PROPERTY OF
PRINCETON
THEOLOGICAL
SEMINARY.

Division DA426
Section B87
No.

Oliver Cromwell

und die

Puritanische Revolution

von

Moritz Brosch.

Frankfurt a/M.
Literarische Anstalt
Rütten & Loening.
1886.

Druckerei von Aug. Osterrieth, Frankfurt a/M.

Vorwort.

In diesem Buche habe ich den Gang der puritanischen Revolution und das Leben des Helden, dem sie den Sieg zu verdanken hatte, nach ihren Hauptmomenten darzustellen versucht. Meine Erzählung gründet sich in erster Linie auf die kostbare Veröffentlichung der englischen State Papers und die nicht minder kostbare der Cromwell'schen Briefe und Reden durch Carlyle (die bestrittenen Squire Papers ausgenommen); dann auf weitere Quellenwerke zur Revolutionsgeschichte und Bearbeitungen derselben, so weit sie mir zugänglich waren. Man wird aus letzterem Grunde eine erschöpfende Benützung der einschlägigen historischen Literatur an dem Buche vermissen — ein Mangel, den zum Theil wenigstens die reichlichen, stets aus dem vollen gegriffenen Aufschlüsse ersetzen dürften, welche ich den Depeschen der venezianischen Gesandten aus England, Frankreich, Spanien und dem Haag entlehnen konnte. Dabei durfte freilich der Maßstab der Kritik nicht bei Seite gelegt, nicht alles für bare

Münze genommen werden, was diese Diplomaten in den Curs gesetzt haben.

Für die wahrhaft grosse und seltene Liberalität, der ich bei meinen Nachforschungen im Venezianer Staatsarchiv, diesmal wie immer, begegnet bin, bleibe ich der Direction desselben zu tiefstem Danke verpflichtet.

Venedig, im October 1885.

M. BROSCH.

INHALTSÜBERSICHT.

Seite

Einleitung. Die Tudors und König Jacob I. 1

Die schottische Dynastie im Widerspruch zu ihrem eigenen Rechtstitel S. 2. — Elisabeths und Heinrichs VIII. Verhalten zum Parlamente 5. — Das Verhalten Jacobs ein gegensätzliches 6. — Die vier Religionswechsel 7. — Königliche Suprematie und Statut de praemunire 10. — Reformation unter Eduard VI. 13. — Katholische Restauration unter K. Maria 14. — Elisabeths Rückkehr zur Reform 16. — Elisabeth und die Puritaner 17. — Jacobs I. dynastische und antinationale Politik 22.

Geburt und Herkunft Oliver Cromwells 24. — Sagenhaftes aus seiner Kindheit 27. — Daten seiner Jugendgeschichte 28. — Verheiratung mit Elisabeth Bourchier und Lebenslauf in Huntingdon 31.

Erstes Capitel. Anfänge Carls I. 32

Tendenz des Hauses der Gemeinen 33. — Schiefe Stellung des Königs 35. — Carl und Buckingham 37. — Krieg mit Spanien 38. — Verbindung mit Frankreich 40. — Carl I., Heinrich VIII., Thomas More 41. — Die königliche Prärogative 43. — Controverse über das Pfund- und Tonnengeld 45. — Subsidienbewilligung 47. — »Benevolences« 48. — Schauerbild der Zustände und Rechtsbrüche 50. — Verwickelung der Lage nach aussenhin 52. — Unternehmen auf die Insel Rhé und dessen Folgen 53. — Isolirung der Stuartdynastie 56. — Bettelarmut des Hofes 57.

Die Idylle in Huntingdon 58. — Geburt und Taufe Rich. Cromwells 59. — Der Fall Sir Th. Stewards 61. — Carls I. und Oliver Cromwells Behandlung der Parlamente 62.

Zweites Capitel. Die Bittschrift um Recht 63

Materieller und geistiger Reichthum des Hauses der Gemeinen 64. — Die »general warrants« 66. — Inhalt der

Seite

Petition of Right 67. — Ausweichende Erklärung des Königs 70. — Annahme der Petition unter geistigem Vorbehalt 73. — Eine seltsame Antwort Carls I. und Tumult in London 74. — Vertagung des Parlaments und Tod Buckinghams 76. — Die Krone nimmt Partei im Glaubenskampfe 78. — Wiedereröffnung des Parlaments 80. — Verbitterung des Zwiespalts 83. — Sir John Eliot 84. — Erste Rede Cromwells 86. — Stürmische Schlusssitzung 87. — Auflösung des Parlaments und Ergebnisse der Bittschrift um Recht 88. — Charakter der presbyterianischen und der anglicanischen Tyrannei 90. — Die Märtyrer im Tower 91.

Drittes Capitel. Cromwell in St. Ives und Ely . . . 92

Der neue Freibrief der Stadt Huntingdon 93. — Cromwell als Angeklagter 94. — Übersiedlung nach St. Ives 95. — Die Hohe Commission 97. — Die »Lecturer« 98. — Cromwells Schreiben in ihrer Sache 100. — Übersiedlung nach Ely 101. — Die Austrocknung der Sümpfe jener Gegend 102. Cromwells Eingreifen in die Sache 104. — Bedeutung eines seiner Schreiben 105. — Cromwell und Milton 106.

Viertes Capitel. Elf Jahre ohne Parlament 109

Der Maler Rubens als Friedensunterhändler 110. — Abenteuer eines Zwerges der Königin 112. — Die Sternkammer 115. — Der Richterstand 116. — Geldnoth bei Hofe 118. — Die Zolleinnahmen 120. — Ritterschaftstaxe und Monopole 122. — Die Forstgerichte 125. — Process gegen die City 126. — Schiffsgeld und John Hampden 127. — Ordonnanzen und Gewaltstreiche 131. — Erstarkung des Puritanismus 134. — Erzbischof Laud 136. — Strafford 137. — Der König, die Katholiken und päpstlichen Agenten 142.

Fünftes Capitel. Der schottische Covenant und das kurze Parlament 146

Tumult in Edinburgh 148. — Bildung einer Nebenregierung 150. — Unterhandlung des Königs mit den Schotten 151. — Hamiltons Kreuz- und Querzüge 153. — Kriegsrüstungen 155. — Kriegsmanifest 156. — Pacification von Berwick 157. — Carl greift neuerdings zur Gewalt 159. — Einberufung und jähe Auflösung des kurzen Parlaments 160. — Der angebliche Verrath Sir Harry Vane's 163. — Sprünge in der militärischen und finanziellen Rüstung 165. — Der grosse Rath der Peers, Einberufung des langen Parlaments 167.

Seite

Sechstes Capitel. Cromwell, Hampden und die Revolution als Glaubenskampf 168

Cromwells Haltung im Parlamente 169. — Eine Prophezeiung Hampdens 170. — Ein guter Rathschlag Cromwells 171. — Vestigia nulla retrorsum 172. — Drei conservative Puritaner 173. — Die Revolution kein Classenkampf 175. — Einigkeit im Beginne der Revolution 177. — Verkettung des kirchlichen mit dem Adelsinteresse 179. — Axthieb der Puritaner wider die Staatskirche 180. — Miltons Äusserungen wider die Bischöfe 182. — Cromwells Meinung über den Anlass zum Kriege 184. — Bedrohung und Rettung des englischen Protestantismus 186.

Siebentes Capitel. Das lange Parlament bis zum Ausbruch des Bürgerkriegs 187

Straffords Berufung und Rathschlag 188. — Anklage wider ihn 189. — Eröffnung des Processes 190. — Geplante Armeeverschwörungen 191. — Allianzhoffnung des Königs 195. — Staatsstreich-Programm 196. — Die Bill of attainder 198. — Straffords Enthauptung 200. — Macht und Klugheit der Gemeinen 203. — Cromwell und die Bill für alljährliche Parlamente 205. — Eitle Hoffnungen Carls 207. — Einbringung der Wurzel- und Zweigbill durch Cromwell und Vane 209. — Neue Militärverschwörung 212. — Carl I. in Schottland 214. — Ferienzeit des Parlaments 217. — Wiedereröffnung der Session 218. — Cromwells Antwort auf eine Herausforderung 219. — Die irischen Metzeleien 220. — Milizbill und grosse Remonstranz 225. — Der Angriff auf die 5 Commoners 227. — Cromwell und die Rüstungen 231. — Die Königin in Holland 233. — Schriftenwechsel und Kriegsausbruch 234.

Achtes Capitel. Der Bürgerkrieg bis nach Cromwells Streit mit Manchester 235

Schlimme Aussichten für den König 236. — Besserung derselben 237. — Prinz Rupert, Schlacht bei Edgehill 238. — Cromwell in der östlichen Association 239. — Sein erster Sieg im Felde 241. — Kritische Sachlage fürs Parlament 243. — Cromwell bei Winceby 245. — Tod Hampdens, Schlacht von Newbury 247. — Irische Soldaten in England 251. — Westminster-Synode und Covenant 252. — Generallieutenant Cromwell und Prediger Hitch 254. — Parlament in Oxford 255. — Schlacht von Marston Moor 257. — Der pfälzische Erbprinz als Kronprätendent 260. — Zweite Newbury-Schlacht 263.

Seite

Cromwells Anklagen wider Manchester 264. — Manchesters System der Vertheidigung 265. — Selbstentäusserungs-Acte 267.

Neuntes Capitel. Weitere Siege Cromwells und Ende des Königs 269

Friedensunterhandlung in Uxbridge 270. — Cromwell in Oxfordshire und vor Bletchington 271. — Schlacht bei Naseby 274. — Einnahme Bristols, Zwiespalt im Königshause 277. — Aufstand der Keulenträger 278. — Cromwell erstürmt Schloss Basing 280. — Briefwechsel Carls mit Henriette Marie 281. — Glamorgans Vertrag mit irischen Rebellen und dem Nuntius 284. — Carls Ableugnung des Pactes 286. — Flucht des Königs aus Oxford 288. — Seine Hoffnungen und Plane im schottischen Lager 289. — Vergebliche Mühen der Schotten 292. — Sie übergeben Carl den Engländern 293. — Das Parlament plant die Auflösung des Heeres 295. — Cromwell seit Beendigung des Feldzugs 296. — Er stellt sich auf Seite des Heeres gegen das Parlament 299. — Fähnrich Joyce bemächtigt sich des Königs 301. — Vermuthung, dass Cromwell dies angestiftet 302. — Carl zieht vor, bei der Armee zu bleiben 304. — Cromwell verhandelt mit ihm 305. — Carls Flucht nach der Insel Wight 310. — Cromwell sagt sich los von ihm 311. — Bund zwischen König und Schotten 313. — Gebet-Meeting in Windsor, zweiter Bürgerkrieg 315. — Die Schlachttage von Preston 317. — Cromwell in Schottland 319. — Friedensconferenz von Newport 320. — Oberst Pride purgirt das Parlament 322. — Cromwell über die Processirung des Königs 323. — Process und Enthauptung Carls I. 324.

Zehntes Capitel. Die Republik und Cromwell als ihr Feldherr 325

Herstellung einer republikanischen Regierung 327. — Unordnungen im Heere 328. — Die Gleichmacher 329. — Commissionen des Staatsraths 333. — Finanzlage der Republik 334. — Cromwells Ernennung zum Oberbefehlshaber in Irland 335. — Der sogenannte Ormond-Frieden und seine Folgen 337. — Die Greuel von Drogheda und Wexford 339. — Cromwells Verhalten nach Bewältigung des Aufstands 341. — Die Confiscationen 342. — Die Schotten und Carl II. 344. — Montrose 345. — Selbsterniedrigung Carls 347. — Cromwell, Obergeneral aller Truppen der Republik 349. — Vormarsch in Schottland 350. — Verzweifelte Lage Cromwells bei Dunbar 352. — Die Dunbar-Schlacht 353. — Cromwell und die presbyterianischen Geist-

Seite

lichen 355. — Carl II. in Perth 357. — Seine Krönung in Scone 359. — Seine Hoffnung auf englische Royalisten 360. — Aufbruch der Schotten nach England 363. — Carl II. in Worcester 365. — Die Worcester-Schlacht 366. — Volkssage und Hofdichtung über Carls Entkommen 367.

Elftes Capitel. Ausgang des langen Parlaments . . 369

Gesandtenmorde in Spanien und den Niederlanden 371. — Prinz Rupert als Flibustier 372. — Annäherung zwischen der Republik und dem Madrider Hofe 373. — Englische Schiffe in türkischem Kriegsdienst 375. — Die Unterhandlung mit den Generalstaaten 377. — Navigationsacte 378. — Überragende Stellung des Heeres 380. — Cromwells Absichten 382. — Wie das Parlament sich selbst zu Grunde richtet 383. — Cromwells Erklärung über seine Stellung zum Parlamente 386. — Union mit Schottland 387. — Whitlocksche Berichte 389. — Letzter Versuch der Einigung 390. — Cromwell sprengt das Parlament 392.

Zwölftes Capitel. Das kleine Parlament. Beginn des Protectorats 394

Der neue Staatsrath 395. — Cromwell und die Enterbten 397. — Seine Milde gegen die Royalisten 398. — Die Notabeln-Versammlung oder das kleine Parlament 400. — Bedenkliche Richtungen in demselben 404. — Abschaffung des Canzleigerichtshofs und der Zehnten 405. — Selbstauflösung des Parlaments 407. — Feststellung des Protectorats 408. — Friedensschluss mit Holland 411. — Cromwells Stellung zur Allianzfrage 413. — Seine Forderungen an Spanien 415. — Carl Stuart prämiirt den Meuchelmord 416. — Verschwörung Gerard und Vowel 417. — Verbindungen und Irrgänge des Stuarthofes 418.

Dreizehntes Capitel. Cromwells erstes Parlament. Allianzfragen 420

Parlamentseröffnung 421. — Die gegnerischen Parteien 423. — Cromwells Rede vom 12. September 425. — Seine Auffassung der Gewissensfreiheit 426. — Seine Haltung gegen die Katholiken 428, — gegen die Juden 432. — Berathung und Beschlüsse des Parlaments 434. — Auflösung desselben 437. — Flottensendung nach Westindien 438. — Angriff auf S. Domingo, Einnahme Jamaicas 441. — Blake im Mittelmeer, Haltung der spanischen Regierung 442. — Französisch-englische Verhandlungen und die Waldenserfrage 444. — Der Vertrag mit Frankreich 448.

Seite

Vierzehntes Capitel. Cromwells zweites Parlament und Ablehnung der Krone 450

Royalistischer Aufstandsversuch 451. — Repression desselben 453. — Einsetzung der Generalmajore 454. — Strafsteuer auf die Royalisten 457. — Maßregelung der Presse 458. — Lage um Beginn des Jahres 1656 459. — Cromwell und der Königstitel 461. — Flugschrift Sir Harry Vane's 463. — Eröffnung des Parlaments 465. — Maßregelung desselben 468. — Beseitigung der Generalmajore 470. — Jacob Nayler 471. — Attentatsversuch 473. — Antrag auf Erneuerung der Königswürde 475. — Vorstellung von Offizieren dagegen 476. — Staatsmännische Haltung des Parlaments 478. — Stimmen von Diplomaten 479. — Cromwells Ablehnung ein Zeichen der Schwäche, aber der vorübergehenden Schwäche 482.

Fünfzehntes Capitel. Krieg mit Spanien, Bund mit Frankreich 484

Die erbeutete Silberflotte 485. — Blakes Triumph und Tod 487. — Offensivbund mit Frankreich, die Engländer auf dem Festland 488. — Einnahme von Mardike 490. — von Dünkirchen 491. — Gewechselte Botschaften 492. — Nochmals die Waldenser 493. — Furcht und Misstrauen der katholischen Mächte 494. — Befestigung des französisch-englischen Bundes 497. — Hoftrauer in Frankreich nach Cromwells Tod 498.

Sechzehntes Capitel. Cromwells Ende 499

Franziska Cromwell 500. — Das neue Haus der Lords 503. — Haltung der Gemeinen 505. — Auflösung des Parlaments, Unternehmungslust der Royalisten 507. — Ormond in London, Verdächtigung seiner Königstreue 508. — Grosse Verschwörung 510. — Repression derselben 511. — Geldnoth des Protectorats 513. — Cromwell erkrankt 514. — Richards Ernennung zum Nachfolger 515. — Cromwells Tod und die Agonie der puritanischen Revolution 516.

Namen- und Sach-Register 518

Einleitung.

Die Tudors und König Jacob I.

Als im Beginne des siebzehnten Jahrhunderts das Haus Stuart zur Herrschaft über das Inselreich gelangte, war die englische Monarchie, den Formen nach eine verfassungsmäßig beschränkte, in der Umbildung zu einer absoluten begriffen. Sie hatte ihre parlamentarischen Ordnungen; aber die königliche Gewalt war über dieselben hinausgewachsen.

Dies Wachsthum hervorzutreiben, war das Werk der ebenso hochbegabten als willensstarken Tudor-Dynastie. Es hat in der Art der meisten Könige und der grossen Königin aus diesem Hause gelegen, dass sie Macht vor Recht gehen liessen, aber den Schein des Rechtes zu wahren wussten; dass sie Parteien und Adelsfactionen erbarmungslos niederwarfen, aber dem Widerstand der Nation, wenn sie ihn schon halb herausgefordert hatten, mit kluger Nachgiebigkeit begegneten; dass sie im Parlamente keinen Widerspruch dulden wollten, aber noch viel weniger ihn durch übermäßige, dem Volke unerträgliche Forderungen hervorriefen. So vermehrten und steigerten sie auf Kosten der Gemeinfreiheit die Vorrechte der Krone. Die Tudors durften solches wagen, und sie konnten es durchführen: ihnen kam die Ermüdung der Nation nach dem blutigen Ringen der

Rosenkriege zu statten; ihnen hatte England die Bändigung der Anarchie zu danken, und es entrichtete den Dank, indem es das mächtige Ausgreifen der Königsgewalt stillschweigend hingenommen, zuweilen auch jubelnd begrüsst hat. Was jedoch unter den Tudors ein nationales, von königlicher Hand verrichtetes Unternehmen war, das sollte in der Hand der Stuarts zu einem Werke fürstlicher Willkür werden, für das es auf englischem Boden keinen Raum gab.

Von allem Anfang setzte sich das schottische Königshaus in Widerspruch zu dem Rechtstitel, auf dessen Grundlage es die Herrschaft über England führte. Dieser Rechtstitel war ein streng und ausschliesslich parlamentarischer. Über die englische Thronfolge im Falle des Erlöschens der Tudor-Dynastie zu verfügen, war vom Parlamente in das freie Ermessen Heinrichs VIII. gestellt worden: er solle für diesen Fall, ohne selbst an die Rücksicht auf die königliche Verwandtschaft gebunden zu sein, das Königreich testamentarisch an jedwede ihm beliebige Person vermachen. Und dies ist von Seite des Königs auch geschehen: er hat bestimmt, dass die Krone, wenn es seinen Kindern Eduard, Marie und Elisabeth an Leibesnachkommen fehle, an die Nachkommenschaft seiner mit dem Herzog von Suffolk vermählten Schwester Marie zu fallen habe. Mit dem Tode der Königin Elisabeth war die Voraussetzung gegeben, unter welcher der letzte Willen ihres Vaters in praktische Geltung treten sollte: die Nachkommen des Herzogs von Suffolk waren laut jener Testamentsbestimmung die legitimen Erben des englischen Throns. Wenn dessen ungeachtet Jacob VI. von Schottland die Krone erlangte, so war dies infolge des factischen Besitzes geschehen, den er sich durch früher unterhaltene Verbindungen mit englischen Grossen und Bischöfen gesichert hatte[1]. Allein der factische Besitz ent-

[1] Das Einvernehmen Jacobs mit anglicanischen Bischöfen bezeugt (Dezember 1598) bei *Thorpe,* Calend. of St. Pap. relating to Scotland. Lond. 1858. Vol. II, p. 762.

scheidet wohl die Sache eines Usurpators, nicht die Rechtsfrage über die gesetzliche Erbfolge, von der Jacob kraft des Testamentes Heinrichs VIII. ausgeschlossen war. Was ihm an Erbrecht fehlte, hat das Parlament ihm verliehen. Es erklärte ihn, der letztwilligen Anordnung König Heinrichs nicht achtend, für den gesetzlichen »nächsten und einzigen Erben königlichen Blutes von England«. Es hat somit, ohne sich dessen bewusst zu sein, von dem uralten, in die angelsächsische Zeit zurückreichenden Rechte, gemäß dem wirklichen oder fictiven Volkswillen Könige ein- und abzusetzen[1], neuerdings Gebrauch gemacht. Und mit nichten lässt sich sagen, dass jenes den Stuart als legitimen Erbfolger verkündende Statut erst durch Jacobs königliche Zustimmung in Rechtskraft erwachsen sei. Denn Jacob VI. von Schottland musste, um ein parlamentarisches Votum als Jacob I. von England genehmigen zu können, durch das Parlament de iure zu dem gemacht worden sein, was er blos de facto war: zum Könige. Indem die englische Reichs-Versammlung also auf Grund der Volks-Souveränetät, und auf keinem andern, einen zum Kronerben proklamirte, der es nicht war, hat sie dabei freilich aus dieser ihm zugesprochenen Eigenschaft die Folgerung gezogen, dass ihm, dem Stuart allein, vermöge seines Geburtsrechts und der unzweifelhaften Erbfolge-Ordnung die Herrschaft gebühre. Ein verhängnissvoller Beschluss! — er hat der Theorie von der Unverwirkbarkeit dynastischer Erbansprüche Vorschub geleistet, und der endgiltigen Preisgebung dieser unenglischen Theorie mussten dann zwei Revolutionen vorausgehen[2].

Man ersieht hienach deutlich, dass die Herrschaft der Stuarts über England, wie der Erbanspruch, den sie auf selbe

---

[1] Vgl. *Stubbs,* Constit. Hist. of Engl. Vol. I, pp. 139 u. 374. — *Freeman,* Norm. Conq. I, 105.

[2] Die nähere Begründung und Ausführung des obenstehenden s. bei *Hallam,* Const. Hist. Vol. I, ch. 6.

erhoben, wie auch das Geburtsrecht, aus dem sie ihn herleiteten, dass alles dieses des Rechtstitels entbehrte und das Fehlen eines solchen durch Gewährungen des Parlaments ersetzt wurde. Man weiss ferner, dass die neue Dynastie, den parlamentarischen Ursprung ihrer Thronerhebung, die parlamentarische Verleihung des ihr gar nicht zukommenden Erbrechts verkennend und verleugnend, mit dem Parlamente beinahe ohne Unterlass im Streite lag, so die Wurzeln des eigenen Bestandes untergrub und mit Nothwendigkeit auf den Punkt kam, ihr Herrscherrecht an diejenigen zu verlieren, die es ihr gegeben hatten.

Gleich Jacob I. hat sein Leben lang sich in die Täuschung gewiegt, dass er dem Parlamente nichts, und dieses alle Rechte und Privilegien, deren es theilhaftig war, königlicher Ermächtigung zu danken habe. England war ihm das Erbe der Familie Stuart, in dessen Besitz er, kraft seiner Geburt, rechtmäßig getreten sei — er, der dem Volke von Gott gesetzte König. Nun war es von einem Herrscher, den sein gekrönter Zeitgenosse, Heinrich IV. von Frankreich, als Sohn des David (Rizzio) verspottete, mindestens taktlos, sich immer wieder auf die Erbansprüche der Stuarts zu berufen und von seiner Abstammung, die väterlicherseits ins Piemontesische reichte, das Recht auf Herrschaft über alles Englische herzuleiten. Und was den göttlichen Ursprung des Königthums betrifft, so gehörte die Doctrin von einem solchen bei den Engländern auf das Theater, wo ihr auch Shakespeare den herrlichsten Ausdruck verlieh; in Wirklichkeit aber war diese Doctrin, vermöge der ganzen Entwickelung der englischen Geschichte, eine so unhaltbare, so fremdländische, dass selbst die kräftigsten der Tudors sie nicht aufzunehmen gewagt, sich vielmehr ausdrücklich gegen dieselbe verwahrt hatten: von Elisabeth wenigstens ist die Erklärung bekannt, dass sie ihre Krone einzig dem Volke verdanke und auf dieses sich stützen wolle[1].

[1] Bericht Ferias an Philipp II. bei *Prescott,* Phil. II, L. I, ch. 9.

Dem entsprechend hat Elisabeth von ihren Parlamenten in den meisten Fällen erreicht, was sie nur immer wünschen konnte, während die Fälle, wo sie den parlamentarisch geäusserten Beschwerden über die von ihr getroffenen Maßregeln abgeholfen hat, die Popularität der Krone noch erhöhten. Die grosse Königin war stets aufs ängstlichste bemüht, ihre Sache mit der des Volkes in eins zu setzen und die nationalen Kräfte sich zu freudiger Dienstbarkeit zu gewinnen. Sie scheute dann vor nichts zurück, auch wenn es Fernestehenden als tolles Wagniss erschien[1].

Nach einer andern Methode, aber mit gleich tiefgehender Berechnung und gleichem Erfolge ist Heinrich VIII. vorgegangen. In keinem englischen Herrscher war vielleicht so stark wie in ihm die Neigung zur Tyrannei ausgesprochen; allein er fröhnte dieser Neigung unter legalen Formen. Indem er vergewaltigte, versöhnte er auch; indem er Staat und Kirche nach seinem Willen lenkte, beachtete er das Herkommen, welches diesen Willen als einen nicht dem Volke auferlegten, sondern vom Parlamente gutgeheissenen in Erscheinung treten liess. Er deckte sich, wenn es seine schlimmsten Missethaten zu beschönigen oder einen Feind zu verderben galt, mit Beschlüssen der fügsamen Parlamente, und er verlieh dieser ihrer Fügsamkeit den Schein einer freien Gewährung, einer spontanen Zustimmung. So herrschte er unumschränkt, unverantwortlich, weil er durch Schrecken auf der einen Seite, durch Belohnungen auf der andern zu bewirken wusste, dass die Lords und die Gemeinen, die vor ihm zitterten, für ihn in die Bresche traten, für sein Thun und Lassen, seine Gewaltschritte und Justizmorde die Verantwortung auf sich nahmen.

[1] Im Beginne ihrer Regierung, da Philipp II. mit ihr in Verbindung treten wollte, warnt ihn Margaretha von Parma in einem Schreiben aus Brüssel, 8. Dez. 1559, bei *Gachard,* Correspondance de la Duchesse de Parme avec Philipp II., vol. I, 73 ff.: Elisabeth schlage einen Weg ein, auf dem sie in ihr Verderben renne. So urtheilte die sonst kluge Margaretha über Elisabeths Schritte, welche gerade für damals auf die Eingebung hoher politischer Weisheit zurückzuführen sind.

Der erste Stuart aber that von alledem das gerade Gegentheil. Statt wie Heinrich VIII. die Verantwortung für drückende Maßregeln und schreiende Ungesetzlichkeiten auf das Parlament abzuwälzen, rief er beharrlich der Welt in Erinnerung, dass im Parlamente nur geschehen könne, was von ihm, dem Könige, erlaubt worden; dass demzufolge die Krone, weit entfernt in irgend welchem parlamentarischen Beschlusse eine Deckung für ihre Gewaltthätigkeiten, eine Ergänzung ihrer Autorität zu suchen, für alles verantwortlich sei, was auf ihre gnädige Erlaubniss hin vom Parlamente gethan werde. Wir haben von ihm die an Lords und Gemeine gerichteten Worte: »Ich bin euer König, auf meine Stelle gesetzt, um euch zu regieren, und ich trage die Verantwortung für euere Irrthümer«. Der Nichtigkeit des Parlaments setzte er also die Alleinherrschaft, die alleinige Verantwortung der Krone entgegen. Und wenn diese seine Worte das richtige Motto wären für Bezeichnung dessen, was Heinrich VIII. gethan hat oder zu thun vermocht hätte, so sind sie oder ähnliches doch niemals über Heinrichs Lippen gekommen. Der Tudor schwieg von der Schwäche des Parlaments, der Stuart schrie sie laut auf offenem Markte aus. Jener rief bei den Engländern die Täuschung hervor, dass der König ihrer Rechte achte; dieser in ihnen die Überzeugung, dass erst das Parlament stark werden müsse, ehe von der Achtung des Rechtes neben der Allgewalt der Krone die Rede sei[1].

Wie König Jacobs Politik im Widerspruch zur Politik Heinrichs VIII. stand, so nicht minder zu der Elisabeths. Statt wie seine Vorgängerin stets in Fühlung mit dem

[1] Wie frühzeitig diese Überzeugung platzgegriffen, bezeugt der venezianische Botschafter Marc Anton Correr, der über die Stimmung in Jacobs erstem Parlamente sich wie folgt auslässt: Non mancha di risorger ogni giorno qualche querela, mentre Sua Maestà desidera che si habbi gran riguardo alla persona sua, e quelli Signori vogliono con incredibil zelo sostentar l'auttorità del Parlamento sommamente stimata da loro. Dep. Corrers, 16. Juni 1610. Ven. Arch.

Lande zu bleiben, hielt er sich in Fühlung mit seinen Günstlingen; statt Conflicte mit Volk und Parlament zu vermeiden, rief er solche hervor oder wusste sie eher zu verbittern als zu beseitigen; statt das englische Interesse wahrzunehmen, wo immer es auf dem Erdenrund ins Spiel kam, wurde er selbst zum Spielzeug in Händen der habsburgisch-spanischen Diplomatie. Von dem echten Königthum, wie es in Elisabeth Körper und Seele gewonnen hatte, war ihm nur die Anmaßung geblieben, sich aller Rechte desselben zu bedienen und aller Pflichten aus demselben zu entschlagen.

Nichts lässt die Macht, welche die Herrscher aus dem Hause Tudor auf Herzen und Sinne der Menge übten, so klar erkennen, wie es der wahrhaftig erstaunliche Erfolg thut, mit dem sie einen Glaubenswechsel nach dem andern befohlen und durchgesetzt haben. Diese Erscheinung war doppelt auffällig in dem glaubensstarken Jahrhundert der Reformation: mit Verwunderung oder Entrüstung, oder auch mit feinem Spotte haben sich darüber die Zeitgenossen jener Fürsten geäussert. Der von den Engländern auf königliches Gebot viermal durchgemachte Glaubenswechsel bietet Montaigne den Stoff zur Beweisführung seiner These, dass die Religion nur Menschenwerk sei, bestimmt, die Gesellschaft zusammenzuhalten[1]. Die Schwankungen zwischen Reform und katholischer Dogmatik, aus denen Heinrich VIII. nicht herauskam und in die er die Engländer mit sich riss, haben Calvin zu der schneidenden Bemerkung veranlasst: Christus gelte in England nichts, ausser wenn ihn ein Wink des Königs für etwas gelten lässt[2]. Und als Heinrichs Tochter Marie dem Lande eine katholische Restauration brachte, ohne dabei auf namhafte Schwierigkeiten zu stossen, glossirte ein Diplomat jener Zeit den Vorgang mit den Worten: Die Engländer achten die Religion und ereifern

[1] *Montaigne,* Essais ed. Louandre. Paris 1854. II, 504ff.

[2] Ita fit ut Christus nihil illis nisi ex Regis nutu valeat. Calvin au Farel, Strassb. 21. Juni 1540, bei *Herminjard,* Corresp. des Réformat. dans les Pays de langue Franç. Genève 1866. VI, 237ff.

sich für dieselbe nur so weit, als es die Pflicht der Unterthanen gegen ihren Herrscher erheischt; sie würden ebenso gut Mohammedaner oder Juden, wenn es dem König so recht wäre[1].

Solchem Spott und solchen Klagen lässt sich entnehmen, in welchem Lichte die Tudors als Urheber eines neuen Kirchenglaubens und die Engländer als blinde Nachbeter desselben den Zeitgenossen erschienen sind. Will man aber die Sache etwas tiefer fassen und den Gründen nachgehen, die jene wunderbare geistliche Macht des Königthums zur Folge hatten, so darf man nicht die Zeitgenossen fragen. Diese verwunderten sich über ein Ding, das ihnen ebenso unchristlich als unerhört vorkam; Spätere haben es vielmehr als ein sehr natürliches, aus der geschichtlichen Stellung und der persönlichen Tüchtigkeit der Tudorherrscher sich von selbst ergebendes begreifen gelernt. Der erste, von dem ich sagen möchte, er habe in dem Punkte zu verstehen und zu erklären gesucht, was man vor ihm als ein stupendes, aber unerklärliches Ding stehen gelassen hatte, war John Locke, nebst David Hume der grösste speculative Kopf britischer Nation. Er hat eine der Hauptursachen, welche auf die Unterordnung aller kirchlicher Bildungen und Missbildungen unter die Suprematie der Krone hinwirkten, sehr deutlich erkannt: es war die keineswegs auf England beschränkte, und in Italien z. B. die Suprematie des Papstes mitbedingende, Lässigkeit und Verderbtheit des Klerus jener Zeit. »Unsere moderne englische Geschichte« — sagt Locke[2] — »lässt uns in der Regierungszeit Heinrichs VIII., Eduards, Marias und Elisabeths an frischen Beispielen ersehen, wie leicht und schwachmüthig der Klerus seine Dekrete, seine Glaubenssätze, seine Formeln der Gottesverehrung, alles und jedes, entsprechend der Neigung jener Könige und Königinnen geändert hat. Und dennoch waren diese Könige, diese Königinnen von so verschiedener

[1] Relazion G. Micheli v. J. 1557, cit. bei *Prescott* a. a. O. L. I, ch. 3.
[2] Lett. concerning Toleration. Works ed. Lond. 1740, vol. II, p. 261.

Ansicht im Punkte der Religion, und ordneten daraufhin so verschiedene Dinge an, dass Niemand von gesundem Menschenverstand (ich hätte beinahe gesagt: kein Mensch der nicht Atheist wäre) so dreist sein wird zu behaupten, dass allen diesen sich widersprechenden königlichen Verordnungen irgend ein aufrichtiger und rechtschaffener Verehrer der Gottheit mit gutem Gewissen Folge leisten könne.« Wenn so dem Klerus kein Zweifel daran aufstiess, dass er königlichen Befehlen unbedingt zu gehorchen und nachzuleben habe, so waren Zweifel dieser Art und deren opferwillige Bekräftigung auch dem Laienstande nicht zuzumuthen. Die wenigsten aus demselben werden mit ganzer Seele bei einem Werke gewesen sein, das je nach Gutdünken der Könige einmal halb katholisch und halb protestantisch, das anderemal wieder entschieden protestantisch, ein drittesmal starr katholisch, ein viertesmal endlich, unter Elisabeth, rein politisch war; die meisten aber hielten aus Gewohnheit an der königlichen Suprematie über die Kirche — eine Suprematie, von der sich Spuren schon aus der Zeit vor Heinrich VIII. aufweisen lassen.

Diesen Spuren nachzugehen und sie aufzufrischen verstand Heinrich vortrefflich. Er hat aus sinnlicher Leidenschaft mit dem Papstthum gebrochen; allein er hielt trotzdem sein scharfes Auge für gegebene Möglichkeiten offen. Wenn er blos auf die Stimmung der Volksklassen geachtet hätte, mit denen die Krone zumeist und am nächsten in Berührung kam, er wäre mit dem Bruche früher und weiter vorgegangen, als dies thatsächlich geschehen ist. Die Höflinge Heinrichs VIII., die Kreise des niedern Adels und Mittelstandes, aus denen er sie grossentheils rekrutirte, waren von einem Hasse gegen Rom erfüllt, dem nur die Austilgung alles dessen, was an den Katholizismus erinnerte, Befriedigung gewährt hätte[1]. Aber der König musste sehen,

[1] Auf diese Kreise ist es zu beschränken, wenn Eustach Chapuys, Botschafter Carls V. am engl. Hofe, seinem Herrn berichtet (Sept. 1529): Unzählbar ist das Volk in diesem Lande, welches aus König und Bischöfen

dass der hohe Adel, soweit er nach Beendigung der Rosenkriege, die ihn beinahe gänzlich vernichtet hatten, neugeschaffen worden, dass ebenso das gemeine Volk noch an dem alten Glauben hange. Er unternahm nicht die Zerstörung dieses Glaubens; er hat nur die seit Jahrhunderten fortgehende Lockerung des Verhältnisses, in welchem die englische Kirche zu Rom stand, bis zu völliger Loslösung gesteigert.

Schon die Maßregeln Wilhelms des Eroberers[1] bilden die Grundlage des alten Gewohnheitsrechtes, auf dem das englische Königthum über der Kirche Fuss fasste. Die kirchliche Politik Wilhelms hat in Heinrich I. ihren Fortsetzer gefunden: dieser König liess wohl Diözesanconcile in England abhalten, doch vor der Abhaltung musste seine Erlaubniss dazu eingeholt werden; er gewährte den Domcapiteln das Recht der Bischofswahl, doch sie musste auf Candidaten fallen, die ihm genehm waren: kein päpstlicher Legat durfte ohne seine, des Königs, Bewilligung Englands Boden betreten. Durch solche, nicht immer gleich kraftvoll ausgeführte, aber jederzeit gesetzlich und factisch mögliche Vorkehrungen wurde bewirkt, dass unter der niedern, theilweise auch der hohen Geistlichkeit eine nationale Gesinnung aufkommen und im dreizehnten Jahrhundert, zufolge unerträglicher päpstlicher Geldforderungen, ihren Höhepunkt erreichen konnte. Am Schluss des vierzehnten Jahrhunderts kam es dann zu dem berühmten Statut »de præmunire«, das im Grunde genommen nicht als eine Neuerung,

---

ebensoviel Päpste machen wollte. Ferner (Dez. 1529): Beinahe alle Welt hier hasst die Priester und wird bald dem Papste nicht mehr Obedienz leisten, als in Deutschland geschieht. S: *Gayangos*, Cal. of St. Pap. (Spain) Vol. IV, P. 1 No. 160 und 232. Chapuys verkehrte eben vorwiegend mit Höflingen und solchen, die es werden wollten.

[1] Er führte das Placet päpstlicher Bullen ein, verbot den Bischöfen, die Barone und königl. Beamten in den Bann zu thun, behielt sich vor, den Beschlüssen der vom Erzbischof von Canterbury einberufenen Concile erst durch seine k. Zustimmung Rechtskraft zu verleihen. *Stubbs* a. a. O. I, 285 ff. — Über Heinrich I. ebenda S. 317.

sondern nur als die Erneuerung früher erflossener Gesetze ähnlichen Inhalts und gleicher Tendenz aufzufassen ist. Dies Statut richtete sich gegen alle diejenigen, welche in Rom päpstliche Bullen, Prozessentscheidungen, Pfründenverleihungen oder was immer für kirchliche Anordnungen, mit denen dem Rechte des Königs oder des Landes nahegetreten würde, erwirkt hätten; ferner gegen alle die, welche ihnen dabei behilflich gewesen: sie wurden sämmtlich mit dem Statute ausserhalb des königlichen Schutzes gestellt, alle ihre Güter für verfallen erklärt; unter Leibesgefahr sollten sie dem Könige und seinen Gerichtshöfen für ihr Vergehen Rede stehen. Dieses ihr Vergehen, wie es die Gesetzgebung verstand, zielte darauf ab, dass die Schuldigen einer fremden Gewalt in England Zutritt verschaffen, einen Staat im Staate gründen und päpstlichen Entscheidungen den Gehorsam leisten wollten, der verfassungsmäßig dem Könige allein gebühre[1]. Ein so allgemein und, wie es den Anschein hat, absichtlich so vieldeutig gehaltenes Statut hat die Suprematie des Papstes zu einer immerdar rechtlich anfechtbaren gemacht und die Suprematie des Königs zwar nicht im Principe ausgesprochen, aber in ihren Wirkungen festgestellt.

Grossentheils auf Grund dieses Actes hatte sich das Verhältniss der Staatsgewalt zur Kirche, kurz vor Heinrichs Abfall von Rom, wie folgt gestaltet. Die kanonische Gesetzgebung bestand neben der des Staates; sie band Klerus und Laien, nur den König nicht, der für seine Person die Rechtsverbindlichkeit der kanonischen Gesetze allerdings anerkannte, aber die Befugniss ausübte, diesen Gesetzen, auf dass sie in Wirksamkeit treten, erst aus eigener Machtvollkommenheit seine Zustimmung zu geben. Ohne königliche Bewilligung durfte keine päpstliche Bulle veröffentlicht werden, kein Bischof, kein Abt oder Prior sein Amt antreten, und dieses ihres Amtes hatten sie unter der bestän-

[1] So drückt es *Blackstone* aus, Comment. ed. Coleridge, Lond. 1825. IV, 115.

digen Drohung des præmunire zu walten. Und wie weit die Folgerungen aus dem præmunire, so wie die Strafsanctionen, die an selbes geknüpft waren, zu gehen haben, konnte nach souveränem Gutdünken der König bestimmen. Es bedurfte nur eines Schrittes, um aus solchen Zuständen auch grundgesetzlich herauszubilden, was in ihnen thatsächlich gelegen hat: die königliche Suprematie.

Von Heinrich VIII. ist eben nur dieser Schritt gethan worden. Wie sehr auch die theologischen Überzeugungen dieses Herrschers mit den Zeiten wechselten, wie oft er sich durch Einflüsse bestimmen liess, die ihn bald mehr nach Seite der Reform zogen, bald wieder im Zauberkreis der katholischen Dogmen gefesselt hielten, von den Grundlinien seiner kirchlichen Politik ist er im Grossen und Ganzen nicht abgewichen. Er wollte durchaus nicht den Glauben ändern oder eine neue Kirche gründen; sondern nur der alten Kirche ein neues Haupt geben: statt des Papstes sich selbst, den König. Um dies zu erreichen, musste er den wehrhaften Parteigängern des Papstthums, den Klostergeistlichen, das Handwerk legen; ihre Klöster brechen, ihre Güter einziehen, durch Wegnahme des Klostereigenthums die Krone bereichern, oder durch Austheilung des Weggenommenen ihr neue Anhänger, dem Papste geschworne Feinde werben. Innerhalb dieses Kreises blieb Heinrichs reformatorische Thätigkeit, wenn man von einer solchen reden will, beschlossen[1]. Die Vernichtung des päpstlichen Primats für England war ihm Zweck, die Auf-

[1] Ein Zeitgenosse Heinrichs, der später aus England geflüchtete Oxforder Professor Nik. Sander, lässt desshalb den König als halben Katholiken gelten: Henricus . . . sacramenta etiam septem in honore habuit, denique hæreses pene omnes, praeter illam, quae Romani Pontificis Primatum et Monasticas religiones oppugnabit, cohibuit et repressit. *Sander,* De orig. ac progr. Schismatis Anglicani. Roma 1586. L. 2. Der Gedanke einer Confiscation des Kirchenguts war übrigens in England kein neuer; über dahinzielende, sehr weitgefasste Vorschläge in den Parlamenten von 1410 und 1431 s. die *Saint Albans* Chronicles ed. Riley. Lond. 1863 ff., vol. II, p. 282 und VIII, 453 ff.

hebung der Klöster das Mittel: einer Änderung des Glaubens bedurfte er gar nicht; sie hätte sein Beginnen, weil sie eine ganz überflüssige Aufregung des Volkes wachgerufen hätte, blos erschweren können. Dabei ist wohl zu beachten, dass die Nation, vor deren Augen die katholische Weltgeistlichkeit ihre Functionen auch weiterhin verrichtete, sich der Täuschung hingegeben hat, es sei der wider Papst und Klosterwirthschaft hereingebrochene Sturm nicht der Eigenmächtigkeit des Königs entsprungen, sondern auf den freien Entschluss des Parlaments zurückzuführen. Denn Lords und Gemeine liessen der Krone ihren Willen und brachten durch fügsame Abstimmungen den Schein hervor, als ob es der Willen des Volkes wäre.

Wenn England unter diesem König vom Papstthum befreit, aber sonst beim katholischen Glauben erhalten wurde, gingen die Staatsmänner und Kirchen-Autoritäten, welche für dessen Nachfolger, den jugendlichen Eduard VI., die Regierungsgeschäfte besorgten, an die Einführung des Protestantismus. Sie konnten dabei mit der ausgiebigen Unterstützung seitens der Städte und des Mittelstandes vorgehen; sie überstürzten die Sache in mancher Hinsicht, liessen gerade in Dingen, welche mannigfaches Ärgerniss erregen mussten, protestantischen Eiferern freien Lauf, während sie andererseits, wenn es sich um weniger auffällige Glaubenspunkte handelte, den Eifer ihres Anhangs zu zügeln wussten und Compromisse abgeschlossen haben, die auf Schonung katholischer Gewissen oder Vorurtheile hinzielten. So brachten sie eine Kirche zu Stande, die wesentliche Grund-Dogmen dem Protestantismus und wesentliche Bestandtheile ihrer Verfassung wie ihrer Liturgie dem Katholizismus entlehnt hat — eine Kirche, in welcher die Priesterehe ebenso erlaubt war wie die Beichte, in welcher die Transsubstanziation, der Bilderdienst, die Darreichung des Abendmahls in einer Gestalt verpönt waren, aber die bischöfliche Verfassung und die katholischen Missale und Breviere in der Übersetzung des Common Prayer

Book amtliche Geltung behielten[1]. Wie die Maßregeln Heinrichs, gegen welche sich die von Eduards Regierung befohlenen kirchlichen Neuerungen kehrten, wurden auch die letzteren vom Parlamente gutgeheissen, die ihnen im Wege stehenden Gesetze widerrufen. Selbst im Hause der Lords, wo ein Bruchtheil des hohen Adels für die katholische Sache Partei ergriff, brachte es diese Partei nur zu einer Minorität. Das Land folgte den von der Krone gegebenen oder verständnissvoll aufgenommenen Impulsen: es nahm den Glauben an, den ihm das Haus Tudor gespendet hat. Von den zwei ernsteren Aufständen, die in Eduards Regierungszeit fallen, war der von Devonshire offenbar durch religiöse Erregung mit veranlasst: die Forderungen der Theilnehmer an demselben gingen auf Wiederherstellung der Messe und anderer päpstlicher Bräuche, wie auf Herausgabe der Hälfte des confiscirten Kirchenguts. Doch es hatte der Aufruhr blos die Folge, dass über die Rädelsführer blutiges Gericht gehalten wurde. Die grosse Mehrheit der Nation ward oder schien eine protestantische.

Binnen kurzem sollte sich zeigen, dass der neue Glauben, wenngleich er unfraglich gar vielen ins Herz geschrieben war, doch keine rechten Wurzeln geschlagen habe. Eduards Nachfolgerin, die Königin Marie, versuchte es mit einer katholischen Restauration und erzielte dabei unmittelbar den schönsten Erfolg. Das Land gehorchte wiederum; das Parlament liess die vom Cardinal Reginald Pole, als päpstlichem Legaten, ertheilte Absolution in salbungsvoller Stimmung über sich ergehen. Wer an den Lehren des Evangeliums festhielt, musste ins Exil oder auf den Scheiterhaufen. Die höheren Schichten der Gesellschaft und die breiteren Volksmassen schienen wie umgewandelt: allent-

[1] Der Ursprung des Cranmer'schen Common Prayer Book aus Brevieren und Messbüchern von katholischer Seite konstatirt bei *Lingard*, Hist. of Engl. Vol. VII ch. 1; von protestantischer durch *Milton*, Hist. Polit. and Miscell. Works. Lond. 1738 Vol. I p. 81 (in den Animadvers. upon the Remonstr.'s Def. against Smectymnuus).

halben wurde die Messe gefeiert, die Fastenordnung eingehalten, der Bilderdienst wiederhergestellt, die Reliquienverehrung neuerdings in Schwung gebracht. Was jedoch einem Siege des Papstthums glich, sollte dessen endgiltige Niederlage herbeiführen. Die Inquisition erbitterte das Volk und lenkte die Sympathieen desselben auf die Opfer ihres empörenden Verfahrens. Ein Glauben, dessen Bekenner standhaft in den Tod gingen, forderte zum Nachdenken auf, und die Frucht dieses Nachdenkens war die Erkenntniss, dass in solch einem Glauben etwas von Gott sein müsse. Wenn England protestantisch geworden ist, wenn der antipäpstliche Hofglauben aus der Zeit Heinrichs VIII. zum Volksglauben unter Elisabeth wurde, hat Königin Marie, die ihn tödtlich hasste, reichlich ihr Theil daran. Erscheinungen, denen man später, im Beginne der puritanischen Revolution begegnen kann, traten schon damals zu Tage. Wie Prynne und Bastwick, die Opfer der Verfolgungswuth Carls I. und Erzbischof Lauds, vom Publikum bewundert und gefeiert wurden, als sie ihre Qualen erduldeten: so auch Rogers, als er unter Mariens Herrschaft von den Schergen der Inquisition zum Tode geführt wurde. Es schien, er feiere sein Hochzeitsfest[1] — so laut waren von allen Seiten die Rufe der Theilnahme und Ermuthigung. Die Engländer sind, nach der ganzen Anlage ihres Volkscharakters, mehr als andere Nationen geneigt, in Entrüstung zu gerathen, wenn sie Unrecht leiden sehen: sie werden dann zu fanatischen Feinden derer, welche das Unrecht zufügen. Und wer in diesem Falle das Unrecht zufügte, war die katholische Königin mit ihrer katholischen Priesterschaft, unter der wohl allgemein für sicher angenommenen, aber schwerlich factisch geübten Führung des päpstlichen Legaten[2].

[1] *Noailles,* Ambassades en Angleterre. Leyden 1763. V, 173.

[2] Der Legat, Cardinal R. Pole, war einer der gemäßigten Cardinäle: er wurde bekanntlich seiner Mäßigung halben, oder auf eine Intrigue der Papstnepoten Carafa, von Paul IV. aus England abberufen. Über ganz Italien verbreitete sich dann sofort das Gerücht, Pole werde,

Was Wunder demnach, wenn ein unstillbarer Hass gegen alles Katholische sich der Geister bemächtigte, wenn die Mehrheit der Nation an den Anhängern einer Kirche, die Blutdurst gezeigt hatte, das Wiedervergeltungsrecht üben wollte im gleichen Stile, wenn auch lange nicht in der gleichen Zahl und Ausdehnung[1].

Als in das Erbe der unglückseligen Maria ihre Schwester Elisabeth getreten war, musste naturgemäß die Reaction wider die gewaltsame Zurückführung des Katholizismus ihren Anfang nehmen. Elisabeth war in religiösen Dingen sicherlich ebenso vorurtheilsfrei, wie ihre Zeitgenossin Catharina von Medici, über welche ein päpstlicher Nuntius viermal geäussert hat: sie glaube nicht an Gott[2]. Allein wie diese durch das Verhängniss getrieben wurde, eine in Zweck und Mitteln katholische Politik einzuschlagen, so ward jene vermöge ihres Ursprungs, ihrer Vergangenheit, ihres königlichen Berufes und der Klarheit, mit der sie ihn auffasste, die Wechselfälle der Zukunft im Geiste abwägend,

---

als der Ketzerei verdächtig, der Inquisition überliefert werden. S. des *Verf.* Gesch. des Kirchenstaates. Gotha 1880, I, 219 ff. Das war nicht der Mann, dem es sich zutrauen liesse, dass er in England das Feuer der Scheiterhaufen geschürt habe.

[1] Die Zahl derjenigen, die in Mariens Zeit der Inquisition zum Opfer fielen, wird nach niedrigster Schätzung auf 277 angegeben. Vgl. *J. Strype,* Eccl. Memorials. Oxford 1822. III, 473. Dagegen sind in England vom 20. Regierungsjahr Elisabeths, in welchem die Königin zum erstenmal einen Katholiken auf seinen Glauben verfolgen und dieserhalb hinrichten liess, bis zum Schluss der Regierung Carls II. im ganzen 184 Priester und 76 Laien, ihres katholischen Glaubens wegen oder wegen Vergehen, die mit Glaubensfragen zusammenhingen, mit dem Tode bestraft worden. Die meisten dieser Fälle, an 200, datiren aus Elisabeths Tagen; die Hälfte davon (nach Lingard 110) von 1588 bis 1603. Auf je ein Jahr protestantischer Herrschaft (1577—1685) fallen kaum 3 hingerichtete Katholiken, auf je eines der fünf Regierungsjahre der katholischen Maria über 55 Hinrichtungen der Protestanten. Die ziffermäßig belegte Thatsache, dass die Katholiken ärger gewüthet als ihre Gegner, ist nicht umzustossen.

[2] S.: *H. Baumgarten,* Vor der Bartholomäusnacht. Strassburg 1882. S. 33 f.

mit Nothwendigkeit zu dem Entschluss gebracht, ihr Heil auf protestantischer Seite zu suchen. Sie musste dies thun, wenn sie nicht den nationalen Hass wider Spanien und alles Katholische, den die Vorgängerin ins Dasein gerufen hatte, auf sich lenken wollte, und sie konnte es mit weitaus grösserer Sicherheit thun, als ehedem ihr Bruder Eduard VI. Während der Herrschaft dieses Fürsten war dem Lande ein Glaubenswechsel auferlegt worden, für den es nicht reif war, und der eben darum nicht vorhielt; als die Herrschaft an Elisabeth kam, verlangte das Land selbst nach einem Wechsel, nach Befreiung aus den Krallen der Inquisition. Den Vortheil, der sich ihr aus der Benützung einer solchen Volksstimmung ergeben müsse, hat Elisabeth richtig geschätzt und im Laufe ihrer Regierung auch realisirt. Nicht minder hat sie den unwiederbringlichen Schaden, der dem Königthum erwachsen musste, wenn es die Ausbeutung jener Volksstimmung anderen überlassen hätte, zu ermessen gewusst und verhütet.

Diese andern waren schon bereit, die Sichel an die Ernte zu legen und einzuheimsen, was die Königin Maria gesäet hatte. Es waren die Puritaner, die erst unter Elisabeths Regierung als festgeschlossene, zielbewusste kirchliche Partei in Erscheinung treten.

Während der Glaubensverfolgung unter Maria waren englische Protestanten nach Deutschland und der Schweiz geflüchtet. Sie theilten sich, wie das bei Flüchtlingen immer der Fall ist, in Parteien: die einen hielten an dem von Cranmer und Ridley entworfenen und durch Eduards Regierung ins Leben geführten System der englischen Kirche fest; die andern bekehrten sich zum Calvinismus und verwarfen den Formeldienst, mit welchem jene nicht ganz gebrochen hatten, aufs entschiedenste. Als sich ihnen bei Elisabeths Regierungsantritt die Thore der Heimat wieder öffneten, brachten sie ihre Streitigkeiten nach England mit. Und hier nahm die Königin an dem importirten Flüchtlingsstreite theil: sie erklärte sich für diejenigen, welche der

bischöflichen Kirche Eduards und Cranmers treu geblieben waren; sie wollte von der Synodalverfassung und der Vereinfachung des Gottesdienstes, wie die Gegenpartei sie nach Calvinschem Muster anstrebte, nichts hören. Diese Parteinahme Elisabeths hat unfraglich dazu beigetragen, den englischen Protestantismus in zwei feindliche Heereslager zu scheiden. Denn die Gegner der bischöflichen Verfassung, die alsbald den Namen Puritaner erhielten, waren die Leute nicht, durch einen königlichen Machtspruch sich überzeugen oder beschwichtigen zu lassen. Es waren bibelfeste Christen, die in den Büchern des Neuen Testaments keine Spur fanden von einem Vorrang des bischöflichen Amtes über das priesterliche und von der Heilkraft oder selbst der Harmlosigkeit einer Liturgie, die ihnen allzu stark ins katholische hinüberschillerte. Es waren ausserdem verhärtete Calvinisten, welche der Glaube an die Prädestination gegen jede irdische Heimsuchung oder Anfechtung stählte. Die Gewohnheit, alles was die Bibel lehrt auf Gott zu beziehen, und alles was die Bibel nicht ausdrücklich gestattet auf die Menschen, erfüllte diese Puritaner mit einem Glaubensstolze, in welchem sie ihren Gehorsam gegen das Königthum immer nur auf der Linie hielten, die das eigene puritanische Urtheil oder Vorurtheil über die gottgefälligen und bibelgemäßen oder aber gottlosen und schriftwidrigen Anordnungen der Königsgewalt ihnen vorzeichnete. Dass einer Herrscherin wie Elisabeth, in der ganz andere Begriffe von Königsrecht und Unterthanenpflicht gelebt haben, mit Leuten solchen Schlags nicht gedient war, lässt sich denken. Das war noch das geringste, dass die Puritaner über die von Elisabeth gezogenen Grenzen anglikanischer Rechtgläubigkeit hinauswollten; denn Abweichungen vom Glauben wurden der Königin nur in dem Falle bedenklich, wenn es zugleich Abweichungen waren von der Pflicht der Verehrung ihrer souveränen Person und der freudigen Unterwerfung unter ihre souveränen Beschlüsse. Es ist unleugbar, dass die Puritaner von solch einer Pflicht nichts wissen wollten;

dass im Gegentheile die Pflicht zum Widerstand gegen die Staatsgewalt, wenn dieselbe nicht auf den Wegen des Rechtes und der Gottesfurcht wandelt, aus der puritanischen Lehre zu folgern ist. Und vor der Folgerung scheuten die Bekenner dieser Lehre nicht zurück, auch nicht zur Zeit der Herrschaft Elisabeths, da es so gefährlich war, den Zorn der Gebieterin zu wecken.

Diese ältern englischen Puritaner haben die speculative Begründung ihrer Lehrsätze bei Calvin geholt, und bei demselben konnten sie den Ausspruch finden[1]: »Die Verkündiger der göttlichen Wahrheit müssen die Grossen dieser Erde zwingen, sich vor der Majestät Gottes zu beugen, müssen Allen gebieten, die Lämmer schonen und die Wölfe ausrotten, müssen binden, lösen, niederschmettern, alles nach dem Worte Gottes«. An das Puritanerthum war eine solche Aufforderung nicht verschwendet. Jene bis auf Oliver Cromwells Hervortreten übermächtige Fraction der puritanischen Glaubensschaar, die Presbyterianer, sowohl die von Schottland als die englischen, haben es ihr Bestreben sein lassen, den Worten Calvins die praktische Auslegung zu geben. Im Beginn ihres Streites mit Königs- und Bischofsgewalt handelte es sich ihnen um Kleinigkeiten, oder wenigstens um Dinge, die einem Menschen unseres Jahrhunderts als Kleinigkeiten vorkommen: um den Gebrauch des Chorhemds beim Gottesdienste, des Kreuzzeichens bei der Taufe, der Kniebeugung bei Empfang des Abendmahls, der Ringe bei kirchlichen Trauungen u. dergl. Es lässt sich da immerhin bezweifeln, ob Elisabeth von ihrer Weisheit nicht im Stich gelassen worden, als sie den auf Beseitigung solcher Ceremonieen dringenden Puritanern eine beharrliche Weigerung entgegensetzte — eine Weigerung, die ja die Abgewiesenen förmlich herausforderte, an Hand der Bibel zu prüfen, mit welchem Rechte die Königin sich zum Richter aufwerfe in kirchlichen Dingen. Aber gleichviel, ob Elisa-

[1] Christ. relig. Instit. ed. Basilea 1536, p. 208.

beth in dem Falle weise oder eigensinnig gehandelt, Thatsache ist, dass sie den königlichen Purpur über die Staatskirche gebreitet und dadurch der Schwäche dieser Kirche abgeholfen hat. Die Stuarts hingegen suchten die eigene Blöße mit der kirchlichen Autorität zu bedecken: sie haben die Königsgewalt, die sie aus Gottes Hand empfangen haben wollten, zu einer vom Dasein der Bischofsgewalt abhängigen Grösse degradirt und damit nur bewirkt, dass König und Bischöfe vereinigt in den Abgrund rollten.

Von Elisabeth sind die Puritaner vielleicht gründlicher gehasst worden, als von Jacob oder Carl I. Hören wir die Königin selbst, wie sie über die ihr widerwärtige Glaubensrichtung sich äussert. »In beiden Reichen« — so warnt sie ihren präsumtiven Nachfolger, Jacob von Schottland[1], — »sei eine Sekte aufgestanden, die keine Könige, sondern Presbyterien wolle. Er möge denen, welche Gebete für die in England wegen des Evangeliums Verfolgten anstimmen, die Mäuler stopfen oder die Zungen beschneiden lassen; sie hoffe, er werde, auch wenn er die Frechheit solcher zu ertragen gewillt sei, es nicht dulden, dass ihr so unwürdiges von solchem Raupengezücht widerfahre«. Allein das war das Grosse an dieser einzigen Frau, dass sie, wie keine Herrscherin vor oder nach ihr, die Gefühle des Hasses, der Rache, selbst der Liebe in ihrer Brust zu bändigen, dass sie ihr ganzes Ich, ihr Sinnen und Trachten, vor allem ihr Handeln unter das Gebot der Staatsräson zu beugen vermochte. Sie hat Tage voll bittern Leids über die Puritaner gebracht, hat auf die Parlamente nicht gehört, wenn sie zu Gunsten der puritanischen Sache Beschlüsse fassten, und den Bischöfen das Gehör nicht versagt, wenn sie zu Ungunsten dieser Sache des weltlichen Arms bedurften. Wie kommt es aber, dass trotzdem der grösste aller Puritaner für Elisabeth nur Lob und Preis hat? dass sie ihm, die erhabene Königin ruhmvollen Angedenkens,

[1] Schreib. Elisabeths vom 6. Juli 1590, bei *Thorpe* a. a. O. II, 579.

nicht die bigotte Schutzfrau der bischöflichen Kirche ist?[1] — Es kommt einfach daher, weil Elisabeth durch ihr bald verwegen kühne, bald sehr behutsame und stets tief durchdachte Politik dem Protestantismus und den Puritanern, die sich als Glieder der protestantischen Gemeinschaft fühlten, weit mehr genützt hat, als sie den letztern durch eine immerhin nicht zum äussersten gehende Verfolgung schaden konnte. Was sie mit der einen Hand genommen, das hat sie mit der andern wiedererstattet; wenn sie ihrem eigenen Hasse zum Zolle und den Bischöfen zu Liebe die strengsten Verfügungen gegen das Puritanerthum getroffen hatte, liess sie durch ihre Günstlinge, wie Leicester, durch ihre Staatsmänner, wie Walsingham, sich Milderungen abschmeicheln, durch welche die Wirkung des Beschlossenen zum Theil wieder aufgehoben wurde. Wir dürfen annehmen, ihrem alles durchdringenden Verstande sei es nicht entgangen, dass sie wohl Macht und Reichthum auf die Staatskirche häufen, aber den Puritanern nicht nehmen könne, was dieselben zu einer unbezwinglichen Schaar zusammenhielt: den im Kampfe mit den dämonischen Gewalten in des Menschen Brust errungenen Glauben; das Gottvertrauen, von dem sie beseelt und gegen jede noch so herbe Prüfung des Lebens gefeit waren; das gierige, den ganzen Menschen erfüllende Verlangen nach der ewigen Glorie, die sie im Geiste anschauten, während alle von irdischen Gewalten verhängte Pein ihnen wie ein Traum vorkam, aus dem es für sie, die Auserwählten, ein herrliches Erwachen gebe. Elisabeth mag es für möglich gehalten haben, solche Menschen in Schranken zu weisen, auf dass sie ihr die Kreise der hohen Politik nicht stören; aber so kurzsichtig war die Königin nicht, dass sie solche Menschen bekehren oder bezwingen zu können vermeint hätte. Sie liess ihnen keine

[1] The Queen Elizabeth of famous memory, we need not to be ashamed to call her so . . . that Lady, that great Queen. Oliv. *Cromwell*, Sp. V bei *Carlyle* O. Cr.'s Lett. and Speeches. (Tauchnitz Edit.) III, 394.

Duldung widerfahren und sparte keine Verfolgung, wo ihr dies zweckdienlich schien; aber gerade um ihren Zweck zu erreichen, musste sie im Verfolgen Maß halten. Sie war auch nicht die Thörin, ihrer verstorbenen Schwester, der Königin Marie, in der Hervorbringung protestantischer Märtyrer irgendwie Concurrenz machen zu wollen.

Principiell genommen ist Jacob I. über die Grenzlinien der antipuritanischen Politik Elisabeths nicht hinausgegangen. Aber ein an sich falsches Princip hat das eigenthümliche, dass seine übeln Wirkungen verborgen bleiben, so lange es von einer geschickten Hand ins Leben geführt wird; erst wenn diese Inslebenführung von täppischer Hand erfolgt, bricht unaufhaltsam das Verderben los. Jacob erhitzte sich für die Staatskirche in einer Weise, die ihn blind machte sowohl für die schwachen Seiten derselben, als auch für die starken des Puritanerthums. Elisabeth hat sich gehütet, mit den Bischöfen zu brechen oder den Puritanern Recht zu geben; er aber hat seine Sache, die der Krone, ganz und gar mit der bischöflichen identificiert, hat das Interesse des Königthums und der Staatskirche einem Interesse entgegengestellt, dessen Macht und Tragweite, eben dank der provocatorischen, immer weitere Kreise empörenden Vergewaltigung der Parlamente und des Puritanerthums, in aufsteigender Linie waren. Elisabeth hat geherrscht, die Volksleidenschaften gelenkt, die Volks- und Classen-Interessen um den Thron geschaart, selbst den Puritanern mit einer nach aussenhin correct protestantischen Politik zu Danke gearbeitet; Jacob I. hat nicht geherrscht im wahren Sinne des Wortes, sondern nur gepoltert und diejenigen beleidigt, die er gern zu Boden geworfen und mit Füssen getreten hätte, aber in ihren festen Stellungen nicht erschüttern konnte.

Unter Elisabeth sind gegen die Katholiken barbarische Gesetze erlassen und grossentheils ausgeführt worden — Gesetze, die vom Standpunkt des neunzehnten Jahrhunderts angesehen ebenso verwerflich, als sie von dem des sech-

zehnten und siebzehnten erklärlich sind. Hatte doch die Königin sich wiederholt der Mordplane zu erwehren, die von katholischer Seite gegen sie geschmiedet wurden und von eben dieser Seite noch heute entschuldigt werden![1] Jacob I. dagegen erregte den Katholiken Hoffnungen, die er nie erfüllen konnte, und mit dem redlichen Streben, dieselben zu erfüllen, verscherzte er sich die Protestanten, ohne deren Gegner zu befriedigen. Zuletzt gar machte er die Nichtausführung der antipapistischen Gesetze zu einem Gegenstand völkerrechtlicher Stipulation, zum Preise der Erlangung einer katholischen Braut für seinen Sohn. In einem Athem hat er so den Nationalstolz, das parlamentarische Herkommen und das religiöse Vorurtheil der Engländer offen verletzt: alles Dinge, die Heinrich VIII. und Elisabeth geachtet oder zu achten vorgegeben, über welche sie nur im Nothfall und mit grosser Vorsicht sich hinweggesetzt haben. Von einer Politik zu dynastischen Zwecken ist durch Jacob das nationale Gepräge abgestreift worden, das ihr die Tudors aufgedrückt hatten: sie wurde unter seinen Händen zu einer rein und ausschliesslich dynastischen. Gegenstände des öffentlichen Hasses galten dieser Stuartschen Politik für begehrenswerth, und allem, was den Eng-

[1] Man versuchte wohl auch katholischerseits diese Mordplane oder wenigstens die Thatsache, dass sie von hoher kirchlicher Autorität gebilligt wurden, in Abrede zu stellen. Nach dem, was bei dem strengkatholischen *T. F. Knox,* Lett. and Memor. of Cardinal Allen, Lond. 1882, zu finden ist, wird eine solche Ableugnung hinfür zur Unmöglichkeit. Dies herausfühlend sagt Knox: einen Banditen umzubringen, der ein unschuldiges Opfer gefangen hält und mit dem Tode bedroht, ist erlaubt; der Fall derjenigen, die sich für Maria Stuart gegen Elisabeths Leben verschworen haben, »to save from lifelong prison and impending death her helples victim the Queen of the Scots«, sei genau der nämliche. Es genügt die Worte anzuführen: jedes politische Attentat wäre auf Grund derselben zu rechtfertigen. Denn immer stellen sich die Urheber eines solchen als Bedrohte oder Verfolgte hin, die sich und ihrer Sache nicht anders zu helfen wüssten. Gegen diese von kath. Seite uns dargebotene und ins anarchistische zugespitzte Logik sollten anständige Katholiken Protest einlegen.

ländern theuer war, ging sie in der Regel geflissentlich aus dem Wege. Das Endergebniss, mit welchem die Regententhätigkeit des ersten Königs aus dem Hause Stuart ihren Abschluss findet, muss man in die Worte zusammenfassen: Jacob I. hat das englische Volk als das geduldigste und loyalste von Elisabeth übernommen, und er hinterliess es seinem Sohne als ein unlenksames, dem Königthum entfremdetes, einzig für die Umwälzung disciplinirtes.

Unter dieses Königs Herrschaft wuchs Oliver Cromwell zum Jüngling und Manne heran. Geboren in Huntingdon am 25. April 1599[1], entstammt er einer Familie, die ursprünglich aus Wales gekommen war. Ein Richard Williams erscheint in Zeiten Heinrichs VIII., da eben der vielvermögende Kanzler Thomas Cromwell die Aufhebung der Klöster und die Einziehung des Klosterguts betrieb, als einer der rüstigen Mitarbeiter an diesem Werke. Richard Williams nahm den Namen Cromwell an; er unterzeichnet sich in noch vorhandenen Schreiben an den Kanzler als dessen Neffe, woraus freilich nicht zu schliessen ist, dass er dies wirklich war. Auch einen sehr entfernten Grad der Verwandtschaft oder Schwägerschaft kann er in dieser Weise zur Geltung gebracht haben; vielleicht selbst waren es gar nicht Familienbande, die ihn an König Heinrichs mächtigen Minister knüpften: es kann diese Verwandtschaft lediglich auf dreist angefertigte oder naiv erlogene Genealogien sich gegründet haben, oder mit jener alten Sitte von Wales, die eine rein fictive, nicht durch Geburt erworbene

[1] Ich bemerke, dass hier und im weitern Verlaufe meiner Darstellung die Tagesdatirung nach dem alten Kalender gegeben ist; er differirte damals von dem revidirten Gregorianischen um 10 Tage: der 25. April wäre demnach der 4. Mai unseres heutigen Stils.

Blutsverwandtschaft zuliess[1], in irgend einem Zusammenhang stehen. Wie dem auch sein mag, Thomas Cromwell duldete jedenfalls, dass Richard Williams ihn Oheim nannte und sich selbst den Namen Cromwell beilegte. Nicht minder steht als geschichtliche Thatsache fest, dass Rich. Cromwell alias Williams auch sonst der Mann war, seinen Vortheil wahrzunehmen. Er wusste es einzurichten, dass aus dem Reichthum der Mönche und Nonnen ein Erkleckliches für ihn abfiel; auch erlangte er die Ritterwürde und schlug als Sir Richard seinen Herrensitz in Hinchinbrook auf, einem nahe bei Huntingdon gelegenen säcularisirten Nonnenkloster.

Er hinterliess seinen Sohn und Nachfolger im Besitze von Hinchinbrook, Henry Cromwell, unter ausnehmend guten Verhältnissen. Der Reichthum des Hauses erlaubte dem neuen Stammhalter der Familie, eine Pracht zu entfalten, die ihm den Namen des »Goldenen Ritters« eintrug. Sir Henry sass fünfzig Jahre auf Hinchinbrook und erlebte alle die Veränderungen in Staat und Kirche, die seit Eduards VI. Thronbesteigung bis nahe zum Hinscheiden Elisabeths vorgekommen sind. Ob er in den Tagen der Königin Marie sich nothgedrungen dem Katholizismus anbequemt habe, wissen wir nicht; sicher ist, dass er damals wohl unbehelligt blieb, aber für seinen Besitz, der beinahe ausschliesslich aus confiscirtem Kirchengut bestand, zu zittern hatte. Der frühe Tod Mariens und die Thronbesteigung Elisabeths mussten für ihn hocherwünschte Ereignisse sein. Sir Henry zählte fortan zu den loyalsten Unterthanen der neuen Königin, die ihn mit ihrem Besuche auf Hinchinbrook beehrte, auch seinen ältesten Sohn Oliver, noch vor des Vaters Ableben, in den Ritterstand erhob.

[1] S: *F. Walter,* Das alte Wales. Bonn 1859 S. 132 ff., insbesondere S. 137, wo die neun Fälle aufgezählt sind, wie einer in das Verhältniss der Blutsverwandtschaft zu einem andern trat und dessen Bruder oder Vetter wurde, ohne dass von ihrer gemeinschaftlichen Abstammung die Rede war.

Dieser Oliver, Oheim des künftigen Lord Protectors, erbte Hinchinbrook und setzte hier das verschwenderische Treiben seines Vaters fort, bis dass er genöthigt war, den glänzenden Herrensitz zu verkaufen und sich nach dem stilleren Ramsey zurückzuziehen. Von seiner zweiten Heirat, mit der Wittwe des Genuesen Orazio Pallavicino, datirt die Schwägerschaft, welche die Cromwells mit dem Hause der genuesischen Pallavicini verbindet. Orazio war in Bankgeschäften seines Vaters zuerst nach den Niederlanden, später nach England gekommen, wo ihn Papst Paul IV., während der katholischen Reaction unter Marie, zum Eintreiber des apostolischen Zehnten machte. In Elisabeths Zeit ward Orazio Protestant, schloss mit der Königin, namens seiner genuesischen Firma, ein grösseres Anlehen ab, erlangte die Naturalisation als Engländer, rüstete Schiffe gegen die grosse spanische Armada aus, ward zum Ritter geschlagen und in mehreren diplomatischen Missionen nach den Niederlanden und deutschen Höfen verwendet. Seine Wittwe Anna, eine geborene Hoftmann aus Antwerpen, verband sich im J. 1601 mit Sir Oliver Cromwell, der von seiner ersten Ehe mit Elisabeth Bromley Kinder hatte: einen Sohn Heinrich, welcher die Bettina Pallavicino, Tochter seiner Stiefmutter aus ihrer ersten Ehe, geheiratet hat; eine Tochter Catharina, die dem Heinrich Pallavicino, Sohn des Orazio und ihrer Stiefmutter vermählt ward; eine andere Tochter Johanna, die Heinrichs Bruder Tobias Pallavicino zur Frau erhielt. Der spätere Lord Protector, der in Anerkennung der Verwandtschaft und der Schwägerschaften seiner Familie eher wählerisch war, hat einmal unaufgefordert zu dem Geschäftsträger der Republik Genua von der Parentel der Häuser Cromwell und Pallavicino gesprochen[1].

[1] S: *Litta,* Fam. cel. (Pallavicino, Taf. XII), wo auch das Porträt des Orazio zu finden ist. — Cromwells Äusserung bei *C. Prayer,* Ol. Cromw. dalla bataglia di Worsester alla sua morte. Corrispondenza dei Rappresentanti Genovesi a Londra (in Vol. 16 der Atti della Società Ligura di Stor. Patr. Genova 1882) p. 406.

Ein jüngerer Bruder Sir Olivers, namens Robert, ward der Vater des vom Schicksal zu Englands Herrscher bestimmten Puritaners Oliver Cromwell. Roberts Frau, eine verwittwete Lynne, war die Tochter des William Steward, in dessen Familie die Zehnten- und Güterpacht der altberühmten Kathedrale von Ely seit mehr als einer Generation sich erhalten hatte, und diese Stewards führten ihren Ursprung auf einen mit dem schottischen Königshause gemeinschaftlichen Stammvater zurück. Oliver ward dem Paare als fünftes Kind und zweiter Sohn geboren. Robert Cromwell theilte das Loos, welches den jüngern Nachwuchs englischer Adelsgeschlechter trifft: er musste, während sein älterer Bruder auf dem Erbschlosse Hof hielt, mit einer mäßigen Dotirung vorlieb nehmen und im übrigen seinem Erwerbe nachgehen. Er trieb in Huntingdon die Landwirthschaft, mit der er, wie zur Zeit der Restauration immer wieder behauptet wurde und es an sich leicht möglich ist, ein Brauereigewerbe verband. Die Beschäftigung der Sprossen eines adeligen Geschlechtes, und nicht blos der jüngeren, mit nutzbringender Production war eben zur Regel geworden, seitdem unter Heinrich VIII. eine Verschiebung der gesellschaftlichen und Besitz-Conjunctur sich vollzogen hatte[1]. An Kindheit und Jugend Olivers, der also unter beschränkten, aber keineswegs ärmlichen Verhältnissen aufwuchs[2], rankt sich die Sage, wie in unserem, der Sagenbildung so ungünstigen Jahrhundert an die Jugend Napoleons oder an die Vorahnungen und Träume seiner corsischen Mutter Lätitia. Man erzählt, wie der kleine Oliver

[1] Vgl. die Beschreibung Englands um die Mitte des 16. Jahrhunderts von Harrison, welche die Einleitung zu *Holinshed,* Chronicles (in den Ausg. von 1587 und 1807) bildet. Gentlemen, heisst es da, sind zu Schafhändlern, Ritter zu Kohlengräbern geworden; die Söhne von Freisassen besuchen die Universität, während Männer von grossem Ansehen und Vermögen Viehzüchter, Metzger oder Gerber sind.

[2] Cromwell selbst bezeugt dies: I was by birth a Gentleman; living neither in any considerable height, nor yet in obscurity. Sp. III bei *Carlyle* a. a. O. III, 242.

einmal Gefahr lief, durch einen Sturz vom Dache, ein andermal durch Ertrinken das Leben zu verlieren; wie er als Knabe, da einst Jacob I. über Huntingdon reiste, mit dem Königssohn Carl, später Carl I., in Streit gerieth und Seiner k. Hoheit die Nase blutig schlug; oder wie er im Traume eine riesige Gestalt erblickt, die ihm verkündet habe: einst werde er der erste Mann von England sein. Ob an solchen Erzählungen ein Körnchen Wahrheit oder alles falsch ist, lohnt nicht die Mühe einer Untersuchung. Man scheide lieber das Gebiet der Sage, so scharf als dies möglich ist, von dem der Geschichte.

Die Jugendgeschichte Oliver Cromwells bietet folgende, ganz unzweifelhafte und grossentheils urkundlich belegte Thatsachen. Seine erste Schulbildung empfing der Knabe auf der Stadtschule zu Huntingdon, unter Leitung eines gemäßigt puritanisch gesinnten Geistlichen. Ob er auch im Hause puritanische Luft geathmet, lässt sich nicht ermitteln; es ist aber keineswegs unwahrscheinlich. Robert Cromwell war allerdings zu sehr mit Geschäften überhäuft, als dass man glauben sollte, er habe der eifersüchtigen, den echten Puritanern eigenen Aufmerksamkeit auf jede innere Seelenregung und jede Äusserung des religiösen Lebens sich befleissen können. Allein man lege an die Geschäftsmänner von damals nicht den Maßstab, der für die Geschäftsmänner von heutzutage seine Geltung hat. Ist es doch notorisch, dass gerade die kaufmännischen Kreise zu dem festesten Anhang puritanischer Sitte und Glaubenslehre zählten. Wenn nicht puritanisch, so waren Cromwells Vater und Familie ernst protestantisch gesinnt. Darauf wirkten alle Traditionen des Hauses hin, das ja seine Erhebung aus misslichen oder jedenfalls precären Umständen von der Gunst Heinrichs VIII. und seines mönchsfeindlichen Ministers herschrieb. Und den wider Rom gekehrten protestantischen Eifer, wenn er einzuschlummern drohte, wachzuhalten, trugen die Ereignisse der Zeit bei: so die Pulververschwörung, die Ermordung Heinrichs IV. durch Ravaillac — beides Ereignisse,

aus denen mit Recht oder Unrecht die Moral gezogen wurde, dass man sich von katholischer Seite auch des ärgsten zu versehen habe.

Im siebzehnten Lebensjahre bezog Oliver Cromwell die Universität Cambridge. Seine Einschreibung in die Matrikel erfolgte am 23. April 1616, dem Todestage Shakespeare's. »Das eine weltengrosse Ding«, bemerkt hiezu treffend Carlyle, »das von englischer Geschichte übrig bleiben wird, die Literatur Shakespeare's nahm ihr Ende; das andere weltengrosse Ding, das von englischer Geschichte übrig bleiben wird, der bewaffnete Appell des Puritanerthums an den unsichtbaren Gott des Himmels gegen die vielen sichtbaren Teufel der Erde nahm seinen Anfang«. — Auf der Universität soll Cromwell keine besondern Fortschritte im Wissen und Können gemacht haben. Und dies lässt sich glauben, weil die Zeit, die er in Cambridge verweilte, viel zu kurz bemessen war (kaum 15 Monate), als dass er während derselben sich ein Wissen, das in die Tiefe ging, hätte aneignen können. Wenn uns aber gesagt wird, Oliver habe sein Universitätsjahr und die drei Monate darüber in Müssiggang, Genusssucht und Rauflust vertrödelt; er habe Cambridge verlassen, wie er es betreten hatte, als Ignorant, der nicht einmal des Lateinischen mächtig geworden: so ist das zweifelsohne eine flagrante Unwahrheit. Oliver Cromwell, der Lord Protector, verkehrt mit auswärtigen Gesandten im Latein, und spricht es so fertig, dass er auf sie den Eindruck eines guten Redners macht. »Er ist zugleich Soldat und Redner«, so berichtet einer dieser Diplomaten von seiner Antrittsaudienz beim Protector, »er hat die Gabe zu überzeugen, und die Kraft, handelnd einzugreifen«[1]. Wer Diplomaten nicht Glauben schenken will, der wird in Cromwells Reden, so kraus und wirr sie stellenweise gehalten oder überliefert sind, Spuren eines

[1] Dep. Giov. Sagredo, Lond. 22. Oct. 1655: Soldato insieme et oratore, e dotato di talenti per persuadere e per essequire.

Geistes finden, dem classische Gelehrsamkeit allerdings fremd, aber eine durch Bildung geschärfte Empfindung für das Erhabene und Grosse, wie für das stilistisch wirksame Triviale nicht abzusprechen ist. Da sich unmöglich annehmen lässt, er habe, unter der schweren, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit getragenen Last einer den ganzen Menschen aufreibenden praktischen Thätigkeit, die nöthige Ruhe gefunden nachzuholen, was auf der Schule von ihm versäumt worden, muss man die Nachricht, dass er seine Universitätszeit nur mit tollen Studentenstreichen verbracht habe, als unhaltbar zurückweisen.

Von Cambridge ward Oliver ans Todtenbett seines Vaters abberufen (Juni 1617), und er sollte die Universitätsstadt erst viel später, in einer ganz andern Eigenschaft, als der eines Studenten wiedersehen. Die nach Robert Cromwell hinterbliebenen Mittel hätten es der Familie erlaubt, Olivern seine akademische Laufbahn vollenden zu lassen; aber es scheint, dass er den Beruf zu einem gelehrten Fache nicht in sich verspürt habe. Auch wird es der Mutter darum zu thun gewesen sein, den einzigen Sohn der den Vater überlebte, je früher je besser, ins Geschäft zu bringen. Man sandte Olivern nach London, wo er sich die nothdürftige Gesetzeskenntniss erwerben sollte, ohne welche es damals nicht möglich, oder vielleicht nicht schicklich war, eine grössere Landwirthschaft zu führen.

Während seines Aufenthalts in London, der sich durch drei Jahre hinzog, wäre Oliver allen erdenklichen Lastern verfallen, insbesondere dem Spiele. So berichten uns, ohne sich auf die Anführung gleichzeitiger Aussagen einzulassen, die ihm feindlichen Schriftsteller, die in Zeit der englischen Restauration an seinem Schatten ihr Müthchen kühlten. Doch sie verdienen ebenso wenig Glauben, wie etwa jene katholischen Stimmen, denen zufolge Luther zu seinem Auftreten gegen Tetzel durch Neid getrieben worden: er habe es den Dominikanern nicht verzeihen können, dass ihnen und nicht seinem Orden, den Augustinern, der Ab-

lasshandel übertragen worden[1]. Was es mit der Sage von Cromwells lasterhaftem Treiben und seiner Spielwuth auf sich habe, erhellt zur Genüge aus dem Umstande, dass Oliver sich aus einem angesehenen Kaufmannshause der City die Braut holen konnte: er ward (August 1620) mit Elisabeth, einer Tochter des Sir James Bourchier, vermählt und es müsste mit sonderbaren Dingen zugegangen sein, wenn ein namhafter, auch ausserhalb der City begüterter Kaufmann sich einen Spieler von Profession zum Eidam erkoren hätte.

Das neuvermählte Paar übersiedelte alsbald nach Huntingdon und führte hier mit Olivers Mutter und Schwestern gemeinschaftlichen Haushalt. Es war eine Zeit voll anstrengender Arbeit, die vor ihnen lag. Durch Testament des Vaters war der Niessbrauch von zwei Dritteln des hinterlassenen Vermögens dem Sohne und Erben für die Dauer von 21 Jahren entzogen und auf dessen Mutter, welche für die Dotirung von Töchtern aufzukommen hatte, übertragen worden. Oliver befand sich demnach für seine Person in einer Lage, die es ihm zur Pflicht machte, aus allen Kräften darauf hinzuwirken, dass die Rentabilität seiner Landwirthschaft sich erhöhe. Bald kam auch der Kindersegen mit den von ihm unzertrennlichen Sorgen. Im Hause wird es puritanisch hergegangen sein, wenn anders diejenigen Recht haben, die Olivers Bekehrung zum Puritanismus in die ersten Jahre nach seiner Heirath verlegen. Doch es ist diese sogenannte Bekehrung, wann immer sie stattgefunden (ein genaues Datum für selbe lässt sich nicht ermitteln), der fürs Leben gewonnenen und allen Zweifeln entrückten Überzeugung gleichzusetzen, dass der Mensch nicht durch die Annahme kirchlicher Satzungen, sondern durch Gottes freie Gnadenwahl die Widerstandskraft erlange gegen die Versuchungen dieser Welt. Zwischen den Vorahnungen einer solchen Überzeugung oder, wenn

[1] *Raynald*, Annal. eccl. ad a. 1517 n. 66.

er sich zu ihr bereits durchgerungen, zwischen emsigem Forschen nach Sinn der biblischen Worte und hartem Schaffen um des Tages Nothdurft, vergingen dem Farmer Oliver Cromwell die Jahre. Er mag in Huntingdon, wegen der Verwandtschaft mit den auf Hinchinbrook sesshaften, geritterten Cromwells, vielleicht auch wegen Ausdehnung und Gedeihens seiner Landwirthschaft, zu den Honorationen des Ortes gezählt haben. Allein der Ort war ein unbedeutender, und so bedeuteten auch die Ehren nicht viel, welche dessen Bewohner zu verleihen hatten.

In solcher Abgeschlossenheit, solch völliger Sicherung vor jeder Anwandlung ausschweifenden Ehrgeizes bewegte sich, um die Zeit von Jacobs I. Hingang, das Leben eines Mannes, der zwanzig Jahre später ein Heer organisirt und an dessen Fahnen den Sieg gefesselt haben sollte; der nach weiteren vier Jahren das Haus Stuart vom Throne schleudern, das Todesurtheil eines Königs unterzeichnen und dann, in wenig mehr als einem Lustrum, die Grossmachtstellung Englands so fest begründen sollte, dass selbst die letzten zwei Stuarts, herabgesunken zu Pensionären Ludwigs XIV., sie nur auf eine kurze Spanne Zeit erschüttert, nicht auf die Dauer gebrochen haben.

ERSTES KAPITEL.

Anfänge Carls I.

Zur Thronbesteigung Carls I. (März 1625) macht der gleichzeitige venezianische Geschichtsschreiber Battista Nani folgende Bemerkung[1]: »Es war eines der unglückbringenden Geschicke Europas, dass in dieser Zeit die Grundrichtung

[1] S. Nani's Venez. Gesch. in der Ausgabe der Istorici Veneziani i quali hanno scritto per pubblico decreto. Ven. 1720 p. 302.

der europäischen Politik von drei jungen, in der Blüthe ihrer Jahre stehenden Königen abhing — drei Fürsten, deren Macht eine grosse, deren Verlangen nach Ruhm ein brennendes, deren Interessen einander diametral entgegengesetzt waren. Nur in einem einzigen Punkte stimmten die dreie völlig überein: dass sie nämlich die oberste Leitung der Geschäfte in das Belieben ihrer Minister stellten; denn mit gleich unabhängiger Autorität wurde Frankreich durch Richelieu, Spanien durch Olivarez, England durch Buckingham regiert, die persönliche Neigung hier wie dort mit dem öffentlichen und Privatinteresse verwechselt.«

Diese Bemerkung, die was Frankreich anbelangt nicht ganz richtig ist, entspricht durchaus der Lage der Dinge in England. Buckingham ist während der ersten Jahre der Regierung Carls I. der böse Genius des Königs gewesen: um seinetwillen, um sich die Entlassung des ihn beherrschenden Günstlings nicht abtrotzen zu lassen, hat Carl seine ersten zwei Parlamente aufgelöst und damit den Samen eines Misstrauens ausgestreut, der üppig in die Halme schoss[1]. Durch Buckingham ward der König in eine Reihe von Unternehmungen verwickelt, für deren Durchführung das Parlament allein hätte die Mittel gewähren können — das Parlament, das aufgelöst wurde, um Buckingham zu halten, und wieder einberufen, um für Buckinghams Fehler die Rechnung zu bezahlen.

Man hat dem Hause der Gemeinen den Vorwurf gemacht, es habe von allem Anfang dieser Regierung, mit Bewilligungen kargend, die Krone von sich abhängig machen wollen. Der Vorwurf ist keineswegs aus der Luft gegriffen;

[1] So üppig, dass sich alsbald die Sage verbreitete, Jacob I. sei von Buckingham vergiftet worden und Carl habe das Parlament aufgelöst, damit es der Übelthat nicht auf die Spur komme. S: *Milton* Def. pro pop. Angl. contra Salmas. c. 2. Einen Schein von Begründung erhielt die Sage im J. 1626 durch Vorgehen des Parlamentes, welches unter die Anklageartikel wider Buckingham den Punkt aufnahm, dass er dem König Jacob Medizinen verabreicht habe ohne Vorwissen der Ärzte.

doch er will so eigentlich nur sagen, dass die Gemeinen der englischen Reichsversammlung sich weigerten, die linke Wange darzureichen, nachdem sie auf die rechte Schläge empfangen hatten. Man kann höchstens einwenden, dass sie um einen kleinen, allerdings bedeutsamen Schritt weiter gegangen sind: sie wollten überhaupt Sicherheit erlangen, dass man ihnen nicht wieder, sei es auf die rechte oder linke Wange, Streiche zufüge.

Wer für dasjenige, was unter Jacob I. zwischen Parlament und Krone vorgegangen ist, ein Verständniss hat, der kann nicht leugnen, dass die Sache sich genau so und nicht anders verhielt. Es wird eine denkwürdige Scene bleiben, die im englischen Geheimrath sich abspielte, als König Jacob mit eigner Hand aus den Journalen des Hauses der Gemeinen den berühmten Protest herausriss, in welchem das Haus (18. Dez. 1621) entgegen früheren königlichen Eröffnungen erklärt hatte: »dass die Freiheiten, Gerechtsame, Vorrechte und Gerichtsbarkeiten des Parlaments das unzweifelhafte Geburtsrecht und Erbe der Engländer seien«. Die Scene erinnert lebhaft an einen Vorgang der österreichischen Geschichte, da Jacobs Zeitgenosse, Kaiser Ferdinand II., den Majestätsbrief zerschnitt, welcher von seinem Vorgänger Rudolph II. den Böhmen ertheilt worden. Allein der Habsburger hatte eine Entscheidungsschlacht gewonnen, und Böhmen lag überwunden ihm zu Füssen; der Stuart hatte keine Schlacht gewonnen, und England stand aufrecht in ungebrochener Kraft. Die Folgen dieses beiderseits gleichen Verfahrens waren so grundverschiedene, wie die Fälle, in denen es eingeschlagen worden: die Böhmen waren schwach und sind bis heute so schwach geblieben, dass sie wiederholt, nur um die Deutschen eine Weile lang unterdrücken zu können, sich zu Werkzeugen von Klerus und Feudal-Adel entwürdigt haben; das englische Parlament war, trotz aller ihm widerfahrenen Misshandlung, stark in seinem Rechte und ward täglich stärker in seiner Macht, bis dass es die Stuarts abschüttelte und dem Lande eine

neue Dynastie setzte. Wenn die ersten Parlamente Carls I., in frischer Erinnerung an die parlamentsfeindlichen Absichten König Jacobs, es unterliessen, den nicht unbilligen Forderungen des neuen Herrschers zu entsprechen und ihn durch solche Bereitwilligkeit dem parlamentarischen Wesen freundlich zu stimmen, so haben sie damit unfraglich der puritanischen Revolution vorgearbeitet; aber sehr in Frage ist, ob sie auch mittels umfassender Geldbewilligungen etwas anderes erreicht hätten, als den König in Stand zu setzen, die Politik seines Vaters, unter welcher die Nation und ihre gesetzliche Vertretung zu leiden gehabt, weiter zu verfolgen.

Ohnedies befand sich Carl I. von vornherein in einer schiefen Stellung zum eigenen Volke, wie zu den auswärtigen Mächten. Er hätte aus derselben nur mit einer Geschicklichkeit, die seine Sache nicht war, sich emporarbeiten können; auch Berge von Gold, wenn das Parlament sie votirt hätte, würden ihm da nichts geholfen haben. Das protestantische England drang auf Verfolgung der Katholiken, und er hatte diesen in dem Heiraths-Contract, der ihm bei seiner Vermählung mit Henriette Marie, der Tochter Heinrichs IV., auferlegt worden, Schonung zusagen müssen; das Parlament wollte mit Buckingham ins Gericht gehen, und der König hatte als Kronprinz, an der parlamentarischen Verfolgung des Lord Schatzmeisters Middlesex sich betheiligend, das Recht der Gemeinen, Ministeranklagen zu erheben, durch die That anerkannt; mit Spanien lag England im Kriege, und die Mittel zur Führung desselben gewähren, hiess für das Parlament, so lange Buckingham über Verwendung der Gelder zu gebieten hatte, einen Act der Selbstentäusserung vollziehen; mit Frankreich bestand ausser und neben dem Heiraths-Contract eine Verbindung schielender Art, und die Folgen derselben brachten den König in den übeln Geruch, als helfe er dem französischen Herrscher behufs Unterdrückung von Protestanten mit englischen Schiffen aus. Wenn das Haus der Gemeinen, über alles

dieses zur Tagesordnung schreitend, mit freigebiger Hand in den Staatssäckel gegriffen hätte, es würde dem frevelhaften Leichtsinn Buckinghams so wenig gesteuert haben, als dem grundlosen Vertrauen Carls zu dem leichtsinnigen Manne. Der König trieb gewarnt dräuenden Katastrophen entgegen; er würde ungewarnt ihnen um so sicherer erlegen sein.

Wie gross nun die Schwierigkeiten waren, die sofort nach Übernahme der Regierung auf den König einstürmten, so klein erdacht waren die Mittel, durch welche er um diese Schwierigkeiten herumkommen wollte. Er hielt die Bedingungen seines Heiraths-Contractes geheim und machte, um sie dennoch zu erfüllen, von einem viel bestrittenen Vorrechte der Krone Gebrauch: die katholischen Geistlichen, auf die es mit den Strafgesetzen wider die Katholiken hauptsächlich abgesehen war, dispensirte er von Anwendung und Wirksamkeit dieser Gesetze. Aber ein an sich streitiges Vorrecht in einer höchst unpopulären Sache zur Geltung bringen, hiess denen gewonnenes Spiel geben, die es als ein missbräuchliches, dem Geiste und Wesen der Verfassung zuwiderlaufendes ausgeschrieen haben. Solche waren, es ist nicht zu verkennen, in den dicken Vorurtheilen der Zeit befangen, und Carl I. huldigte, was diesen Punkt betrifft, einer ungleich freieren, auch humaneren Auffassung der Dinge. Aber dem Vorurtheil gehörte die Gegenwart, der Freiheit von demselben die sehr entfernte Zukunft; jenes war so zu sagen Körper, das ist ein krafterfüllter Raum, dem Carl Terrain abgewinnen wollte, diese ein Ideal, dem gerecht zu werden selbst Oliver Cromwell im Höhepunkte seiner Macht nicht wagen durfte[1]. Und was

[1] Auf Cromwells Verhalten zu den Katholiken muss ich noch weiterhin zu sprechen kommen. Hier genüge die Hinweisung, dass der Lord Protektor auch ihnen gegenüber an dem Grundsatz der Gewissensfreiheit festhalten wollte, wenngleich sie selbst ihm das recht schwer machten. Aus Zeit seiner Herrschaft die Äusserung des genuesischen Botschafters Fiesco: die Katholiken hätten sich niemals solcher Duldung

der Riese nicht gewagt, das sehen wir vor ihm den Zwerg versuchen.

Angesichts der Verlegenheit, welche daraus entstand, dass Buckingham vom Parlamente beinahe als Landesfeind behandelt wurde, nahm der König eine nicht minder verfehlte Haltung ein. Heutzutage entscheidet in England das Haus der Gemeinen durch seine Abstimmungen über die Ernennung oder Beseitigung der Minister; zu Carls I. Zeit wäre solches eine Neuerung gewesen, gegen die sich zu sträuben der König ein Recht gehabt hätte, wenn sie ihm angesonnen worden wäre. Doch Carl hat sich eben nur eingebildet, man muthe ihm derartiges zu, man wolle die freie Wahl seiner Minister ihm aus Händen reissen. Auf Grund dieser Einbildung ward dann königlicherseits Politik gemacht — eine Politik, die ausserdem von blinder Vorliebe für einen Günstling und allzu weitgehender Gleichgültigkeit gegen den Hass des Volkes zeugt. Das Recht des Parlamentes, Minister der Krone zur Rechenschaft zu ziehen, sie unter Anklage zu stellen, war ein ganz unfragliches: es war selbst während der Herrschaft Jacobs I. wiederholt ausgeübt und in seine Consequenzen geführt worden. Dies Recht beschränkte die Krone in der Wahl der obersten Reichsbeamten nur so weit, als bei Lichte besehen der Urtheilsspruch eines Gerichtshofes sie beschränkt. Denn wer vor den gewöhnlichen Gerichten etwa des Landesverraths oder eines Mordes schuldig erkannt worden, der konnte von der Krone doch unmöglich zum Minister gemacht werden, und dem zufolge hat jeder solche Gerichtsspruch bewirkt, dass der König bei der Wahl seiner Minister nicht auf solche gerichtlich ausgeschlossene Personen greifen konnte, dass also diese Wahl keine vollständig und unbedingt freie war. Um solch unbedingte Freiheit herzustellen,

erfreut (bei *Prayer* a. a. O. S. 280). Doch einer demonstrativen Feier der Messe, die Carl I. in seinem eigenen Palaste duldete, hat Cromwell unnachsichtig gesteuert (s. ibid. S. 325 und Olivers Schreiben als Lord Lieutenant von Irland bei *Carlyle* a. a. O. II, 195).

hätte man vor der Absurdität, aller Justizpflege Stillstand zu gebieten, nicht zurückschrecken dürfen; um eine solchermaßen unbedingte Freiheit sich zu wahren, scheute Carl I. vor einer andern Absurdität nicht zurück, indem er die Judicatur des Parlamentes durch das einfache Mittel der Auflösung zum Stillstand brachte. Alles nur zu dem Zwecke, den Herzog von Buckingham in der Nähe des Thrones zu behalten, und um den Preis, den Anhang des Volkes sich zu verscherzen. Ein constitutioneller Herrscher, der seine Stellung begreift, sogar ein Tyrann, der seinen Vortheil einsieht, würde anders gehandelt und keinen Augenblick gezögert haben, Buckingham zu opfern, ihn wenigstens seiner Posten zu entheben[1]. Doch Carl I. fehlte zum constitutionellen Herrscher die Fähigkeit, sich seiner persönlichen Sympathieen zu entledigen, und zum Tyrannen der feine Spürsinn für das, was Nutzen oder Schaden bringt.

Gleich den innern Schwierigkeiten wuchsen die auswärtigen Verwickelungen dem Könige über den Kopf. Da war der Krieg mit Spanien, nach Gottes Rathschluss und menschlichem Ermessen der allervolksthümlichste, der sich damals für die Engländer auch nur erdenken liess — Carl brachte es fertig, ihnen denselben gründlich zu verleiden. Er hielt an dem Grundsatze fest, dass das Parlament verpflichtet sei, die Mittel zur Führung des Krieges zu gewähren. Und eine gewissermaßen moralische Verpflichtung der Art bestand allerdings: nicht nur dass die Volksstimmung für den Krieg war, es hatte ihn auch ein früheres Parlament, noch unter König Jacob, rückhaltlos gebilligt, ja heftig begehrt. Allein was lässt sich thun, wenn die

[1] Die Entlassung Buckinghams oder seine Prozessirung vor dem Hause der Lords wäre den Engländern ebenso »desiderio grandissimo« gewesen, wie den Romagnolen das grauenhafte Exempel, das Caesar Borgia an seinem Minister Ramiro d'Orco statuirte (vgl. *Machiavelli*, Princ. c. 7 und Legazione II. al Duca Valentino, Dep. v. 23. Dez. 1502). Carl I. war ein unendlich besserer Mensch, als Caes. Borgia; aber dieser hat die Italiener der Renaissance zu behandeln gewusst, jener nicht die Engländer des 17. Jahrhunderts.

Menschen ihre moralischen Pflichten nun einmal nicht erfüllen wollen, und man die Gewalt nicht hat, sie dazu zu zwingen? oder nicht den Willen, den Bedingungen nachzukommen, unter denen sie zur Pflichterfüllung bereit wären? Vor dem Könige lagen zwei Möglichkeiten offen: er musste entweder Frieden schliessen mit Spanien, oder Frieden mit dem Parlament; entweder auf jede kostspielige Action nach aussen hin verzichten, oder Buckingham entlassen und dem Hause der Gemeinen jene Controle über Verwaltung der Kriegsgelder zugestehen, ohne die es zur Flüssigmachung der Gelder nicht zu bringen war. Carl ging beiden Möglichkeiten aus dem Wege und wählte ein Unmögliches. Er setzte den Krieg fort und suchte die Kriegskosten, deren Bedeckung durch gesetzliche, vom Parlament votirte Steuern ihm verweigert worden, durch ungesetzliche Schatzung hereinzubringen. Die Folge war, dass sich gegen dieses Verfahren die allgemeine Erbitterung kehrte, aber die Mittel zur Kriegsführung doch nicht in genügendem Maße einfliessen wollten. Der König sparte, wo er nur konnte: sein Hofhalt wurde völlig aufs Trockene gesetzt, die Beamten und Diener desselben erhielten durch Monate keine Zahlung; selbst für einen königlichen Herbstausflug nach Plymouth fehlte es an Reisegeld[1]. Man erreichte denn wirklich, dass eine Schiffsexpedition ausgerüstet werden und, statt nach den nordischen Gewässern, wo sie vielleicht dem gegen die Habsburger im Felde liegenden König von Dänemark eine nützliche Diversion gebracht hätte, nach dem Süden gegen Cadix segeln konnte, wo sie ein schmähliches Ende nahm. Damit sah sich Carl erschöpft und in seiner Hoffnung, als Sieger von dem neuen Parlamente zu erlangen, was er nur wünsche, aufs bitterste getäuscht. Ungesetzliche Besteuerung hatte ihm die Mittel geschafft, sich eine Niederlage zu holen, und die Niederlage er-

[1] *J. Bruce,* Calend. of St. Pap. of the Reign of Charles I. (Domest. Ser. 1625—26) pp. 57, 67, 100.

muthigte das Parlament, mit der Steuerverweigerung fortzufahren. Alles wäre noch zu retten gewesen, wenn der König sich entschlossen hätte, den Herzog von Buckingham fallen und der gegen denselben (Mai 1626) bereits eingeleiteten parlamentarischen Procedur ihren Lauf zu lassen. Da jedoch eine Gefahr unmittelbar nicht bevorstand, fasste Carl den Muth, zu seinem Günstling zu stehen — ein Muth, der ihm fünfzehn Jahre später, da es unter sichtbarer Gefahr das Leben Straffords zu retten galt, schnöde versagte.

In den Anfängen der Regierung dieses Herrschers schwebte über den Beziehungen zwischen Frankreich und England ein Verhängniss, welches die Haltung Carls um vieles kläglicher erscheinen liess, als sie es wirklich war. Jacob I. hatte kurz vor seinem Ende die Verpflichtung übernommen, dem französischen Herrscher Ludwig XIII., gegen welchen die Protestanten von La Rochelle im Aufstande begriffen waren, zur Niederwerfung desselben mit einem englischen Geschwader Beistand zu leisten. Als Jacob gestorben war, suchten Carl und Buckingham sich dieser Verpflichtung zu entziehen. Sie ertheilten desshalb dem Befehlshaber der Schiffe, die behufs einer Action wider La Rochelle in See stachen, die geheime Ordre, an Bord der Fahrzeuge eine Meuterei anzuzetteln und in scheinbarer Nachgiebigkeit gegen eine solche nach der englischen Küste zurückzusegeln. Die Ordre wurde pünktlich ausgeführt, die Meuterei zum Ausbruch gebracht, das Geschwader nach England zurückgelenkt. Doch es traf inzwischen die Nachricht ein, dass Ludwig XIII. sich mit seinen Rebellen im gütlichen Wege verständigt habe. Daraufhin beschloss Carl, die Schiffe, gegen deren Verwendung wider Protestanten er sich nun gesichert glaubte, doch wieder abgehen zu lassen, dem französischen Herrscher also im Worte zu bleiben, ohne die Engländer darob in Feuer und Flamme zu setzen. Allein die gemeldete Friedensnachricht war eine grundlose, und die Franzosen hatten sich der englischen

Schiffe und Kanonen (die Bemannung war desertirt) gegen La Rochelle bedient. Das waren die Thatsachen, oder genauer gesprochen: es ist die für Carl I. günstigste Deutung, die man den Thatsachen geben kann. Aber die öffentliche Meinung in England war für diese Deutung nicht empfänglich. Niemand wollte glauben, der König habe sich durch die fälschliche Friedensnachricht täuschen lassen; in Allen lebte die Überzeugung, dass er das protestantische Interesse vorsätzlich und wissentlich verrathen habe. Dieser einzige Umstand hätte genügt, die grosse, damals keineswegs puritanisch gesinnte Mehrheit des Volkes auf die Seite zu treiben, welche in und ausser dem Parlamente am eifrigsten Opposition machte: die puritanische.

Die Gedankenrichtung und Gefühlsweise, der die Handlungen des Königs in den angeführten Fällen entsprungen sind, entzieht sich der historischen Betrachtung. Man kann nur sagen, der geschichtliche Thatbestand lasse keine andere Erklärung zu, als dass Carl I., lieber als dem Parlamente nachzugeben, das Schwerste ertragen hat. Wäre es ihm geglückt, seine Stellung gegen das Parlament zu behaupten oder dieses auf seine Seite herüberzuziehen, so hätte er die geschichtliche Entwickelung des Königthums, wie im Kreislauf, nach dem Punkte zurückgebracht, von dem sie unter Heinrich VIII. ausgegangen war. Und was für ein Ausgangspunkt dies gewesen, sagt uns der edle Thomas More, der dem mächtigen Tudor als Kanzler gedient und so bittern Lohn für seine Dienste empfangen hat: Der König herrschte despotisch; alte, verschimmelte Gesetze, die ihn dazu ermächtigten, wurden hervorgeholt; aus dem Grundsatze, dass der König nicht Unrecht thun könne, wenn er gleich wünsche, es zu thun[1], ward ge-

[1] Es ist bezeichnend, dass der Grundsatz: The king can do no wrong gerade unter Heinrich VIII., der Unrecht auf Unrecht häufte, in seine äussersten Consequenzen geführt wurde. Praktisch genommen will dieser Grundsatz gegenwärtig eigentlich gar nichts bedeuten, und er findet auf jeder Seite der engl. Gesch. seine Widerlegung. Eine

folgert, dass ihm unumschränkte Gewalt zukomme, dass nicht allein der Besitz, sondern auch Leib und Leben der Unterthanen ihm zu eigen gehören; dass sich das Recht der Einzelnen nur auf Dinge erstrecke, die ihm von königlichen Gnaden gelassen worden; dass alle gesellschaftliche Ordnung in des Königs Person ihren Halt finde[1]. Es hat zur Zeit Carls I. und später, namentlich in Kreisen der englischen Staatskirche, Persönlichkeiten und Parteirichtungen gegeben, denen für wünschenswerth, ja heilbringend galt, was Th. More als abschreckendes Bild gezeichnet haben wollte — Persönlichkeiten und Parteirichtungen, deren Ideal einer christlichen Monarchie auf Zustände hinauslief, wie sie von More geschildert und verurtheilt worden. Carl I. selbst hat auf solche Zustände nicht mit klarem Bewusstsein hingearbeitet; allein, dass er dies mehr instinctiv gethan, dass er ferner, wenn seine Anstrengungen von Erfolg gewesen wären, bei solchen Zuständen gehalten hätte, kann nur der in Abrede stellen, dem die Geschichte eine lose Folge von Ereignissen, nicht eine festgeschlossene Kette von Nothwendigkeiten ist. Wie Heinrich VIII. wollte auch Carl I. Volk und Parlament seinem Willen beugen; wenn dies erst geschehen wäre, hätte sich anderes und weiteres von selbst ergeben. Ein Herrscher, der die Autorität des Parlaments, nach der seinigen die höchste im Lande, auf Dinge und Befugnisse einschränkt, die einzig durch Gnadenentschliessung der Krone dem Parlamente überlassen werden; der auf Abstimmungen, die ihm oder seinem Günstling widerwärtig sind, unabänderlich nur Eine Antwort hat, Auflösung des Parlaments; der das Gesetz verletzt, indem er gesetzlich verweigerte Auflagen eintreibt,

ins puritanische übersetzte Auffassung der vielgebrauchten Maxime giebt *Milton* Def. pro Pop. Angl. contra Salmas c. 8.

[1] Th. *More,* Utopia L. 1. — Man weiss, dass More in dem Buche seinen Idealstaat im Gegensatze zu dem Staate Heinrichs VIII. construirt.

oder es umgeht, indem er nicht als Fürst Steuern, sondern als Darlehensnehmer Geldvorschüsse erzwingt; der alles dieses nicht in vorübergehender Nothlage, sondern constant durch Jahre thut und immer wieder von neuem thut: ein solcher Herrscher gelangt, wenn ihm das Glück wohl will, mit Nothwendigkeit auch dahin, dass er jedem Einzelnen nur das als Recht zugesteht, was er ihm, nach More's Worten, aus Gnade nicht weggenommen hatte. Es mag eine Alleinherrschaft dieser Art sich immerhin altherkömmliche constitutionelle Formeln gefallen lassen — früher oder später geht auch die Form in Stücke, aber das Wesen der Alleinherrschaft bleibt. Und wenn Carl I. auf Wegen wandelte, die, ob er wollte oder nicht, zu solchem Ziele führen mussten, so war es eben die puritanische Revolution, die sich ihm widersetzt und seine Wege auch künftigen Herrschern versperrt hat.

Über Entstehung des Streites, der Parlament und Königthum schon zu Jacobs Zeiten auseinander hielt und schliesslich unter Carl I. in der puritanischen Revolution gipfelte, wird uns von einem Redner des Hauses der Gemeinen die Auskunft: es habe die Eifersucht der Gemeinen auf ihre Freiheiten, die Eifersucht der Krone auf ihre Prärogative zu dem Streite geführt[1]. Und in der That konnten die Freiheiten, wie sie vom Hause der Gemeinen verstanden wurden, neben der königlichen Prärogative, wie das Haus Stuart sie verstand, kaum noch gedacht werden, geschweige denn bestehen. Die Prärogative oder, deutsch gesprochen, den Inbegriff der Vorrechte der Krone fassten Jacob I. und sein Sohn keineswegs in dem Sinne auf, der dem Worte, wenn anders die Sache nicht alle Freiheit ausschliessen soll, zu geben ist: die Prärogative war ihnen nicht die Gewalt und Befugniss, dem öffentlichen Wohle auch ohne bestimmte gesetzliche Regel vor-

[1] S: *M. A. Ev. Green* Cal. of St. Pap. of the Reign of James I. (Domest. Ser. 1623—25) p. 559.

zusehen[1]; sie war ihnen die Gewalt und das Recht, für Wahrung des Gemeinwohls aufgestellte gesetzliche Regeln umzustossen und nach eigenem freiem Gutdünken zu regieren. Man sagt immer, die Tudors hätten desgleichen gethan, und ihrem Beispiele seien die Stuarts gefolgt. Aber kein Tudor hat wie Carl I. es gewagt, zuerst vier Jahre im schroffsten Widerspruche zu dreien seiner Parlamente, dann elf Jahre ohne Parlament zu regieren; kein Tudor hat seiner Prärogative die Ausdehnung gegeben, dass dies königliche Vorrecht die parlamentarischen Rechte in sich verschlingen und aufheben könne, dass es die Krone ermächtige, nach ihrem Belieben den Unterthanen Lasten aufzulegen, ohne sich dabei an die entgegenstehenden, klar und deutlich gefassten Beschlüsse des Hauses der Gemeinen zu kehren. Ich möchte in dem Punkte den gewaltigen Unterschied zwischen dem Verfahren beider Dynastieen mit den Worten ausdrücken: die Tudors wussten, dass sie das Gesetz verletzen, aber sie bewirkten, dass es ausser ihnen die wenigsten wüssten und empfänden; die Stuarts meinten und träumten das Gesetz zu achten, und sie wurden durch die Nation, der sie fortlaufende Gesetzesverletzungen zufügten, aus dem Traume geweckt.

Blickt man nur in die finanzielle Gebahrungsweise Carls I. und Buckinghams hinein, so springt einem in die Augen, dass sie auf sehr schwankenden Rechtsgrund gebaut war, während die Gegner der Regierung auf festem Rechtsgrund Stellung genommen hatten. Da ist zuvörderst die Controverse über das Pfund- und Tonnengeld. Es war ein Einfuhrszoll, der im Jahre 1347 durch König Eduard III. auf 2 Sh. von jeder Tonne Wein und 6 Pennies von jedem Pfund Waare festgesetzt worden war. Die erste formelle

[1] Die Definition gibt *J. Locke*, on Civ. Govern. Works a. a. O. II, 222. Und damit stimmt selbst der hochconservative *Blackstone* überein: The prerogative of the crown extends not to do any injury; it is created for the benefit of the people, and therefore cannot be exerted to their prejudice. Comment. I, 245.

Zustimmung zur Erhebung des Zolles hat das Parlament von 1373 gegeben, und zwar für die Dauer von zwei Jahren Später ward das Pfund- und Tonnengeld auf zweieinhalb oder drei Jahre der Krone bewilligt; der erste Fall, dass es einem Könige auf Lebenszeit gewährt wurde, trat unter Heinrich V. nach der Schlacht von Agincourt ein. Dann griff man wieder auf eine nur 5 Jahre giltige Bewilligung zurück, bis endlich nach Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts es zur Regel wurde, dass die parlamentarische Ermächtigung zur Einhebung dieser Zölle auf Lebenszeit der Könige erfolgte[1]. Von dieser Gewohnheit ist das Haus der Gemeinen im Parlamente von 1625 abgegangen: es gewährte Pfund- und Tonnengeld dem Könige Carl I. nur auf ein Jahr. Selbst diese zeitlich beschränkte Ermächtigung ist nicht in Rechtskraft erwachsen, weil das Haus der Lords dem Beschlusse der Gemeinen den Beitritt versagte. Carl I. fuhr dessenungeachtet durch lange Jahre fort, die Zölle erheben zu lassen, als ob sie ihm bewilligt worden wären.

Dies sein Vorgehen zu rechtfertigen, wurde geltend gemacht, dass die Bewilligung des Pfund- und Tonnengeldes durch das Parlament eine leere Formsache sei, über die sich der König kraft seiner Prärogative hinwegsetzen dürfe; dass ferner, wenn man schon diese Bewilligung als eine gewohnheitsmäßige gelten lassen wolle, man auch das Gewohnheitsrecht, dem zufolge sie auf Lebenszeit eines Herrschers erfolgte, zu achten habe. Allein wie wenig es sich bei der Sache um eine leere Form handelt, erhellt schon daraus, dass Carl I. sich mit seinem dritten Parlamente auf sehr ernste Verhandlungen über das Pfund- und Tonnengeld eingelassen hat — Verhandlungen, die gar keinen Sinn gehabt hätten, wenn lediglich die Bereinigung einer nichtssagenden, überflüssigen Formalität ihr Zweck gewesen wäre. Und was das Unstatthafte einer Bewilligung auf kürzere Frist denn die Lebenszeit des Herrschers an-

[1] Ich entnehme diese Daten dem classischen Werke über engl. Verfassungsgeschichte: *Stubbs,* II, 528 ff. et passim.

belangt, hätte das Haus der Gemeinen wahrscheinlich klüger gethan, wenn es bei der alten Gewohnheit geblieben wäre; aber ein Recht, von der Gewohnheit abzugehen, hatte es unfraglich. Man kann nicht sagen, durch langen, mehr als 160 Jahre fortgehenden Nichtgebrauch sei desfalls das Recht des Hauses hinfällig und die Pflicht einer Bewilligung auf Lebenszeit des Monarchen zur Rechtspflicht geworden. Wenn man dies in Carls I. Zeit hätte sagen können, würde man heute sagen dürfen und müssen: durch langen, seit der Thronbesteigung des Hauses Hannover mehr als 170 Jahre fortgehenden Nichtgebrauch des königlichen Vetos ist desfalls das Recht der Krone hinfällig und die Pflicht des Königs, eine jede von Lords und Gemeinen beschlossene Bill zu genehmigen, zur Rechtspflicht geworden[1].

Es lässt sich, das Vorausgehende in Betracht gezogen, eines nicht verkennen: wenn die Prärogative unverjährbar sein soll, muss es die Gemeinfreiheit ebenfalls sein; wenn diese durch Nichtgebrauch erlischt, und jene trotz Nichtgebrauchs immer wieder aufleben kann, so würde das Lebendige mit dem Todten bald aufräumen, die Alleinherrschaft bleibende Wahrheit und jedes Gesetz, das ihr im Wege steht, nur auf Zeit geduldete Fiction sein. Einer anderen, dem entgegengesetzten Meinung wollte Carl I. gerecht werden. Er glaubte, die Freiheiten des Volkes, die Gerechtsame des Parlaments unterlägen der Verwirkung und Verjährung, die Vorrechte der Krone aber nicht. Was die Krone einmal besessen, was ihr einmal bewilligt worden, das müsse ihr auch gelassen werden, und einem Versuche

[1] Das oben gesagte bezieht sich einzig auf die Rechtsfrage; denn was die Zweckmäßigkeit einer Geltendmachung des königl. Vetos betrifft, steht die Sache ganz anders, und zwar genau so wie es *Macaulay*, Essay on Hallams Const. History ausdrückt: für England ist das k. Veto „a prerogative which probably will never be exerced again, and which can scarcely, in any conceivable case, be exercised for a salutary purpose".

des Parlaments, ihr solches zu entreissen, habe er mit voller Macht zu begegnen. Seine Vorfahren hatten Pfund- und Tonnengeld erhoben, und so that auch er; wenn das Haus der Gemeinen es ihm verweigerte, so war es um so schlimmer für das Haus, das aufgelöst wurde. Wir begegnen hier demselben oder annähernd demselben Vorstellungskreise, in dem einst Papst Leo X. befangen war: seine Vorfahren auf dem Papstthron hatten Indulgenzen aus dem Gnadenschatz der Kirche um Geld feilgeboten, und so that auch er; wenn Luther ihm das Recht dazu bestritt, so war es um so schlimmer für Luther, der gebannt wurde. In beiden Fällen hat sich diese gleiche Schlussfolgerung weder als logisch noch als nutzbringend bewährt.

Wie mit den Zöllen hielt es Carl auch mit den andern Steuern, schon in den ersten drei Jahren seiner Regierung, willkürlich genug. Sein erstes Parlament, das von 1625, hatte ihm zwei Subsidien im Gesammtwerth von jährlich 140.000 Pfd. St. gewährt. Die Summe war ungenügend, den Bedarf der Krone, die ja mit Spanien im Kriege lag, zu decken. Der König liess sich herbei, dem Hause der Gemeinen wahrheitsgetreu und in aller Ruhe auseinander zu setzen, dass er mit den 140.000 Pfd. nicht das Auslangen finde: er bedürfe nahezu eine Million. Als jedoch das Haus die Berathung über diese grosse Mehrforderung aussetzte und vorerst darauf drang, dass die nachsichtige Behandlung der Katholiken ein Ende nehme und die strengen Gesetze gegen dieselben in Ausführung kommen, dass ferner die Sonntagsfeier eingehalten und ein Doctor Montague, der ein anticalvinistisches, beinahe papstfreundliches Buch geschrieben hatte, zur Rechenschaft gezogen werde, verlor Carl die Geduld. Er wartete nicht einmal den Ausgang der Debatte ab, die das Haus der Gemeinen über die Subsidienfrage aufzunehmen eben im Begriffe war[1], und schritt zur Auflösung des Parlaments (12. August).

[1] Parliamentary History (Cobbett) II, 33.

Im zweiten Parlamente erklärten die Gemeinen ihre Bereitwilligkeit, der Krone 5 Subsidien, also ungefähr 350.000 Pfd. St. zu gewähren; sie fassten den Beschluss in regelrechter Abstimmung und machten blos den Vorbehalt, dass die förmliche Bill, die den König zur Erhebung jenes Steuerbetrages ermächtige, erst dann zur Annahme gelangen solle, wenn den vielen Beschwerden, über die sie Klage führten, Abhilfe geworden. Als sie jedoch zur Anklage Buckinghams geschritten waren, löste der König (15. Juni 1626) das Parlament auf.

Man ersieht hieraus, dass Carl I. für das Jahr 1625 nur 140.000 Pfd. an gesetzlichen Steuern zu fordern hatte, für die Jahre 1626 und 1627 nicht einen Penny. Er half sich nach dem Beispiel, das von mehreren seiner Vorgänger ihm gegeben worden, auf ungesetzlichem Wege; doch er that Schritte auf diesem Wege, vor denen seine klugen Vorgänger aus Tudorstamme sich wohlweisslich gehütet hatten.

Wenn parlamentarische Bewilligungen nicht vorlagen und die Krone in Geldnoth war, haben die englischen Könige seit Eduard IV. kein Bedenken getragen, durch das Mittel von Anleihen hereinzubringen, was durch das Mittel der Besteuerung nicht zu beschaffen war. Solche Anlehen galten, wie schon ihr Namen (benevolences) andeutet, für freiwillig, waren es aber mit nichten[1]. Durch Parlamentsakt vom Jahre 1484, unter Richard III., war ein Verbot dieser Art Anlehen erfolgt. Aber Richard selbst achtete dieses Verbotes nicht; seine Nachfolger hielten sich auch nicht an dasselbe und trieben benevolences ein, als ob kein Parlamentsstatut wider solche existirte. Der Missbrauch

[1] Die Natur derselben mit drastischer Wahrheit ausgedrückt in einer Stelle der aus Eduards IV. Zeit stammenden Fortsetzung des Pseudo-Ingulphus: Nova et inaudita impositio ut per benevolentiam quilibet daret id quod vellet, *immo verius quod nollet.* Croyland Chron. contin. bei *Gale,* Hist. Brit. Sax. Anglo-Dan. Scriptores XV. Oxford 1691. I, 558.

erhielt sich in Geltung, weil die Könige ihn doch nur ausnahmsweise Platz greifen liessen, und weil die Fälle, in denen also contrahirte Anlehen zurückgezahlt wurden, keineswegs zu den Seltenheiten gehörten. Carl I. hat von der Einrichtung in dem kurzen Zeitraum zwischen seinem ersten und zweiten Parlament nur einen Gebrauch gemacht, der von der althergebrachten Form, in welcher die Sache vor sich zu gehen pflegte, nicht wesentlich differirte. Als jedoch die Geldnoth des Königs mit Auflösung des zweiten Parlamentes eine grosse ward, kamen benevolences in Schwang, wie auch die ältesten Leute sich ihrer nicht zu erinnern wussten. Ehedem waren die durchs Zwangsanlehen Getroffenen aufgefordert worden, dem Könige in seiner Verlegenheit aus Kräften beizustehen; sie konnten sich dessen nicht weigern, aber ziffermäßig ward ihnen die Summe, die sie beizutragen hatten, nicht auferlegt. Jetzt griff Carl I. zu dem Usus, den vor und zu seiner Zeit die Franzosen über sich ergehen liessen, der aber den Engländern zu stark war[1]: nach einem missglückten Versuche, die nicht in Rechtskraft erwachsenen Steuern dennoch einzutreiben, sandte er Commissäre mit dem Auftrage aus, jedem Steuerpflichtigen die Summe, mit der er in der Steuerrolle eingetragen war, als Anlehen abzufordern. Wer dieser Forderung nicht nachkommen wollte, wurde zum Matrosen gepresst oder, wenn er den höheren Ständen angehörte, vor den königl. Geheimrath citirt und, falls er auch hier sich widerspenstig zeigte, ins Gefängniss geschickt. Die Sache lief nicht so glatt ab, wie es der Hof gewünscht hätte. Unter den Verweigerern des An-

[1] Über diesen, bei Zwangsanlehen der französ. Könige beobachteten Usus haben wir die Aussage eines classischen Zeugen: Non bastando (le gabelle e taglie), si pongono preste, e raro si rendono, e le domandano per lettere regie in questo modo. »Il Re nostro signore si raccomanda a voi, e perchè ha fauta d'argento, vi priega gli prestiate la somma che contiene la lettera«. *Machiavelli,* Ritratti delle cose di Francia. Opp. ed. Firenze-Roma 1877. VI, 305. In der Sache, wenn nicht in der Form ist Carl I. genau so vorgegangen.

lehens begegnen wir Persönlichkeiten aus der höchsten Aristokratie: den Lords Essex, Lincoln, Warwick, Clare, Bolingbroke und Philipp Stanhope[1]. Es kam zu zahlreichen Verhaftungen, und als einige der Verhafteten von dem Gerichtshof der königl. Bank (kings bench) einen Freilassungsbefehl erwirkt hatten, dem keine Folge gegeben wurde, kam die Frage, ob der König einen Haftsbefehl ohne specielle Angabe der Gründe erlassen dürfe, zu gerichtlicher Verhandlung. Diese Frage, die das nächste Parlament negativ beantworten sollte, wurde diesmal von den Richtern bejaht. Carls I. und seines Buckinghams Vorgehen ward so mit dem Scheine der Legalität umgeben; aber der Schein war eher geeignet, das Vertrauen der Nation zu den Gerichtshöfen ins Wanken zu bringen, als die Überzeugung hervorzurufen, dass der König im Rechte sei.

Es hat vielmehr die entgegengesetzte Überzeugung, dass er im Unrecht sei, immer weiter um sich gegriffen: Äusserungen derselben werden uns nicht allein von Seiten des den Erpressungen ausgesetzten Volkes; auch ganz objectiv urtheilende Beobachter, die unter Carls Finanzpolitik nicht das mindeste zu leiden hatten, sehen wir der gleichen Überzeugung Wort leihen.

Welch ein Bild entrollt uns der venezianische Botschafter Alvise Contarini von den Zuständen bei Hofe, den fortgesetzten Rechtsbrüchen der königlichen Regierung! — Der König will vom Parlamente nichts hören; wer auch nur den Namen desselben vor ihm ausspräche, der würde sich zu Grunde richten. Der Herzog gebietet über die Einfalt und den Eigensinn des Königs; will man in Hofkreisen Gefallen erregen, so muss man, wie es in einer (von Sibthorp gehaltenen) Predigt geschehen ist, den Grundsatz verfechten, dass der Herrscher über alles Privateigenthum nach Belieben verfügen, es dem einen nehmen, dem andern geben kann, da ja doch allen nur der Niessbrauch ihrer

[1] St. Pap. Domest. Ser. 1625—26 p. 485.

Güter zustehe. Es ist deutlich zu sehen: der König will zur absoluten Monarchie gelangen, und man spricht davon, dass die bewaffnete Macht, die sich nach aussenhin schlecht bewährt hat, im Innern gute Dienste leisten werde, um das Volk im Zaum zu halten. Die Gefängnisse füllen sich mit denen, welche die Subsidienzahlung verweigern; man muss die Eingekerkerten, um ihren Conventikeln vorzubeugen und sie von ihrem Anhange zu trennen, über die verschiedenen Grafschaften vertheilen. Heller Jubel bricht im Volke aus, da sich die Nachricht verbreitet, die unter Buckinghams Führung stehenden Engländer seien aufs Haupt geschlagen. Und bei alledem wachsen die finanziellen Verlegenheiten der Regierung, welche zum Verkauf von Monopolen, zur Verpfändung der Staatsgüter, Vorenthaltung des Soldes, Einquartirung der ohne Sold gelassenen Truppen unter die Bürger, kurz zu allen erdenklichen Gewaltmaßregeln schreitet und nirgends einen Erfolg erzielt[1]. Als einzigen Trost des Königs verzeichnet Contarini (Dep. vom 30. Juli) den Umstand, dass England, von anderen Staaten durch das Meer

[1] Depeschen Alv. Contarini im Ven. Arch.: Parlamenti non possono udirsi dal Re, il solo nome rovinando coloro, che lo proferiscono ... il Duca impatronito hormai della semplicità et ostinazione del Re, che sono sole sue stelle fisse, comanda senza replica (London, 9. März 1627). — Uno di questi ministri per compiacer la corte sosteneva il Prencipe esser padrone assoluto dei beni de' sudditi, poterne disponer a suo piacere, levandoli agli uni e dandoli agli altri i quali non erano che semplici usuffruttuarj ..... Si vede chiaro che 'l Re camina alla Monarchia assoluta per sottrarsi dal giogo de' parlamenti et uscir di pagio come già disse Lodovico 12. di Franza quando fece l'istesso ... Si dice che l'arme, quando non incontrino bene fuori del Regno, serviranno a tener in freno i popoli (London, 30. Juli 1627). — Riempiendosi ogni giorno di piu queste priggioni dei dichiaritisi renitenti ai sussidj hanno rissoluto per divertir le conventicule che cominciavano tra loro di separarli per il paese rimettendo i capi piu faziosi pur nelle priggioni de luoghi piu securi, e gli altri allontanati dalle proprie provincie restano confinati nelle piu remote dal loro seguito (London, 6. Aug. 1627). — Per la città si publicò il ritorno del Duca e che fosse stato battuto, con tanta allegrezza dei popoli che per dar luogo all' odio obligavano l'honor della nazione, cosa veramente degna di rimarco (London, 2. Nov. 1627).

getrennt, der Festungen entbehren könne und seinen Herrschern trotzdem von dem ungemein sanften, kaltblütigen Volke keine Gefahr drohe. Hat da der Venezianer die Engländer falsch beurtheilt? oder sind sie erst durch Carls Missregierung zu dem kräftigen Volke erzogen worden, das den König und seine Partei zu Boden geworfen hat?

Je mehr sich die innere Lage trübte, desto ernster, ja bedrohlicher gestalteten sich die auswärtigen Verhältnisse. Wir haben gesehen, dass Carl I. den Krieg mit Spanien und die Freundschaft mit Frankreich gleichsam geerbt hatte; bald ward diese verscherzt, ohne dass jener zum Schluss neigte. Es war dies einestheils durch die machtvolle Offensive bedingt, zu welcher der Katholizismus nach den grossen Erfolgen, wie sie den Habsburgern im Beginne des dreissigjährigen Krieges geworden, sich zusammenschloss; anderntheils trifft auch den Herzog v. Buckingham die Schuld, wenn der im Anzug begriffene Sturm gerade auf England seine Richtung nahm. »In den Strömungen der allgemeinen Tendenzen«, bemerkt Ranke bei dem Anlass sehr richtig[1], »liegt eine Kraft, vor der die besterwogenen Combinationen der Politik in Schatten treten«. Nicht minder richtig aber wäre die Bemerkung, dass die Combinationen der von Buckingham geleiteten englischen Politik eben nicht die besterwogenen waren. Wenn er schon, um selbst am Ruder zu bleiben, die inneren Wirren nicht beilegen konnte, so hätte er um jeden Preis alles vermeiden müssen, wodurch die Annäherung, die zwischen Frankreich und Spanien sich unverkennbar anbahnte, gefördert wurde. Statt dessen trieb ihn der Neid, oder was immer für eine Leidenschaft es sonst gewesen sein mag, in ein Verhältniss persönlicher Feindschaft zu Richelieu — dem Manne, der es verstand, seine rachsüchtigen Plane im Wege der nüchternsten Interessenpolitik zu verwirklichen. Von Richelieu wurden

[1] Engl. Gesch. L. V cap. 7.

denn auch die Artikel des Vertrages entworfen, der zunächst auf eine Invasion Englands abzielte, doch wenn diese erfolgt und glücklich abgelaufen wäre, mit der Theilung Englands zwischen Frankreich, Spanien und dem Papste, der schon auf Irland lüstern gemacht wurde, hätte enden müssen[1].

Ob nun Buckingham von dieser Gefahr unterrichtet war und, den ganzen Ernst der Lage ermessend, dem drohenden Angriff durch sein Unternehmen wider die Insel Rhé bei Rochelle zuvorkommen wollte, können wir nicht wissen. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass ihm der französisch-spanische Invasionsvertrag nicht unbekannt geblieben sei; aber die Möglichkeit ist immer vorhanden, dass er nichts davon erfahren und dennoch gegen Rochelle aufgebrochen ist, einzig in der Absicht, seinen Gegnern im Innern durch einen von England herbeigeführten Sieg der protestantischen Waffen Schweigen zu gebieten. In beiden Fällen war Buckinghams Beginnen ein toll gewagtes. Wusste er um den Invasionsplan, so hatte Königin Elisabeth den Stuarts die Wege gewiesen, einem solchen zu begegnen: durch die Einigung der Nation um den Thron. Wusste er nichts davon, so hätte ihn die von den Engländern vor Cadix gemachte Erfahrung lehren sollen, dass mangelhaft ausgerüstete oder, wegen fehlender Geldmittel, nicht gehörig unterhaltene Flottenangriffe alles eher, denn einen Sieg verheissen. Bucking-

[1] Vgl. *Ranke,* Päpste L. 7 cap. 3. — Der Invasionsvertrag wurde am 20. Apr. 1627 ratificirt; kurz vorher soll Richelieu sich der Reihe nach an die Gesandten von Niederland, Piemont und Dänemark gewandt haben, um durch ihre Vermittlung eine französisch-englische Friedensunterhandlung auf die Bahn zu bringen. Ich ersehe dies aus den Depeschen des Venezianer Botschafters am französ. Hofe, Giorgio Zorzi, dto. 4. und 12. März 1627. Ven. Arch. Da entstehen nun die Fragen: hat Richelieu durch solches die Engländer täuschen wollen? oder ist im letzten Augenblick Misstrauen gegen Spanien in ihm erwacht? oder war G. Zorzi, als er die Meldung brachte, schlecht unterrichtet? — Ich hätte Grund, das letztere zu glauben.

ham hatte keine Ahnung, wie überlegen ihm der Gegner sei, den er herausgefordert hatte. Er verhalf diesem Gegner zu einem Erfolge, der für Frankreich kaum weniger bedeutete, als etwa eine glückliche, selbst bis London vorgedrungene Invasion. Erst durch den Fall von La Rochelle, die mittelbar und später eingetroffene Folge des missrathenen Angriffs auf die Insel Rhé, ward das französische Königthum der alleinige Herr im eignen Lande, ward die von Glaubenskriegen zerrissene Nation wieder zu *einem* Körper geeinigt. In der Zeit, da die innere Zwietracht Englands durch Frevel und Fehler seines Herrschers genährt wurde, verstand es Frankreich, seine innere Zwietracht zu heilen und die Elemente niederzuwerfen, aus denen sie Nahrung schöpfte. Der Triumph des Staatsmannes Richelieu über den geckenhaft eiteln Höfling Buckingham war ein vollständiger.

Wenn also die mittelbaren und lange nachwirkenden Folgen der verunglückten Expedition verhängnissvoll genug waren, so ist ein gleiches von den unmittelbaren Folgen zu sagen, die in England sofort nach dem Scheitern des Unternehmens sich einstellten. Das heimkehrende Schiffsvolk war bei trauriger Verfassung: es schrie nach Sold und erhielt keinen; auch brachte es Krankheiten mit, welche die schlechte Verpflegung erzeugt oder verschlimmert hatte. In diesem Zustand wurde es unter die Bürger einquartirt, beging Excesse aller Art, plünderte seine Quartirgeber aus, bedrohte selbst den Herzog in seinem eigenen Palaste und wäre nur durch prompte Soldzahlung zu beruhigen gewesen. Die Bürger sträubten sich gegen die so ungewohnte als völlig ungesetzliche Last der Einquartirung; aber die Regierung konnte, auch wenn sie gewollt hätte, den berechtigten Klagen keine Abhilfe schaffen. Durch Vermittlung des Lord Mayors von London gelang es endlich, ein Anlehen von 20.000 Pfd. St. aufzunehmen, aus dem ein Theil des rückständigen Soldes gezahlt wurde. Allein damit war nicht viel geholfen: die Regierung hielt

in der Mitte zwischen dem mehrfordernden zügellosen Schiffsvolk und den entrüsteten Bürgern, die sich zu bewaffnen anfingen, um den Gewaltthätigkeiten der Matrosen mit Gewalt zu begegnen[1]. Es wird uns Nachricht: die also bedrängte Regierung habe sich schon damals von jener Eingebung der Thorheit und Schwäche, die den König später ins Verderben stürzen sollte, berücken lassen; sie habe um deutsche Reiter gesendet, habe die Engländer durch schottische und irische Truppen zu Paaren treiben wollen. Ist die Meldung, was sich übrigens bezweifeln lässt, richtig, so hat es nicht an Buckingham gelegen, wenn der Bürgerkrieg, welchen der von diesen Schritten berichtende Diplomat als dräuende Folge derselben hinstellt, nicht sofort zum Ausbruch gekommen ist[2]. Doch mit allen solchen, von der reinen Verzweiflung dictirten Plänen und Vorhaben scheiterte man an der Klippe der Geldnoth, die ohne Hilfe des Parlamentes nicht zu umschiffen war.

In England hatte Buckingham als Minister des Innern, auf der Insel Rhé als Truppenführer sich versucht und in beiden Fällen nicht bewährt — es fehlte noch, dass er als Diplomat sich blosgestellt hätte. Und auch dies war nicht ausgeblieben: er hat zu Friedensverhandlungen mit Spanien gerade den Zeitpunkt gewählt, da zwischen Paris und Madrid die Verständigung erfolgte, mit der es auf die oben erwähnte Invasion Englands abgesehen war. Im April 1627 schliessen Frankreich und Spanien die Abkunft, kraft welcher sie sich gegenseitig verpflichten, angriffsweise wider England vorzugehen; im März desselben Jahres trägt Buckingham kein Bedenken, auf die erste Andeutung, die ihm der Maler

[1] Depeschen Alv. Contarini: Lond. 29. Febr., 2. u. 9. März 1628. — St. Pap. (Domest. Ser. 1627—1628) passim.

[2] Se venirà la cavalleria Alemanna, per la quale già partì Dubier (soll heissen: Dalbier) come scrissi, e se s'introduranno Scozesi et Irlandesi per tener i popoli in freno, come si vocifera in caso di poner contribuzione, sarà con azardo e pericolo grande di sollevazione. Alv. Contarini, Lond. 29. Febr. 1628.

Peter Paul Rubens betreffs der Möglichkeit eines spanisch-englischen Friedens zukommen lässt, dreist und zuversichtlich einzugehen: er sendet den Agenten Gerbier, einen Miniaturmaler, wiederholt nach Flandern, um die Sache mit Rubens weiter zu betreiben[1]; er überliefert sich vollends den Händen der Jesuiten, die seine Mutter beherrschen und bei ihm Zutritt finden[2]. Er will in fieberhafter Eile den Frieden mit Spanien erlangen — einen Frieden, der eben derzeit nicht zu haben war und durch Rubens erst nach Buckinghams Tod verhandelt und geschlossen wurde.

Das Endergebniss der ersten drei Regierungsjahre Carls I. lässt sich dahin zusammenfassen, dass der Günstling, den Carl nicht missen wollte, die Stuart-Dynastie förmlich auf den Isolirschemel gestellt habe. Er hat sie isolirt von der eigenen Nation, welche in ihren Tiefen aufgeregt worden, von den katholischen Mächten, die sich in Feindschaft gegen England zusammenschlossen, von den protestantischen, die ihre Gründe hatten, dem englischen Hofe nicht zu trauen.

Von allem, was Buckingham und sein königlicher Herr gewollt haben, war das Gegentheil eingetroffen. Sie hatten im Ärger über die misslungene Brautfahrt Carls nach Spanien

[1] Nach *Gachard,* Hist. pol. et dipl. de Rubens (Bruxelles 1877) sind Gerbier und Rubens Juli 1627 in Delft und Amsterdam zusammengetroffen. Dies ist unfraglich wahr; doch es muss schon eine frühere Zusammenkunft stattgefunden haben. In Contarinis Dep. v. 9. März 1627 wird umständlich über eine Sendung Gerbiers an Rubens, wie auch über die Eröffnungen berichtet, welche bei ihrer Zusammenkunft geschehen seien. Rubens habe geäussert, durch das Mittel der Infantin Isabella und des Marchese Spinola könne ein Friedensschluss zwischen Spanien und England sich anbahnen lassen. Buckingham verrathe eine »furiosa inclinazione di precipitarsi in questo negotio.«

[2] Mi vien detto in oltre che le più secrete pratiche di questo incantesimo (della pace con Spagna) passano per mano della madre del Duca, che si governa col consiglio de Gesuiti e ne tiene in casa ordinariamente qualcheduno. Alv. Contarini, Lond. 12. März 1627. — Parla hormai la corte molto liberamente de' trattazioni con Spagnuoli ... Il Duca solo porta questa machina, e può esser col conseglio de gesuiti, che frequentano liberamente la sua casa, come più volte ho scritto. Contarini, Lond. 6. Juni 1627.

und zu dem Zwecke, die Wiederherstellung des mit der Prinzessin Elisabeth, einer Schwester Carls I. vermählten Winterkönigs in seinen Besitz der Pfalz zu erzwingen, sich ernstlich auf den Krieg mit Spanien eingelassen. Und sie mussten zu ihrem neuen Ärger sehen, dass der Hof von Madrid an dem von Paris einen Bündner wider England gefunden habe, die Wiederherstellung des Winterkönigs aber für unabsehbar lange Zeit ein frommer Wunsch bleiben müsse. Sie hatten sich in kostspielige kriegerische Abenteuer gestürzt, um als Sieger aus denselben hervorgehend vom Parlamente die Bewilligungen zu erlangen, welche die Krone unter dem Eindruck des Sieges vorschreiben würde. Und sie mussten als Besiegte an die ihnen widerwärtige Aufgabe schreiten, mit dem Hause der Gemeinen wie von Macht zu Macht zu verhandeln: nicht als Gebieter, die über Englands Feinde triumphiren, sondern als Bittsteller, die für Englands Niederlagen Indemnität und Begleichung der Kriegskosten verlangen, konnten sie vor das Haus treten. Sie hatten daran festgehalten, dass die Krone das unzweifelhafte Recht besitze, die Parlamente so oft oder so selten einzuberufen, als es ihr beliebe, und sie waren jetzt auf den Punkt gebracht, das Parlament einberufen zu müssen, damit es ihnen aus drückender Geldnoth helfe.

Der Staatsschatz war bis zur Neige geleert, und der Hof bot ein Bild des Jammers: er sah mehr einer Bettlerherberge als einem Königshofe gleich. Dienerschaft und Würdenträger desselben hatten seit zwei, drei oder vier Jahren ihre Zahlungen nicht empfangen[1]: selbst die Königin war darauf angewiesen, sich fortzubringen wie sie konnte; denn Geld bekam sie keins zu sehen. Einen artigen, ins komische einschlagenden Zug aus dieser Noth- und Drangperiode des königlichen Hofhalts erzählt Contarini[2]: »Eines Tages bat die Königin ihren Gemahl um 2 Pfd. St., die sie einer armen jungen Französin als Almosen geben wolle.

[1] Dep. Alv. Contarini, Lond. 5. Apr. 1628.

[2] Dep. vom 7. Aug. 1628.

Der König aber bestand darauf, in Erfahrung zu bringen, wer diejenige sei, welche die 2 Pfd. geschenkt erhalten würde. Also von ihm gedrängt, erwiderte die Königin: Sire, ich selbst bin die arme Französin ohne einen Pfennig Geldes — eine Antwort, die als stichelnd empfunden wurde; aber so ist einmal die Natur dieser Franzosen und wird es bleiben«. — Leider weiss uns Contarini nicht zu sagen, ob Carl I. die 2 Pfd. hat erschwingen können.

Weit mehr, als politische Erwägungen, haben den König die finanziellen Verlegenheiten, in denen er sich keinen Rath mehr wusste, zu dem Entschlusse gebracht, es mit einem neuen Parlamente zu versuchen. Dies denkwürdige Parlament, in welchem die ersten deutlichen Vorzeichen der puritanischen Revolution hervorgetreten sind, wurde am 17. März 1628 eröffnet.

Für einen Romandichter wäre es eine verlockende Aufgabe, von den Ereignissen, die während der ersten drei Jahre der Regierung Carls I. über England hereingebrochen sind, die Idylle sich abheben zu lassen, welche damals in Huntingdon unter thätiger oder leidender Mitwirkung Oliver Cromwells gespielt haben mag. Der Geschichtsschreiber indessen muss die Vorführung dieser Idylle unterlassen; denn seine Verrichtung ist eine viel bescheidenere, als die des Poeten. Während dieser mit Sinn und Auge des Künstlers in den Kern des Lebens vordringt, und was er hier findet seinen Gestalten einflösst, bis dass sie ihm Wesen geworden, mit denen wir fühlen und leiden, die wir im Geiste anschauen können, darf jener von seinen Gestalten nur aussagen, was beglaubigt ist. Die beglaubigten Einzelzüge mögen ihm ein Gesammtbild geben; aber wenn er sie mit unbeglaubigten Zügen, mit mehr oder weniger begründeten Vermuthungen untermischte, würde ein Zerrbild daraus.

Und was Olivers Leben und Treiben in den Jahren 1625 bis 1628 betrifft, sind wir, von ein paar genügend belegten Thatsachen abgesehen, lediglich auf die Vermuthung angewiesen. Wir wissen, dass es auf einem Irrthum beruht, wenn ihn Mark Noble, sein gewissenhafter, aber trotzdem nicht immer zuverlässiger Biograph, als Mitglied für Huntingdon im ersten Parlamente König Carls verzeichnet: nicht unser Oliver, sondern sein Onkel gleichen Namens, der Ritter von Hinchinbrook, sass in diesem Parlamente[1]. Wir wissen ferner, dass ihm, Oktober 1626, ein viertes Kind geboren wurde, ein Sohn, der in der Taufe den Namen Richard empfing und nach des Vaters Tod Lord Protector von England wurde. An Richards Taufe knüpft sich der erste Brief, der von Oliver geschrieben auf unsere Zeit gekommen ist, und an diesen Brief hat man die Schlussfolgerung geknüpft, dass der Schreiber desselben noch immer nicht der eifrige Puritaner gewesen sei, als den wir ihn aus seiner späteren Geschichte kennen. Es ist ein ziemlich trocken gehaltener Geschäftsbrief, mit dem sich Cromwell einen ihm befreundeten Mr. Henry Downhall zum Pathen für den Neugeborenen erbittet. Das sei doch unglaublich, so hat man geltend gemacht[2], dass der Mann, der bei solchem Anlass nicht ein Wort des Dankes für die Güte der Vorsehung hat, nicht den geringsten Wink, der auf das Bewusstsein erhöhter Verantwortung vor Gott zu deuten wäre, sich entschlüpfen lässt, schon damals voll des heiligen Eifers gewesen, von dem seine späteren Briefe Zeugniss geben. Dies Argument hat etwas bestechendes, aber völlig überzeugend ist es nicht. Wer kann auch nur ahnen, welches der Grund war, der Cromwell bewogen hat, in dem Falle so nüchtern und geschäftsmäßig zu schreiben? — Möglich wohl, dass er jeder den Puritanern geläufigen Redewendung sich enthielt,

[1] Vgl. *Carlyle* a. a. O. I, 52.

[2] I. Allans. *Picton,* Oliv. Cromw. The Man and His Mission. Lond. Par. New York 1883 p. 47.

weil er selbst noch nicht Puritaner war; möglich aber auch, dass er seine puritanische Gesinnung zurückdrängte, weil er wusste, dass Mr. Downhall, wie unzweifelhaft aus dessen weiterem Lebensgang erhellt, der entegengesetzten Gesinnung sei. Über die Gründe, aus denen Cromwell einen Mann solch entgegengesetzter Gesinnung sich zum Gevatter erbeten habe, ist nimmer ins klare zu kommen: Thatsache bleibt nur, dass er sich ihn erbeten hat und es taktlos gewesen wäre, dies in einer Form zu thun, die dem andern wegen ihres puritanischen Gepräges nicht zu Sinne gestanden hätte.

Alles dieses im Auge behalten, wäre es voreilig, aus dem Cromwellschen Briefe an Downhall den Schluss zu ziehen, dass ihn kein Puritaner geschrieben und Oliver sich erst später zu einem solchen bekehrt haben kann. Der Zeitpunkt, wann diese Bekehrung stattgefunden hat, lässt sich, wie gesagt, unmöglich genau bestimmen: man kann nur sagen, dass Cromwell, als er (1629) zum erstenmal im Parlament gesprochen hat, eine entschieden antipapistische Rede hielt, aus der, so kärglich sie uns überliefert ist[1], puritanische Überzeugungen des Redners hervorklingen.

Was sonst Oliver Cromwell betreffend in dieser Zeit vorgefallen und urkundlich beglaubigt ist, lässt sich in wenige Worte fassen. Am 20. Juni 1627 erfolgte, durch seinen Oheim, der Verkauf des Herrensitzes Hinchinbrook an die Montagues. Nach Perfectwerden dieses Verkaufsvertrags zog sich die ältere Linie Cromwell von Huntingdon nach Ramsey Mere zurück. In der socialen Stellung Olivers bewirkte dies sichtlich keine Veränderung: er war schon der Mann, auf eigenen Füssen zu stehen, und so gefestigt in seiner Stellung, so hinreichend mit Geldmitteln

[1] Einzig verlässliche Skizze der Rede bei *S. R. Gardiner*, The Personal Govern. of Charles I. vol. I p. 76. Die zweite, unter dem Titel: Hist. of Engl. since the Accession of James I., zusammengefasste Auflage der gediegenen Werke Gardiners ist mir leider nicht zur Hand.

versehen, dass er einige Monate später sich der immerhin mit Kosten verbundenen Procedur einer Parlamentswahl unterziehen konnte. — Am 20. Jan. 1628 ward ihm abermals ein Sohn geboren: Heinrich Cromwell, der in seinem 29. Lebensjahr Lord Statthalter von Irland geworden ist.

Ohne bestimmte Zeitangabe wird uns von einem andern Vorgang im Schoosse der Cromwellschen Familie Meldung. Oliver und mehrere seiner Verwandten nämlich hätten einen Process angestrengt, mit dem sie es auf Verhängung der Curatel über Sir Thomas Steward in Ely, den Bruder von Olivers Mutter, würden abgesehen haben. Als nach etwa 20 Jahren Carl I., behufs Erzielung eines Vergleiches mit den Puritanern, in Unterhandlung mit Cromwell stand, soll Erzbischof Williams ihn an diesen Process erinnert und gewarnt haben, dass einem Manne, der sich also vergangen, nicht zu trauen sei. Allein falls wirklich der Versuch gemacht worden, Sir Thomas Steward unter Curatel zu stellen, kann dies keineswegs zu dem Zwecke geschehen sein, den Geldverlegenheiten Olivers durch Übertragung der Vermögensverwaltung an ihn Abhilfe zu schaffen. Denn von solchen Geldverlegenheiten Cromwells wird uns nirgends Kunde: schon der eben erwähnte Umstand, dass er einen Parlamentssitz nachsuchte und auch erlangte, spricht gegen das Vorhandensein derselben. Ausserdem hat Sir Thomas seinem Neffen nicht den geringsten Groll wegen dieses Vorgangs nachgetragen, ihn vielmehr (1635) testamentarisch zu seinem Universalerben eingesetzt. Wir können es dessfalls nur mit einem Familienereigniss gewöhnlicher Art oder mit einer Fabel zu thun haben, die in feindlicher Absicht ersonnen und nacherzählt wurde.

Unter den Mitgliedern des dritten Parlaments König Carls erscheint Oliver Cromwell, als Vertreter der Stadt Huntingdon, im Hause der Gemeinen. Die Thronrede, mit welcher der König sein neues Parlament eröffnete[1], enthielt

[1] Wortlaut derselben in den Lords' Journals vol. III p. 686.

nebst anderem die Stelle: »Ich habe euch zusammengerufen, weil ich erkannte, dass der von altersher übliche, kürzeste und beste Weg, in gemeinsamer Gefahr die Steuerbeträge zu erlangen, die uns selbst und unsere Freunde vor allgemeinem Ruin sichern können, durch das Parlament führe. Jedermann muss nach Vorschrift seines Gewissens seine Pflicht thun; wenn ihr aber (was Gott verhüten möge) euere Pflicht, zu dem beizutragen was die Noth des Staates erheischt, nicht thun solltet, muss ich die meinige thun und die andern Mittel anwenden, die Gott in meine Hand gelegt hat.« — Als Cromwell diese Worte vernahm, kann ihm nicht die leiseste Ahnung gekommen sein, dass sie genau das Programm enthielten, das er einst als Lord Protector seinen Parlamenten gegenüber ausführen werde. Man hat desshalb behauptet, die spätere Haltung des Lord Protectors sei die beste Rechtfertigung der früheren des Königs. Allein es beruht diese Behauptung ebenso auf einem Trugschluss, als wenn Jemand sagte: Diese oder jene ungemein schwierige chirurgische Operation ist einem Meister der Kunst einmal gelungen, folglich hat jeder Pfuscher das Recht, sie auch zu versuchen. Kein Mensch von gesunden Sinnen wird sich da einreden lassen, dass die Geschicklichkeit des einen der Rechtfertigungsgrund sei für die Ungeschicklichkeit des andern. Ganz so verhält sich die Sache in Betreff der ihren Parlamenten gegenüber gleichartigen, beinahe identischen Gebahrungsweise des Lord Protectors und des Königs. Es ist wahr, dass dieser seine ersten drei Parlamente nicht viel schlimmer behandelte, als jener die seinigen; aber der Unterschied ist der, dass Oliver Cromwell zu regieren verstand und Carl I. es nicht verstand.

ZWEITES CAPITEL.
Die Bittschrift um Recht.

Es wäre sehr ungerecht, die Thatsache zu bestreiten, dass der König dem neuen Parlamente nach bestem Wissen und Vermögen entgegengekommen ist. Er gab von vornherein in Punkten nach, über welche ehedem theils ernster Streit entbrannt war, theils zu entbrennen gedroht hatte. Auf die Ausschliessung ihm unerwünschter Peers aus dem Hause der Lords, so des dem Herzog von Buckingham tödtlich verfeindeten Grafen Bristol oder des Erzbischofs Abbot, der jener scandalösen Predigt Sibthorps (s. oben S. 50) die Druckerlaubniss versagt hatte und dafür vom Hofe relegirt ward[1], bestand er nicht weiter. Mehr als 70 Personen, die wegen ihrer Verweigerung des Zwangsanlehens in Haft genommen worden, erhielten ihre Freiheit. Dafür wurden, um die im Hause der Gemeinen zahlreich vertretenen Puritaner in gute Stimmung zu versetzen, fünf Jesuiten ausgehoben und in den Kerker geworfen[2]. Carl I. und Buckingham waren eben in der verderblichen, bei Regierungen gewöhnlichen Schlages nichts weniger als seltenen Täuschung befangen, dass in grossen Principienfragen mit kleinen Zugeständnissen etwas auszurichten sei.

Ganz anderer Meinung war das Haus der Gemeinen. Es war keineswegs gewillt, dem Könige Zugeständnisse von secundärem Belang abzutrotzen, etwa die Entlassung

---

[1] Die Erlaubniss zum Drucke der Predigt Sibthorps ertheilte, an Stelle des beharrlich sie verweigernden Abbot, Georg Montaigue, Bischof von London, ein Speichellecker Buckinghams. Über Abbot s. auch die kritischen Bemerkungen zum Jöcherschen Gelehrtenlexikon bei *Lessing*, Brfe. aus dem 2. Theil der Schriften 1753. Brf. 25

[2] Furono ritenuti in casa del conte di Shrewsbury 5 gesuiti, con opinione che facessero conventicule; credesi che questo successo riguardi al prevenire con qualche sodisfazione il parlamento, mentre le prime sue doglianze et insistenze versano sempre contro Cattolici Papisti, impugnati acremente sempre da' Puritani. A. Contarini, Lond. 5. Apr. 1628.

Buckinghams zu fordern; es enthielt sich vielmehr jener persönlichen Angriffe wider den Herzog, die in den Jahren 1625 und 1626 so viel zur Verschärfung des Gegensatzes zwischen Parlament und Krone beigetragen hatten. Was es wollte, war die volle Wiederherstellung der seit Beseitigung des Hauses Lancaster in stetig fortschreitender Zerbröckelung begriffenen Landesverfassung, die Sicherung der persönlichen Freiheit und des Eigenthums jedes Engländers, wie der Gerechtsame des Parlaments vor Übergriffen seitens der königlichen Prärogative: es wollte einen Zustand heraufführen, der Zugeständnisse der Krone würde entbehrlich gemacht haben, weil das Gesetz die unverrückbare Grenze vorgezeichnet hätte, innerhalb welcher die Krone sich bescheiden müsse. Nichts wäre so unwahr, als zu behaupten, dass dieses Haus der Gemeinen nach der ersten Gewalt im Staate blos gestrebt habe; nichts wäre so streng und ganz unwiderleglich wahr, als zu sagen, dass dieses Haus — was Carl I. zu seinem Unglück nicht sehen und begreifen wollte — schon factisch die erste Macht im Staate war.

Es war dies erstlich durch den ungeheuern Reichthum, den es repräsentirte: man berechnete, dass sich das Gesammtvermögen der Mitglieder des Hauses der Gemeinen zu dem Gesammtvermögen aller Lords gleich drei zu eins verhielt. Und wie mit ihrem materiellen, so standen die Gemeinen auch mit ihrem geistigen Reichthum ganz unbestritten an der Spitze des Landes: um Kopfeslänge waren sie dem verarmten und geistig verkrüppelten Hofe voraus. Den erlauchten Namen der Führer des Hauses: eines Pym, Selden, Hampden, Eliot, selbst eines Wentworth, des spätern Renegaten und Grafen Strafford, hatte der König nur den seines Buckingham, eines mit allem, was er unternommen hatte, bankbrüchig gewordenen Abenteuerers entgegen zu stellen. Wäre Carl nicht mit Blindheit geschlagen gewesen, er hätte erkennen müssen, dass die Krone durch Herstellung einer aufrichtigen Einigung mit diesem Hause der Gemeinen zu

einer Macht erwachsen wäre, wie es in England seit Elisabeths Tagen keine gegeben hatte.

Dass dem so wäre, musste Carl dunkel geahnt, es muss ihn anfänglich in seinen Entschlüssen bestimmt haben. Als die Gemeinen sich zu dem Versprechen herbeiliessen, ihm fünf Subsidien zu gewähren, aber vorerst Sicherstellung verlangten, dass die Rechte des Volkes und Parlamentes nicht wieder mit Füssen getreten würden, da eröffnete ihnen Carl mittels königlicher Botschaft: er wolle die auf eine derartige Sicherstellung abzielende Bill genehmigen, wenn anders dieselbe, wie er nicht zweifle, seiner Ehre und dem allgemeinen Wohl gebührende Rücksicht trage. Dabei ist allerdings nicht zu verkennen, dass hier die königliche Ehre und das allgemeine Wohl mehr eine begütigende Redewendung waren, hinter welcher das Pochen auf die königliche Prärogative sich hörbar machte. Diese war dem König ein noli me tangere: wenn das Haus nur daran nicht rühre, war er sonst gern bereit, mit sich reden zu lassen. Es kam vor allen Dingen in Frage, was Carl und das Haus der Gemeinen unter der k. Prärogative verstünden. Wenn die Begriffe, die beiderseits mit dem Worte bezeichnet wurden, dieselben oder wenigstens nicht contradictorisch einander entgegengesetzt waren, hatte es mit Erzielung einer Verständigung keine weitere Schwierigkeit; wenn aber diese Begriffe sich gegenseitig stracks zuwiderliefen, konnte jede Verständigung nur eine scheinbare sein, musste der alte Kriegszustand zwischen Krone und Parlament nach kurzem Waffenstillstand wieder aufleben.

Nun fasste dieses Haus der Gemeinen den Begriff der Prärogative keineswegs so engherzig auf, wie es später von Seite des langen Parlaments geschehen ist und, nach Lage der Dinge, geschehen musste: die Prärogative war ihm das Recht des Königs, alles zu thun, was kraft der Gesetze nicht ausdrücklich untersagt ist. In einem Punkte stimmte Carl I. hiermit überein: auch er hat wiederholt betheuert, dass die Krone sich in der Regel an das Gesetz

halten müsse; allein von dieser Regel gebe es Ausnahmen, in denen eben die Prärogative einzuspringen habe als das Recht, Maßregeln zu ergreifen und Vorkehrungen zu treffen selbst gegen das Gesetz. Man sieht deutlich: die Gemeinen wollten den König an das Gesetz binden; er aber wollte das Vorrecht, sich vom Gesetze zu *ent*binden, nicht preisgeben. Dieser tiefgehende Unterschied zwischen den beiderseitigen Auffassungen tritt um so greller hervor, je näher man der Sache an den Leib rückt.

Unter all den Gewaltmaßregeln, zu denen Carl und Buckingham in den letztverflossenen Jahren geschritten waren, hatte keine so böses Blut erregt, wie die Masse der willkürlichen Verhaftungen, deren Begründung im Rechte, wenngleich dieselbe sogar durch Gerichtsspruch für genügend erachtet worden, doch weder dem Volke noch dem Parlamente einleuchten wollte. Das Haus der Gemeinen versuchte jetzt, dem Missbrauch durch das Mittel zu steuern, das im weiteren Verlauf der englischen Geschichte auch wirklich von Erfolg gewesen ist. Es wollte die sogen. »general warrants« unmöglich machen, indem es jeden Haftsbefehl, der ohne specielle Angabe der Gründe erlassen worden, für nichtig erklärte und den Richtern zur Pflicht machte, die also auf blose general warrants hin Verhafteten in Freiheit zu setzen. Man weiss, dass Fälle und Zeitläufe eintreten können, in denen die stricte Anwendung dieser Rechtsnorm mit Gefahren verbunden wäre — Gefahren, denen man in England damit begegnet, dass die jeweilige Regierung durch das Parlament ermächtigt wird, die Suspension der Habeas Corpus-Acte zu verfügen. In Carls I. Zeit war niemand auf einen ähnlichen Ausweg verfallen, und wenn ihn jemand würde vorgeschlagen haben, unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel, dass der König mit aller Entschiedenheit sich dagegen gestemmt hätte. Den Stuarts war es ja der kostbarste Theil ihrer Prärogative, dass ein König nach eigenem Ermessen befugt sei, die Gesetze in ihrer Geltung und Wirksamkeit zu suspendiren:

niemals hätte Carl eingewilligt, diese Befugniss mit dem Parlamente zu theilen, geschweige denn aufs Parlament zu übertragen. In dem gegebenen Falle ging seine erweisbare Absicht vielmehr dahin, sich die Möglichkeit offenzuhalten, Verhaftungen ohne Angabe ihres Rechtsgrundes vornehmen zu lassen — eine Möglichkeit, die ihm das Parlament für immer abschneiden wollte. So diametral auseinander gehende Tendenzen in einem und demselben Act der Gesetzgebung zu verkörpern, war eine Aufgabe, die jedes Versuches ihrer Lösung spottete. Wenn es dennoch zur nothdürftigen Verwischung des schroffen Gegensatzes gekommen ist, so beruht sie auf der ersten grossen Täuschung, die sich Carl I. dem Parlamente gegenüber herausgenommen hat.

Die gesetzliche Entscheidung der Frage über die general warrants strebte das Haus der Gemeinen, nebst der Abstellung anderer Beschwerden und Rechtsbrüche, im Wege einer Petition an, die von beiden Häusern des Parlaments dem Könige überreicht ward und, von diesem genehmigt, in Gesetzeskraft erwachsen ist[1]. Es war die berühmte Petition of Right (Bittschrift um Recht), mit welcher die Ausschreibung von Zwangsanlehen, die Erhebung der Steuern ohne Bewilligung des Parlaments, die Einquartirung der Soldaten unter die Bürger, die Verweigerung des gemeinen Rechtes unter Vorwand des Martialgesetzes, endlich die Vornahme willkürlicher Verhaftungen ohne Angabe der Gründe als den Rechten und Freiheiten des Volkes, den Gesetzen und Statuten des Königsreichs zuwiderlaufende Neuerungen bezeichnet und ein- für allemal verboten wurden. Der König war bereit, auf die Petition einzugehen. Er mochte an mehreren Punkten derselben eins oder das andere auszusetzen finden;

[1] Diese alte Form der Gesetzgebung mittels Petition, die noch bis zur Regierung Heinrichs V. (1413—1422) allein üblich war, ist dann nur sporadisch vorgekommen, bis sie ganz und gar durch die Legislation mittels Einbringung von Bills verdrängt wurde.

doch unüberwindlich waren seine Bedenken nur in einem Punkte: des Rechtes, Verhaftungen anzuordnen, ohne den Richtern über die Gründe derselben Rede stehen zu müssen, wollte er sich nicht begeben. Es war ihm ein unveräusserliches Majestätsrecht, ein Ausfluss der Souveränetät. Wenn er politische Gegner nicht in Haft setzen, politischen Vergehen nicht durch Verhängung einer Straf- oder Präventivhaft begegnen konnte, wenn er bei solchen Vorkommnissen an die Richter gewiesen ward und denselben über die Gründe jeder Verhaftung Rechenschaft zu geben hätte: so schien es ihm, dass die Richter zu Souveränen würden, dass seine Regierung, wenn ihr von Verschwörern und anderen Feinden im Innern Gefahr drohte, erst bei den Gerichtshöfen die Erlaubniss einholen müsste, sich zur Wehr zu setzen.

Da nun die Petition of Right dem Könige solches zumuthete und er sich um keinen Preis darein ergeben wollte, wäre es von seiner Seite loyal gewesen, die Petition abzulehnen. Allein diese Ablehnung war gleichbedeutend mit dem Verzichte auf die in Aussicht gestellten fünf Subsidien, deren Bewilligung das Haus der Gemeinen dann sicher versagt hätte, und des Geldes bedurfte Carl zur Zeit viel dringlicher, als der general warrants, von denen während einer Parlaments-Session ohnedies kein rechter Gebrauch zu machen war. Es ist bezeichnend für Carls Charakter, wie er sich aus der Verlegenheit zu ziehen vermeinte. Er legte den Richtern der königlichen Bank eine Reihe von Fragen vor, deren letzte und ausschlaggebende dahin ging: ob er, der König, sein Recht, Verhaftungen auf Grund von general warrants zu verfügen, durch Genehmigung der Petition nicht sich selbst entzöge. Die Antwort lautete: Auch wenn die Petition bewilligt wird, ist eine Schlussfolgerung hieraus, wie sie in der (vom Könige) gestellten Frage angedeutet wird, nicht zu befürchten[1]. Man sieht

[1] And although the petition be granted, there is no fear of conclusion as is intimated in the question.

doch: die Richter stellten es nicht so ganz ausser Zweifel, dass das Recht des Königs, eine Gefangensetzung ohne Anzeige der Gründe zu befehlen, nach Bewilligung der Petition vor jeder Anfechtung gesichert sei.

Carl I. wenigstens traute der Vertröstung, dass er keine solche Anfechtung zu befürchten habe, mit nichten. Er wollte lieber dem vorbeugen, was immerhin eintreffen konnte, wenn auch kein Grund zu der Befürchtung vorlag, dass es eintreffen werde. In frühern Zeiten hatte sich öfter begeben, dass von den Königen zu Recht erklärte Petitionen nicht genau in der Form und dem Wortlaut, wie sie vom Parlamente beschlossen worden, ins Statutenbuch eingetragen wurden. Es gab dann Reclamationen, wenn das Parlament sich stark genug fühlte, die Fälschung rückgängig zu machen, oder man ging stillschweigend darüber hinweg, wenn man sich ohnmächtig fühlte, etwas an der Sache zu ändern. Wir werden sehen, dass Carl I., nachdem er die Petition of Right in Gesetzeskraft erhoben, sich eines ähnlichen Mittels zu bedienen versuchte, wenngleich die Zeitverhältnisse für Anwendung desselben nichts weniger als günstig waren. Bevor er jedoch die Petition bewilligte, liess er sich zu dem Versuche gehen, seine Bewilligung nicht in unwiderruflicher Form, sondern verclausulirt und halb zu geben. Das heisst: er wollte zur Petition weder Ja noch Nein sagen, um das Haus der Gemeinen, damit es Subsidien gewähre, in die Täuschung zu wiegen, als hätten des Königs Worte Ja bedeutet, und später, wenn die Subsidien eingeflossen wären, mit der Erklärung hervorzutreten, sie hätten Nein bedeutet.

Als auch die Lords, die anfangs sich bemüht hatten, im Texte der Bittschrift um Recht einige Änderungen durchzusetzen, von dieser Bemühung abgestanden und dem Beschlusse der Gemeinen beigetreten waren, verfügte sich der König nach ihrem Hause (2. Juni). Er liess dann die Gemeinen rufen und, nachdem sie erschienen waren, die Petition in seiner und aller Gegenwart verlesen. Statt jedoch nach geschehener Verlesung seine Willensmeinung in

der knapp und klar gehaltenen Form abzugeben, die bei Annahme oder Verwerfung einer Bill gebräuchlich war, sagte er folgendes: »Der König will, dass Recht geschehe, den Gesetzen und Gebräuchen des Königreichs entsprechend, und dass die Statuten nach Gebühr in Ausführung gesetzt werden; dass seine Unterthanen keinen Grund zur Klage haben sollen über Unrecht oder Unterdrückung, welche ihren Rechten und Freiheiten entgegen wären, zu deren Aufrechthaltung er sich im Gewissen ebenso für verpflichtet hält wie zur Aufrechthaltung seiner Prärogative«.

Die Mitglieder des Hauses der Gemeinen, die bis zu dieser Stunde, ohne von Vertrauen erfüllt zu sein, doch ihr Misstrauen nicht laut geäussert hatten, sahen nun, dass für sie aller Grund vorhanden war, auf ihrer Hut zu sein. So geradehin war ihre Bittschrift um Recht nicht verworfen worden, ja die königlichen Worte enthielten die Zusicherung: Carl I. wolle es mit den Rechten, um deren erneuerte Bekräftigung man ihn gebeten hatte, ebenso streng nehmen, wie mit seiner Prärogative. Allein was half eine Zusicherung, ein Versprechen, wo es sich um die bindende Rechtsformel handelte, ohne welche die Petition of Right nun einmal nicht zum Gesetz erwachsen konnte. Und um diese Rechtsformel hatte der König sich vorbeigedrückt. Die Wuth, in die das Haus der Gemeinen durch Carls Betragen versetzt ward, entlud sich über Buckingham. Wir müssen sagen, dass dies von Seite des Hauses ein ungerechtes Beginnen war. Carl I. war doch kein Papagei, der jene Antwort auf die Petition of Right blos nachgeplappert hätte, wie sie ihm von Buckingham eingelernt worden. Die ganze Verantwortung in dem Falle auf den Günstling zu häufen, wird politisch klug, vielleicht unvermeidlich gewesen sein; aber es war der erste Schritt auf einer Bahn, die nachmals vom langen Parlamente betreten zur Enthauptung Straffords, eines dem Könige moralisch und geistig weit überlegenen Mannes, führen musste.

Ungeachtet des übeln Eindrucks, den er mit seiner

ausweichenden Beantwortung der Petition gemacht hatte, hoffte Carl noch immer, dass die Gemeinen, der Auflösung eingedenk, welche ihre Vorgänger durch die Ausfälle wider Buckingham über sich heraufbeschworen hatten, nachgeben würden. Er sandte eine Botschaft an das Haus: es möge sich enthalten, gegen irgend einen Minister Sr. Majestät Verläumdungen auszustreuen. Die Botschaft hatte insofern ihre Wirkung, als die Stimmung im Hause eine gedrückte ward, den Rednern das Wort unter Thränen versagte und eine Rathlosigkeit um sich griff, in der niemand recht wusste, was zu thun sei. Endlich fasste ein Mitglied, es war Sir Edward Cook, sich das Herz und brach los: da er nicht wisse, ob er je wieder in dem Hause sprechen werde, wolle er dies jetzt ganz frei und offen thun, und ohne Umschweife sagen, dass der Urheber wie die Ursache alles Elends, welches den Staat getroffen, der Herzog v. Buckingham sei. »Gleichwie wenn ein guter Jagdhund die richtige Fährte wittert und das ganze Rudel ihm nachfolgt mit lautem Gebell, so wiederholten die Anwesenden den Schrei wider Buckingham, und jeder rief Schmach und Schande über den, dessen die Schuld war, den allverhassten Herzog«[1]. Bevor jedoch ein Beschluss zu Stand kam, verkündigte eine königliche Botschaft die Vertagung der Sitzung auf den nächstfolgenden Morgen (6. Juni).

Der Morgen kam und brachte keine Veränderung. Eine im Beginne der Sitzung abgegebene Erklärung des Sprechers verfehlte zwar nicht ihre beschwichtigende Wirkung. Der Sprecher sagte nämlich: Se. Majestät habe ihn ermächtigt, dem Hause mitzutheilen, dass höchstdieselbe keineswegs gewillt sei, in die Freiheit der Rede einzugreifen, sondern lediglich es sich verbitte, dass man dasjenige, was nun einmal der Vergangenheit angehöre, zu einem Gegenstand neuen und nutzlosen Ärgernisses mache. Daraufhin verlief die Debatte

[1] Aus dem Schreiben des Mr. Thom. Alured, eines Mitglieds des Hauses, bei *Carlyle* a. a. O. I, 58 ff.

ruhiger; sie wäre vielleicht, was die grosse, mit ihrer Spitze gegen Buckingham gekehrte Demonstration betrifft, ganz im Sande verlaufen, wenn nicht ein Zwischenfall sich ereignet hätte, der verstärktes Misstrauen hervorrief. Es ward der Kaufmann Burlamachi, welchen die Regierung als Banquier gebraucht hat, vernommen, und dieser sagte aus: er habe in den Niederlanden 1000 Stück Pferde ankaufen müssen, auch wären die Reiter für selbe schon bereit gewesen; doch die Sendung von Ross und Reiter nach England sei auf erhaltenen Gegenbefehl eingestellt worden. Der Gegenbefehl zeigte wohl, dass der Gedanke, fremde Cavallerie wider Englands Volk aufzubieten, fallen gelassen worden; aber selbst die vorübergehende und nicht zur Ausführung gekommene Absicht, den Widerstand im Innern mit Hilfe einer auswärtigen Truppe niederzuwerfen, regte das Nationalgefühl in seinen Tiefen auf und weckte den Groll des Hauses von neuem. Man schritt unentwegt zur Weiterberathung über den Antrag einer dem Könige zu überreichenden Klage- und Warnungsschrift (remonstrance), in der bis auf die Zeit von Carls Brautfahrt nach Spanien zurückgegriffen und die ganze Reihe der Schäden, die Buckinghams langjährige Missregierung dem Staate zugefügt hatte, recapitulirt wurde. Was Carl und sein Hof beschwiegen haben wollten, das schrie das Haus der Gemeinen mit voller Kraft ins Land; was Carl und sein Hof vom Parlamente gewährt haben wollten, das unentbehrliche, so rar gewordene Geld, davon war in diesem Hause so lange keine Rede, als man es nicht durch die rechtsverbindliche Verpflichtung der Krone auf die Petition of Right befriedigte. Der König entschloss sich denn zur Genehmigung der Petition in legaler Form; aber unter einem stillschweigenden, im Schreine seines Herzens verschlossenen Vorbehalt, wie ihn kein Jesuit besser und geschickter ersonnen hätte.

Am denkwürdigen Tage des 7. Juni 1628 begab sich Carl I. abermals ins Haus der Lords, liess abermals die

Gemeinen rufen, die Petition of Right vor allen verlesen und sprach hierauf die altherkömmliche Formel aus (es geschehe Rechtens wie begehrt ist), kraft welcher der Act in Gesetzeskraft erwuchs. Der Jubel darüber war ein grosser: unter Glockenklang und Stadtbeleuchtung feierte London den Sieg des Parlamentes. Lords, Gemeine und Volk hielten einmüthig an der Überzeugung, dass der König mit den Worten: es geschehe Rechtens etc. nichts anderes gemeint habe, als was seine Vorfahren darunter verstanden hatten. Noch war nicht aller Glauben an Carls Wahrhaftigkeit zerstört, noch war die Meinung vorherrschend, dass ein König es unter seiner Würde fände, seine Unterthanen mit Worten hinters Licht zu führen, bei deren Anhörung sie nicht einmal träumen konnten, dass der königliche Sprecher einen ganz andern Sinn hineinlege, als den seit Menschengedenken mit ihnen verknüpften und von Jedermann in gleicher Weise, mit gleichem Verständniss erfassten. Kaum ein Jahr sollte vergehen, und die Welt ward eines andern belehrt. Carl I., als er die Bittschrift um Recht durch Aussprechen seiner Zustimmung in legaler Form zum Gesetz erhob, hatte nur gemeint, dass er die Petition eben als Gesetz verkünde, nicht aber dass er sie als solches beobachten wolle. Die Überzeugung des Mannes, der Carls geistlicher Berather und Günstling ward, des nachmaligen Bischofs von London und spätern Erzbischofs von Canterbury, William Laud, dass bei allen einem Souverän auferlegten Eiden und Verpflichtungen der Vorbehalt der Kronrechte stillschweigend zu verstehen sei[1], diese Überzeugung war auch die des Königs. Man kann nicht einmal bestimmen, wer der eigentliche Urheber dieser so bequemen Lehre ist, ob Carl oder Laud; aber man muss zugestehen, dass eine praktische Inslebenführung derselben mit der hinterhältigen Genehmigung und dem in kurzer Frist eingetretenen Bruche der Petition of Right erfolgt ist. Wenn schon, kraft jener Doctrin, geschworne

[1] Calend. of St. Pap. Domest. Ser. (1628–1629) p. 88.

Eide den König nicht banden, fühlte er sich durch die Worte: Es geschehe Rechtens wie begehrt ist, noch weniger gebunden.

Das Entzücken von Parlament und Volk über die erlangte Sicherstellung ihrer Rechte hielt nicht lange vor. Zwar bewilligte das Haus der Gemeinen jetzt endgiltig die fünf verheissenen Subsidien; als ihm jedoch Gewissheit wurde, dass die Erhebung der Zölle, deren Bewilligung noch ausstand, kurz nach Einberufung des Parlaments doch wieder eigenmächtig verfügt worden, schlug die günstige Stimmung in ihr Gegentheil um. Die Remonstranz ward hervorgeholt und zu Ende berathen: im Tone maßvoll gehalten, drang sie nicht ausdrücklich auf Buckinghams Beseitigung; nur zwischen den Zeilen bekam der König die Aufforderung zu lesen, dass er von dem Günstling, der alle die heillose, in politischen und kirchlichen Dingen eingetretene Verwirrung angerichtet habe, sich je früher je lieber trennen möge.

Carl nahm die Remonstranz sehr ungnädig auf. Als sie ihm überreicht wurde, äusserte er: von derlei Geschäften wisse er mehr, als sie (die Gemeinen), und er habe immer geglaubt, sie verstünden von denselben wenig; jetzt aber sehe er, dass sie gar nichts davon verstehen. So sprach er zu den Mitgliedern eines Hauses, das in seinen Reihen auch den zur Zeit unbekannten Oliver Cromwell zählte, den Mann, der später den unwiderleglichen Beweis erbringen sollte, dass Carl I. von Staats- und Kriegsgeschäften gar wenig oder nichts verstehe.

Wenn das Parlament, durch die grobe Antwort des Königs verletzt, neuerdings schwierig wurde, brachen die niedern Volksclassen in wüst anarchistisches Treiben aus. Es kam zu einer tumultuarischen Zusammenrottung in London: Leute aus dem Volke fielen über einen Dr. Lamb her, den man beschuldigte, dem Herzog von Buckingham als Hexenmeister zu dienen und ihm die Gunst des Königs durch Zauberkünste zu sichern. Die Wüthenden kannten kein Erbarmen und tödteten Lamb: »wer nur einen

Schlag wider ihn führen konnte, däuchte sich glücklich; sie schrieen auch, wenn sie den Herzog erwischen könnten, würden sie mit ihm desgleichen thun«[1]. Der König gerieth darob ausser sich und bestand auf strenger Ahndung des Verbrechens; aber sei es, dass die Auffindung der Schuldigen, wie der venezianische Botschafter in seinem Berichte über den Vorgang äussert, in der That schwer möglich war, oder dass Lord Mayor und Sheriffs der City es an gehörigem Eifer fehlen liessen — zur Ergreifung der Thäter kam es nicht. Carl I. schritt deshalb zu der Drohung: er wolle den Freibrief der City für verwirkt erklären. Allein es war diese Drohung unter den gegebenen Verhältnissen nicht ausführbar, und so hatte König Carl der Stadt London gegenüber nur sein Übelwollen, aber auch die eigene Ohnmacht, es durchzusetzen, an den Tag gelegt.

Nachdem das Haus der Gemeinen mit der gegen Buckingham gerichteten Remonstranz jene schnöde Abweisung erfahren hatte, beeilte es sich, eine zweite Remonstranz wider ungesetzliche Eintreibung des Pfund- und Tonnengeldes fertig zu bringen. Sie verbanden dieselbe mit der Vorbereitung einer Bill, die den König ermächtigen sollte, die Zölle erheben zu lassen; aber sie waren nicht gesonnen, die Bill anzunehmen, bevor ihnen Sicherheit geworden, dass Pfund- und Tonnengeld fortan unabänderlich nur auf Grund einer parlamentarischen Bewilligung eingehoben werde. In dieser neuen Remonstranz hat das Haus zwar die Thatsache zugegeben, dass die Krone auch früher Zolleinnahmen ohne parlamentarische Gewährung realisirt habe; allein dies sei nur selten geschehen und immer auf Beschwerde seitens des Parlamentes wieder ab-

[1] Il popolo di Londra tumultuosamenta sollevatosi senza ragione alcuna ha trucidato un tal dottore Lam creduto dalla plebe ignara che servisse il Duca di negromante per il favore del Re . . . felice era colui che poteva darli un colpo, gridavano che se vi fosse il suo padrone farebbono lo stesso di lui . . . difficilmente si trovano i veri colpevoli trà tanta moltitudine. A. Contarini, Lond. 30. Juni 1628.

gestellt worden; einzig König Jacob habe, von übeln Rathgebern verleitet, die Zollsätze eigenmächtig erhöht. Wenn die Krone Pfund- und Tonnengeld nehme, ohne dass es im parlamentarischen Wege ihr gewährt worden, so sei dies ein Bruch der grundgesetzlichen Freiheiten und der Petition of Right. Se. Majestät möge es deshalb seinen liebenden Unterthanen nicht verargen, wenn sie diese Zahlungen, falls sie nicht auf Grund einer gesetzlichen Ermächtigung gefordert würden, verweigern.

Solches wollte sich Carl nicht sagen lassen. Er kam der Überreichung dieser Vorstellung durch die am 26. Juni verkündigte Prorogation des Parlamentes zuvor[1].

Der ihm lästigen Verhandlungen mit der Reichsversammlung überhoben, setzte Carl I. die Politik fort, welche ihm bis dahin keine Erfolge gebracht hatte, und von der er trotzdem sich beharrlich einen durchgreifenden Erfolg versprach. Ganz wie ehedem erfüllte ihn die Hoffnung, dass es nur eines Sieges wider die Franzosen bedürfe, um die Engländer zu ihrer alten Loyalität, in der sie die Ausdehnung der königlichen Prärogative willig über sich ergehen liessen, zurückzuführen. Ein grösseres maritimes Unternehmen, welches den in La Rochelle hart bedrängten französischen Protestanten Entsatz bringen sollte, war in der Ausrüstung begriffen. Buckingham in eigener Person sollte es leiten und, nach der Befreiung La Rochelle's sieggekrönt heimkehrend, das verstockte Parlament zur Raison bringen. Da wurde Buckingham (28. August) von John Felton ermordet — einem Fanatiker, der seine persönliche Zurücksetzung und die dem Lande widerfahrene Unbill durch die blutige That zu rächen vermeinte. Der tragische Fall, der die englische Nation mit Abscheu und Entsetzen erfüllt hätte, wenn der Ermordete nicht der Zielpunkt des allgemeinen Hasses gewesen wäre, scheint mehr den Ein-

[1] Insgemein wird angegeben, das Parlament sei den 20. Juni prorogirt worden; aber dies ist ein Irrthum: nach den Commons Journals I, 920 (cit. bei *Carlyle* I, 61) erfolgte die Prorogation am 26.

druck eines Gottesgerichts gemacht zu haben; ich finde sogar, dass die in England weilenden Abgesandten der Protestanten von La Rochelle über das Ereigniss alles eher denn empört waren[1]: auch sie haben den Herzog im Verdacht gehabt, dass er zu den Katholiken halte.

Wenn man in Carls I. Lage und Stimmung sich versetzt, begreift man, dass ihn Buckinghams Schicksal nur noch mehr verhärten und dem parlamentarischen Wesen entfremden musste. Felton gestand, es habe ihn die in der Remonstranz enthaltene Aufzählung der vielen und schweren Verschuldungen Buckinghams in seinem mörderischen Vorhaben bestärkt, und Carl war nicht der Mann, sich klar zu machen, dass die Worte, in welche das Haus der Gemeinen die Klage über Buckinghams Thaten gesetzt, wie immer sie auf Felton gewirkt haben mögen, niemals gesprochen worden wären, wenn eben Buckinghams Thaten ihnen nicht vorausgegangen, sie nicht hervorgerufen hätten. Nach dem gelungenen Feltonschen Attentat hat sich buchstäblich mit Carl I. begeben, was der machtvolle Geist, der an politischen Erscheinungen das Ewige von Vergänglichem zu scheiden wusste, als die unausbleibliche Folge solcher und ähnlicher Attentate erkannt hat: der König begann zu fürchten, die Furcht trieb ihn zu dem Bestreben, sich zu sichern, dies Bestreben zu der Nothwendigkeit, die Nation in ihren Rechten zu verletzen — woraus ihm neuer Hass und schliesslich völliger Ruin erwuchs[2].

Bereits vor Buckinghams Ermordung waren Schritte geschehen, welche die Deutung zuliessen, dass der König

[1] Intendo che Subisa, et i Deputati della Rocella non sono discontenti del successo, come che dubitassero della sincerità del Duca trà tante dilazioni e pretesti: perche veramente favoriva più tosto il partito de' cattolici. Alv. Contarini, della Villa di Bethampton, 2. Sept. 1628.

[2] Quasi sempre uno principe d'una città, da simili congiure assalito ... saglie in maggiore potenza, e molte volte, sendo buono, diventa cattivo; perchè queste con l'esempio loro gli danno cagione di temere; il temere d'assicurarsi; l'assicurarsi d'ingiuriare: donde ne nascono gli odj di poi, e molte volte la sua rovina. *Machiavelli*, Istorie Fiorentine L. 8.

den Wünschen seines Parlaments keine Rechnung tragen wolle. Das nichtbewilligte Pfund- und Tonnengeld wurde eingefordert; als einige Kaufleute es nicht zahlten, nahm der Gerichtshof der Schatzkammer ihre Güter in Beschlag. Zu Verhaftungen ohne Angabe der legalen Gründe kam es von neuem. Zwei Geistliche, an deren halbkatholischen und auf Erhöhung der königl. Prärogative abzielenden Kundgebungen das Haus der Gemeinen Ärgerniss genommen hatte, erhielten der eine ein Bisthum, der andere eine fette Pfründe. Und als Buckingham todt war, liess Carl I. auf ein Gebiet sich verleiten, das er bis dahin nur tastend und versuchsweise berührt hatte, aber jetzt mit aller Zuversicht und dem festen Vorsatze betrat, es den Puritanern zu entreissen — das Gebiet der theologischen Controverse.

Erst von diesem Augenblicke war Carls Schicksal entschieden. Jene Streitigkeiten, in die er ehedem mit dem Parlamente gerathen war, hatten sich hauptsächlich um politische Fragen und nebensächlich um religiöse gedreht; jetzt ward das Verhältniss umgekehrt: jetzt kämpften beide Parteien weniger um Dinge, welche so zu sagen gemessen und gewogen werden konnten, bei denen also eine Vereinbarung möglich war, als vielmehr um den endgiltigen Triumph der Wahrheit über die Lüge. Da nun ein Jeder seine Sache für die der Wahrheit hielt, konnte er mit seinem Gegner, der ihm ein Lügner war, sich weder aussöhnen, noch verständigen.

Man möchte glauben: wenn Laud etwas weniger streng auf die Beobachtung gewisser Ceremonien und etwas strenger auf die Sonntagsfeier gedrungen wäre, wenn andererseits die Puritaner nicht alle Ceremonien verworfen und mit dem christlichen Sonntag, statt nach einer Art jüdischen Sabbaths zu streben, vorlieb genommen hätten; so wäre der Gegensatz zwischen der bischöflichen Kirche und dem Puritanismus nicht zum äussersten gediehen. Allein dies ist ein Irrthum, der auf Verkennung der Thatsache beruht, dass es sich den kämpfenden Parteien weder um die Glaubens-

frage allein, noch um die isolirte Macht- oder Rechtsfrage, sondern um alle drei zusammengenommen, kurz um alles, alles handelte, worein die damals lebende Generation die ethische Aufgabe des Lebens und den Endzweck der menschlichen Gesellschaft setzte. Bei einem solchen Kampfe über den Parteien zu stehen, wäre der Krone unter jedweder Conjunctur sehr schwer gefallen; dem derzeitigen Träger der Krone war es nach seiner ganzen Sinnesart unmöglich. In einem solchen Kampfe Partei ergreifen, so heftig und hartnäckig sie ergreifen, wie es Carl I. gethan, heisst nicht den Sieg auf die Seite lenken, auf welche die Krone sich geworfen — es heisst vielmehr diese in die Wechselfälle des Kampfes hineinziehen und so tief, so unentwirrbar in dieselben verstricken, dass die Niederlage der Partei, die der König zur seinigen macht, ganz unvermeidlich den Untergang des Königthums herbeiführt.

Als im Laufe der Monate, die von Prorogation des Parlaments bis Ende 1628 verflossen, die Gereiztheit in kirchlichen Dingen sich immer steigerte, ward Carl I. durch den inzwischen zum Bischof von London beförderten Will. Laud zu einem Schritte veranlasst, mit dem die Krone scheinbar über den Parteien Stellung nahm, in Wahrheit aber sich auf Seite der bischöflichen Kirche gegen die Puritaner schlug. Der König erliess jene noch heute ins Common Prayer Book eingereihte Erklärung, der zufolge die 39 Artikel der Kirche von England in ihrem buchstäblichen Sinne zu nehmen und alle Versuche, einen andern Sinn in dieselben hineinzucommentiren, mit Verbot belegt sind. Auf diesem Wege hoffte Carl den zur Zeit brennenden, die Gemüther aufregenden Streit über die Calvinsche Prädestinationslehre und die ihr entgegengesetzten arminianischen Meinungen aus der Welt zu schaffen. Doch er hat einerseits ohne den Eifer der Puritaner gerechnet, die nun einmal nach ihrer Façon nicht seelig werden konnten, wenn man ihnen das Recht nahm, Calvins Lehre öffentlich zu bekennen und für dieselbe Propaganda zu machen; er hat ebenso ohne die

Bischöfe und seine eigene Nachgiebigkeit gegen bischöfliche Ausschreitungen gerechnet. Wie die königliche Erklärung in Ausführung gesetzt wurde, lief es mit derselben keineswegs darauf hinaus, dass sie beiden streitenden Parteien Stillschweigen gebot. Vielmehr durften die Anhänger der bischöflichen Kirche in ihrer Polemik unbeanstandet fortfahren, während puritanisch gesinnte Prediger, wenn sie auf der Kanzel über die streitigen Punkte sich vernehmen liessen, vor der hohen Commission Rede stehen mussten und die Drucker puritanischer Flugschriften vor der Sternkammer zur Verantwortung gezogen wurden. Ganz zufrieden mit der königlichen Erklärung waren nur Laud und sein Anhang; gar nicht befriedigt von ihr zeigte sich das Haus der Gemeinen nach Wiederzusammentritt des Parlaments: zwischen dem Könige, der nicht begreifen mochte, dass man in seiner Erklärung ein Haar finde, und der Reichsversammlung, die lieber den Bischöfen als den Puritanern Schweigen auferlegt hätte, that sich ein Abgrund auf, über den keine Brücke führte.

Wäre diese leidige theologische Angelegenheit nicht gewesen, so hätte es um die Jahreswende von 1628 auf 1629 den Anschein gehabt, als ob der König alles Ernstes nach einem Ausgleich mit dem Hause der Gemeinen strebe. Und er hatte wahrhaftig sehr triftige Ursache dazu: die Geldfrage war durch Bewilligung der 5 Subsidien mit nichten gelöst, die Geldnoth des Hofes noch lange nicht beseitigt. Das im Oktober neuerdings prorogirte Parlament ward Ende Januar 1629 wieder eröffnet, und eben aus dieser Zeit erhalten wir Kunde, dass die Regierung mit den Soldzahlungen für Landtruppen und Matrosen bedenklich im Rückstand war, dass die Hofbediensteten keinen Gehalt bezogen, dass man, um den Bedarf für Person des Königs und der Königin zu decken verzweifelte Mittel ergreifen musste[1]. Da

[1] Ai soldati e marinari non si è potuto dar che un solo mese di paga con gran lamento, e tutte le pensioni sono sospese con incommodo grande della corte, et per le spese più necessarie del Re e della Regina bisogna far giochi di testa. Alv. Contarini, Lond. 26. Jan. 1629.

ist es begreiflich, wenn Carl I. in seiner Eröffnungsrede an das Parlament eine Sprache führte, die beinahe wie eine Zustimmung zu jener zweiten Remonstranz, nach welcher das Parlament im Juni prorogirt worden, geklungen hat. Allein mit Worten, auch mit königlichen Worten, war an Thatsachen nichts zu ändern, und diese mussten die gute Wirkung der Eröffnungsrede um vieles abschwächen. Was überhaupt von Carls Verheissungen zu halten sei, hatte er selbst gezeigt, indem er seit der letzten Prorogation zu Maßregeln geschritten war, von denen wir gesehen haben, dass sie, wie die Verhaftungen ohne Angabe des Rechtsgrundes, dem klaren Wortlaut oder aber — wie die Einforderung der nichtbewilligten Zölle — dem Geiste des Gesetzes zuwiderliefen, der in der Bittschrift um Recht verkörpert war. Es kam hinzu, dass diese Bittschrift, nachdem sie zuerst mitsammt der königl. Zustimmungsclausel gedruckt worden, später unter Weglassung derselben und mit der ausweichenden, nicht rechtsverbindlichen Antwort, die Carl am 2. Juni ertheilt hatte, gedruckt ward[1].

All dem Misstrauen zu begegnen, hätte es mehr als des guten Willens bedurft, den der König diesmal in Wahrheit zeigte: eine Verständigung mit dem Hause der Gemeinen war unerreichbar, so lange königlicherseits nicht die totale Umkehr von den betretenen Wegen und eine Bürgschaft vorlag, dass sie nicht von neuem würden betreten werden. Ob Carl I. es jemals übers Herz gebracht hätte, einen solchen Entschluss zu fassen, lässt sich mit gutem Grunde in Zweifel ziehen; dass aber die Haltung des Hauses der Gemeinen ihm den Entschluss recht sehr verleidet, ihm den Gedanken, mit seinen Zugeständnissen so weit zu gehen, aus dem Kopf geschlagen hat, ist nicht zu bestreiten. Das Haus der Gemeinen stürzte sich mit aller Gier in die Erörterung der kirchlichen Fragen, eben derselben Fragen, über die eine Einigung mit der Krone am schwersten zu

[1] Calend. of St. Pap. Domest. 1628—1629 p. 456.

erreichen und, wenn auch erreicht, nicht aufrechtzuhalten war. An Stoff dazu fehlte es freilich dem Hause nicht: Carl selbst hatte durch Erlass der eben erwähnten, von Laud beeinflussten Erklärung dafür gesorgt, dass dem Parlamente die rechte Anregung zur Discussion der kirchlichen Frage geboten sei. Gleich in der ersten Sitzung ward der Beschluss gefasst, dass die Gemeinen der englischen Reichsversammlung die im 13. Regierungsjahre der Königin Elisabeth aufgestellten Artikel der Kirche von England in ihrem ursprünglichen Sinne festhalten und den denselben von Jesuiten oder Arminianern unterlegten Sinn verwerfen. Bischof Laud merkte sofort zu dem Beschlusse an: derselbe sei die vom Unterhause geschleuderte Herausforderung in Sachen der Religion[1]. Und der König empfand es tief, dass die Gemeinen über seine Erklärung, ohne zu zeigen, in welcher Hinsicht dieselbe dem genauen Sinn der 39 Artikel nicht gerecht werde, sich hinweggesetzt hatten: es ist von seiner Hand der Entwurf einer Botschaft erhalten, die er desfalls an das Haus richten wollte[2].

Dass die Gemeinen sich täglich immer mehr in die kirchliche Frage vertieften, war für den König eine grosse, bittere Enttäuschung: er hatte seine dogmatische Erklärung, so äussert wohl mit Recht der Venezianer Contarini, in der Absicht erlassen, den ausnehmend wichtigen Religionspunkt der Einmischung des Parlaments zu entziehen oder, wenn diese schon nicht zu vermeiden war, sich selbst in Stand zu setzen, dass er dem Parlamente durch geharnischte Widerrede das Wort abschneide[3]. Statt dessen musste er

[1] The challenge of the Lower House in matters of religion.

[2] Calend. of St. Pap. Domest. 1628–1629 p. 460.

[3] Si è publicato un editto che rimette quanto alla religione l'ordine et gli atti et decreti fatti nel 63, in tempo della Regina Elisabetta e confirmati poi dai Parlamenti sussequenti; si è inoltre proibito alcuni novelli settatori, che havevano stampati libri et introdotte nuove azioni nella religione, tutto con ogetto di ben preparar questo punto importantissimo affine che il Parlamento non lo prendi per mano et prendendolo vi sia come risponderli.

sehen, wie das Haus der Gemeinen sich aus der königlichen Erklärung im Grunde genommen so wenig mache, als ob sie vom letzten Dorfpfarrer oder, schlimmer noch, als ob sie vom Papste ausgegangen wäre. Er musste ferner sehen, dass seine Auffassung der religiösen Streitfrage nicht etwa eine verfehlte (das hätte Carl nie zugegeben und Laud ihm sicherlich ausgeredet), aber eine solche sei, der die Mehrheit des Hauses mit allen Kräften sich entgegenstemmen und von der sie das gerade Gegentheil verwirklicht haben wolle. Dem Könige war es um Unterdrückung der Puritaner, dem Hause der Gemeinen um Unterdrückung der Bischöfe zu thun: wer von beiden Recht behalten solle, mussten die Ereignisse entscheiden; dass jedoch beide sich mit einander gütlich verständigen, konnte durch kein Ereigniss der Welt, es konnte nur durch ein Wunder bewirkt werden. Der natürliche Verlauf der Dinge brachte eben ein ganz anderes als eine Verständigung, brachte schliesslich den Bürgerkrieg zu Wege.

Je weiter die Session des Parlamentes vorschritt, desto deutlicher stellte sich heraus, dass die weitgehende Divergenz im Punkte der Religion auf die Behandlung aller anderen Geschäfte zurückwirken müsse, dass die Krone und das Haus der Gemeinen, um was immer sich ihr Streit drehte, durchaus nicht eines Sinnes werden konnten. Auf Grund der Nachgiebigkeit, die Carl I. in Betreff des Pfund- und Tonnengeldes gezeigt hatte, auf Grund seiner Versicherung, dass er für dasselbe als von der Nation ihm dargebrachte Gabe immer Dank wissen werde, hätte man glauben sollen, dass wenigstens über diese Angelegenheit sich eine Vereinbarung treffen lasse. Allein der König hatte in der Form sich nachgiebig erwiesen; das Haus der Gemeinen wollte in der Sache Recht behalten: jener drang auf Erledigung und definitive Entscheidung der Streitfrage; dieses auf Genugthuung für das, was die Regierung sich in dem Falle herausgenommen hatte. Und falls im Laufe der Debatten einige Aussicht auf Zustandekommen eines Ver-

gleichs eröffnet ward, rückte sie alsbald in die Ferne, wenn das Gemälde der Bedrängnisse des Puritanismus, der Begünstigungen des Katholizismus, der Anmaßungen seitens der Bischöfe entrollt und immer wieder von neuem entrollt wurde. Carl I. hat später nicht undeutlich zu verstehen gegeben, dass einige Wenige, die er zu gebührender Strafe ziehe, das Haus der Gemeinen verhetzt und ihrer Frechheit theilhaftig gemacht hätten. Aber dies war eine der vielen Selbsttäuschungen, aus denen dieser Herrscher zeitlebens nicht herausgekommen ist. Es bedurfte keiner Verhetzung einer puritanischen Mehrheit, die ja mit Händen greifen konnte, dass der Hof auf Seite ihrer Todfeinde, der Bischöfe, stehe, und der die Pflicht der Selbsterhaltung gebot, die Mittel zur Durchführung einer solchen antipuritanischen Politik zu verweigern.

Der Führer dieser Mehrheit war Sir John Eliot. Und er führte sie so unbestritten, dass er einmal im Laufe der Session auch gegen Pym, der, die widersprechenden Eigenschaften eines Conservativen und Revolutionärs in sich vereinigend, ihm als Staatsmann überlegen war, Recht behielt. Eliot hatte als junger, zwanzigjähriger Mann zu den Creaturen Buckinghams gezählt, der ihm die Stelle eines Vice-Admirals von Devon übertrug: von ihm wie von Sir Thomas Wentworth (Strafford) haben sich Schreiben erhalten, in denen diese zwei hochgesinnten Männer dem hochvermögenden und niedriggesinnten Herzog Schmeicheleien sagen[1]. Doch Eliot verscherzte bald des Herzogs Gunst: der Vice-Admiral von Devon nahm es ernst mit den Pflichten seines Amtes und wollte die Seeräuber in den maritimen Bezirken im Westen von England zu paaren treiben; der Lord Admiral Buckingham wollte die Seeräuber, die selbst mit Hofkreisen Verbindung unterhielten, geschont haben.

[1] Calend. of St. Pap. Domest. 1625—1626 pp. 5 und 228. Eliot schrieb: er wünsche dem Herzog zu dienen und sich ganz der Betrachtung von Sr. Gnaden Vortrefflichkeit zu weihen; Strafford: er ruhe unter dem Schatten von seiner (des Herzogs) Gnaden.

Es kam vor, dass die Regierung, als Eliot eines der Piratenschiffe weggenommen hatte, ihm alles Ernstes Befehl ertheilte, den Eigenthümer des Schiffes zu entschädigen. Da kam sie aber nicht an den rechten Mann. Eliot verweigerte, selbst in den Kerker geworfen, jede Zahlung. Der Vice-Admiral ward schliesslich aus dem Gefängniss, aber auch seiner Stelle entlassen und verwerthete dann seine Erfahrungen, wie sein Rednertalent, bei den auf Person und Stellung des Herzogs gerichteten parlamentarischen Angriffen, an denen er sich als Vertreter des Burgfleckens St. Germains betheiligte. Von Session zu Session war Sir Johns Ansehen im Steigen; es erreichte den Höhepunkt während der Parlamentsverhandlungen von 1629 und einen tragischen Abschluss mit Eliots Martyrium im Tower, das ihm bereitet zu haben dem Könige zur Schmach gereicht.

Einer der Beschlüsse, welche das Haus der Gemeinen unter Eliots Führung gefasst hatte, war Ursache, dass von Carl I. (Mitte Februars) die Vertagung des Parlaments bis 2. März angeordnet wurde. Das Haus fühlte sich nämlich in seinen Privilegien verletzt, weil auch eines seiner Mitglieder, namens Rolle, unter den Kaufleuten war, deren Güter wegen verweigerter Zollzahlung in Beschlag genommen worden: die Zollbeamten, welche die Beschlagnahme eingeleitet hatten, wurden vor die Barre des Hauses gefordert, um hier für den Vorgang Rede zu stehen. Darauf wollte Carl es nicht ankommen lassen: seine Zollbeamten hatten in seinem Auftrag gehandelt, und nach seiner Meinung war es ein offenbarer Übergriff, wenn das Haus ihnen desshalb Rechenschaft abverlangte. Er entschloss sich daher zur Vertagung des Parlaments; auch schwebte ihm der Gedanken vor, dass es zu einer Entscheidung über das Pfund- und Tonnengeld noch am ehesten kommen könne, wenn in der Zeit bis zur Wiedereröffnung der Sitzungen mit einflussreichen Mitgliedern des Hauses Unterhandlungen gepflogen würden. Zu solchen Unterhandlungen kam es denn wirklich; aber ein Ergebniss hatten sie nicht.

Kurz vor dieser Vertagung des Parlaments hat Oliver Cromwell, in der Sitzung vom 11. Februar, zum erstenmal das Wort ergriffen. Es geschah im Laufe einer Debatte über die bischöflicherseits vorgekommene Begünstigung katholischer Meinungen und Bräuche. Cromwells Rede ist nur in einem magern Auszug vorhanden: er sagte, dass Dr. Beard (einst sein Lehrer, derzeit Prediger in Huntingdon) ihm erzählt habe, es seien von einem gewissen Dr. Alabaster, in einer auf dem Spital Square gehaltenen Predigt, papistische Glaubenssätze verkündigt worden, und der Bischof von Winton, damals Bischof von Lincoln, beschied den Dr. Beard zu sich und trug ihm als seinem Diöcesanen auf, keine Doctrin zu predigen, welche der von Alabaster geäusserten entgegen wäre. Als sodann Dr. Beard, auf den Rath des Bischofs Felton, dennoch gegen Alabasters Person und Lehre predigte, ertheilte ihm D. Neile, jetzt Bischof von Winton, eine Rüge. — So viel und nicht mehr wissen wir über Cromwells bei diesem Anlasse gesprochenen Worte, die zur Folge hatten, dass ein Beschluss gefasst wurde, mit welchem Dr. Beard aus Huntingdon, behufs Vernehmung seiner Zeugenschaft, vor die Barre des Hauses citirt ward. Doch ein weiteres Vorgehen in der Sache unterblieb, weil erst die Vertagung, dann die Auflösung des Parlaments dazwischenkam. Es wäre hier noch zu bemerken, dass jener Bischof Dr. Neile, an dessen papistischer Gesinnung Cromwell Ärgerniss nahm, in einem Punkte wenigstens, mit den Katholiken seiner Zeit übereinstimmte: wir erfahren von ihm, dass er später, als Erzbischof von York, sich entschieden für die heilsame Wirkung der Ketzerverbrennungen ausgesprochen hat[1].

Als die Gemeinen am 2. März wieder zusammentraten, kam es zu einer stürmischen Sitzung — dem ersten Aufzucken der nahenden Revolution. Da bei den oben erwähnten Unterhandlungen mit dem Könige nichts heraus-

[1] Vergl. *Gardiner*, The Fall of the Monarchy of Charles I. Vol. I, p. 290.

gekommen war, machte man sich auf die bevorstehende Auflösung gefasst und wollte die kurze Lebensfrist noch benützen, um der Nation in einer wirkungsvollen Erklärung das Recht des Parlaments wie das Unrecht, welches die Krone begehe, vor Augen zu führen. Sir John Eliot beantragte eine Remonstranz gegen die willkürliche Erhebung des Pfund- und Tonnengeldes; aber der Sprecher und die Clerks (Secretäre) des Hauses weigerten sich, dieselbe zu verlesen. Darauf las Sir John selbst die Remonstranz vor. Doch sie zur Abstimmung zu bringen, verweigerte abermals der Sprecher, indem er sagte: vom Könige sei ihm Befehl geworden, das Haus zu vertagen und über keinen Antrag abstimmen zu lassen. Wie er nun im Begriffe war sich zu erheben, hielten ihn zwei Mitglieder, Holles und Valentine, mit Gewalt auf seinem Sitze zurück. Die Saalthüre wurde geschlossen, und die Debatte, wenn man den tumultuarischen Vorgang so nennen will, fortgesetzt. Eliots Remonstranz ward in aller Eile dahin erweitert, dass sie diejenigen, welche bei Erhebung des Pfund- und Tonnengeldes mitwirkten, zu Landesfeinden und die Kaufleute, welche diese Zölle aus freien Stücken zahlen würden, zu Verräthern der englischen Freiheit erklärte; dass sie ferner die Papisten und Arminianer als Todfeinde des Gemeinwesens bezeichnete. Unter Zurufen des Beifalls oder Missfallens wurde der Text dieser Erklärung von Holles verlesen, und dann mehr im Wege der Acclamation als der Abstimmung zum Beschluss erhoben. Erst hierauf liess man den Träger des schwarzen Stabes, der mit der königlichen Vertagungsordre gekommen war und mittlerweile vergebens an der Thür gepocht hatte, in den Saal treten: er nahm das Scepter des Sprechers vom Tische des Hauses, und die Mitglieder stürzten in wildem Gedränge nach dem Ausgang.

Man wäre versucht, es für ein Zeichen besonderer Langmuth anzusehen, wenn der König nach solchen Vorgängen volle acht Tage zögerte, bevor er die Auflösung

des Parlaments verfügte. Allein diese Zögerung war keine freiwillige, ihr Grund vielmehr der, dass man in Hofkreisen, die Auflösung betreffend, nicht schlüssig werden konnte. Tage und Nächte hindurch wurde in Gegenwart des Königs berathen; ein sehr namhafter, vielleicht der grössere Theil des königlichen Geheimraths mahnte zur Mäßigung, und diese Mahnung ward durch Vorstellungen verstärkt, mit denen selbst auswärtige Gesandte auf Entscheidung der Sache einzuwirken suchten; schliesslich überwog die Meinung des Lord Schatzmeisters Weston, der, im Hause der Gemeinen als Freund der Papisten und Spanier verschrieen, die heftigsten parlamentarischen Angriffe zu befürchten hatte und aus dem Grunde mit ganzer Kraft sich für die Auflösung einsetzte. So ward denn, zum grossen Leidwesen des königlichen Hofhalts, der für seine Loyalität schon seit Monaten nicht bezahlt worden war und nun, in Ermangelung parlamentarischer Bewilligungen, auf weitere Dienstleistung ohne Gehalt gefasst sein musste, auch das dritte Parlament Carls I. scheinbar ganz resultatlos aufgelöst[1].

Aber wie in vielen Fällen war der Schein auch hier ein trügerischer. Für den König allerdings hat dies sein Parlament zu nichts geführt, und das Volk von England, welches an die Petition of Right die Hoffnung geknüpft hatte, dass nun das Recht geachtet und dem Unrecht gesteuert werden solle, sah in dieser seiner Hoffnung sich betrogen. Der König regierte in seinem alten Stile weiter, als ob die Petition nicht mit seiner Einwilligung in Gesetzes-

[1] Si sono tenuti consegli giorno e notte continuatissimi sempre coll' assistenza del Re. Le risolutioni erano difficili, perche il consiglio stava diviso: il Guardasigillo con un gran partito sosteneva, che si dovesse la via della dolcezza. Il Tesoriere con altri, vedendosi in pericolo, volevano che si usasse la forza e la rottura, come è seguito . . . I cortigiani sono discontentissimi prevedendo di continuar molto tempo più nei bisogni senza quattrini, come hora di molti mesi si trovano . . . I più savij biasimano l'improprietà di questa risolutione per la congiontura dei tempi . . . ne gli Ambasciatori hanno mancato di considerarlo destramente a' Ministri. Alv. Contarini, Lond. 16. März 1629.

kraft getreten wäre, als ob sie überhaupt der Gesetzeskraft entbehrte. Trotzdem aber muss gesagt werden, dass nicht bald ein Parlament zu so fruchtbaren und dauerhaften Ergebnissen geführt hat, wie eben dieses. Und es waren sowohl Ergebnisse, die erst nach langer Zeit dem Gemeinverständniss nähergerückt wurden, als auch solche, die schon nach kurzer Frist deutlich und greifbar hervorgetreten sind. Die von Carl I. immerfort verletzte Bittschrift um Recht zählt noch heute zu den Grundgesetzen Englands: es hat sich an sie eine Entwickelung geknüpft, die in der Habeas Corpus-Acte und in der Feststellung der Unabhängigkeit des Richterstandes gipfelnd die persönliche Freiheit jedes Engländers vor willkürlichen Eingriffen schützt. Diese nämliche Bittschrift um Recht, deren Nachwirkung sich also bis auf unsere Tage erstreckt, hat schon in Carls I. Lebenszeit bewirkt, dass der König, indem er durch Jahre ohne Parlament regierte, sich vor dem englischen Volke ins Unrecht setzte, dass er als wortbrüchiger Monarch erschienen ist und als solcher behandelt wurde. Die Bittschrift um Recht und die fortgehenden Verletzungen derselben, auf welche das Regierungssystem des Königs im nächsten Jahrzehnt hinauslief, sie haben die Volksstimmung erzeugen helfen, aus der die puritanische Revolution Nahrung und Kraft schöpfte.

Das Betragen des Königs in milderem Lichte erscheinen zu lassen, wurde geltend gemacht, er habe in dem guten Glauben gehandelt, dass das Haus der Gemeinen sich schnöde gegen ihn vergangen, und dass es sein von den Tudors ererbtes Recht sei, die Parlamente einzuberufen, wann es ihm beliebe oder auch durch Jahre ohne dieselben zu regieren. Allein dies angeblich Tudorsche Recht — man könnte es besser einen mit Emporkommen des Tudorgeschlechtes eingerissenen Übergriff nennen — war von Carl in ausdrücklicher und feierlicher Weise preisgegeben worden: die Petition of Right schob der praktischen Durchführung dieses Königsrechtes einen Riegel vor, und Carl I.

hat den Riegel, ich finde keinen andern Ausdruck dafür, wie ein Dieb zurückgeschoben.

Man hat ferner darauf hingewiesen, dass die Gemeinen dieses Parlaments sich mit dem Plane trugen, über England die geistliche Tyrannei der puritanischen Pfaffen und ihrer Laiensynoden heraufzuführen. Wenn Carl der Verwirklichung eines solchen Planes durch die Parlamentsauflösung zuvorgekommen ist, so sei er darum eher zu loben, als zu tadeln. Nun gibt es sicher nicht bald etwas schlimmeres und freie Geister tiefer empörendes, als die Tyrannei, welche von der presbyterianischen Geistlichkeit in Schottland während des vorigen Jahrhunderts aufrechtgehalten wurde[1]. Aber Carl I. hat das englische Volk vor dieser Tyrannei, die es damals wahrscheinlich auch ohne königliche Hilfe von sich abgeworfen hätte, nur bewahrt, um selbst eine um vieles schrecklichere über England zu verhängen. Was die Presbyterianer in Schottland durch das Mittel der geistlichen Zucht und Intrigue erreicht haben, das wollten Carl und Laud für die anglicanische Kirche durch das Mittel des Auspeitschens, Ohrabschneidens und Brandmarkens erreichen. Die Presbyterianer wirkten mit ihren Laiensynoden zusammen, herrschten in den Familien und hielten das schottische Volk in Botmäßigkeit; der König und der Erzbischof wirkten mit dem Scharfrichter zusammen und setzten den Kundgebungen der Unbotmäßigkeit blutige Ahndung und Leibesverstümmelung entgegen: sie mögen die Presbyterianer verhindert haben, zu Englands geistlichen Tyrannen zu werden; aber sie wurden es selbst und haben nicht blos die Seelen unterjochen wollen, sondern auch buchstäblich im Fleische gewüthet.

Nach Auflösung des Parlaments liess der König es

[1] Vgl. die ins Detail gehende und mit Thatsachen belegte Schilderung dieser schottischen Zustände bei *Buckle,* Hist. of the Civilis. ch. 18. — Einen Fall, wie die presbyterianische Geistlichkeit in ihren eigenen Reihen Polizeigewalt übte, erzählt *J. D'Israeli,* Curiosities of Literature (Paris 1835) vol. I p. 164.

einen seiner ersten Acte sein, an denen Rache zu nehmen, die sich ihm widersetzt hatten. Sieben Mitglieder des Hauses der Gemeinen, darunter Valentine, Holles, Strode und Eliot, wurden in den Tower geworfen, und eine Art gerichtlicher Procedur ward gegen sie abgespielt. Die im Auftrag des Königs durch den Generalanwalt Heath bearbeiteten Richter hielten sich anfangs tapfer. Auf die Frage, ob irgend ein Privileg des Hauses zu einem tumultuarischen Vorgehen ermächtigen könne, hatten sie die Antwort: Wir halten demüthig dafür, dass ein ernstes, wenngleich unordentliches und verwirrtes Vorgehen tumultuarisch heissen möge, aber dennoch kraft Privilegs des Hauses sich rechtfertigen lässt. Auf die andere Frage, welcher Natur das Vergehen von Parlamentsmitgliedern sei, die sich verschworen hätten, des Königs Regierung in Verruf zu bringen und die Unterthanen vom Wege des Gehorsams abzulenken, erwiderten sie: dies Vergehen würde grösser oder kleiner sein, je nach den thatsächlichen Voraussetzungen. Als der König darauf bestand, die Natur eines derartigen Vergehens, wenn es einmal bewiesen sei, definirt zu haben, lautete die Antwort: So lange die besondern Umstände des Factums nicht klar geworden sind, lässt sich nichts bestimmteres sagen[1]. Der Lord Oberrichter Hyde war der Meinung, dass die Gefangenen, auch wenn sie die ihnen auferlegte Abbitte verweigern, gegen Bürgschaft auf freien Fuss zu stellen seien[2]; aber mit Äusserung dieser Meinung mochte er sein richterliches Gewissen beruhigen, während die Freilassung gegen Bürgschaft doch nicht anders als um den Preis jener Abbitte gewährt wurde. So entschied der König und so wurde es auch pünktlich gehalten. Man sieht förmlich in dies Gerichtsverfahren hinein: es war nicht die reine Cabinetsjustitz, aber ein Wechselbalg von solcher und gesetzlicher Justiz, in den Formen zum Scheine correct, in der Wesenheit die

[1] Calend. of St. Pap. Domest. 1628—1629 p. 528.
[2] Cal. of St. Pap. Dom. 1629—1631 pp. 70 u. 71.

nackte Verkörperung des königlichen Willens. Als die Gefangenen eine Zeit lang hartnäckig blieben und sich Theilnahme für sie im Publikum regte, ward vom königl. Geheimrath decretirt: wer immer, ohne besondere Erlaubniss dazu, ihnen im Tower Besuche abstatte, werde als ihr Mitschuldiger behandelt werden[1]. Nach und nach unterwarfen sich die Verhafteten, mit Ausnahme Valentines, Strodes und Eliots, die auf die Bedingung, unter welcher Carl I. Gnade gewährte, nicht eingehen wollten. Einen Antrag, den sich Weigernden, bei Gelegenheit des Friedensschlusses mit Spanien, Amnestie zu gewähren und die Freiheit zu schenken, wies der König ebenso zurück[2], wie später das Gesuch der Kinder Eliots, die nach Hingang ihres Vaters im Tower um Herausgabe seiner Leiche baten, welche sie in ihrer Heimath von Cornwall zu den Todten betten wollten. Über das Grab seines Opfers hinaus blieb Carl I. unerbittlich in seinem Grolle und eigensinnig beharrend auf dem Missbrauch einer Macht, die ihm dennoch langsam, unmerklich, aber wie vom Schicksal entzogen unter den Händen schwand.

DRITTES CAPITEL.

Cromwell in St. Ives und Ely.

Die Auflösung des Parlaments war gleichbedeutend mit der Fortdauer des Zwiespalts im Innern. Welche Mittel es gebe, den Zwiespalt wenigstens zu neutralisiren, so dass eine Regierung möglich sei, war nun die brennende Frage. Der Wille des Königs sollte trotz des Widerwillens der

[1] Cal. of St. Pap. Dom. 1629—31 p. 135.
[2] Cal. of St. Pap. Dom. ut supra, p. 400.

Nation zur Geltung gebracht werden, und zwar durch Anwendung der Gesetze, wenn dieselben genügten, oder durch gewaltsame Ausdehnung der königlichen Vorrechte, wenn eine solche von Nöthen war.

Wäre es dem Hofe unter dieser Conjunctur möglich gewesen systematisch vorzugehen, so hätte mit der Aufstellung eines stehenden Heeres und der Vernichtung jener Organe der Selbstverwaltung, die ihre Unabhängigkeit der Regierung gegenüber behaupteten, begonnen werden müssen. Aber ein stehendes Heer aufzubringen, fehlte es an Geld, und die Selbstverwaltung in Stadt und Land abzuschaffen fehlte es, ganz abgesehen vom Gelde, an einer geschulten Beamtenschaft, der man die Amtsverrichtung der gewählten, von den Bürgern, wie vom hohen und niedern Adel vielfach abhängigen Behörden hätte übertragen können. Schon aus Erwägung dieses Sachverhaltes geht hervor, dass Carl I. und sein Hof die nothwendigen Voraussetzungen, die zu einem Erfolge der königlichen Politik geführt hätten, nicht verwirklichen konnten. Es mochte jeder Widerstand der Puritaner, um die sich nun der ganze oppositionelle Heerbann schaarte, auf Jahre und Jahre gebrochen werden; allein es ist etwas anderes, Widerspenstige niederzuwerfen, und etwas anderes, ganz anderes, ihnen die Möglichkeit entziehen, sich von neuem zu erheben.

Ein Fall, aus dem erhellt, wie leicht der Hof für den Augenblick Recht behielt, aber auf die Dauer die thatkräftigsten Elemente der Bevölkerung sich tödtlich verfeindet hat, ereignete sich in Huntingdon, dem Wohnort Oliver Cromwells. Der Stadt Huntingdon ward am 15. Juli 1630 ein neuer Freibrief ertheilt, der aber im Grunde genommen nur die Confiscation der alten städtischen Freiheiten enthielt. Ehedem hatten die Bürger das Recht gehabt, sich alljährlich ihren Magistrat selbst zu setzen: einen aus 24 Mitgliedern bestehenden Gemeinderath, der eben auf Jahresfrist gewählt wurde, und zwei Amtsvorsteher, deren Wahl gleichfalls nur für ein Jahr Gültigkeit hatte. Dem neuen

Freibrief gemäß sollte dies anders werden, der Gemeinderath fortan blos aus 12 Aldermen zusammengesetzt sein und dieselben, einmal gewählt, auf Zeit ihres Lebens Aldermen bleiben. Einen Bürgermeister und einen Stadtrichter hatten die zwölfe aus ihrer eigenen Mitte für die Dauer eines Jahres zu bestellen. Von Erlass dieses Freibriefs wird insgemein das Herabkommen der Stadt Huntingdon zu einem verrotteten Burgflecken datirt, und sie ist auch in der That ein solcher bis zur Reformacte von 1832 geblieben.

Man kann sich vorstellen, dass die Aufregung über den Willküract der königlichen Regierung in Stadt und Gebiet von Huntingdon eine grosse war: es haben ihr Oliver Cromwell und Will. Kilborne, die Führer der Parlamentspartei, rücksichtslos das Wort geliehen. Die Äusserungen der beiden richteten sich mit aller Schärfe gegen einen Mr. Rob. Barnard, welcher den neuen Freibrief im Interesse der Huntingdoner Rückschrittspartei erwirkt haben soll, und gegen Lionel Walden, der auf Grund des also erwirkten Actes zum Bürgermeister gewählt worden war. Der in seiner Amtswürde beleidigte Bürgermeister und Mr. Barnard, dessen Charakter schonungslos durch die Hechel gezogen worden, wandten sich klagbar an den königlichen Geheimrath, bei dem Cromwell ohnedies nicht in gutem Ansehen stand: es wurde ihm gar übel vermerkt, dass er an Vergewaltigung des Sprechers in der letzten Parlamentssitzung von 1629 theilgenommen hatte, und dass später ein Versuch, ihn durch die Ernennung zum Friedensrichter kirre zu machen, so ganz ohne Frucht geblieben war. Cromwell und Kilborne wurden vor den geheimen Rath citirt, ein Büttel desselben, der sie nach London einzubringen hatte, gegen Huntingdon entsendet. Am 26. Nov. 1630 erschienen die beiden Verklagten vor dem geh. Rathe und erhielten Befehl, bis zur Entscheidung der Sache in Obhut jenes Büttels zu bleiben. Das erste förmliche Verhör, in welchem Kläger und Verklagte unter lebhafter Hin- und Widerrede ihre Gründe darlegten, fand am 1. Dezember

statt: es schloss damit ab, dass der geh. Rath dem Grafen von Manchester das Schiedsrichteramt in der Angelegenheit übertrug. Und dieser wusste einen gütlichen Ausgleich zwischen den Parteien zu erwirken: er brachte Cromwell zu dem Geständniss, dass er die beleidigenden Worte gegen den Bürgermeister und Mr. Barnard in Hitze und Leidenschaft gesprochen habe; damit gaben sich denn die Beleidigten zufrieden, und es erfolgte, unter der beiderseitigen Versicherung, der Sache nicht weiter zu gedenken, eine Versöhnung zwischen Klägern und Verklagten[1].

Welch bittern Stachel aber der Vorgang in Cromwell hinterlassen musste, ist nicht schwer zu errathen. Ein Büttel hatte im Auftrage eines illegalen Gerichtes Hand an ihn gelegt; vor diesem illegalen Gerichtshof hatte man ihm für ein paar Worte, so er gegen diejenigen gesprochen, die aus einem Gewaltschritt des Hofes den Nutzen für ihre Person oder Partei zogen, Rechenschaft abgefordert; als Gefangener hatte er die Reise nach London antreten müssen, als solcher war er vom geheimen Rathe bezeichnet und der weitern Obhut des Büttels überliefert worden; für alle diese Verdriesslichkeiten hatte er obendrein den Kostenaufwand zu bestreiten: aus einem Gegner der Regierung ward er ein erbitterter, in seinem Stolze gekränkter, in seinen Interessen verletzter Feind derselben — und was für einen Mann die hochweisen Herren des königlichen Geheimraths sich und ihrem Gebieter zum Feinde gemacht haben, das sollten sie, die Verblendeten, später aufs peinlichste empfinden.

Kurze Zeit nach seiner Rückkehr von dieser unfreiwilligen Londoner Reise verkaufte Oliver Cromwell den grössern Theil seines Landbesitzes in Huntingdon und übersiedelte einige Meilen flussabwärts nach St. Ives. Hier brachte er eine Farm an sich, auf der vorwiegend Viehzucht getrieben wurde. St. Ives ist noch heute ein, aller-

[1] *J. Bruce*, Pref. et passim: Cal. of St. Pap. Dom. 1629—1631.

dings nicht bedeutender, Marktplatz für den Viehhandel, und war es auch in Cromwells Tagen. Der künftige Herrscher von England verweilte daselbst ungefähr durch fünf Jahre, die ihm allem Anschein nach so einförmig und ruhig vergingen, als die aufregenden Zeitverhältnisse es nur irgend gestatteten. Wir erfahren, dass ihm während seines Aufenthaltes in St. Ives zwei Kinder geboren wurden: ein Knabe, der alsbald nach der Geburt gestorben ist; ein Mädchen, das in der Taufe den Namen Marie erhielt und, zur Jungfrau herangewachsen, sich dem Lord Fauconberg vermählte. Es ist derselbe Lord Fauconberg, welcher im Auftrage seines Schwiegervaters, des Lord Protectors und gewesenen Farmers von St. Ives, nach Frankreich ging, den stolzen König Ludwig XIV. zu begrüssen und mit königlichen Ehren von ihm empfangen zu werden[1].

Unter den uns überkommenen Briefen Cromwells ist einer aus St. Ives datirt. Der Inhalt dieses Schreibens führt uns mitten in den Kampf zwischen der puritanischen und der starr anglicanischen Glaubensrichtung, welcher damals die Geister so mächtig erregte, bis dass sie in blutigem Bürgerkrieg nach einer Entscheidung suchten. Dieser Kampf konnte von den Puritanern um die Zeit, da Cromwell jenen Brief geschrieben hat, nur vertheidigungsweise und mit geistlichen Waffen geführt werden, während die zur Offensive schreitenden Gegner über die weltliche Macht

[1] Der König blieb unbedeckten Hauptes bei dem Empfange; um sich damit vor den eigenen Höflingen nicht zu viel zu vergeben, zog er die Königin der Audienz bei: Il Genero del Protettore ispedito alla Corte per far complimento da parte di Cromuel nella vicinanza del Re all' Inghilterra stante questo soggiorno sbarcò qua . . . Subito fù accolto dal conte di Sciarot, e da esso con le carrozze regie e del Cardinale (Mazarin) condotto all' alloggio. A casa poi in nome di S. Maestà vi si mandò il duca di Crichi a complimentarlo . . . Ha veduto il Cardinale prima, e di poi le loro Maestà riverite, da quali venne benissimo trattato, non coprì egli, ma non coprì n'anco il Re, che per star senza capello lo riceve appresso la Regina, a vista della quale suole il Re esser scoperto. Dep. Fr. Giustinian, Calais 16. Juni 1658. Ven. Arch. Disp. Francia.

des Staates, über die Organisation der bestehenden Regierung zu verfügen hatten. Diese in mancher Hinsicht äusserst mangelhafte Organisation, war es in dem Punkte, der sich auf kirchliche Dinge bezog, mit nichten. Die königliche Suprematie über die Kirche hatte sich in dem ausserordentlichen Gerichtshof der Hohen Commission ein Werkzeug geschaffen, dessen Anwendung gegen widerstrebende Geistliche nichts zu wünschen liess. Aus Bischöfen und Laien zusammengesetzt, hat die Hohe Commission, die im Jahre 1583 durch die Königin Elisabeth eingerichtet und mit weitgehenden Befugnissen ausgestattet worden war, ebenso weltliche als geistliche Strafen verhängt; sie konnte in den Bann thun und eine kirchliche Pfründe dem Besitzer absprechen, sie konnte nicht minder auf Gefängniss und Geldbusse erkennen. Man hat wohl gesagt: die von der Commission verhängten geistlichen Strafen seien kirchlich genommen null und nichtig gewesen, obwohl die Kirche ihren Nutzen aus denselben zog und desshalb keinen Widerspruch erhob; die weltlichen Strafen aber seien, weil in keinem Statute vorgesehen, mit Recht als illegal bestritten worden. Unter Königin Elisabeth ist es vorgekommen, dass die ordentlichen Gerichtshöfe des Landes gegen die Ausführung von Erkenntnissen der Hohen Commission Verbote erliessen; einmal sogar weigerten sich die Richter, einen Mann wegen Mordes zu verfolgen, welcher den Amtsdiener der Commission, als dieser mit Vollmacht derselben versehen in sein Haus eindringen wollte, erschlagen hatte. Doch in Carls I. Zeit waren die ordentlichen Richter um vieles zahmer und die ausserordentliche Commission mächtiger geworden.

So lange der maßvolle Erzbischof Abbott lebte, hat auch in dem Walten der Hohen Commission einige Milde vorgeherrscht; als das Erzbisthum Canterbury nach Abbots Tode an Laud fiel, hat die Commission im Geiste dieses Prälaten, dem sein Christenthum in engherziger Orthodoxie und Verfolgungssucht aufging, zu amtiren begonnen.

Man würde jedoch sehr irren, wenn man glaubte, dass es massenhafte Verfolgungen gewesen sind, wodurch die Hohe Commission den niedern Klerus in Gehorsam gehalten und zur Annahme der von Laud vorgeschriebenen ceremoniösen Neuerungen bewogen hätte. Sie begnügte sich vielmehr, an Einzelnen, die bei ihr missliebig geworden, ein abschreckendes Beispiel zu statuiren. Wir erfahren (aus Gardiners gründlicher Untersuchung), dass während der Jahre 1634 bis 1636, in denen die Commission ihre Thätigkeit wohl am kräftigsten entfaltete, blos vierzehn Geistliche ihrer Pfründen entsetzt wurden, und davon wurde zweien die abgesprochene Pfründe im Wege der Gnade wiederverliehen. Es waren eben auch diese vereinzelten Fälle genügend, den anglicanischen Pfarrern die sehr begründete Überzeugung einzuflössen, dass sie nur zwischen der pünktlichen Ausführung der Laudschen Anordnungen und dem Bettelstab zu wählen hätten. Wie die also gestellte Wahl ausfiel, lässt sich denken: Erzbischof Laud triumphirte auf der ganzen Linie; allenthalben wurden in den Kirchen die Communionstische eingerahmt, die Gebete des Common Prayer Book hergesagt, bei Nennung des Namens Jesus die Nacken gebeugt, bei Trauungen die Ringe gewechselt, bei Taufen Kreuzzeichen gemacht, die Geistlichen mit dem Chorhemd angethan und die Gläubigen, denen alles dies nach Papismus schmeckte, gar weidlich geärgert. Es blieb den Puritanern nichts anderes übrig, als für ihre Erbauung und für Deckung ihres geistlichen Bedarfs ausserhalb der Reihen des amtlich bestellten, pfründenbesitzenden Klerus Vorsorge zu treffen.

Man hat solches puritanischerseits durch Aufstellung freizügiger Prediger und Bibelerklärer, der sogenannten »Lecturer« versucht. Das Institut dieser Lecturer war ursprünglich keineswegs im Gegensatze zur anglicanischen Kirche gegründet und ausgebildet worden. Es bestand schon zu Elisabeths Zeiten, freilich mit der Einschränkung, dass nur der als Lecturer geduldet wurde, der die 39 Artikel

unterschrieben und eine bischöfliche Erlaubniss zum Predigen aufzuweisen hatte. Ein solcher konnte dann, ohne erst eine Pfründe erlangt zu haben, im Lande umherziehen, an Markttagen predigen, Gläubige um sich versammeln, mit ihnen Gebete verrichten und ihnen die Bibel erklären: seines Leibes Nothdurft wurde von einzelnen Gönnern und Familien, oder auch durch eigens zu dem Zwecke geschlossene Verbindungen bestritten. Dieses kirchlichen Instituts bemächtigten sich nun die Puritaner zu ihren Zwecken. Sie wollten es zuvörderst auf eine gesicherte Grundlage stellen: die Herbeischaffung der für Unterhalt der Lecturer nöthigen Mittel sollte nicht länger dem Zufall überlassen bleiben. Es ward eine Verbindung geschlossen, die sich zur Aufgabe machte, impropriirte Pfründen zu kaufen, damit man über eine Anzahl geistlicher Stellen und einen Theil der Einkünfte aus solchen behufs Dotirung von Lecturern verfügen könne. Mit diesen impropriirten Pfründen hatte es nämlich folgende Bewandtniss: sie waren in Laienhände übergegangen, und der jeweilige Laienpatron liess sie durch geistliche Vicare verwalten, die einen Theil ihres Pfründeneinkommens an ihn abzuführen hatten. Es war dieser Theil, der dem Verkäufer einer solchen Pfründe im Preise capitalisirt werden musste, und auf dessen Bezug der Käufer ein Recht gewann. Durch systematisch betriebenen Aufkauf derartiger Pfründen erlangte demnach jene Puritaner-Verbindung das Recht auf stetig zufliessende Einkünfte, die insgesammt zu dem angegebenen Zwecke verwendet wurden. Nach dem Parlamentsschluss von 1629 kam indessen die Verfolgung der Lecturer auf die Tagesordnung, und ein Verein, der die Mittel hatte, dieser Verfolgung ein Gegengewicht aufzustellen, konnte Laud und dem Könige nur äusserst verhasst sein. Im Jahre 1633 ward der Verein aufgelöst, das Vermögen desselben in Beschlag genommen und also dem regelmäßigen Zufluss von Geldmitteln für Lecturer die Quelle verstopft.

Dem gegenüber halfen sich die Puritaner, wie sie konnten: sie schossen freiwillige Beiträge zusammen, mit denen

Lecturer unterhalten wurden, und setzten den Gewaltschritten der Regierung, welche dem Institute den Untergang geschworen hatte, den beharrlichen Willen es im Dasein zu erhalten entgegen. Die Regierung konnte ihre Augen und Hände nicht überall haben: wenn sie an einem Orte den Lecturer gemaßregelt und seinem Predigen Einhalt gethan hatte, tauchte am nächstliegenden Orte ein anderer auf; wenn in Huntingdon dem Dr. Beard, Lehrer und Freunde Cromwells, das Handwerk als Lecturer gelegt wurde, tritt als solcher ein Dr. Wells in St. Ives und Umgebung auf. Die Mittel für Besoldung des letztern wurden von London aus gedeckt, wo puritanisch gesinnte Kaufleute eine der Regierung unfassbare Finanzierung dieses Lecturer-Postens auf sich genommen hatten. Wie es jedoch bei derlei freiwilligen Beiträgen öfter der Fall ist, sie geriethen ins Stocken, sei es aus dem Grunde, weil die Beitragleistenden in ihrem Eifer nachliessen, oder aus dem andern, wahrscheinlicheren, weil ihnen von der Regierung so schwere Steuern und Geldbussen auferlegt wurden, dass der eigene Nothstand ihnen das fromme Werk verleidete. Da wandte sich Cromwell (11. Jan. 1636) brieflich an einen dieser Kaufleute, ihn ermahnend, mit Geldbeiträgen fortzufahren, auf dass der Lecturer Wells nicht wegen Mangels an Subsistenzmitteln in die Nothwendigkeit versetzt werde, seine Thätigkeit einzustellen.

Dies Schreiben überfliesst von puritanischen Redewendungen, wie sie später der Cavalierspartei unerschöpflichen Stoff zum Spotte und zu Cromwells Beschuldigung als Heuchler geboten haben. Aber Heuchler, zumal solche, die es in Religionssachen sind, gehen ihrem Vortheil, nicht ihrem Schaden nach, und es ist doch keine Frage, dass in der Zeit, da Cromwell jenen Brief geschrieben hat, bei dem Bekenntnisse einer puritanischen Gesinnung auch nicht der geringste Nutzen heraussah. Oliver und seine Glaubensgenossen trotzten Versuchungen wie Drohungen, ertrugen Verfolgung und Bedrängniss; sie beharrten unerschütterlich

auf ihrem Widerstand gegen eine damals übermächtige Staatsgewalt, die ihnen mit Quälereien zusetzte und für einen Gesinnungswechsel Prämien bot — wären es Heuchler gewesen, sie hätten diese Probe nicht bestanden, hätten alle die Bitternisse nicht auf sich genommen. Als der Puritanismus zur Herrschaft gelangte, werden ihm Elemente beigetreten sein, die es nicht aufrichtig gemeint haben, denen die Religiosität ein Geschäft war; aber diejenigen, die gleich Cromwell den um seine Existenz ringenden Puritanismus zu ihrer Sache gemacht haben, müssen der Überzeugung gewesen sein, die sie im Munde führten und für die sie schwere Opfer brachten. Denn es ist nicht der Heuchler Art, mit Gut und Blut für das einzustehen, was ihnen lediglich ein Mittel ist zur Verfolgung egoistischer Zwecke.

Im Laufe des Jahres 1636 erfolgte Cromwells Übersiedelung von St. Ives nach Ely, dem Geburtsort seiner Mutter. Er trat hier die Erbschaft an, die ihm sein Oheim Sir Thomas Steward (s. oben S. 61) testamentarisch hinterlassen hatte: einen Theil derselben bildete die Pacht der an die Kathedrale von Ely abzuführenden Zehnten. Mit dem Wechsel des Wohnorts muss auch in der socialen Stellung Cromwells eine Veränderung vorgegangen sein; wenigstens ist soviel gewiss, dass die gesellschaftliche Umgebung, in die er zu Ely hineingerieth, eine geistig erregtere gewesen, als die von St. Ives. Jenes war eine immerhin ansehnliche Stadt[1], wo Geistlichkeit, Gentry und Freisassen den Hauptstock der Bevölkerung ausmachten; dieses ein Marktflecken, der beinahe ausschliesslich von Farmern und Viehzüchtern bewohnt war.

Über das Leben und Treiben Olivers in Ely wird uns nur spärliche Kunde. Das wichtigste, das wir desfalls er-

[1] Die geschichtlichen Reminiscenzen, die sich an Ely als letztem Bollwerk der Angelsachsen gegen die normännischen Eroberer knüpfen, zusammengefasst bei *Aug. Thierry*, Hist. de la conquête d'Anglet. par les Norm. L. V.

fahren, beschränkt sich, was die rein menschliche Seite des seinem 40. Lebensjahr zuneigenden Mannes betrifft, auf Kenntnissnahme eines aus Ely, 13. Okt. 1638 datirten Briefes, und was den Parteimann Cromwell anbelangt, auf sein Eingreifen in den Gang des grossen Wasserbau-Unternehmens einer Canalisirung und Austrocknung des Sumpfgebietes jener Gegend. Die Stadt Ely gehört mit ihrer nähern und weitern Umgebung zum Flussgebiet des Meerbusens Wash, welches Bedford, Cambridge, Huntingdon und Northampton umfasst und, charakteristisch genug, mit dem Namen des englischen Niederlands bezeichnet wird. Es ist ein Sumpf- und Torfboden, der theils dem Meere abgewonnen, theils durch Kunstbauten und Dämme vor Einbrüchen desselben gesichert wurde. Er wird heutzutage von unzähligen, im Rechteck sich kreuzenden Canälen durchzogen, die den Abfluss der Gewässer aus den trägen Flüssen der Ouse, des Nen und Welland fördern und, zur Zeit der Meeresfluth durch Schleussen abgeschlossen, die Überschwemmung des Flachlands hintanhalten[1]. Über einen letzten Dammbruch in der Gegend wird aus dem Jahre 1613 berichtet; der Beginn einer ausgiebigen Drainage dieser Landstrecken fällt ins Jahr 1630. Unter Autorität der Krone kam es damals zur Bildung einer Commission, in der die Gentry der bei der Sache interessirten Grafschaften Lincoln und Cambridge vertreten war; diese Commission schloss mit dem Grafen Bedford einen Vertrag ab, dem zufolge er die Drainage-Arbeiten auf seine Kosten unternehmen und als Entgeld dafür 95.000 engl. Acres des von ihm trockengelegten Landes empfangen sollte. Doch ward er verpflichtet, aus der ihm zugesprochenen Landanweisung zunächst 40.000 Acres auszuscheiden, die als Sicherheit für stetige Unterhaltung des Werkes dienen sollten, dann 12.000 Acr. als Antheil des Königs zu reserviren.

Graf Bedford verband sich mit einer Zahl von Unter-

[1] Vgl. *E. Réclus*, Nouv. Géogr. universelle Vol. IV, pp. 558 ff.

nehmern zu einer Actiengesellschaft, die rasch ans Werk schritt: im Jahre 1637 bereits erklärte die oben erwähnte Commission die Arbeit für vollendet und wies Bedford den ihm vertragsmäßig zukommenden Theil an. Nun ergaben sich aber Streitigkeiten zwischen dem Grafen und seinen Mitactionären; auch wurden von Seite der Bevölkerung Klagen laut, dass die Drainage eine ungenügende sei. Es ward deshalb eine neue Commission gebildet, die zu Huntingdon im April 1638 die Sitzungen eröffnete. Inmitten ihrer Verhandlungen ward sie aber durch Eintreffen eines königlichen Schreibens überrascht, mit dem Carl I. sich dahin äusserte, dass er die Drainage, soweit sie gediehen sei, als eine unvollendete erachte und die Vollendung derselben in seine eigene königliche Hand nehmen wolle. Die Commission konnte wohl nicht anders als dem zustimmen: bei ihrem Wiederzusammentritt in Wisbech (Mai d. J.) decretirte sie, um den König zur Ausführung in Stand zu setzen, eine Localauflage von 10 bis 40 sh. per Acre, je nach der Lage des Steuerobjects. Und diese Steuerbeträge sollten bei der nächsten, auf Juli nach Huntingdon ausgeschriebenen Commissionssitzung entrichtet werden.

Es hat den Anschein, als ob die kurzer Hand verfügte Steueranlage mit dazu beigetragen, die Unzufriedenheit auf den Punkt zu steigern, dass sie in aufständischen Zusammenrottungen sich äusserte. Das niedrige Volk, dem in den stagnirenden Gewässern die Gelegenheit zu Fischfang und Entenjagd geboten war, die kleinen Farmer und Freisassen, welche die Befürchtung hegten, dass bei Auftheilung der zu entwässernden Bodenfläche auch die als Gemeindeweiden benützten Grundstücke in die Brüche gehen würden — sie waren sämmtlich geneigt, einer Durchführung des Werkes mit Gewalt zu begegnen. Es war nicht das letztemal, dass sie solches versuchten: als Cromwell später über die Regierung Englands zu gebieten hatte, kam es hier, im Bereiche der Niederungen von Cambridgeshire, bei demselben

Anlass zu ähnlichen Unruhen, die von Seite des republikanischen Staatsraths ernste Vorkehrung erheischten[1].

Die Zusammenrottungen hatten diesmal nur die Folge, dass der König sich entschloss, die Versicherung zu geben: Niemand solle, während die Drainage ihren Fortgang nehme, in Besorgung der Feldarbeiten und Ausübung des Weiderechts gestört werden. Als die Commission im Juli zusammentrat, forderte sie zwar die ausgeschriebene Localsteuer ein, aber verkündigte zugleich, dass der König jene Zugeständnisse gemacht habe. Es ward ein neuer Vertrag aufgesetzt, mit dem sowohl den Ansprüchen des Grafen Bedford und seiner Actiengesellschaft, wie auch denen des Königs, der für Beendigung des Werkes 57.000 Acr. Landes erhielt, Befriedigung wurde. Allein dieser Vertrag blieb auf dem Papier stehen, weil Carl I. und seine Regierung, durch die grossen politischen Fragen bedrängt, sich mit der Angelegenheit nicht weiter befassen konnten.

Es ist nun sicher, dass Cromwell in den Verlauf dieses Handels eingegriffen habe; doch für wen er Partei genommen hat, ob für Bedford, dessen Sache von dem mit Cromwell verschwägerten St. John als Anwalt geführt wurde, oder für den König oder — was das wahrscheinlichere ist — für die in ihrem Wirthschaftsbetrieb und Weiderecht sich bedroht fühlenden kleineren Grundbesitzer, ist völlig im Dunkeln. Da man sich Cromwell immer nur im Gegensatze zu Carl I. denkt, hat man angenommen, dass er auch in diesem Falle wider den König aufgetreten sei. Und daraufhin wurde gleich die Fabel gebaut, dass Olivers Spitznamen »Lord der Sümpfe« sich von dieser seiner Action herleite. Allein es sind das sämmtlich blose Vermuthungen, die mit beglaubigten Thatsachen nicht in Übereinstimmung stehen und selbst die Probe amtlich festgestellter Kalenderdaten nicht aushalten[2]. Man muss vielmehr offen gestehen, dass

[1] *Carlyle* a. a. O. III, 138 und Calend. of St. Pap. Domest. 1652—53 pp. 373, 447; 1653—54 pp. 115, 119 f.

[2] S: *Gardiner,* The Fall of the Monarchy of Charles I. Vol. I

unser Wissen von Cromwells Lebenslauf in Ely auch in diesem Punkte eine empfindliche Lücke zeigt, deren Ausfüllung durch das Spiel der Einbildungskraft ein leichtes, aber durch Ergebnisse historischer Forschung ein zur Zeit unmögliches ist.

Der aus Ely 13. Okt. 1638 datirte Cromwellsche Brief ist an Olivers Cousine, welche dem durch Führung des Hampden-Processes berühmt gewordenen Sachwalter St. John vermählt war, gerichtet und einer der merkwürdigsten, die aus Cromwells Feder geflossen sind. Man hat dieses Schreiben ganz irrthümlicher Weise dahin gedeutet, dass es das Geständniss eines frühern ausschweifenden Lebenswandels und der endlich bewerkstelligten Umkehr von demselben enthalte. Die Deutung ist eine grundfalsche: was in den Worten des Schriftstücks ihr den Schein einer Begründung gibt, ist einzig und unfraglich auf die Seelenkämpfe zu beziehen, die der Puritaner durchzumachen hatte, bevor er, nicht durch eigenes Verdienst, sondern durch die unverdiente Gnade des Höchsten[1], sich der Finsterniss entrückt und des Lichtes der ewigen Wahrheit theilhaftig wähnte. Ein englischer Essayist hat über den hier in Rede stehenden Brief an Frau St. John gesagt: er enthalte Äusserungen einer Glaubensinnigkeit und hingebenden Religiosität, wie sie in allen Schriften Miltons zusammengenommen nicht zu finden sind. Es mag eine missliche Sache sein, diesem apodiktisch gefassten Urtheil beizupflichten; aber es ist eine ganz unmögliche, in Abrede zu stellen, dass Milton Zeit seines Lebens in seinen religiösen Meinungen

p. 89. — Meine obige Darstellung dieser Vorgänge ist grösstentheils auf Gardiners Ausführungen gegründet. Was den Spitznamen »Lord der Sümpfe« betrifft, so ist derselbe, wie Gard. nachweist, vom Mercurius Aulicus, Hofblatt Carls I., aufgebracht und Cromwell angehängt worden, ohne jede Beziehung zu dem, was anlässlich der Entsumpfung jener Landstrecken sich ereignet hat.

[1] Dies ist eine specifisch calvinistische, bei Cromwell immer wiederkehrende, wenngleich mit verschiedenen Worten ausgedrückte Vorstellung; vgl. *Carlyle* a. a. O. I, 189; II, 90 f.; III, 111.

sehr geschwankt hat: vom Anglicanismus seiner Jugendjahre durch den Presbyterianismus, den er aufs entschiedenste mit seiner Schrift über das Kirchenregiment verfocht[1], zur Lehre der Independenten, für die er später eingetreten ist, und schliesslich bis zum Arianismus, von dem sich Bestandtheile im Verlornen Paradies aufweisen lassen. Solch ein Schwanken war freilich Cromwells Sache nicht: wie dieser, ein Landwirth und Zehntenpächter, über den Kernpunkt der christlichen Lehre sich auslässt, so hat er als Kriegsheld unter dem Getöse der Waffen, als Lord Protector in den Prunkgemächern von Whitehall, als Sterbender auf dem Todtenbette gedacht.

Wenn es somit ausser Frage steht, dass Oliver Cromwell in seinem religiösen Denken und Fühlen ungleich mehr Consequenz und Festigkeit zeigte, als John Milton, so ist damit noch keineswegs gesagt, dass ihm desshalb eine Art geistiger Superiorität über dem andern gebühre. Unwandelbare Festigkeit im Glauben ist nicht immer das Zeichen eines überlegenen Geistes, ist zuweilen die Folge einer gewissen geistigen Befangenheit. Jeder Küster thut es an religiöser Überzeugungstreue einem Milton oder J. J. Rousseau zuvor; aber wer möchte nicht lieber mit diesen irren, zweifeln, den Glauben wechseln, als mit jenem in Werkheiligkeit und Formeldienst Beruhigung finden? — Cromwells Glauben war freilich ein ganz anderer und von eitler Werkheiligkeit himmelweit entfernt: der Mann, der diesen Glauben hegte, hat für seine Zeit Wunder verrichtet an Einsicht und Kraft, und zugleich der Zukunft ihre Bahnen gewiesen. Allein dass er, der Realpolitiker vom Wirbel bis zur Fusssohle, dennoch einem Glaubensideale nachhing und die Verwirklichung desselben sich zur ethischen Aufgabe des Lebens stellte, lag ebenso im Geiste des siebzehnten Jahrhunderts, wie es im Geiste des achtzehnten gelegen hat, dass Friedrich der Grosse, ohne irgend einem Glaubensideale nach-

[1] Reason of Church Government, geschr. 1641—42.

zuhängen, dennoch seine Pflichten als König und Staatsmann viel schärfer auffassen, viel gewissenhafter erfüllen konnte, er, der Heide und Zweifler, als selbst der allergläubigste Christ es jemals vermocht hätte.

An John Milton dagegen ist ein anderer Maßstab zu legen, als an die zwei Schicksalsmänner Friedrich und Oliver. Während der Blick der beiden sich beharrlich auf das richtete, was ihnen als ein Höchstes erschien, war es Milton gegeben, das Höchste nicht blos zu schauen, sondern auch selbstwirkend zu gestalten. Er hat ein Unvergängliches aus sich herausgeboren, hat der Schönheit den Schleier entrissen, der ihr Antlitz uns Erdenkindern verbirgt, hat die Züge der also Enthüllten für alle nachkommenden Geschlechter fixirt. Wenn einst in fernen Tagen das Englische eine todte Sprache ist, werden Miltons Verse leben, wie heute Pindars Gesänge oder Aeschylos' markerschütternde Chöre. Wenn die Puritaner, wie sie mit Gott im Gebete und mit dem König im Felde gerungen haben, uns zu wesenlosen Schatten geworden sind, ist einzig die Seele lebendig, die Milton dem Puritanerthum eingehaucht hat. Und wenn längst vergessen ist, wie oft der Sänger des Verlornen Paradieses im Glauben gewankt, wie er bald für diese, bald für eine andere Kirchenform sich eingesetzt und begeistert hat — sein unsterbliches Gedicht bleibt auf Jahrtausende gegen alle Vergessenheit gefeit. Ihm war es sicherlich eine Frage von grosser, folgenschwerer Bedeutung, ob er für die pomphafte Liturgie der anglicanischen Kirche oder den einfachen Gottesdienst der Presbyterianer, oder für das allgemeine Priesterthum der Independenten sich entscheiden solle; allein was können diese seine wechselnden Entscheidungen uns sein? oder denen, die nach uns kommen werden? — Es sind wie vorlängst zerronnene Nebelbilder, über die ein Augenzeuge, der sich für sie höchlich interessirt hat, Bericht erstattet. Was jedoch lebenswahr uns vor Augen steht, die Sinne umfangend und die Herzen ergreifend, es sind Miltons Adam und Eva, in Worten so

herrlich gemalt, wie sie Michelangelo an die Decke der Sistina hingezaubert hat.

Der Puritanismus ist vor wenig mehr als zehn Jahren von einem Schriftsteller, welcher zu den mittlerweile ausgestorbenen Hegelianern zählt, der Barbarei beschuldigt worden[1]. Im Verlornen Paradies liegt die urkundliche Widerlegung dieser Anklage vor. Es ist der kostbare Schatz, der aus puritanischem Grund und Boden hervorgeholt wurde; es hat, wie jedes echte Kunstwerk, für die Ewigkeit gerettet, was in Zeit seiner Entstehung an geistigem Gehalt und sinniger Schönheit vorhanden war, aber der Fassungskraft gewöhnlicher Sterblichen entrückt des Künstlers harrte, der es auf die Nachwelt bringen sollte. Die äussere Hülle des Puritanerthums mag eine barbarische gewesen sein; dass der innerste Kern desselben ein göttlicher war — hat Milton bewiesen. Und wenn Oliver Cromwell der Zeit nach wohl der letztgekommene christliche Glaubens- und Kriegsheld sein und bleiben wird, ist John Milton dem Range nach der erste christliche Dichter, den es seit Dante gegeben hat.

---

[1] »Die Barbarei des Puritanismus hatte im 17. Jahrhundert eine Krisis hervorgerufen, welche sich gegen Kunst und Wissenschaft feindselig verhielt.« *K. Rosenkranz,* Voltaire (im Neuen Plutarch, Bd. 1) Leipzig 1874. S. 301.

VIERTES CAPITEL.
Elf Jahre ohne Parlament.

Da Carl I. den Vorsatz gefasst hatte, ohne Parlament zu regieren, musste die Nothwendigkeit eines Friedensschlusses mit Spanien und Frankreich sich ihm von selbst ergeben. Er war nicht in der beneidenswerthen Lage jener Fürsten, die ihr Volk, während sie die widerhaarigen Elemente desselben niederhalten, mit kriegerischen Unternehmungen beschäftigen können. Denn es fehlte ihm dazu an einem stehenden Heere, einer wohlausgerüsteten Flotte, wie auch an Geld, dessen regelmäßigen Zufluss er durch Auflösung des Parlamentes sich selbst abgeschnitten hatte. Die zwei Friedensschlüsse erfolgten denn auch, und zwar unter Bedingungen, wie man, den Nothstand des Königs in Betracht gezogen, sie voraussehen konnte.

Den englisch-französischen Frieden, der schon im April 1629, kaum einen Monat nach Auflösung des Parlaments, geschlossen ward, haben die Venezianer vermittelt. Man kann nicht sagen, dass sie dabei auf grosse Schwierigkeiten gestossen sind. Carl I. bedurfte des Friedens aufs dringlichste, und in Frankreich herrschte eine dem Kriege mit den Engländern abgeneigte Volksstimmung, die dem Cardinal Richelieu ganz erwünscht war. Das von der spanisch-habsburgischen Macht stets bedrohte Venedig hat sich an dem Friedenswerke betheiligt, weil es dem Könige von England, eben durch die Aussöhnung mit den Franzosen, gegen Spanien freie Hand verschaffen wollte. Aber Carl I. wollte freie Hand haben nicht wider Englands Feinde, sondern wider Englands Volk. Die Venezianer und Franzosen mussten sehen, wie er die Gelegenheit ergriff, auch Spanien sich zu nähern, und durch Abschluss eines Friedens mit diesem Lande auf den Punkt zu kommen, wo er aller Kriegssorgen ledig im Innern Ordnung machen könne nach seinem Sinn. Die Gelegenheit ward dem König mit Eintreffen

des Malers Peter Paul Rubens in London (Juni 1629) geboten.

Rubens konnte sich vor der Welt einzig als Künstler geben, dessen Verkehr mit dem Hofe eines kunstfreundlichen Herrschers nichts auffälliges hatte; doch er war bei seinem Abgang von Madrid zum Secretär des niederländischen Geheimraths ernannt und mit Instructionen versehen worden, die sich auf Verhandlung eines englisch-spanischen Friedens bezogen. Als Diplomat nicht minder glücklich und geschickt, denn als Maler, brachte es Rubens bald fertig, die Schwächen und Bedrängnisse des Herrschers, an den sein Auftrag ging, mit gutem Erfolge auszunützen. Die von ihm eingeleiteten Unterhandlungen nahmen einen günstigen Verlauf: nach kurzer Frist wurde spanischerseits beschlossen, einen Botschafter behufs endgiltiger Abmachung des Friedensgeschäftes nach London zu senden. Die Sendung verzögerte sich, weil die Wahl der hiezu bestimmten Persönlichkeit auf Widerspruch seitens der englischen Regierung stiess und desshalb geändert werden musste — vielleicht auch aus dem Grunde, weil später, als man über die Personenfrage schon übereingekommen war, eine neue Schwierigkeit auftauchte: es hielt nämlich schwer, dem als Botschafter designirten Don Carlos de Coloma in London Quartier zu machen; die Londoner Hausbesitzer weigerten sich, dem Vertreter des bei den Puritanern verhassten Spanien eine Wohnung einzuräumen[1]. Erst im Januar 1630 landete Don Carlos de Coloma in Dover.

Er und Rubens gingen nun gemeinschaftlich ans Friedenswerk; doch ihre ersten Schritte zeigen, wie klar sie sich darüber geworden, dass Carl I. alles Haltes im Volke entbehre und darum von fremden Diplomaten eine nichts weniger als achtungsvolle Behandlung ertragen müsse. Die beiden spanischen Abgesandten nahmen es mit dem Hoheits-

[1] Depeschen des Venez. Botschafters Giov. Soranzo, Lond. 24. Aug. und 2. Nov. 1629. Ven. Arch.

rechte des englischen Königs nicht genau, indem sie eigenmächtig Dinge verfügten, welche den Gang der innern Verwaltung des Landes durchkreuzten. Sie ertheilten ihre Zustimmung, dass Knaben und Mädchen aus England nach dem Continent verschifft würden, um dort an Klöster oder Jesuitencollegien vertheilt zu werden[1]; und Coloma nahm sich heraus, englischen Kaufleuten Freipässe auszustellen, auf deren Grund ihre Schiffe unbehelligt von spanischen Kreuzern die See befahren konnten. Carl I. wollte dies anfangs nicht glauben und versicherte dem französischen Botschafter, dass englische Kaufleute, wenn sie solche Pässe von dem Spanier angenommen, strenge zur Rechenschaft gezogen würden. Als nun im Laufe eines Ministerraths ein Pass der Art vorgewiesen wurde, verstummten die Parteigänger Spaniens und dem Könige selbst versagte die Rede; aber den Kaufleuten, die das Instrument erwirkt hatten, liess man die Sache hingehen. Und man konnte wohl nicht anders; denn wiederholt war aus kaufmännischen Kreisen die Klage eingelaufen, dass auch in englischen Binnengewässern die Schiffahrt vor spanischen Kreuzern nicht sicher sei, und diese Klage musste zu den Acten gelegt werden, weil die englische Kriegsmarine in ihrem traurigen Stande mehr des Schutzes bedurfte, als dass sie einen solchen den Kauffahrteischiffen hätte gewähren können. Jetzt musste man sich gefallen lassen, dass Engländer den Vertreter des Königs von Spanien um einen Schutz angingen, der bei ihrem eigenen König nicht zu finden war[2].

In welch hilflose Lage das in Elisabeths Zeiten seebeherrschende Albion durch die Stuarts gebracht war, ist aus einem Falle ersichtlich, der uns von Giovanni Soranzo erzählt und in einem Berichte des Mayors von Dover be-

[1] Calend. of St. Pap. Domest. 1629—31 p. 202.

[2] Dep. Giov. Soranzo: Lond. 22. Febr. 1630 (more ven. 1629). — Über die Klagen engl. Handelsleute von London, Colchester, Newcastle on Tyne: His Majesty suffers the daring ennemy to domineer upon his shore, s: Calend. of St. Pap. Domest. 1629—31 pp. 206, 209, 222.

stätigt wird[1]. Es sei mir erlaubt, die anmuthig gefasste Erzählung des Venezianers hier einzuflechten; sie lautet:

»Vor ungefähr zwei Monaten (also im Januar 1630) begab sich Monsieur Garnier, der Gatte der Amme dieser Königin, nach Frankreich, um von dort eine Hebamme für die bevorstehende Entbindung Ihrer Maj. zu holen. Mit ihm ging auch ein Zwerg der Königin, eine erstaunliche Missgestalt und das allervollkommenste Exemplar jener Unvollkommenheit, zu welcher die Natur sich verirren kann: er ist seiner Gebieterin ungemein theuer und lieb. Als sie vor acht Tagen nach England zurückfuhren, wurden sie von spanischen Kreuzern aus Dünkirchen angefallen und zu Gefangenen gemacht. Auf die Nachricht hievon brach die Königin in Thränen aus, und es ward behufs Freilassung der Gefangenen ein Eilbote nach Brüssel entsendet, auch der spanische Botschafter um seine Verwendung in der Sache angegangen. Indessen hatte die Infantin, als die spanischen Kreuzer mit ihrer Beute in Dünkirchen eingetroffen waren, Befehl gegeben, dass Garnier und der Zwerg in Freiheit gesetzt, auch ihre Gepäckstücke ihnen unberührt gelassen werden: die beiden führten an 20.000 Ducaten mit, grossentheils Geschenke, die der Zwerg in Frankreich bekommen hatte. Nur die Engländer, die auf demselben gekaperten Schiff gewesen, wurden zurückgehalten und mussten Lösegeld zahlen. Dieser an sich wenig bedeutende Vorfall hat, indem er den Hof so nahe berührte, den Schaden und die Schmach, denen sie hier alle Tage ausgesetzt sind, ihnen recht fühlbar gemacht und so viel Aufsehen erregt, dass einer von diesen Höflingen, über die Ohnmacht des Staates klagend, mir sagte: bei Hofe sei man durch den Vorgang so tief erschüttert, als wenn man eine ganze Flotte verloren hätte.«

Es lässt sich denken, dass Carl I., nachdem er und seine Gemahlin den Übermuth der Spanier also empfunden und die demüthigenden Gnadenbezeugungen der Infantin angenommen hatten, lieber einen ungünstigen Frieden schliessen, als den Krieg mit der sichern Aussicht auf weitere Verluste an Ehre und Ansehen fortsetzen wollte. Ungeachtet der Anstrengung Venedigs und Frankreichs, welche diesen Friedensschluss zu hintertreiben suchten, kam er noch vor Ablauf des Jahres 1630 zu Stande. Die Bedingungen desselben gereichten dem englischen Handel einigermaßen zum Vortheil, waren aber, von jedem andern Gesichtspunkt an-

[1] Soranzos Dep. Lond. 5. Apr. 1630. Der Bericht des Mayors von Dover in den St. Pap. Domest. a. a. O. p. 217 f.

gesehen, einem Rückzug Englands auf der ganzen Linie seines politischen Verhaltens gleichzusetzen. Carl I. mag sich mit der Hoffnung getragen haben, von dem nun befreundeten Spanien im diplomatischen Wege zu erlangen, was durch Krieg nicht abzutrotzen gewesen: die Herausgabe der Pfalz an seinen Schwager Friedrich V., den Winterkönig benannt. Allein Spanien und Österreich gingen wohl auf Verhandlungen, die solches im Ziele hatten, bereitwillig ein; aber sie hatten den Willen und die Macht, das Ziel immer weiter in die Ferne zu rücken, und den englischen König, der es verfolgte, mit trügerischen Verheissungen hinzuhalten. Das Horoskop dieses spanisch-englischen Friedens ist mehrere Monate vor Abschluss desselben durch Giov. Soranzo gestellt worden — es war ein Vertrag, auf dessen Gestaltung zweierlei Dinge bestimmend hingewirkt haben: erstens die Bettelei, zu der sich König Carl den Habsburgern gegenüber herbeiliess; zweitens die Abweisung, die dem Bettler von habsburgischer Seite wurde[1].

Von drückender Kriegslast befreit, schritt der König an Verwirklichung seines Lieblingsplanes: die Emancipation seiner Gewalt von der parlamentarischen. Der Gedanke war ein eigenmächtiger, und vielleicht hat zum Scheitern mit demselben nicht unwesentlich beigetragen, dass derjenige, der ihn gefasst hat, nichts weniger als von eigenmächtigem Charakter war. Carl I. wollte als König herrschen, und es hat kaum einen Moment in seinem Leben gegeben, in dem er nicht beherrscht worden wäre: zuerst von Buckingham, dann von Laud, zuletzt von seiner königlichen Gemahlin Henriette Marie. Der Mann, der das gesetzliche parlamentarische Régime nicht dulden wollte, verfiel dem ungesetzlichen seiner Günstlinge und seiner Frau. Er hat ein Grosses unternommen; aber es fehlte ihm an der Selbständigkeit, auch das Kleinste durchzuführen. Einer

[1] Et cosi l'Inghilterra anderà mendicando et ricevendo rifiuti da tutta Casa d'Austria con disonore già sentito da molti di questi signori. Dep. v. 19. April 1630.

seiner Zeitgenossen hat das harte Wort über ihn gesprochen: er sei mehr dazu gemacht, in einem Kaufmannsladen in Cheapside zu stehen, mit einem Schurzfell angethan, und die Eintretenden zu fragen: was steht zu Befehl? als ein Land zu regieren[1]. Der Ausspruch ist vom Parteihass dictirt; aber gewöhnlich sieht der Hass schärfer, als die Liebe. In dem Augenblicke, welcher über Sein oder Nichtsein des Königthums die Entscheidung brachte, als Carl I. sich bei Naseby zu einem letzten verzweifelten Versuch auf den Feind stürzen wollte, da fiel ihm ein Höfling in die Zügel und lenkte das königliche Streitross sammt dem Reiter vom Schlachtfelde zur Flucht. So war dieser Herrscher immerdar: ein Held im Wollen und Entschliessen, ein lenksam Kind im Handeln; eigensinnig auf dem beharrend, was er für sein Recht hielt, und doch auch wie am Gängelbande von denen geführt, die seine verkehrten Ideen getheilt oder zu theilen vorgeschützt haben.

Es fehlte der Königsgewalt in dieser Zeit nicht an den Mitteln, deren Anwendung die Krone in Stand setzte, für eine geraume Weile sich von der unbequemen Controle seitens der Reichsversammlung zu befreien. Carl I. konnte von dem Erbe zehren, das die Tudors den Stuarts hinterlassen hatten — ein Erbe an reichlich vorräthigen, unzweifelhaft formellen Gesetzlichkeiten, die in Willküracte umzusetzen, es eben nur der Kunst erforderte, welche die Engländer als Königstrug (kingcraft) bezeichnen. Doch in dieser Kunst war Carl insofern ein Stümper, als ihm die unbeabsichtigte Täuschung seiner selbst jederzeit besser gelungen ist, als die mehr oder weniger beabsichtigte Täuschung anderer.

Wir haben gesehen, wie leichtes Spiel er im Bunde

[1] Das Wort ist von Alex. Gill, dem Lehrer und Freunde Miltons; s: *Gardiner*, Hist. of Engl. und. the Duke of Buckingham. II, 343. — Milton selbst weist nach, dass sogar die Aussagen von Royalisten die Unselbständigkeit Carls I. documentiren; s. Def. sec. pro pop. Angl. (Works ed. cit. II, 343 ff.)

mit Laud hatte, den anglicanischen Klerus mittels der Hohen Commission unter den königlichen und erzbischöflichen Willen zu beugen. Allein, was wollte es sagen, dass alle Pfarrer des Königreichs terrorisirt oder gewonnen oder sogar überzeugt werden konnten, während die grosse Zahl der Gläubigen sich entweder ganz von ihnen lossagte oder wenigstens in den Punkten, auf die es dem Könige hauptsächlich angekommen ist, ihre eigenen Wege wandelte. Die Pfarrer beteten und predigten correct; die Pfarrgemeinden aber gingen aus Rand und Band: statt die Einheit im Glauben zu fördern, das Ansehen der Bischöfe zu verstärken, ward die Einerleiheit der Ceremonien erwirkt und den Puritanern, die jedem an halbkatholischem Ceremonialwesen Verekelten die schmackhafte Speise der Schrift vorsetzten, in die Hände gearbeitet.

Eine ähnliche Bewandtniss hatte es mit dem Eingreifen des Königthums in den Gang der Rechtsprechung und Justizverwaltung. Sowohl die berüchtigte Sternkammer, als auch die ordentlichen Gerichte wurden von Carl I. zu den Werkzeugen gemacht, mit denen er im Interesse der königlichen Sache gegen das klare Recht oder, wo er den Buchstaben desselben für sich hatte, gegen den Geist der Gesetze operirte. Auch unter den Tudors war die Sternkammer ein Stück Administrativjustiz und der Krone zu Willen gewesen; allein die Träger der Krone haben sich dieses ausserordentlichen Gerichtshofs mit all' der beinahe überfeinerten Staatsklugheit bedient, die den Herrschern aus Tudorstamme zu eigen war. Die Ziele, welche die Sternkammer zu verfolgen hatte, wechselten mit den Regierungen: »unter Heinrich VII. ein Staatsschutz gegen mächtige Übelthäter, unter Heinrich VIII., Eduard VI. und Elisabeth ein machtvolles Instrument zur Durchführung der Reformation«[1], hat die Kammer in diesen Phasen ihrer Entwickelung sich auf der Linie gehalten, die dem Rechts-

[1] *R. Gneist,* Engl. Verfassungsgesch. Berl. 1882. S. 511.

bewusstsein des Volkes oder den allgemein gehegten Vorurtheilen desselben keineswegs zuwiderlief. Von Carl I. ward die Sternkammer in einem ganz andern Sinne und zu andern Zwecken gebraucht: was er kraft seiner Prärogative als Recht der Krone und Pflicht der Unterthanen verkündigte, das musste sie durch ihre Judicatur erzwingen helfen; den Widerstand, der sich auf Grund des Rechtes gegen das Regieren auf Grund statutenwidriger Verordnungen erhob, musste sie niederwerfen und bestrafen. Sie hat dies vermocht, aber zugleich bewirkt, dass die von ihr Bestraften es empfinden, die durch die Strafe Abgeschreckten mit Händen greifen konnten, wie so völlig alles Regieren in Rechtsbruch und Gewaltthat aufgehe und aller Gesetzlichkeit Hohn gesprochen werde.

Schlimmer noch stand es mit dem, was sich aus des Königs souveräner Verfügung über die ordentlichen Gerichte ergeben hat. Von einer Unabhängigkeit des Richterstandes konnte schon unter den Tudors keine Rede sein: der König ernannte die Richter, und ihre Amtsdauer währte, so lange es ihm gefiel (during pleasure). Aber bei den Ernennungen war doch auf Anstand und Würde gesehen worden, und der einmal Ernannte war des Verbleibens auf seinem Posten sicher, weil die Könige das Richterpersonal, um es beim Volke im Ansehen zu erhalten, nicht wechselten. Im ganzen erfreute sich die englische Magistratur eines guten Rufes, selbst noch in Zeit Jacobs I., wenngleich dieser Herrscher mit Entlassung des Oberrichters Sir Edward Coke und mit Einführung des Verkaufes der Richterstellen an den Meistbietenden gar böse Präcedenzfälle aufgestellt hat. Erst unter Carls Regierung ist der gute Ruf des ganzen Standes in die Brüche gegangen. Nicht dass es an Richtern gefehlt hätte, die sich das Herz genommen, den auf Rechtsverweigerung hinzielenden Forderungen des Hofes einen zähen Widerstand entgegenzusetzen[1]. Allein

[1] Über einige Fälle der Art s. *Hallam*, Const. Hist. ch. 8.

der moralische Muth, der hiezu gehörte, war doch nur wenigen verliehen; die Mehrzahl der Richter fügte sich in die Zeiten, und die Nation hat weniger auf die löblichen Ausnahmen gesehen, die ein- oder das anderemal vorgekommen sind, als auf die sehr unlöbliche Regel, welche der König dem Richterstande auferlegte. Diese Regel aber hat gelautet: Die Gerichte haben bei ihren Entscheidungen nicht Recht zu finden, sondern den persönlichen Willen des Königs auszuführen[1]. Wer sich dem nicht fügte, musste gewärtig sein, des Richteramts entlassen zu werden; wer servil genug war, es sich stets vor Augen zu halten, konnte auf Beförderung rechnen. Nachsichtslos wurden ebenso der Lord Oberrichter von England, wie die Sheriffs und Friedensrichter auch in der letzten Grafschaft gemaßregelt, ihrer Stellen enthoben, durch dienstfertige Persönlichkeiten ersetzt. Man erreichte denn wirklich, dass die Regierung, wenn sie gleich das Gesetz verletzte, hinter richterlichen Gutachten Deckung finden konnte; dass die Entscheidung von Processen, bei denen es sich um politische oder Geldinteressen des Königs handelte, stets zu Gunsten desselben ausfiel. Allein diese richterlichen Gutachten, diese Urtheile, deren Motivirung im Wege des gemeinen Rechtes schier eine Unmöglichkeit war, erzeugten ein Gefühl der Rechtsunsicherheit, das in bedenklichem Grade um sich griff. Da der gesammte Besitzstand auf dem gemeinen Rechte seine Grundlage hatte, konnte die von Gerichtshöfen vorgenommene Durchlöcherung dieser Grundlage nur allarmirend wirken. Die Furcht, welche darob entstand, mag immerhin eine übertriebene gewesen sein und praktisch genommen nicht viel bedeutet haben: productiv ins Gewicht fallende Kreise der Nation gingen den Geschäften nach und

[1] Mit andern Worten sagt *Gneist* l. c. S. 554 das nämliche. Und schon vor mehr als 250 Jahren hat ein Diplomat, welcher das System Carls I. im Werden sah, genau so darüber geurtheilt: non volendo il Re da mò inanzi altre leggi, che quelle del suo volere. Dep. Alv. Contarini, 23. März 1629.

rächten sich für die ihnen zugefügten fiscalischen Quälereien durch die übelste Nachrede, welche auf die Richter gehäuft wurde. Alle Achtung vor den Tribunalen war dahin, die Überzeugung von der Ehrvergessenheit der Hüter des Gesetzes an ihre Stelle getreten. Und wenn es damals mit der Rechtsprechung in England trotz alledem nicht so schlecht bestellt war, wie etwa im Kirchenstaate oder auf den italienischen Besitzungen des spanischen Reiches, so ist sie doch den Leuten, die an besseres gewöhnt waren, als eine ganz so schlechte erschienen. Die Italiener mussten eben den päpstlichen und spanischen Justizgang ertragen, weil sie sich nicht helfen konnten; die Engländer mussten den Justizgang, wie Carl I. ihn eingerichtet hat, ertragen — bis sie sich geholfen haben.

Das Sinnen und Trachten der Regierung war vorerst darauf gerichtet, aus den Geldverlegenheiten herauszukommen und die Beseitigung derselben ohne jede parlamentarische Mithilfe zu erzwingen. Kurz nach der Parlamentsauflösung des Jahres 1629 waren diese Verlegenheiten von besonders drückender Art. Man hatte die Kunst, aus antiquirten Rechtstiteln irgendwelche Geldforderung herzuleiten, erst zu lernen. Bevor man hierin Meister wurde, herrschte in Hofkreisen eine Noth, die aller Beschreibung spottet. Dass die königliche Dienerschaft ohne Zahlung gelassen wurde, verdient kaum mehr der Erwähnung; dass für Bedarf der Person Carls I. und seiner Gemahlin nicht Vorsorge getroffen werden konnte, war ebenfalls nichts neues an diesem Hofe (s. oben S. 57). Allein die Noth stieg auf den Punkt, dass Englands Herrscherin wegen der Armseligkeit in ihrer Erscheinung sich scheuen musste, Besuche zu empfangen, dass die königlichen Gemächer verhangen wurden, damit der Blick einer französischen Herzogin, welcher die Königin Audienz gewähren wollte, nicht auf die elende Ausstattung des Locales falle[1]. Wenn solches vorkam, darf

[1] La vecchia Duchessa della Tremuglie ... andò a Corte per veder la Regina; le fù fatta qualche difficoltà, perchè il Re non voleva, che

sich Niemand wundern, dass die Höflinge und selbst Staatswürdenträger Geld nahmen, wo sie es finden konnten, ob aus englischer oder fremder Hand. Es wird uns die Nachricht, der spanische Botschafter habe nach Abschluss des Friedens Anweisung auf 60.000 Ducaten erhalten, von denen nur 20.000 für seinen Gebrauch bestimmt waren; der Rest ging auf Rechnung der Bestechungen, die er an englische Staatsmänner und Hofcreaturen zu vertheilen hatte[1]. Es lässt sich denken, dass ihn diese mit offenen Armen und leeren Taschen empfingen. Wie schlecht dabei das Interesse des Landes und die Ehre der Regierung fuhr, musste der Einfältigste erkennen. War Carl I. blind genug, solches nicht zu sehen? oder wollte er lieber die Schmach hinabwürgen, als behufs Abwendung derselben ein Parlament um Bewilligungen angehen?

Bevor der Lord Schatzmeister Weston, dem Routine und Fähigkeiten nicht abzusprechen sind, sich über die gegebenen Möglichkeiten orientirt hatte, ward ein Plan der Geldbeschaffung nach dem andern ausgeheckt und wieder fallen gelassen. Bald wollte man den Katholiken um schweres Geld Duldung verkaufen, oder den englischen Adel zur Aufnahme eines Darlehens vermögen, dessen Ertrag in den königlichen Schatz einzufliessen hätte; bald wieder hörte man auf die wildesten Vorschläge, von denen einer auf Beschlagnahme aller im Lande befindlichen Gold- und Silbergeschirre und Verschlechterung des Münzfusses ging[2], oder man fiel gelegentlich Schwindlern in die Hände, wie jenem Genuesen, der mit dem Projecte, Salzwasser in Süsswasser zu verwandeln, bei Spanien und den Niederlanden vergeb-

fosse admessa, non per altro rispetto, solo perchè la Regina non era così ben proveduta di suppelettile come conviene al suo Stato, andando con risparmio troppo vile anco nelle cose più apparenti. Finalmente la Regina medesima volse vederla, et quando entrò nella Camera furono chiuse tutte le finestre per levar il lume et per consequenza il modo di veder i mancamenti sudetti. Dep. Giov. Soranzo, Lond. 21. Juni 1630.

[1] Dep. G. Soranzo, Lond. 7. Febr. 1631 (m. ven. 1630).

[2] Calend. of St. Pap. Domest. 1629—31 p. 267.

lich sein Glück versucht hatte, und nun in London erschien, wo er dem König, aus Nutzbarmachung des Geheimnisses für die Schiffahrt, eine Jahreseinnahme von 100.000 Ducaten bis zu einer halben Million verhiess[1]. Es konnte nicht anders sein: wo eine rathlose und geldbedürftige Regierung ist, da sammeln sich Finanzkünstler, die ihr goldene Berge vormalen.

Allmälig ward jedoch an den Aufbau einer im Principe ungesetzlichen, aber in der Anwendung zunächst erfolgreichen und schliesslich verderbenbringenden Finanzwirthschaft systematisch Hand gelegt. Es galt zuerst, den dringlichsten Staatsbedarf mittels regelmäßigen Eingangs der Zölle zu decken. Und dies war keine leichte Arbeit, weil die Kaufleute sich weigerten, das vom Parlamente nichtbewilligte Pfund- und Tonnengeld zu entrichten. Auch standen sie mit solcher Weigerung nicht allein: wir erfahren aus dem Klageschreiben eines streng Königlichgesinnten, dass der böse Geist der Widersetzlichkeit nicht blos in der Brust der Kaufleute gewohnt hat, sondern das ganze Land durchzog und das Volk erfüllte[2]. Man wollte wissen, der König habe ehedem 500 Pfd. St. per Tag aus den Zöllen eingenommen, und in der ersten Zeit nach Auflösung des Parlaments sei der Betrag auf 30 Pfd. gesunken. Die Regierung bestürmte die Kaufleute mit Drohungen und Bitten; sie erreichte, dass der auswärtige Handel, der ganz ins Stocken gerathen war, doch wieder aufgenommen wurde. Es kam wohl vor, dass die Zollpflichtigen ihre Waare auf fremde Namen einregistriren liessen, um trotz erfolgter Zahlung sich für gesinnungstüchtige Steuerverweigerer aus-

[1] Soranzo, 10. Mai 1630. Er nennt den Genuesen: Marino Marini, und macht zu dessen Humbug die Bemerkung: Se la chimera sarà riuscibile, quí potrebbe trovar incontro, perche il tesoriero non studia, che a procurar denaro.

[2] The ill spirit of obstinacy lies not only in the merchants' breast, but moves in every small vein of the kingdom. St. Pap. Dom. 1628—29 p. 524.

geben zu können. Allein, früher als man glauben sollte, kam die Sache doch in ihren gewöhnlichen, regelrechten Gang. Der Friedensschluss mit Frankreich eröffnete dem englischen Handel Aussichten auf reichlichen Gewinn — eine Fortsetzung des Krieges mit der heimischen Zollbehörde hätte diese Aussichten versperrt und konnte desshalb, um es kaufmännisch auszudrücken, nicht mehr conveniren. Auch fanden selbst die Puritaner es heraus, dass man in dem Punkte nicht zum äussersten schreiten, nicht die grosse Zahl von Arbeitern, welche der internationale Handel beschäftigte, ums Brod bringen dürfe. Das Fallenlassen des ernstlichen Widerstandes gegen Erhebung der Zölle ist schon von Mitte des Jahres 1629 zu datiren. Infolge dessen ward dem Hofe aus seiner Geldnoth für den Augenblick geholfen, und wir begegnen der Meldung, dass Carl I. im September jenes Jahres in der Lage war, grössere Zahlungen an den Hofjuwelier anzuordnen[1].

Wäre es dem Könige einzig darum zu thun gewesen, die Staatsmaschine unter den grösstmöglichen Ersparungen im Gange zu erhalten, so hätte er mit dem Zollertrag, den Strafgeldern, welche die Sternkammer dictirte, und mit ein paar Nebeneinnahmen von zweifelhafter Gesetzlichkeit das Auslangen finden können. Allein Carl I. wollte höher hinaus: er wollte sich finanziell so unabhängig und selbständig machen, dass eine Nöthigung zur Einberufung des Parlaments nie an ihn herantreten könne, dass die Nation, wenn ihr je wieder vergönnt würde, ihre gesetzliche Vertretung beisammen zu sehen, dies als Geschenk der königlichen Gnade betrachten müsse. Um ein so hochgestecktes Ziel zu erreichen, bedurfte es grossartiger Mittel; um solche Mittel zu erlangen, bedurfte es tiefer Einschnitte in den Körper des Gesetzes. Und selbst wenn die Finanzmaßregeln der Regierung legal waren, mussten sie, weil voll des Geistes einer rücksichtslos fiscalischen Ausbeutung, den Eindruck machen, als ob sie illegal wären.

[1] St. Pap. Domest. 1629—31 p. 62.

Niemand wird bestreiten, dass Carl I., indem er alle Grundbesitzer, deren Bodenertrag sich jährlich auf mindestens 40 Pfd. stellte, zur Einholung des Ritterschlages für verpflichtet erklärte und wegen Versäumniss dieser Einholung mit einer Taxe belegte, nur gethan hat, was vor ihm auch Heinrich VII., Elisabeth und Jacob I. gethan hatten. Allein, er trug kein Bedenken, dem Gesetze, das für ihn sprach, eine Ausdehnung zu geben, die ohne Präcedens war: nicht nur die Eigenthümer, auch die Pächter von Grund und Boden wurden zur Entrichtung jener Abfindungstaxe angehalten[1]. Ausserdem ward die Höhe der Taxe so bemessen, dass sie der Summe gleichkam, mit welcher der Verpflichtete, wenn das Parlament dreieinhalb Subsidien bewilligt gehabt hätte, in der Steuerrolle figurirte. Dem Könige, so wird behauptet, sollen im ganzen 100.000 Pfd. St. bei dem Vorgang zu gute gekommen sein. Was die Welt dazu gesagt hat, erfahren wir aus der Äusserung des venezianischen Botschafters Soranzo: alles dies seien falsche Minengänge, die für ein einzigesmal zu Gelde führen; denn mit solchen Kabalen lassen sich nicht Staaten regieren[2].

Im Jahre 1633 unternahm es Carl, den Engländern eine Sache aufzuzwingen, mit der sowohl sein Vater, als die grosse Königin Elisabeth gescheitert war: die Einführung von Monopolen. Und er begann mit dem schlimmsten von allen, das einer Steuer auf die Reinlichkeit gleichzusetzen ist — dem Seifenmonopol. Da nun das Statut, welches die von Jacob I. eingeführten Monopole abschaffte, in Aller Gedächtniss war, wollte man nicht geradehin demselben entgegenhandeln: man verpflichtete einfach die Seifensieder, eine Corporation zu bilden, deren Mitglieder allein befugt waren, Seife herzustellen und in den Handel zu bringen. Es

[1] Vgl. *G. Brodie*, A. Constitut. Hist. of the Brit. Empire from the Access of Ch. I. to the Restorat. (1. Ausg.) Lond. 1822. II, 282.

[2] Tutte queste possono dirsi miniere false di cavar denaro, perchè servono per una sola volta, et li stati non si mantengono con queste caballe. Dep. v. 1. März 1630.

ward ihnen überdies das Recht eingeräumt, Haussuchungen vornehmen zu lassen, um denen auf die Spur zu kommen, die ausserhalb des Verbandes stehend Seife herstellten oder feilboten. Der Staatsschatz bezog dafür 8 Pfd. St. vom Preise jeder Tonne Seife, und es wurde ihm der Freibrief, welcher die Corporationsrechte feststellte, mit 10.000 Pfd. bezahlt. Man sieht, dass die Sache auf ein vom Staate nicht betriebenes, aber verpachtetes Monopol hinauslief. Alle mit einem solchen verknüpften Übelstände traten alsbald hervor: es gab nichts als Klagen über die vielfache Plackerei, unter welcher Publikum und Händler der Controle wegen zu seufzen hatten, wie auch über die spottschlechte Qualität der von der privilegirten Gesellschaft gelieferten Seife. Das Geschäft hat dabei der Krone ein nettes Einkommen verschafft; aber es bot auch reichlichen Stoff zu übler Nachrede und erbitterte das Volk gegen die Regierung. Offen ward der Lord Schatzmeister beschuldigt, er selbst sei Pächter des Monopols, und die Kaufleute, welche der Corporation vorstanden, wären nur seine Strohmänner[1].

Nach dem Tode des Lord Schatzmeisters (Weston Grafen Portland) wurde das Geschrei über seine Geschäftsfreunde, denen er zur Monopolpacht verholfen hatte, so laut, dass der König für gut fand, ihnen das Privileg zu entziehen (Juni 1635). Allein, bevor eine neue Pächtergesellschaft an Stelle der alten trat, welch letztere eine Abfindung von 43.000 Pfd. St. erhielt, vergingen noch zwei Jahre. Da sowohl diese Abfindungssumme, als die der Krone zugesicherten 8 Pfd. per Tonne aus der Pacht herausgeschlagen werden mussten, trieben es die neuen Concessionäre gleich ihren Vorgängern. Und sie wurden von der Regierung, der sie Geld schafften, unterstützt, vom Volke, dem sie das Geld gegen schlechte Seife abgenommen haben, verwünscht[2].

[1] Dep. Ang. Correr, Lond. 3. Nov. 1634. Ven. Arch.

[2] Dep. Ang. Correr, 27. Juni 1635. — Vgl. auch *Gardiner*, The Fall of the Monarchy of Ch. I. Vol. I. p. 74.

Ausser der Seife wurde mit der Zeit eine ganze Reihe von Artikeln und Handelsverrichtungen dem Alleinhandel unterworfen: so der Backstein, die Kohlenfracht von Newcastle nach London, das Salz, die Stärke, das Malzen und Brauen, die Glasfabrikation in England und der Import feiner Gläser aus Murano bei Venedig[1]. Auf die Einführung dieser Monopole können auch die unglaublich naiven volkswirthschaftlichen Vorstellungen des 17. Jahrhunderts hingewirkt haben; allein der ausschlaggebende Beweggrund ist für die Regierung doch unverkennbar der fiscalische gewesen. Sie hat in der That ihre Rechnung dabei gefunden, dem Alleinhandel zu unterwerfen, was sich irgendwie dazu eignete. Und sie konnte geltend machen, dass jenes im Jahre 1624 beschlossene Verbotsgesetz, welches die Monopole getroffen hat, sich eben nur auf die damals bestehenden, nicht auf neu zu gründende, und vollends nicht auf Corporationen beziehen lasse, denen durch Freibrief der Alleinhandel übertragen werde. Mit solch einer Auslegung des Gesetzes war die Regierung vielleicht im Rechte[2]; aber dies Recht war immerhin ein sehr zweifelhaftes und in den Augen des Volkes, das die Monopole unwillig ertrug, nichts als blankes, flagrantes Unrecht.

Gleich böses Blut erregte es, und zwar in den Kreisen des grundbesitzenden Theiles der Bevölkerung, wenn durch Kauf oder Verjährung erworbene Besitztitel vor Carl I. nicht sicher waren. Auf königlichen Befehl ward in Untersuchung gezogen, ob und wie weit die Eigenthümer von Grund und Boden, der an des Königs Forsten grenzte, in den Bereich der letztern widerrechtlich eingegriffen hätten,

[1] Der Alleinhandel in Glas ward einem Ritter Mannsfeld verliehen. Als der venez. Botschafter dagegen die Vorstellung erhob: die Einfuhr aus Murano nach England werde aufhören, der König an Zoll verlieren, ward ihm entgegnet, dass Mannsfeld in eigenem Interesse einen schwungvollen Einfuhrhandel betreiben werde, und man könne das ertheilte Privileg nicht restringiren. Dep. Ang. Correr, aus Salisbury, 13. Aug. 1636.

[2] S. über diese Frage und den Gesetzgebungsact von 1624 (21 James I. c. 3) Sir *Edw. Coke,* Institutes of the Laws of Engl. P. III, 181.

und was der Fiscus ihnen desshalb von ihren Besitzungen entreissen könne. Alljährlich, seit Ende 1634, hielt Graf Holland, der Liebling oder gar, wie noch im 18. Jahrhundert behauptet wurde[1], der Liebhaber der Königin, sein Gericht als Oberst-Forstrichter und sprach der Krone weite Strecken Landes zu, die, ursprünglich zum königlichen Waldbesitz gehörig, vorlängst in Privathände übergangen waren. Schon das Verfahren, in dem solches geschehen ist, war für die Betheiligten ein kostspieliges. Die Besitztitel der zur Rechenschaft gezogenen Eigenthümer schrieben sich oft von mehr als 200 Jahren her; um diese Titel vorlegen zu können, wurde im Archiv des Towers und anderwärts Nachsuchung gehalten, was für die Grafschaft Essex allein 2000 Pfd. Kostenaufwand veranlasst haben soll[2]. Doppelt schmerzlich ward hierauf der Rechtsspruch des Oberst-Forstrichters empfunden — ein Rechtsspruch, der so günstig für die Krone lautete, dass man sagte: die ganze Flächenausdehnung der Grafschaft sei zu königlichem Waldgut erklärt worden. Es blieb den Betroffenen, wenn sie ihr Land behalten wollten, nichts übrig, als mit der Krone sich gegen Zahlung von Geldern abzufinden. Was ihnen zu eigen gebührte, das sollten sie nun als unrecht Gut, welches aus Verletzung der Forstgesetze stamme, von neuem erkaufen. Der König forderte gewaltige Summen, liess aber mit sich handeln: wir erfahren, dass drei Grossgrundbesitzer für den Betrag von 51.000 Pfd. hätten aufkommen sollen; doch man musste schliesslich (Novemb. 1637) es zufrieden sein, aus ganz England 23.000 Pfd. bei dem Vorgang herauszupressen[3]. Um dieser im Grunde genommen geringfügigen Summe willen hat man grosse, mächtige Lords sich zu Feinden gemacht und jeden Freisassen, der in der Nähe eines königlichen Waldes auch nur eine Hufe Landes sein eigen nannte, in Allarm versetzt.

[1] S. des *Verf.* Lord Bolingbroke. Frankf. a. M. 1883. p. 326.
[2] Dep. Ang. Correr, Lond. 2. März 1635.
[3] *Gardiner,* Fall of the Monarchy I, 71.

Neben den bisher aufgezählten Finanzmaßregeln gab es auch solche, mit denen es speciell auf London und den grossentheils puritanisch gesinnten Handelsstand der Metropole gemünzt war. Im Jahre 1635 ward vor der Sternkammer ein Process gegen die City anhängig gemacht, weil dieselbe die Bedingungen nicht erfüllt habe, unter denen ihr Jacob I. Landstrecken in Ulster zur Besiedelung mit schottischen und englischen Colonisten angewiesen hatte. Seltsamer Weise und charakteristisch genug ist der City bei dem Anlass zum Vorwurf gemacht worden, was ihr eigentlich zur Ehre gereicht: dass sie nämlich, statt das ihr zugewiesene Land mit Schotten und Engländern zu besiedeln und die Irländer aus dem Besitz zu treiben, vielmehr die letzteren geduldet und sogar bevorzugt habe[1]. Der Process ging der City um so sicherer verloren, als Carl I. die Verurtheilung derselben persönlich bei der Sternkammer betrieb[2]. Das Urtheil war ein so unbillig, ja unausführbar hartes, dass es später gemildert werden musste. Die City sollte 70.000 Pfd. Geldbusse zahlen und die ihr von König Jacob verliehenen Ländereien an die Krone herausgeben. Nach drei Jahren wurden jene 70.000 Pfd. auf 12.000 ermäßigt, welcher Betrag an die Privatcasse der Königin zu entrichten war; aber bei der Confiscation der Ländereien verblieb es, bis dass dieselbe vom langen Parlamente aufgehoben wurde.

Nach dem günstigen Ausfall dieses Processes gegen die City trug sich Carl sofort mit dem Gedanken, einen zweiten anzustrengen. Er wollte der City auch die Grundstücke entreissen, die ihr für die Befriedigung der Gläubiger seines Vaters waren überwiesen worden: sie habe die Schulden

[1] Unter den Motiven des Gerichtsspruches der Sternkammer wird von Ang. Correr angeführt: Per non haver ne' medesimi paesi introdotta l'habitatione d'Inglesi, ma piu tosto avanzata contro le convenzioni quella degl' istessi Irlandesi, s'intendano decaduti dal possesso di tutti i beni etc. Dep. vom 16. März 1635.

[2] *Strafford,* Lett. and Desp. Lond. 1739. I, 340.

Jacobs nicht voll abgezahlt, sondern mit den Gläubigern einen Vergleich geschlossen, dem Credit des königlichen Namens geschadet, und was dergleichen hohle Ausflüchte mehr waren[1]. Es erhellt klar: der König that alles Mögliche, der City ihre puritanische Gesinnung entgelten zu lassen, und er bewirkte, dass sie in solch einer Gesinnung nur bestärkt wurde.

Als Krönung dieser Finanzkünste, welche theils direct gegen das Gesetz spielten, theils auch, wo sie auf Grund desselben fussten, über das Gesetz hinausgegriffen haben, ist das Schiffsgeld zu betrachten. Eine Steuer von gleich verhängnissvoller Wirkung hat es in der Weltgeschichte nicht wieder gegeben. Sie hat John Hampden unsterblich gemacht und Hampdens Zeitgenossen, sofern sie als freigeborne Engländer sich fühlten, mit Abscheu vor einem König erfüllt, der ihr gutes Recht fälschte und die Gerichtshöfe des Landes so freventlich corrumpierte, dass sie zur Gutheissung der Fälschung sich herbeiliessen. Die ersten Ausschreiben des Schiffsgelds erfolgten im Oktober 1634 und waren, unter formeller Einhaltung des Herkommens, an Hafen- und Küstenplätze gerichtet, welche aufgefordert wurden, für Bau und Ausrüstung einer Anzahl Schiffe von bestimmtem Tonnengehalt die Kosten zu tragen. Bald jedoch (1635) kam man auf den Gedanken, auch die Binnengrafschaften zu der Leistung heranzuziehen. Einer jeden von diesen ward ihre Steuersumme zur Last geschrieben, und dieselbe mussten sie dann von den Grafschaftsbewohnern, auf Grund einer durch den Sheriff, also den königl. Beamten angeordneten Vertheilung hereinbringen. Um den

[1] Terminato il processo predetto (Ulster) sollecitamente subito si vanno mettendo all' ordine per l'espeditione d'un altro contro la Città la quale obbligatasi al Re di pagare per lui una tal porzione de' debiti del Padre, prese in compenso alcuni terreni, ma essendosi accordata poi coi creditori ... si chiama ingannata la Maestà Sua et offesa nella riputatione, mentre a così vil prezzo si è così coi suoi creditori aggiustata, havendole fatte consegnar terre per l'ammontar di tutto il suo debito Ang. Correr, 16. März 1635.

Zweifeln an der Legalität des Vorgangs zu begegnen, holte Carl später (anfangs 1637) ein Rechtsgutachten der zwölf Richter der königlichen Bank ein. Dies Gutachten fiel zu seinen Gunsten aus. In Übereinstimmung mit dem französischen Text der Confirmatio chartarum durch Eduard I., aber im Widerspruche zu dem eingangs der Petition of Right angezogenen lateinischen Texte desselben Statuts[1], gaben die Richter ihre Meinung dahin ab: dass der König ein Recht habe, seine Unterthanen zur Herstellung von Schiffen oder zu Geldzahlungen behufs solcher Herstellung anzuhalten, wenn das Königreich in Gefahr sei, und dass die Entscheidung, ob Gefahr vorhanden oder nicht, ihm allein zukomme. — Wie es liegt und steht, ist das kein Rechtsgutachten, sondern eine Rechtsverdrehung. Will man schon die Einforderung des Schiffsgeldes in Seehäfen und Küstenplätzen zu den »aunciennes aides et prises dues et custumées« der Confirmatio chartarum zählen, so ist dieser Bestimmung des Statuts von 1297 durch die Petition of Right von 1628 derogirt worden; vollends die Ausdehnung des Schiffsgelds auf Binnengrafschaften war eine unerhörte, in keinem Gesetze begründete, allem Herkommen zuwiderlaufende Neuerung.

Die Richter haben einstimmig die Antwort gegeben, die Carl von ihnen verlangte. Binnen kurzem aber stellte sich heraus, dass die Einstimmigkeit im Servilismus, wenn endlich auch in parteiischen, von einem Wink des Königs abhängigen Richtern sich das Gewissen oder die Scham regt, nicht aufrechtzuhalten ist. Denn als John Hampden die Sache mittels gerichtlichen Streitverfahrens zum Austrag brachte, hat nur knapp die Majorität der Richter (7 von 12) für die Krone entschieden. Es war, um ein viel missbrauchtes Wort anzuwenden, ein Pyrrhus-Sieg, den Carl I. mit dem Ausgang dieses Processes über Hampden erfochten hat. Die Zuerkennung des Schiffsgelds mochte für

[1] Den Wortlaut beider Texte s. bei *Stubbs*, Sel. Chart. pp. 487 ff. Die Stellen, auf die es hier ankommt, gibt auch *Gneist* a. a. O. S. 366.

einen Augenblick den Schein hervorrufen, als sei damit der Krone die rechtliche Möglichkeit gegeben, nach Belieben Gelder einzutreiben, ohne des Gesetzes zu achten. Allein auf Gewinn dieses Punktes war ein Preis gewendet worden, den der König nicht erschwingen konnte und dessen Einforderung durchs Volk zum Bankbruch des Königthumes trieb. Ein sonnenklares Recht war zum Unrecht gestempelt, die Achtung vor dem Gesetze durch feierlichen Gerichtsspruch für Ballast erklärt worden, den ein König über Bord werfen könne: wer für seine Person oder sein Eigenthum nach Schutz und Sicherheit suchte vor Eingriffen der Regierung, dem war die Lehre gegeben, dass er von den Gerichten im Stiche gelassen würde und desshalb zur Selbsthilfe greifen müsse — eine Lehre, deren Frucht und Folge die puritanische Revolution war.

So gebührt der Verurtheilung Hampdens zu 20 Schilling Schiffsgeld eine Stelle unter den vielen Ursachen, die auf den Ausbruch der Revolution hingewirkt haben. Und wenn die mächtige, an das Ereigniss geknüpfte Wirkung nicht gar lange auf sich warten liess, so waren auch die nächsten, unmittelbar eingetretenen Folgen des Urtheils von bedenklicher Art. Die Hoffnung des Königs, dass der Widerstand gegen das Schiffsgeld nun gebrochen und eine grössere Regelmäßigkeit in Entrichtung der Abgabe zu gewärtigen sei, erwies sich als eitel: es trat das Gegentheil ein. Wie selbst der gut königlichgesinnte Clarendon bezeugt, wurde Schiffsgeld nach Beendigung des Processes langsamer und säumiger gezahlt, denn zuvor. Es lässt sich dies auch ziffermäßig belegen: im April 1638 ward das Urtheil wider Hampden gefällt; Ende Oktober desselben Jahres betrugen die Rückstände an Schiffsgeld Pfd. 48.000, den doppelten Betrag der Rückstände von Oktober 1637[1].

Man hat für Carls Vorgehen in diesem Punkte geltend

[1] Die Ziffern aus amtlicher Einzeichnung behoben von *Gardiner*, Fall of the Monarchy I, 70.

gemacht, dass er das Schiffsgeld wirklich für den Bedarf der königl. Marine gebraucht und verwendet habe. Richtiger wäre zu sagen, dass ein Theil des Geldes für Hebung der Marine, ein anderer Theil aber zu ganz andern Zwecken ausgegeben wurde. Als die ersten Zahlungen aus dem Titel einflossen, kamen sie gerade recht, den Verlegenheiten des Hofes zu steuern und den König in Stand zu setzen, glänzende Carnevalsfeste abhalten zu lassen: während dessen herrschte auf den Werften keineswegs lebhafte Thätigkeit; eher wollte man bemerken, dass es mit dem Schiffsbau für die k. Marine sehr flau gehe[1]. Etwas später, da es mit Eintreibung des Schiffsgeldes flott von statten ging, trug Carl I. kein Bedenken, 50.000 Pfd., die vielleicht der Hälfte dieser bis dahin realisirten Einnahme gleichgekommen sind, für Bau und Ausschmückung seines Parkes in Oatland zu beanspruchen. Im königl. Rath erhob sich ein Mann, dem sonst die Gunst des Königs über alles theuer war, der Erzbischof Laud, gegen solche Verschwendung: er scheint aber nichts anderes erreicht zu haben, als die Befestigung der Stellung und des Ansehens derer, die Carls verschwenderischen Launen schmeichelten[2].

[1] Dep. Ang. Correr, Lond. 23. Febr. 1635 (m. ven. 1634).

[2] Risolvè già settimane S. Maestà di far per suo particolar piacere certe fabriche a Otlant, et in particolar di cinger un gran parco per la custodia de' cervi di lunga, et assai alta muraglia. Proposto però ... il modo di provederla del denaro, la cui summa ben si fa conto rileverà a 50.000 l. st., l'Arcivescovo di Canterbury ... si portò con gran calore a dire, che questi non erano tempi di impiegar somma di tanta consideratione in vanità di fabriche ... A ciò Cotinton (Cottington) che ben conosce, alle sodisfationi del Re non doversi recalcitrare, con altretanta flegma et accortezza all' Arcivescovo rispose, con quant' ardore et libertà s'era egli portato a parlare. Disse dunque ... che veramente egli non voleva creder così povero il Re che ad un suo particolar piacere, ancorche portasse con seco considerabile dispendio, non havesse modo di satisfare, et che lui medesimo haveva tal risolutione a S. Maestà consigliata per propria. A queste parole tanto più s'accese l'Arcivescovo, et dannando, et condannando con severe, et mordaci forme le procedure dell' altro gli diede causa di risentirsene, onde con qualche confusione si disciolse il congresso. Ang. Correr, 16. Aug. 1635.

Einmal im Besitze der Mittel für den Aufwand des Hofes und den Staatshaushalt setzte Carl I. das Regierungssystem fort, mit dem er im Jahre 1629, nach Auflösung seines dritten Parlamentes, begonnen hatte. Es war das System einer Regierung mittels Ordonnanzen (Proclamations), die, vom Könige in seinem Rathe erlassen, ausgeführt wurden, als wenn sie Gesetzeskraft gehabt hätten. Man kann nicht sagen, dass Ordonnanzen dieser Art etwas ganz neues, der englischen Rechtsentwickelung fremdes waren; denn von altersher hatten königliche Verordnungen eine gewisse subsidiarische Geltung neben Parlaments-Statuten. Allein selbst jenes berüchtigte, im 31. Regierungsjahr König Heinrichs VIII. beschlossene Statut, mit dem das Parlament königlichen Proclamationen volle Gesetzeskraft zugesprochen hat, setzte zugleich fest, dass ihnen solche Kraft nur dann zukomme, wenn sie weder das Leben, noch die persönliche Freiheit oder das Eigenthum der Unterthanen antasten. Und dieses unter Eduard VI. widerrufene Statut ist von Carl I. nicht nur factisch erneuert, es ist auch dahin ausgedehnt worden, dass einzig durch königliche, von der Sternkammer ins Werk gesetzte Verordnung auf Leibesverstümmelung, auf Freiheits- und Eigenthumsverlust erkannt wurde. Kein russischer Zar hat mittels Ukas selbstherrlicher regiert, als Carl I. im Wege seiner Ordonnanzen.

Es seien hier einige der Gewaltschritte erwähnt, mit denen die Regierung sowohl die Züchtigung der Widerspenstigen, als die Füllung der königlichen Casse im Ziele hatte. Der Kaufmann Richard Chambers, der als Verweigerer des Pfund- und Tonnengeldes vors Privy Council beschieden ward und daselbst die Äusserung fallen liess: in der Türkei würden die Kaufleute besser behandelt, als in England, wurde von der Sternkammer (Mai 1629) mit 2000 Pfd. Geldbusse belegt, auch ins Gefängniss gesetzt, weil er eine ihm vorgeschriebene, demüthigende Erklärung nicht unterzeichnen wollte. Seine Gefangenschaft währte

sechs Jahre, und aus seinem Eigenthum wurden ihm Güter im Betrage von 7060 Pfd. St. confiscirt. Im Jahre 1637 erfolgte, weil er sich weigerte, Schiffsgeld zu zahlen, neuerdings seine Verhaftung; das lange Parlament votirte ihm, für seine Verluste und die ausgestandenen Leiden, Pfd. 13.680 Entschädigung. Chambers war Familienvater: er hatte neun Kinder. — Ein anderer Kaufmann, Samuel Vassel, erlitt ein ähnliches Schicksal: für die Gefangenschaft, die er bestehen musste, und die Vermögensverluste, die ihm von der Sternkammer zugefügt worden, hat ihm das lange Parlament Pfd. 10.445 Entschädigung votirt[1].

Alexander Leighton, ein schottischer Geistlicher, hatte in den Niederlanden ein Buch gegen das Prälatenthum erscheinen lassen: er ward desshalb, Februar 1630, in Haft genommen und im nächstfolgenden Juni vor der Sternkammer processirt. Da er seine Mitschuldigen nicht angeben wollte, fiel das Urtheil sehr hart aus: er habe, so lautete es, 10.000 Pfd. Strafe zu zahlen und lebenslänglich in Haft zu bleiben; nebstdem sei er auszupeitschen, auf den Wangen zu brandmarken, die Nase ihm aufzuschlitzen und die Ohren werden ihm abgeschnitten. So geschah es auch mit peinlicher Genauigkeit, unter Verlängerung der Marter. William Laud, damals noch Bischof von London, dankte entblössten Hauptes und mit erhobenen Händen Gott für den gerechten Spruch![2] — Ungleich milder als mit Leighton verfuhr die Sternkammer (1633) mit Henry Sherfield, einem Gemeindebeamten von Salisbury, der ein Kirchenfenster, auf dem Heiligenbilder gemalt waren, in Scherben gelegt hatte. Sei es, dass die Richter bei antipapistischer Stim-

[1] *Rushworth,* Hist. Collect. Lond. 1659 S. 670 ff. und app. S. 59.

[2] Camden Miscell. vol. 7 cit. bei *A. Stern,* Milton und seine Zeit. Leipz. 1877. I, 1 S. 319. — Um Lauds Betragen in dem Falle zu entschuldigen, hat man vorgegeben, dass in Leightons Buch eine Aufforderung zum Morde der Prälaten enthalten war. Allein der gewissenhafte *Brodie* (a. a. O. II, 309) hat das Buch Leightons geprüft und den Satz, der jene Aufforderung zum Morde enthielte, nicht darin gefunden.

mung oder an Lauds Einmischung in ihre Gerichtsbarkeit nicht recht gewöhnt waren — sie entliessen den Kirchenschänder mit einer Geldstrafe.

Im Jahre 1634 brachte es der Rechtsanwalt Will. Prynne zu seinem ersten Processe vor der Sternkammer. Er hatte unter dem Titel Histriomastix (Peitsche der Schauspieler) ein Buch voll puritanischen Grimmes gegen das in der That anstössige Theaterwesen der Zeit geschrieben; im Register dieses Buches, dem von Erzbischof Abbot die Drucklicenz ertheilt worden, hat Lauds Caplan, Pet. Heylin, vier Worte aufgestöbert, die sich gegen die Königin deuten liessen[1]. Prynnes Urtheil ging dahin, dass er auf der Stirne gebrandmarkt und die Ohren ihm abgeschnitten werden, dass er ferner 5000 Pfd. Strafe zu zahlen habe und lebenslänglich im Kerker bleibe. Hiedurch keineswegs entmuthigt, benützte er seine Kerkerhaft, um weitere Streitschriften gegen das Prälatenthum auszuarbeiten und ins Publikum zu bringen. Die Sternkammer nahm ihn desshalb nochmals vor: er ward verurtheilt, neuerdings 5000 Pfd. und den Rest seiner Ohren, den ihm der Henker bei der ersten Execution aus Mitleid oder Ungeschicklichkeit gelassen hatte, zu verlieren. Prynne hatte diesmal an einem Arzte, John Bastwick, und einem Geistlichen, Henry Burton, Leidensgenossen, die als Pamphletschreiber der gleichen Strafe wie er unterzogen wurden. Allein das Prangerstehen und die barbarische Verstümmelung der dreie gestaltete sich zu einer grossartigen Kundgebung puritanischen Sinnes und in die Massen gedrungener Opposition gegen das herrschende System. Über den Vorgang, seine Bedeutung und Tragweite, als einer Kraftäusserung des mächtig anwachsenden, unerschütterlichen Puritanerthums, finde ich in einer Depesche des vene-

[1] Es waren die Worte: Women actors notorious whores. Und die Königin spielte, kurz nach Erscheinen des Buches, eine Rolle in einer bei Hofe abgehaltenen dramatischen Vorstellung, oder sie hat, wie Andere wollen, zur Übernahme der Rolle sich bereit erklärt und an den Proben des Stückes mitgewirkt.

zianischen Botschafters Ang. Correr, vom 17. Juli 1637, die nachstehende, in jeder Hinsicht bemerkenswerthe Auslassung:

»Grossen Lärm hat diesmal in ganz London die Ausführung der Sentenz gegen drei Personen hervorgerufen, welche gegen die vom Erzbischof von Canterbury in der Kirche eingeführten Reformen geschrieben und dabei gegen ihn, wie den König sich aufs bissigste geäussert haben ... Die Sache, die sie vertheidigten, ist die der Puritaner. Es sind diese gegenwärtig zu einer sehr grossen Zahl angewachsen und ihr Treiben wird von angesehenen Persönlichkeiten begünstigt; sie nehmen sich alles heraus und wollen der Regierung die Richtschnur des Handelns vorschreiben, wesshalb der König, welcher dieses Gift sich im Körper des Staates verbreiten sieht, es vom Herzen desselben fernhalten und mit der Wurzel ausrotten möchte. Aber je mehr der Mittel er anwendet, um die Puritaner auszumerzen, desto mächtiger und fester werden diese. Sie kümmern sich nicht um irdisch Gut, noch achten sie, wenn es gilt ihre Lehre zu verbreiten, des Lebens. Während die vorerwähnte Execution vor sich ging, haben öffentlich Männer, Weiber und Kinder das Blut der Delinquenten aufgefangen und deren Strafe und Schmach unter Thränen als den vornehmsten Grad des Martyriums gepriesen. Diese Pest von Puritanerthum kann es noch sein, was den friedlichen Zustand dieses Königreichs zerstört.«

Wir vernehmen hier die Stimme eines heftigen Gegners der Puritaner, aber auch eines objectiv urtheilenden Staatsmannes, der die Kraft derselben nach ihrem vollen Werthe abschätzt. Er, der Fremde, wusste zu erfassen, was im englischen Volksgeist sich regte; Carl I., Laud und selbst Strafford wussten es nicht. Sie suchten in Mitteln der Unterdrückung ihr Heil, und sie förderten durch solche nur die Sache ihrer Feinde, nur das Wachsthum des puritanischen Anhangs. Ihnen haben die Vorfälle bei der Execution Prynnes und seiner Genossen nicht zur Lehre gedient; vielmehr ward die Sternkammer alsbald wieder aufgeboten, an John Lilburn, einem jungen Manne von 20 Jahren, ein abschreckendes Beispiel zu statuiren. Man beschuldigte ihn, dass er in Rotterdam puritanische Bücher habe drucken lassen; er stellte dies aufs bestimmteste in Abrede, verweigerte aber jede weitere Auskunft, die man von ihm verlangte, und wollte auch den Eid nicht schwören,

den die Sternkammer allen von ihr in Untersuchung Gezogenen auferlegte. Er wurde verurtheilt, längs dem ganzen Wege vom Fleet-Gefängniss bis Westminster ausgepeitscht zu werden, dann auf dem Pranger zu stehen und für unbestimmte Zeit in Kerkerhaft zu bleiben. Der Vorsteher des Fleet-Gefängnisses ward angewiesen, ihn besonders hart zu halten, und führte den Auftrag so gut aus, dass der Unglückliche beinahe verhungert wäre. Lilburn überstand die Pein und erlangte nach drei Jahren vom langen Parlamente seine Freiheit, war aber ein so unruhiger Geist, dass er jeder bestehenden Regierung zu schaffen machte. Unter der Republik hielt er zu den Levellers (Gleichmachern), bearbeitete Volk und Armee im Sinne dieser Partei mittels Flugschriften, die unter anderm voll heftiger Beschuldigungen gegen Cromwell waren. Wiederholt musste er, aus Rücksicht auf die öffentliche Sicherheit[1], durch Gefangensetzung im Tower, wo er übrigens sehr milde Behandlung erfuhr, unschädlich gemacht werden; doch der Lord Protector, den er tödtlich beleidigt hatte, schenkte ihm die Freiheit: Lilburn konnte zu Eltham in ländlicher Zurückgezogenheit seine Tage ruhig beschliessen (1657). Auch in diesem Falle zeigte sich der Usurpator als eine vornehmer angelegte und grossmüthiger zum Verzeihen geneigte Natur, denn der König, welchen er gestürzt hatte.

Dies wären ein paar Stichproben aus dem Sünden-, Schmach- und Schrecken-Register der Sternkammer[2]. Es kommt hinzu, dass die Kammer nicht nur ein Gerichtshof, sondern auch eine Art von Steuerbehörde war: sie hat durch die verhängten Geldstrafen die Cassen des Kö-

[1] Secured for the peace of the nation, heisst es in dem wider ihn erlassenen Haftsbefehl vom Aug. 1653: Calend. of St. Pap. Domest. 1653–54 p. 107.

[2] Man könnte diese Proben beliebig vermehren: noch Mitte 1638, da es mit Carls Herrlichkeit schon abwärts ging, verurtheilte die Sternkammer zum Ohrenabschneiden, Zungendurchbohren und Nasenaufschlitzen. Dep. Fr. Zonca, Lond. 18. Juni 1638.

nigs gefüllt und die der Unterthanen geleert. Nicht weniger als den erstaunlichen Betrag von 6.000.000 Pfd. St. soll sie dem Hofe an Strafgeldern zugeführt haben; will man diese (von Rushworth gegebene) Schätzung auch auf die Hälfte herabsetzen, so macht selbst dies für Zeit der parlamentslosen Regierung immer noch mehr aus, als die Krone im Wege der gesetzlichen Subsidienbewilligung einzunehmen pflegte. Das ganze System gipfelte in Ausplünderung der Wohlhabenden und barbarischer Misshandlung der Armen. Es hat den Hass, die Erbitterung gesäet, welche der König im Beginne der puritanischen Revolution zu ernten hatte.

Den ersten Anstoss zur Entstehung und Ausbildung dieses Systems hat Carl I. gegeben, weil er ohne Parlament regieren wollte und desshalb ohne Sternkammer nicht regieren konnte; allein er war, so zu sagen, nur der Nutzniesser, nicht der geistige Urheber des Systems. Das traurige Verdienst solch einer Urheberschaft gebührt vorwiegend dem Erzbischof William Laud und dem geistesmächtigen Minister Earl von Strafford. Es waren zwei ganz und gar von einander verschiedene Köpfe und Charaktere: der eine die verkörperte, rücksichtslose, aber zielbewusste Herrschsucht; der andere die reine Armseligkeit am Geiste, die den innern Menschen erreichen will, während sie nur den äussern unter gewisse, pseudo-religiöse Satzungen beugt. Das Königthum wollten beide erhöhen: Strafford als eine hochragende Säule, die in sich Kraft und Consistenz habe; Laud als den Schlussstein des Gebäudes kirchlicher Conformität, der in der Luft schwebe und durch Wirkung von Gebetformeln und Kirchenparamenten schwebend erhalten werde. Sie begegneten sich in einer Überzeugung, die Strafford in das Wort »Thorough« fasste, welches »Durch« oder »vom Grund aus« bedeutet. Er wollte damit sagen, dass man durch allen Widerstand zur Alleingeltung der königlichen Prärogative vorschreiten und hindurchkommen müsse. Aber nach dem Enderfolg dieser Bestrebungen zu urtheilen, ist das Strafford-Laud'sche Thorough nur die

englische Abkürzung für das deutsche Sprichwort: Mit dem Kopfe durch die Wand.

Sir Thomas Wentworth, später Lord Wentworth, schliesslich Graf Strafford, welch letzteren Namen er blos ein Jahr führte, aber für Jahrhunderte als den eines Märtyrers seiner Überzeugung und der Feigheit seines Königs behalten hat, begann seine politische Laufbahn als Oppositionsmann. Doch er war als solcher bei weitem nicht so folgerichtig, wie er sich später, da er zum Regierungsmann geworden, gezeigt hat. Vom Herzog v. Buckingham zurückgesetzt und die Stellung desselben bekämpfend, wendet er sich doch wieder mit einer Schmeichel-Epistel an den Herzog (s. oben S. 84) und vollzieht den Übertritt ins königliche Lager noch vor Buckinghams Tod: er nimmt von Carl I., der ohne dieses seines Günstlings Zustimmung eine solche Ernennung niemals vollzogen hätte, die Präsidentschaft im Rathe des Nordens an. Der Rath des Nordens war eine von Heinrich VIII. errichtete Behörde, die man, wenn in den Bereich ihrer Wirksamkeit nicht auch ein Theil der bürgerlichen und Criminaljustiz gefallen wäre, als Statthalterschaft oder Präfectur der vier nordischen Grafschaften York, Durham, Northumberland und Westmoreland bezeichnen könnte. Mit der Legalität dieses nordischen Rathes, die von richterlicher Seite bestritten worden ist, stand es nicht zum besten und nahm es Strafford nicht genau. Er liess sich neue Vollmachten übertragen, auf deren Grund er mit beinahe unumschränkter Macht in den vier Grafschaften waltete. Seinen eigenen Äusserungen zufolge haben ihm gesetzliche Bedenken für nichts gegolten: er wollte es erzwingen, dass königliche Verordnungen pünktlich in Ausführung kommen, und dass der König, was immer für Geldforderungen er stelle, der Nothwendigkeit überhoben sei, auf irgend welche Bedingungen einzugehen. Dies wurde von Strafford durch energische Vorkehrung erreicht, konnte aber nicht auf die Länge erreicht werden. Der Widerstand, dem mit Gewalt begegnet worden war, erhob sich bei Aus-

bruch der schottischen Wirren von neuem: Strafford hatte nur Symptome unterdrückt, nicht das Übel an der Wurzel gefasst, und es war sein verhängnissvoller Irrthum, dass er für ein Übel hielt, was ein kostbares, für die gesetzliche Macht des englischen Königthums unentbehrliches Gut war.

Im Jahre 1633 wurde Strafford, unter Beibehaltung der Präsidentschaft des nordischen Rathes, zum Lord Statthalter von Irland befördert. Er ging unverweilt über den Georgscanal und trat sein neues Amt an. In Irland entfaltete er eine Thätigkeit, die Bewunderung verdient. Ordnung und materielle Wohlfahrt wurden von ihm gefördert: die Insel schien wie umgewandelt unter seiner starken Hand. Er wollte aus ihr den Musterstaat machen, der sich unter schrankenloser Ausdehnung der königlichen Prärogative herstellen lasse, wollte sie gleichsam zu einem Vorrathshause umgestalten, aus dem das Königthum die Mittel schöpfe, den Volkswillen in England zu brechen, wollte endlich der Welt zeigen, wie man fügsame Parlamente zusammensetze und hat es, mit Einberufung des irischen Parlaments von 1640, auch wirklich gezeigt. Aber es haftete ein Fluch auf allem seinem Thun. An dem Grundsatze, welchen z. B. die Hohenzollern selbst zur Zeit ihrer absoluten Herrschaft unverbrüchlich festgehalten haben: dass es im Staate Richter geben müsse — an diesem, eine Monarchie von der Tyrannis unterscheidenden, Grundsatz hat er freventlich gerüttelt. Auf Gefahr seines Kopfes, so schrieb er voll prophetischen Geistes an Laud, habe er den Richtern in Irland den Herrn gezeigt und werde sie um des Königs willen in Botmäßigkeit halten; einem Statthalter komme es zu, sich in Rechtsstreitigkeiten zu mischen und die Richter, wenn sie alles mit ihren Gesetzbüchern entscheiden wollen, in Schranken zu weisen; des Königs absolute Macht sei in Irland, wo dies geschehe, darum nicht schwächer[1]. Solche

[1] *Strafford,* Lett. and Desp. I, 173. 201. 223. — Den Gipfelpunkt dieser despotischen Einmischung in Rechtsfragen bezeichnet Straffords

von oben gepredigte und zu ihrer praktischen Durchführung gebrachte Maximen, haben dem Ansehen des Richterstandes nach untenhin einen schweren Stoss gegeben: den Sinn für Recht und Gesetzlichkeit, von dem immer noch ein Rest unter den Iren lebendig war, mussten sie ersticken. Es hat dies nicht wenig dazu beigetragen, dass in den Gemüthern eine Stimmung sich regte, welche der blutigen Anarchie, die über Irland nach Straffords Regierung hereingebrochen ist, zu statten kommen musste.

Der von Strafford beaufsichtigten oder eigenmächtig geleiteten Justizpflege hat man nachgesagt, dass sie — etwas ganz neues für das Irland jener Zeit — gehandhabt wurde ohne Ansehen der Person. Dies ist unbestreitbar und würde alles Lob verdienen, wenn dem Guten, welches hieraus folgte, nicht ein überwiegend Schlimmes zur Seite gegangen wäre. Wie der Personen wurde auch des Gesetzes nicht geachtet. Wenn hochgestellte und mächtige Persönlichkeiten dem Geringeren zu Rechte stehen mussten, so ist auch vorgekommen, dass sie der Rache des Statthalters zum Opfer fielen und die Gerichte auf solche Racheacte ihren Stempel gedrückt haben. Wenn die Rechtssicherheit, wo Interessen der Krone nicht ins Spiel kamen, zugenommen hat, wurde von der Krone selbst eine allarmirende Rechtsunsicherheit dadurch hervorgerufen, dass Carl I., ohnedies zum Wortbruch geneigt, von Strafford noch aufgestachelt wurde, gegebene Versprechen nicht zu halten und vorlängst erworbene, dem Könige mit klingendem Gelde bezahlte Rechtstitel sich neuerdings bezahlen zu lassen. Es sind tiefe Schatten, die das Lichtbild der Straffordschen Verwaltung in Irland verdunkeln.

Will man diesem royalistischen Staatsmann gerecht werden, so darf man nicht aus dem Auge verlieren, dass sein Sinnen und Trachten als Lord Statthalter in dem Be-

---

Vergewaltigung der Juries, die er selbst einberufen hatte, um die Confiscation von ganz Connaught zu Handen der Krone zu beschönigen.

streben aufging, zur Durchführung der königlichen Politik die Mittel zu bereiten, die in England nicht vorhanden waren. Wenn dies nur zum geringsten Theile gelungen ist, so hat dennoch Strafford geleistet, was menschliche Kraft und Einsicht zu leisten vermochten. Seine Schuld lag in dem Grundirrthum, dass er ein Unmögliches wollte, und darum auch vorliegende und von ihm klar erkannte Möglichkeiten zwar verwirklichen, aber nimmermehr dem unmöglichen Endzweck einordnen oder dienstbar machen konnte. Diese unglückliche Conjunctur hat ihm aus Händen gerissen, was er schon zu greifen meinte, hat selbst aus seinen Erfolgen sein Verderben gewirkt. Nichts war richtiger, als die von Strafford befürwortete Meinung, dass man, um von den irischen Katholiken Ruhe zu haben, sich mit Spanien, das in Irland theils direct, theils auf dem Umweg über Rom gar viel vermochte, auf guten Fuss stellen müsse; doch eben diese seine nie verleugnete Hinneigung zu Spanien, welche in diplomatischen Kreisen auffiel[1], brachte ihn in den Verdacht katholischer oder halbkatholischer Gesinnung — ein Verdacht, dessen es gerade noch bedurfte, die Engländer mit wildem Hasse zu erfüllen. Nichts war für Carl I. von so dringlicher Nothwendigkeit, als die Aufstellung eines stehenden Heeres, mit der Strafford in Irland den Anfang machte; doch eben diese ins Werk gesetzte Aufstellung einer irischen Armee hat Strafford den Kopf gekostet[2]. Nichts war rentabler für das Königthum,

[1] Es macht desshalb der venezianische Botschafter zur Nachricht von Straffords Verhaftung die Bemerkung: Il luogotenente d'Irlanda, Ministro principale, il più favorito da S. Maestà, e che senza riguardo palesò sempre un' inclinatione intieramente partiale agli interessi de' Spagnoli. Dep. Giov. Giustinian, Lond. 23. Nov. 1640.

[2] Bei seinem Processe stellte Strafford in Abrede, dass ein irisches Heer existiere; aber ein kleines Heer war in Irland doch schon aufgestellt, ein grösseres in Vorbereitung. Aus den Niederlanden war zu dem Zwecke Waffenvorrath verschrieben worden: Ha il Re d'Inghilterra fatt' istanza a questi Signori per provision d'armi, tanto offensive che diffensive per fornir li magazini d'Hirlanda; al che sono condescesi

als die Art, wie von den Iren für das Besitzrecht an ihrem eigenen Grund und Boden immer wieder Geld erpresst wurde; doch eben diese subtile, durch Strafford auf die höchste Spitze getriebene Erpressung hat nach dem Urtheil Edmund Burke's, des grössten politischen Denkers nach Machiavelli, auf den Ausbruch der Rebellion von 1641 hingewirkt[1].

Es könnte versucht werden, Straffords Betragen gegen die irischen Katholiken als ein für jene Zeiten auffällig mildes und humanes darzustellen. In der That mochte es unter seiner Verwaltung den Anschein haben, als ob der Katholizismus die herrschende Religion in Irland sei oder binnen kurzem werden müsse. Mit der Begünstigung desselben von Amtswegen hatte es zwar schon einige Jahre vor Straffords Ernennung zum Lord Statthalter, etwa im Jahre 1628, den Anfang genommen. Der katholische Cultus, vorab der des Messopfers, war im Aufschwunge, die Reihen der Hierarchie füllten sich und zeigten bald keine Lücke, Bischöfe und andere katholische Würdenträger übten ihre kirchliche Gerichtsbarkeit aus, ohne dabei von der Regierung behelligt zu werden. Es gab auf der Insel 4 Erzbisthümer, 23 Bisthümer, zahlreiche Domherren, Pfarrgeistliche und Klöster: der Dominicaner allein waren 600, auf 43 Klöster vertheilt[2]. Strafford hütete sich, diesem Aufschwung des kirchlichen Lebens entgegenzutreten. Er achtete die Gewissensfreiheit: Niemand ward des Glaubens wegen von ihm verfolgt. Allein es ist ein dämonischer Plan, auf dem wir ihn nach seinem eigenen Geständniss betreten. Er hatte vollauf damit zu thun, den Iren so viel Grundbesitz als nur möglich zu entreissen, die Krone also zu bereichern und das Land

questi Signori con ogni prontezza. Dep. Girolamo Giustinian, aus dem Haag, 23. Jan. 1639 (Ven. Arch. Disp. Haya).

[1] *Burke*, A lett. to Sir H. Langrishe on the subj. of the Rom. Cath. in Ireland. Works ed. Paris s. a. (1834) I, 552.

[2] Ich entlehne diese Angaben der Schrift eines Jesuiten: *D. Murphy*, Cromwell in Ireland. Dublin 1883.

mit Colonisten zu füllen, die von der Krone abhängig wären. Strafford sah ein, dass er mit solchen Maßregeln eine Erbitterung hervorrufe, die er nicht auch durch Religionsverfolgung zum äussersten steigern wollte. Erst nach Ausführung seines Planes der Besitzentreissung und Colonisation sei es an der Zeit, mit den Iren auch in Glaubensfragen Abrechnung zu halten und jene anglicanische Glaubens-Einheit zu erzwingen, ohne die es für die Krone keine völlige Sicherheit gebe[1]. — Man ersieht hieraus, dass Oliver Cromwell, der unter den irischen Katholiken noch heutzutage für einen Sendboten der Hölle gilt, es mit Irland ehrlicher gemeint hat, als Strafford, der nur den günstigen Zeitpunkt wählen wollte, um die durch Duldung sichergemachten Katholiken zu verderben.

Die hinterhältig betriebene, aber von der Welt für aufrichtig genommene Begünstigung katholischer Strebungen in Irland hatte übrigens ganz dieselbe Folge, wie sie diejenige Methode hatte, welche Carl I. den gleichen Strebungen gegenüber auf englischem Boden einhielt. Der König behandelte die Katholiken ungleich milder, als sie kraft des Gesetzes zu behandeln waren. Infolge dessen überkam selbst die Anhänger der Staatskirche der Zweifel, ob die Regierung nicht doch auf dem besten Wege sei, mit Rom sich zu verständigen; die Puritaner zweifelten nicht länger, sie waren überzeugt, dass der König den Protestantismus verrathe und England dem Papste überliefern wolle. So ward die Kluft, die sich zwischen dem Königthum und der grossen, protestantisch gesinnten Mehrheit des Volkes aufgethan hatte, immer breiter und tiefer, während nach Meinung dieser Mehrheit die andere Kluft, die England von Rom trennte, durch Laud und Carl überbrückt wurde. Dass die Engländer jener Tage mit solch einer Meinung im Irrthum waren, dass weder der König, noch der Erzbischof sich dem Papste zu unterwerfen gedachten, ist von der

[1] *Strafford*, Lett. and Desp. II, 39.

neuern kritischen Geschichtsschreibung festgestellt worden. Nach Lage der Dinge aber kam es nicht darauf an, was Carl I. und Laud wirklich beabsichtigten, sondern auf das andere, was jene Kreise der Gesellschaft, in denen der Kern der englischen Volksmacht gelegen hat, von dem kirchlichen Beginnen der beiden geurtheilt haben. Dies Urtheil mag ein voreiliges gewesen und weit mehr auf den äussern Schein, als auf innere Wahrheit und zureichende Gründe hin gefällt worden sein. Aber wir dürfen uns nicht wundern, dass die englischen Protestanten sich durch trügerischen Schein berücken liessen und es mit ihrer Feindschaft gegen den König bald ebenso ernst genommen haben, wie mit ihrem Glauben. Sind es doch keineswegs Protestanten allein, sondern auch ganz unbefangene, dem Treiben des Hofes von nächster Nähe zusehende Katholiken, die von einer Annäherung des Königs an Rom, ja von seiner Bekehrung als einer nicht unwahrscheinlichen Sache zu melden wissen. Und sogar in Rom ward gehofft, dass der grosse Wurf gelingen und Carl I. zum Katholizismus übertreten werde; oder wenigstens hat man in England in diplomatischen Kreisen geglaubt, dass der römische Hof sich mit solcher Hoffnung trage. Der Papst hielt seine Agenten ohne bestimmten diplomatischen Charakter bei dem englischen Herrscherpaare: zuerst einen Monsignor Panzani, später den Schotten Con, einen Laien, schliesslich den Grafen Rossetti. Panzani und Con wirkten eine Zeit lang vereint — sie waren bestrebt, die Entbindung der englischen Katholiken vom Treueid und die königliche Genehmigung zur Aufstellung eines katholischen Bischofs in England zu erlangen. An die Schilderung der erfolgverheissenden Schritte, welche die beiden zu dem Ende gethan hatten, knüpft der venezianische Botschafter Angelo Correr in seiner Depesche aus Southampton, 18. Sept. 1636, folgende Betrachtung:

»Die Absichten des römischen Hofes bleiben nicht auf diese nächstliegenden Zwecke beschränkt, und die gegenwärtigen Bemühungen desselben werden nach höher ausgesteckten Zielen gelenkt. Seine Heiligkeit

hat im Sinne, durch ein ebenso grosses als frommes Werk sich unsterblichen Nachruhm zu sichern [indem er nämlich den König selbst dahin bringt, den wahren römischen Glauben zu bekennen][1]. Die Fundamente zum Aufbau dieses Werkes sind von langeher gelegt, und immer deutlicher tritt hervor, dass es seinen Fortgang habe. In Rom werden jetzt die Engländer lieber gesehen und besser behandelt, als alle andern Nationen, während ehedem die Unterthanen dieser Krone dort nur incognito und mit grosser Gefahr verweilen konnten. Hier aber erfreuten sich katholische Geistliche niemals solcher Freiheit wie jetzt, und während die Katholiken früher nur in den Hauscapellen fremder Botschafter Messe hören konnten, steht ihnen nicht allein die Capelle der Königin offen — auch jeder Private kann unter Beobachtung geringfügiger Vorsicht in seinem Hause Messe lesen lassen. [Dies ist Folge der nachsichtigen Stimmung dessen, der zu befehlen hat, und lässt bei ihm, wenn nicht auf Hinneigung zu römischen Bräuchen, so doch nur auf wenig Abneigung in dem Punkte schliessen.] Con hat von Sr. Heiligkeit und dem Cardinal Barberino kostbare Geschenke an die Königin überbracht, darunter ein mit Diamanten besetztes Kreuz, welches sie dem Könige vorwies. Ist es möglich, frug derselbe, dass der Papst dies geschenkt habe? — Als die Frage bejaht wurde, nahm der König abermals das Wort und sagte: Dies freut mich sehr; denn [ich werde meine Meinung, dass die römischen Priester immer gerne nehmen, aber niemals etwas geben, jetzt ändern. Von den Anwesenden wurde sehr bemerkt, dass Se. Majestät solches mit ganz ernster Miene und durchaus nicht scherzend gesprochen hat; man knüpfte weit und tief gehende Folgerungen daran. Nach Meinung der Klügeren aber wäre mehr zu wünschen als zu erreichen, was man hieraus gefolgert hat, wenngleich jene für Rom günstig gefasste Meinung, von der die Rede geht, wirklich vorhanden sein mag]. Nichts anderes als eine lange Reihe von Jahren wird klarstellen, was daran wahres ist.«

Es unterliegt demnach keinem Zweifel, dass der Gedanke eines Abfalls des Königs zum Katholizismus in diplomatischen und Hofkreisen um sich gegriffen hat. Carl I. sorgte dafür, dass dieser Gedanke auch unters Volk drang. Bei den Puritanern und den ernstlich protestantisch gesinnten Gläubigen der Staatskirche gab es Ärgerniss, wenn der König mit seiner Gemahlin einem Kapuzinerkloster in der Nähe von Greenwich einen Besuch machte; oder wenn er, wie Angelo Correr sich ausdrückt, den anglicanischen

[1] Das oben im Texte zwischen Klammern gesetzte ist im Original der Depesche chiffrirt.

Bischöfen die Beobachtung katholischer Bräuche einschärfte; oder die Ohrenbeichte für ausnehmend nützlich hielt und einen Geistlichen, der, das Beichtgeheimniss verletzend, die Entdeckung eines schweren Verbrechens herbeigeführt hatte, zur Strafe zog, während der angezeigte Verbrecher amnestirt ward; oder wenn von den Katholiken auf Andringen Cons freiwillige Zahlungen für Rechnung des Hofes erlangt wurden, oder bei den Irrungen mit Schottland von keiner Seite als der katholischen laute Zustimmung für Sache des Königs sich regte, oder endlich die Katholiken allein gefürchtet haben, was ausser ihnen Alle wünschten: die Einberufung des Parlaments[1]. Eine solche Haltung, solche Maßregeln und Vorgänge machten es glaubwürdig, dass Carl I. ein heimlicher Römling und auf dem Punkte sei, ein offener zu werden. Die Rettung des englischen Protestantismus, zu dessen Untergang sich König und Erzbischof verschworen hätten, wurde bald für eine Aufgabe erkannt, der die Puritaner allein gewachsen seien. Ein Jeder, den protestantischer Eifer gegen Rom erfüllte, war desshalb geneigt, die Puritaner ihre Revolution beginnen zu lassen. Da bedurfte es nur eines Funkens, das von der Regierung errichtete Gebäude der Willkürherrschaft in Brand zu setzen. Und dieser Funken ist von Schottland, wo König Carl und Erzbischof Laud mit der Flamme spielten, herübergeflogen.

[1] Depeschen Ang. Correr: 2. Jan. 1637 (m. ven. 1636), 20. Febr., 29. Mai 1637; Giov. Giustinian: 11. März, 29. Apr., 6. Mai, 3. Juni, 23. Dec. 1639.

FÜNFTES CAPITEL.

Der schottische Covenant und das kurze Parlament.

Als Oliver Cromwell jenen puritanisch gehaltenen Brief an seine Cousine schrieb (s. oben S. 105), hatte es den Anschein, dass in England aller Widerstand gegen die Regierung gebrochen sei oder wenigstens vertagt werden müsse. Die Königsgewalt war thatsächlich eine unumschränkte, durch Gerichtssprüche wiederholt als solche anerkannt, vom Volke ertragen. Das Joch, in welches Carl I. und Laud die Geister und Leiber gespannt hatten, wurde als ein drückendes empfunden, der Wunsch es abzuwerfen gehegt, aber mit trauriger Resignation als zur Zeit unerfüllbar erkannt. England gehorchte dem Könige, Irland seinem Statthalter; in Schottland brach der Aufruhr los.

Am letzten Februar 1638 und während der ersten Tage des März unterzeichneten hohe und niedere Adelige, Geistliche, Bürger und alles Volk von Edinburgh den Bundesvertrag (Covenant), mit dem sie zur Vertheidigung gegen papistische Angriffe und zur Widersetzlichkeit gegen die Neuerungen, welche man ihrer Kirche aufdrängen wolle, sich verpflichteten. Dieser Bundesvertrag gab sich als die Erneuerung jenes Covenant, der vor bald 60 Jahren unter Jacobs I. Zustimmung behufs einer energischen Zurückweisung spanisch-katholischer Machenschaften geschlossen worden war; aber in Form und Wesenheit war er doch etwas ganz anderes. Mit dem alten Covenant von 1581 hatten sich Königthum und Volk zur Abwehr papistischer Umtriebe geeinigt; mit dem neuen Covenant von 1638 schloss sich das schottische Volk zu einer festen Heerschaar gegen Carl I. zusammen. Denn binnen weniger Wochen folgte dem Beispiel der Hauptstadt das Land: in jeder Stadt, jedem Flecken, Dorfe und Weiler ward der Covenant bereitwillig unterzeichnet; das einzige Aberdeen

mit seinem Weichbild musste im Juli zum Beitritt gezwungen werden. Sonst herrschte überall Begeisterung für den Covenant, und derjenigen, die ihn nicht unterschreiben wollten, war eine verschwindend kleine Zahl.

Wie ist es doch gekommen, dass eine Nation, die seit Carls I. Regierungsantritt, wenn nicht zufrieden, so doch ruhig geblieben war, nun, aller königlichen Befehle nicht achtend, ihr Schicksal selbst in die Hand nahm? dass sie mit ihrem Covenant in Worten des Königs Ruhm und Ehren zu wahren, aber in der That des Königs Willen aufs äusserste zu bekämpfen sich verschworen hat? — Es war die Folge des bigotten Stumpfsinns Erzbischof Lauds und der Leichtgläubigkeit, in der der König auf die Einflüsterungen dieses Priesters hörte.

Schon Jacob I. hatte den Schotten die bischöfliche Verfassung und die Beobachtung einiger Förmlichkeiten des anglicanischen Ritus aufgenöthigt. Allein er hat nur durchgesetzt, dass es in Schottland Bischöfe gab, nicht dass Volk und niederer Klerus ihrer achteten. Ebenso war es mit der Einführung von Ceremonien englischen Ursprungs nicht recht vorwärts gegangen: die an Calvinsche Einfachheit gewöhnten Gläubigen liefen meist aus der Kirche, wenn sie auf anglicanische Ordre die Kniee beugen sollten, wo auf Calvinsche dieses Leibesglied gestreckt zu halten war. Laud und Carl fanden es nun an der Zeit, dem schottischen Gottesdienst eine Gestalt zu geben, welche ihn den Gebräuchen der englischen Staatskirche näherte, so dass nach und nach eine und dieselbe Glaubensform in Schottland wie in England zur herrschenden werde. Es ward für die Schotten ein obligates Gebetbuch nach Art des englischen Common Prayer Book verfertigt; die Pfarrgeistlichen erhielten strengen Befehl, je zwei Exemplare dieses Buches anzuschaffen und die in demselben enthaltenen Gebete beim Gottesdienste herzusagen. Niemand zweifelte in Schottland, dass solches in der Absicht geschehe, etwas der römischen Liturgie ähnliches einzuschwärzen. Dem König, wie dem Erzbischof

hat diese Absicht ferngelegen; allein die Stuarts wurden nicht ohne ihre Schuld von dem Verhängniss verfolgt, dass man ihnen den Willen, Katholiken zu werden und ihre Unterthanen katholisch zu machen, schon zu einer Zeit zutraute, da sie ihn noch lange nicht gehegt haben. Bereits Jacob I., der sich doch für den ersten protestantischen Theologen seines Jahrhunderts hielt, war bei den misstrauischen Schotten in den Verdacht gekommen, dass er mit Spanien und Rom unter einer Decke spiele, und er hat dazu mit der Sendung Pury Ogilbys nach der Tiberstadt und Madrid den Anlass gegeben[1]. Jetzt erwachte derselbe Verdacht gegen Carl I. Die schottische Kirche hatte ihre von dem Reformator Knox herrührende, allen Presbyterianern theuere Gebetsordnung; diese sollte jetzt aufgegeben und gegen das von Laud redigirte oder wenigstens durchgesehene Prayer Book eingetauscht werden. Hiefür gab es keinen vernünftigen Grund, und da man nicht glauben wollte, die helle Unvernunft habe den Schritt eingegeben, war es ganz natürlich, dass man hinter demselben den Vorsatz witterte, auch in Schottland dem Romanismus Bahn zu brechen. Man nahm für eine feingesponnene, jesuitische List, was von Seiten Carls wie Lauds nur eine grosse Thorheit war.

Der erste Versuch, das neue Prayer Book beim Gottesdienst zu verlesen, ward in der Ägidiuskirche von Edinburgh angestellt und scheiterte kläglich. Es entstand ein Tumult, an dem sich besonders die Weiber betheiligten: in der Kirche wurden die Gebetstühle gegen den Bischof geschleudert, von ausserhalb derselben die Fenster durch Steinwürfe zertrümmert. Die Mitglieder des schottischen

[1] Ogilbys Sendung ist von Jacob I. schwerlich autorisirt, aber auch nicht gehindert worden. Der Herzog v. Sessa, spanischer Botschafter in Rom, gab als Endzweck derselben an, dass Jacob sich gegen seine Rebellen um päpstliche Hilfe bewerbe. S.: *Thorpe* Cal. of St. Pap. relat. to Scotl. II, 716; ebenda pp. 718, 757 des Königs Ableugnung der Sache. In Edinburgh hielt man Jacob wenig später für »a great dealer with Spain« ib. 770.

Geheimraths, der an Spitze der Regierungsgeschäfte stehenden Behörde, waren mit des Königs Anordnung keineswegs einverstanden; aber sie thaten einiges, den erhaltenen Befehl in Ausführung zu bringen: den Geistlichen ward zu wissen gethan, dass sie mit Verlesung der neuen Gebete nur fortfahren mögen; es sei Vorsorge getroffen, sie dabei vor Tumulten zu schützen. Allein die Geistlichkeit fürchtete mehr vor der Volkswuth, als sie auf den versprochenen Regierungsschutz baute. Es musste beschlossen werden, weitere Schritte in der Sache zu unterlassen, bis dass der König, von den Vorgängen unterrichtet, seine Entscheidung treffe. Ehe dieselbe einlangte, verbreitete sich der Widerstand von Edinburgh über andere Städte und das flache Land: allenthalben rüstete man sich, die Einführung der neuen Liturgie mit Gewalt zu verhindern.

Carl I. stand vor einem gewichtigen, vielleicht dem gewichtigsten Entschluss seines Lebens. Durch rechtzeitige Nachgiebigkeit hätte er die Schotten zur Ruhe bringen und damit den Ausbruch der puritanischen Revolution wenigstens verzögern können. Die Wahl, die er getroffen hat, entsprach ganz seinem Charakter, aber ganz und gar nicht der Lage, in die er sich selbst gebracht, oder den Mitteln, über die er zu verfügen hatte. Carl wollte von dem Prayer Book nicht lassen und den Widerstand der Schotten durch den Zauber des königlichen Namens, durch die Kraft der königlichen Autorität brechen. Gegen ein Volk in Waffen focht er mit Worten — gegen hereinstürmende Wogen mit Sprüchen, welche die tobende See besänftigen sollten.

Die Mitglieder des schottischen Geheimraths sandten dem Könige einen Bericht ein, mit dem sie ihre Ohnmacht, der Bewegung Herr zu werden, bekannten und es der Weisheit Sr. Majestät anheimstellten, das richtige Mittel zu finden, wie höchstdieselbe sich Gehorsam verschaffen wolle. Bald sandten sie auch die Petitionen, über 60 an Zahl, die von allen Seiten des Landes gegen die neue Gebetsordnung eingelaufen waren. Daraufhin beschloss Carl, zuerst die

Stadt Edinburgh zu bestrafen, indem er den Regierungssitz von dort nach Linlithgow, dann nach Stirling verlegte. Dies rief neuen Tumult hervor und führte zur Bildung einer Art Nebenregierung, die sich das Volk nicht setzte, aber recht gern gefallen liess: es war diese Nebenregierung eine unförmliche Körperschaft, zu der Adel, Bürger und Geistliche ihr Contingent stellten; sie erhielt etwas später eine festere Organisation, und ihr Ansehen stieg bald auf den Punkt, dass mit ihr wie von Macht zu Macht verhandelt werden musste. Carl I. aber ist sich bei diesem Stand der Dinge nicht darüber klar geworden, dass er für seine Person keine Macht mehr über Schottland besitze. Er hatte mit Verlegung des Regierungssitzes von Edinburgh den Pfad betreten, der ihn — wie Gardiner treffend bemerkt — auf das Schlachtfeld, ins Gefängniss und aufs Schaffot führen sollte, und auf dem Pfade ging es rüstig vorwärts.

Neue schottische Petitionen, die ihre Spitze gegen die Bischöfe als Urheber des ganzen Unheils kehrten, wurden von Carl mit der Eröffnung beschieden, dass nicht die Bischöfe ihn zu seinem Vorhaben bestimmt hätten, dass er selbst, aus eigenem Ermessen die Abfassung eines gemeinsamen Gebetbuchs für sein Königreich Schottland angeordnet habe und dies Buch, wie es vorliege, als ein richtiges Mittel zur Erhaltung der wahren Religion erkenne; seine getreuen Unterthanen mögen sich mit dieser Versicherung zufrieden geben; er wolle dann über die begangenen Ausschreitungen hinwegsehen, — wer jedoch im Ungehorsam verharre, der mache sich des Verraths schuldig. Die Antwort auf eine so unüberlegte Kundmachung erfolgte binnen weniger Tage: es war der Covenant, von dem wir gesprochen haben, die Kriegserklärung der schottischen Nation nicht an die Adresse des Königthums, sondern an die Person des regierenden Königs.

Von allen Seiten ward Carl um Nachgeben bestürmt. Die Regierungsmänner in Schottland wussten keinen andern Rath, die in England, welche jede Verantwortung für

das Geschehene von sich abwälzten, wären es froh gewesen, wenn der König ans Einlenken gedacht und den Schotten ihren Willen gethan hätte. Allein es ist diesem Herrscher auch in dem Falle genau so ergangen, wie bei seinen Irrungen mit dem Parlamente und bei den Friedensverhandlungen, die auf seine Niederlagen folgten: je länger er nachzugeben zauderte, desto mehr Nachgiebigkeit wurde von ihm verlangt. Im ersten Anfang der schottischen Unruhen würde es genügt haben, wenn er das Prayer Book zurückgezogen und auf dessen Einführung rückhaltlos verzichtet hätte; jetzt aber forderten die Unterzeichner des Covenants auch die Einberufung ihres schottischen Parlaments und der Generalversammlung ihrer Kirche. Die Erfüllung solcher Forderungen wäre gleichbedeutend gewesen mit einer schweren Selbstüberwindung des Königs — eine Sache, der Carl I. nicht gewachsen war. Er fasste lieber den Beschluss, mit den Schotten in Unterhandlung zu treten, um von ihnen die Auflösung des Covenants zu erlangen. Wenn dies von vornherein ein aussichtsloses Unternehmen war, so wurde es durch die Wahl der Person, die der König mit Leitung desselben betraute, doppelt aussichtslos. Carl entsandte den Marquis von Hamilton, Ende Mai 1638, nach Edinburgh mit dem Auftrage, die Schotten zur Preisgebung ihres Covenants zu bringen; als Gegenconcession möge er die Versicherung bieten, dass der König weder an der Religion, noch an den Gesetzen des Landes etwas ändern und die Einführung des neuen Gebetbuchs ausschliesslich auf legalem Wege betreiben wolle.

Hamilton war dem Könige persönlich zugethan und ein vorurtheilsfreier Mann. Er war letzteres auch in religiöser Beziehung und in dieser seiner Eigenschaft nicht der einzige aus seiner Familie: sein Bruder Wilhelm hatte kein Bedenken getragen, eine Vertrauensmission der Königin an den römischen Hof zu übernehmen[1]; er selbst unterhielt

[1] Il Cavalier Hamilton si licentiò avanthieri dal Re, et ricevute le instruzioni della Regina si metterà subito in camino per Roma. Sta

sich ganz unbefangen mit seinem Landsmann Con, dem päpstlichen Agenten, über die Hoffnungslosigkeit, in welcher er mit jenem Auftrage des Königs nach Schottland gehe. Aus der Einführung des neuen Gebetbuchs eine Staatsfrage zu machen, musste diesem Manne widersinnig erscheinen, und er musste nicht minder es deutlich erkennen, dass man die Schotten betreffs der ihm gleichgiltigen, ja unsäglich albern vorkommenden Gebetbuchfrage erst völlig zu beruhigen habe, bevor man mit dem Ansinnen eines Widerrufs ihres Covenants ihnen kommen dürfe. Hamilton konnte sich nicht darüber täuschen, dass ihm vom Könige ein unlösbares Problem aufgegeben worden; er zog es deshalb vor, den Versuch zu machen, ob er eine Annäherung zwischen Carl und den Schotten nicht eher als ehrlicher Makler, denn als königlicher Unterhändler herbeiführen könne. Der Versuch ist misslungen, und es kamen im Laufe desselben Dinge vor, welche den Zweifeln an der Ehrlichkeit des Maklers eine scheinbare Begründung verliehen. Diese Zweifel gingen so weit, dass der Marquis beschuldigt wurde, nach der schottischen Königskrone zu streben — eine Beschuldigung, die gegen das Geschlecht der Hamiltons noch im 18. Jahrhundert wiederkehrt[1]. Allein es ist schwer zu glauben, dass ein Mann, der im Jahre 1648 für Carl I. das Leben eingesetzt und verloren hat, gegen denselben Carl I. im Jahre 1638 Verrath gebrütet habe. Man kann höchstens sagen, er sei, über die ihm ertheilten Verhaltungsbefehle hinausgehend, zu der Überzeugung gekommen, dass man die Schotten weder bezwingen noch

---

tutto contento il Panzani d'haver condotto il Re d'Inghilterra a far un tanto passo. Dep. Ang. Correr, 2. Mai 1636. — Will. Hamiltons Rückkehr aus Rom erfolgte Aug. 1640; er brachte ein Korallengeschenk des Papstes an die Königin mit. Dep. Giov. Giustinian, 17. Aug. 1640.

[1] Wohl eine der stärksten Äusserungen über Hamiltons Thronprätendentschaft s. im Cal. of St. Pap. Domest. 1640—41 p. 10. — Auch im Jahre 1703 wurde einem Hamilton nachgesagt, er strebe nach der Krone; vgl. *C. v. Noorden* Europ. Gesch. im 18. Jahrh. I, 517.

beschwichtigen könne, dass vielmehr der König auf den Punkt gebracht werden müsse, dies einzusehen und dem entsprechend zu handeln. Aber Hamilton konnte auf geraden und krummen Wegen nie dahin gelangen, solch eine richtige Einsicht dem Könige beizubringen; denn dieser Herrscher hat sich damals eingebildet, in Schottland eine Macht zu sein und zu bedeuten, geradeso wie er später, nach der Schlacht bei Naseby, von der Einbildung nicht liess, in England eine Macht zu sein, mit der seine Sieger zu rechnen hätten. So rannte Carl von einer Einbildung in die andere, bis an sein schreckliches Ende.

Als Hamilton von dieser seiner ersten Sendung zurückkehrte, hatte der König bereits die Armirung der Grenzfestungen Berwick und Carlisle, nebst andern Rüstungen angeordnet. Doch im Schatzamt waren nur 200 Pfd. vorräthig — der beste Beweis, dass mit den reichlichen Einkünften, die aus dem Schiffsgeld, den Monopolen und Sternkammer-Decreten sich ergeben hatten, ganz heillos gewirtschaftet worden. Die finanzielle Nothlage wird den Argumenten, die Hamilton für eine Fortsetzung der Unterhandlungen geltend machte, nachgeholfen haben: der König entschloss sich zur Einberufung des schottischen Parlaments und der Generalversammlung der schottischen Kirche; allein er knüpfte an diese Concession seine Bedingungen, welche den Schotten mundgerecht zu machen, Hamilton ein zweitesmal nach Edinburgh geschickt wurde. Derselbe richtete wieder nichts aus, musste wieder, um die neuerliche Willensmeinung des Königs einzuholen, nach England zurückgehen, und ward von da ein drittesmal nach Edinburgh gesendet, und zwar mit Instructionen, die dem Könige als ein äusserstes an Nachgiebigkeit erscheinen mochten, aber den Schotten wieder nicht genügten. Gegen alles, was Hamilton in Gemäßheit dieser Instructionen unternommen hat, ward auf Grund des Covenants Verwahrung eingelegt, und die Schotten gingen, durch nichts irre gemacht, an die Wahl ihrer kirchlichen Generalversammlung, in der sie

auch dem Laienstande seine Vertretung sicherten. Hamilton wusste keinen andern Rath, als es darauf ankommen zu lassen, ob die also zusammengesetzte Versammlung sich mit ihren Beschlüssen innerhalb der vom Könige vorgezeichneten Grenze halten werde; thue sie dies nicht, so möge sie aufgelöst werden; setze sie trotz der Auflösung ihre Thätigkeit fort, so mögen die Theilnehmer an solch illegalem Vorgehen als Verräther bezeichnet werden.

Die Generalversammlung nahm den 21. November 1638 in der Kathedrale von Glasgow ihren Anfang. Nach den ersten vorbereitenden Sitzungen kam es zum Bruche: die Versammlung schritt über die Vorstellungen Hamiltons, wie über den Protest der Bischöfe zur Tagesordnung und erklärte sich für competent, in kirchlichen Dingen rechtskräftig zu entscheiden; sie ward hierauf im Namen des Königs durch Hamilton aufgelöst (29. Nov.). Aber Niemand kehrte sich an die Auflösungsordre: die Arbeiten wurden, als ob nichts geschehen wäre, fortgesetzt, und sie gingen der Versammlung so prächtig von der Hand, dass der ganze, durch Jacob I. und seinen Sohn errichtete Nothbau der schottischen Episcopalkirche binnen weniger als Monatfrist in Trümmern lag. Und die Trümmer wurden weggefegt, presbyterianische Kirchenordnungen wiederhergestellt. Was der König dazu sagen würde, kümmerte die Schotten nicht weiter: sie waren einig unter einander und wussten ihn zerfallen mit der englischen Nation.

Carl I. hatte nur die Wahl, sich überwunden zu geben oder mit Gewalt einzuschreiten. Im Grunde genommen freilich war er schon überwunden, weil ihm sowohl die Gewalt fehlte, als auch die Möglichkeit, sie zur Stelle zu schaffen. Er hatte kein stehendes Heer, kein Material, aus dem es gleichen Schrittes mit den schottischen Rüstungen sich bilden liess, und kein Geld, Soldaten zu bezahlen. Wie von Gott und den Menschen, ward er auch vom eigenen Verstande so weit verlassen, dass ihm der Gedanke kam, spanische Hilfstruppen gegen die Schotten zu ver-

wenden[1]. Wäre dieser Gedanke in England damals bekannt geworden, er würde dort eine Entrüstung hervorgerufen haben, wie sie in Deutschland sich geregt hat, als der hannöversche Minister Borries den Anhängern der deutschen Einheit mit den Franzosen zu drohen wagte; wäre es vollends mit dem Plane zur Ausführung gekommen, so wäre Carls Kopf wahrscheinlich um einige Jahre früher gefallen.

Schottland hatte in seinem Clansystem das Mittel, jederzeit mit einem stattlichen Heere ins Feld zu rücken; es hatte auch die Cadres eines solchen in jenen kriegsgeübten schottischen Abenteurern, die auf deutschem Boden unter Gustav Adolf ihr Glück versucht hatten und, nach Hause zurückgekehrt, voll presbyterianischen Eifers gegen das bischöflich gestimmte Königthum waren. England hatte ein veraltetes und durch Jacob I. gesetzlich aus Rand und Band gebrachtes Milizsystem, an dessen Stelle erst durch Cromwells Genius und Thatkraft eine Heeresorganisation, die sich bewähren konnte, gesetzt wurde. Carl I. war darauf angewiesen, aus den von Grossgrundbesitzern und Grafschaftsverbänden ihm gestellten Milizen ein operationsfähiges Heer zu bilden, während die Mittel für Unterhalt und Ausrüstung der Truppe von allem Anfang nicht genügten. Der König hoffte immerhin, gegen Mitte des Jahres 1639 etwa 20.000 Mann beisammen zu haben. Zum Befehlshaber ward Graf Arundel, zum Führer der Reiterei Essex ernannt[2]; doch es ist letztere Ernennung, weil die

[1] *Gardiner,* Fall of the Monarchy I, 193. Carls thörichtes Vertrauen zu Spanien paarte sich mit grundlosem Misstrauen gegen Frankreich: er war nicht von der Meinung abzubringen, dass Richelieu die schottischen Wirren angezettelt habe und nähre. Den Beweis, dass Richelieu dies nicht gethan, s. bei Gardiner a. a. O. I, 188, 260, 300. Wohl aber verpflichtete sich Carl I. französischen Flüchtlingen gegenüber »sur sa parole royale sacrée«, gemeinschaftlich mit ihnen auf Richelieus Sturz hinzuwirken; vgl. *H. Reynald,* Le Baron de Lisola in der Révue Histor. t. 27 Par. 1885 p. 312.

[2] Dep. Giov. Giustinian, 17. Dec. 1638: In tanto il Generalato della Cavallaria ha S. Maestà conceduto al Conte d'Essex, con sodisfattione intiera de Puritani . . . partito il più forte in questo paese.

Königin ihren Liebling, Grafen Holland, an der Spitze der schmucken Reiterschaaren sehen wollte, rückgängig gemacht worden. Einem solchen Vorgang gegenüber müssten Offiziere und Mannschaft keine Soldaten gewesen sein, wenn sie die Verdienste, welche der zum General untaugliche Graf Holland sich um die Königin erworben, nicht in derber Soldatensprache recht sehr versinnlicht hätten.

Der Eröffnung der Feindseligkeiten gingen beiderseits Kriegsmanifeste voraus. Die Schotten appelirten in dem ihrigen zu Carls Verdruss an das englische Parlament und erklärten feierlich, dass in dem bevorstehenden Kampfe auch über Englands Zukunft die Entscheidung fallen werde; der König erwiderte darauf mit der Beschuldigung, dass eine schottische Invasion des reichen Südens in beutegieriger Absicht geplant sei, dass es sich nicht um kirchliche Fragen, sondern um die Souveränetät über Land und Volk handle, welche der Krone bestritten werde. Dem Kriegsschauplatz nahe zu sein, begab sich Carl nach York, wo er am 30. März seinen Einzug hielt. Mit der Truppenaushebung ging es träge von statten, mit dem Geld- und Steuereintreiben gar nicht. In der Unfähigkeit, etwas wirksames zu unternehmen, erliess der König eine drohende Proclamation, mit der die Schotten aufgefordert wurden, die Waffen niederzulegen, widrigenfalls die Strafe des Verrathes sie ereilen würde. Nach wenig mehr als Monatfrist musste die üble Wirkung dieser Kundmachung durch eine zweite Proclamation abgeschwächt werden, in der Carl seinen schottischen Unterthanen die Versicherung gab, er denke nicht an eine Invasion ihres Landes; aber sie mögen ihrerseits der Invasion Englands sich enthalten und mit ihren Streitkräften auf zehn Meilen Weges der Grenze entfernt bleiben.

Es kam zwischen dem Gros der einander entgegenstehenden Heere nicht einmal zu einem ernsten Geplänkel. Der König rückte nach Berwick vor und liess von dort ein Streifcorps auf schottisches Gebiet gehen; dies Corps

aber zog sich vor der heranrückenden Hauptmacht des Feindes wieder auf Berwick zurück, während die Schotten wenige Meilen davon, bei Dunse, ihr Hauptquartier aufschlugen. An Zahl werden die beiden Armeen einander ziemlich gleichgekommen sein, an Gattung der Truppe hielt die königliche mit der gegnerischen nicht den Vergleich aus. Die Schotten waren bereit, für ihr Land und ihren Glauben sich zu schlagen; die Engländer in Carls Lager waren aufgeboten, für die Bischöfe zu kämpfen, deren Sache der König zur seinigen gemacht hatte. Der Krieg erhielt den Namen des Bischofskriegs: er ward als solcher auch den bestgesinnten unter der königlichen Truppe gleichgiltig, den Puritanern verhasst. Inmitten seiner Soldaten lebend, von ihren Stimmungen in Kenntniss gesetzt, ihre Disciplinlosigkeit vor Augen, musste selbst Carl zu der Überzeugung kommen, dass er einen Waffengang nicht wagen dürfe. Er trat desshalb in die Unterhandlungen ein, die Hamilton mit den Anhängern des Covenants eigentlich niemals ganz abgebrochen hatte: am 11. Juni wurde die Friedenskonferenz zwischen königlichen und schottischen Commissären eröffnet und nach einer Woche mit Unterzeichnung der sogenannten Pacification von Berwick geschlossen. Die Schotten verpflichteten sich in derselben, ihr Heer aufzulösen und die königlichen Vesten, die sie besetzt hatten, zu räumen; dagegen versprach Carl, seine Soldaten (die ohnedies wegen Mangels an Sold und Nahrungsmitteln auseinander gelaufen wären) nach Hause zu schicken und alle schwebenden Streitfragen in einer neuen Generalversammlung der schottischen Kirche und dem schottischen Parlamente austragen zu lassen.

Diese Friedensbedingungen wurden beiderseits unter einem stillschweigenden Vorbehalt angenommen: der König behielt sich vor, die Beschlüsse von Generalversammlung und Parlament gutzuheissen oder zu verwerfen; die Schotten behielten sich vor, die von Carl zugesagte Freiheit der Synodal- und Parlaments-Verhandlungen dahin auszu-

legen, dass er auf sein Veto gegen Beschlüsse, die bei diesen Verhandlungen herauskämen, verzichtet habe. Es war somit wieder eine Machtfrage, ob der König die Schotten zwingen werde, ihre Beschlüsse auf der Linie seines Wohlgefallens zu halten; oder ob die Schotten ihn zwingen würden, Beschlüssen zuzustimmen, die ihm widerwärtig waren. Und diese Machtfrage hätte zu des Königs Vortheil entschieden werden können, wenn es ihm möglich gewesen wäre, die englische Nation gegen die schottische aufzubieten. Da nun solches, nach allem was in den letzten zehn Jahren geschehen, die blanke Unmöglichkeit war, musste Carl unterliegen. Die einzig richtige Politik von seiner Seite wäre gewesen, eine unvermeidliche Niederlage hinzunehmen, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, die Schotten ganz und ehrlich und unwiderruflich zu befriedigen. Aber von alledem wollte Carl I. nichts wissen: er war besiegt und fühlte sich nicht als Besiegter; er war niedergestreckt, doch bevor es ihm klar wurde, dass er zu Boden geworfen sei, musste erst der Sieger kommen, ihm den Fuss auf den Nacken zu setzen.

Einem Herrscher, der in solchem Grade sich über seine Lage täuschte, konnten die Ereignisse nur eine Enttäuschung nach der andern bringen. Die Generalversammlung der schottischen Kirche ward am 12. August eröffnet, und fünf Tage darauf erklärte sie, dass es in Schottland keine Bischöfe mehr geben dürfe, dass ungesetzlich und nichtig sei, was in der Regierungszeit des Königs und seines Vaters für die bischöfliche Sache geschehen war. Am letzten August trat zu Edinburgh das Parlament zusammen: es bestätigte die von der Generalversammlung ausgesprochene Vernichtung des Episcopalsystems; es erklärte den bewaffneten Widerstand, durch welchen dem Könige die Pacification von Berwick aufgezwungen worden, für gerecht und schrieb eine Steuer aus, um die Kosten dieses wider die Krone eingeschlagenen Zwangsverfahrens hereinzubringen. Ein aufgeklärter, von nüchterner Interessenpolitik ge-

leiteter Herrscher würde solche Concils- und Parlamentsbeschlüsse mit grosser Seelenruhe hingenommen haben. Was hätte es dem Könige Carl I. geschadet, wenn er die Schotten würde unbehelligt bei dem Glauben gelassen haben, dass sie wider ihn einen gerechten Krieg geführt, und im Vollgenuss der Freiheit, behufs Deckung der Kriegskosten in die eigene Tasche zu greifen? — es hätte ihm augenscheinlich so wenig geschadet, wie es heutzutage dem Kaiser Franz Josef Schaden bringt, wenn er die Ungarn unbehelligt bei dem Glauben lässt, dass der Krieg, den sie wieder ihn im Laufe der Jahre 1848 und 1849 geführt, ein gerechter gewesen, und im Vollgenuss der Freiheit, die Invaliden, welche damals für Ungarn gegen Österreich gekämpft hatten, jetzt auf ungarische Landeskosten zu versorgen oder zu entschädigen. Allein Carl I. war als Stuart der staatsmännischen Eigenschaften bar, welche die Sache der vielgeprüften Habsburg-Lothringer immer wieder obenauf gebracht haben. Er wollte gebieten, und er sah nicht, dass die Kunst des Gebietens eben darin bestehe, an einem Unabänderlichen nicht mit nutzlosen Versuchen es zu ändern sich abzuquälen, sondern alle Kraftanstrengung auf die Punkte zu lenken, die man zu eigenen Gunsten wenden kann. Er wollte seiner königlichen Würde nichts vergeben, und er sah nicht, dass er mit derselben in eine Sackgasse gerathen sei, aus der ihn nur die kluge Wahl zwischen zwei Übeln herausbringen könne. Den schottischen Presbyterianern nachgeben hiess die englischen Puritaner ermuthigen, und das war schlimm; die Schotten mit einem neuen Bischofskriege überziehen, hiess den Engländern die schönste Gelegenheit bieten, sich ihnen beizugesellen, und das war um vieles schlimmer.

Der Entschluss, es neuerdings mit Anwendung der Gewalt zu versuchen, war leicht gefasst; die Frage, wie man es anstellen solle, ein schlagfertiges Heer aufzustellen, war schwerer zu lösen. An diese Lösung machte sich Strafford, der im September von Irland nach London ge-

kommen war und fortan in die Stellung eines leitenden Ministers einrückte. Man kann nicht leugnen, dass er dem Könige das Richtige gerathen hat — wenn es überhaupt angeht, von einem richtigen Mittel zur Inangriffnahme eines unausführbaren Planes zu reden. Strafford erkannte, dass die Gelder für den Krieg mit Schottland einzig vom Parlamente zu erlangen seien. Das war die Wahrheit, und die ganze Wahrheit, zu der endlich auch der König sich bekannte, aber mit einem Hintergedanken, der die Folge hatte, dass bei der Sache wieder nur eine Halbheit herausgekommen ist. Carl frug die Mitglieder seines Geheimraths, ob sie, falls das Parlament abermals zu nichts führte, bereit wären, der Krone mit ausserordentlichen Zahlungen beizuspringen. Strafford war der erste, 20.000 Pfd. anzubieten; es folgten andere mit 10.000 Pfd. und geringeren Summen: binnen weniger Tage waren 150.000 Pfd. eingezeichnet. Bald zog man auch die andern Hofbeamten heran, von denen man noch kurz vor Eröffnung des Parlaments weitere 100.000 Pfd. zu erlangen hoffte[1].

Man sieht deutlich, dass mit Einberufung des Parlaments, wie später auch Strafford selbst eingestanden hat, nur ein Experiment beabsichtigt war, und diese Absicht musste den König seinem Verderben um einen Schritt näher rücken. Es bedurfte gerade noch eines versuchsweise einberufenen und voreilig aufgelösten Parlaments, um die grosse Mehrheit des englischen Volkes dahin zu bringen, dass sie die Partei der Schotten gegen den König ergriff.

Das neue Parlament, es wird das kurze genannt, ward am 13. April 1640 eröffnet. Oliver Cromwell, den wir (s. Cap. 3) als überzeugten und hartnäckigen Puritaner verlassen haben, und über dessen Lebensgang während der

[1] Dep. Giov. Giustinian, 16. März 1640: Con l'esempio dell' imprestito fatto dal Consiglio dimanda hora S. Maestà anco a tutti gli offitiali più inferiori di sua casa un esborso di 2000 lire per cadauno, e molti, superando il potere delle proprie fortune, han prontamente ubidito, confidandosi cavare da ciò oltre 100.000 di queste lire.

seither verflossenen 18 Monate nichts Beglaubigtes vorliegt, sass in dieser Reichsversammlung als Mitglied für die Stadt Cambridge. Er ist im Laufe der Verhandlungen, die schon nach 23 Tagen mit Auflösung des Hauses ihr Ende nahmen, in keiner Weise hervorgetreten: seine Stunde war noch nicht gekommen.

Von Seite des Hofes wurde einiges versucht, zuerst die Wähler, dann die neugewählten Volksvertreter in günstigere Stimmung zu versetzen. Der König hatte, etwa drei Monate vor der Parlamentseröffnung, sich zu dem Beschlusse ermannt, Valentine und Strode, die beiden Leidensgenossen Eliots, die wegen ihres Verhaltens in der denkwürdigen Schlusssitzung vom Jahre 1629 eingekerkert und durch beinahe 11 Jahre gefangen gehalten worden, ihrer Haft zu entlassen. Der Beschluss ward ausgeführt, machte aber keinen Eindruck: man konnte unmöglich für einen Act der königlichen Gnade nehmen, was doch nur die sehr verspätete Zurücknahme eines schreienden Unrechts war. — Einen andern Stein des Anstosses aus dem Wege zu räumen, griff der König zu einer Nothlüge, die, weil aufgedeckt, den erdenklich schlechtesten Erfolg hatte. An Stelle des päpstlichen Agenten Con, der England im Jahre 1639 verlassen hatte und, auf Befehl der Königin, wie ein Prinz von einem englischen Kriegsschiff escortirt worden war[1], hatte der Papst einen neuen Agenten, Grafen Rossetti, geschickt. Den diplomatischen Verkehr mit demselben vor den Puritanern zu beschönigen, wollte Carl I. geltend machen, der Königin sei das Recht, mit Rom Beziehungen zu unterhalten, in ihrem Heirathsvertrag verbürgt worden. »Dies ist« — so äusserte die Königin selbst gegen Rossetti — »nicht wahr; aber der König wird den Vorwand benützen,

[1] Dep. Giov. Giustinian, Lond. 9. Sept. 1639: Riccamente presentato dalla Regina e da' primi Signori di Corte parte hoggi per Roma Mons. Coneo, e come a Ministro di Principe ha commandato la Regina sia da un vascello della flotta scortato in Francia, et porta seco al Pontefice, et alli Barberini moltissimi doni per parte della Maestà Sua.

um Jedermann, der sich in die Sache einmischen wollte, zum Schweigen zu bringen«. Nun war Sir John Coke kurz vorher seines Postens als Staats-Secretär enthoben worden, und um sich zu rächen, sagte er jetzt allen, die es hören wollten: der Heirathsvertrag der Königin enthalte nicht ein Wort von solchen Dingen. Die Puritaner konnten hieraus den Schluss ziehen, dass der König den besten Willen habe, sie mit Lügen zu bedienen, wofür sie den Gegendienst mit reichlichen Subsidien zu leisten gehabt hätten.

Seine Engländer wider die Schotten in Harnisch zu bringen, schien dem Könige ein aufgefangener Brief des Covenants an den König von Frankreich ganz vorzüglich geeignet. Er hoffte, eine Correspondenz seiner schottischen Rebellen mit dem französischen Hofe werde das englische Nationalgefühl in seinen Tiefen erregen und die Überzeugung hervorrufen, dass die Schotten auf Verrath ausgehen. Allein, erstlich war der Inhalt des aufgefangenen Briefes nicht dazu angethan, eine wirklich verrätherische Absicht zu documentiren; sodann war, auch falls das Schreiben sich in dem Sinne hätte deuten lassen, schon jene Verschiebung des strafrechtlichen Begriffes von Verrath eingetreten, der Strafford zum Opfer fallen sollte: der breiten Masse des Volkes und seinen Vertretern galt nicht mehr dasjenige für Verrath, was gegen den König, sondern das andere, das für den König unternommen worden. Der aufgefangene Brief wurde im Parlamente verlesen: bei den Lords machte er sehr wenig, bei den Gemeinen gar keine Wirkung. Mit der Hoffnung, dass dieses Stück Papier die Zauberformel enthalte, welche den Bischofskrieg zu einem englischen Volkskrieg wider Schottland umwandeln könne, war es nichts.

Wie immer es mit der Grundstimmung und den Mehrheitstendenzen in diesem Parlamente gestanden hat, ob die Mitglieder desselben wirklich von der Mäßigung erfüllt waren, die ihnen der royalistische Clarendon nachrühmt, oder ob gerade aus dieser Mäßigung eine um so grössere Festigkeit des Willens, nicht vom Rechte zu weichen, sich

folgern lässt — in allen Fällen steht das eine fest, dass die Regierung es nicht verstanden hat, dem Hause der Gemeinen, das halb und halb entschlossen war, in einem wichtigen Punkte nachzugeben, den Entschluss zu erleichtern oder abzuschmeicheln. Sie hat vielmehr durch übermäßig hochgespannte Forderungen bewirkt, dass die Gemeinen sich mit dem Plane trugen, die schottische Angelegenheit selbst in die Hand zu nehmen und, allem Anschein nach, eine Petition an den König zu richten, womit er gebeten werde, mit den Schotten eine friedliche Abkunft zu treffen. Darauf nun wollte es Carl um so weniger ankommen lassen, als seine hohe Geldforderung dann gegenstandlos und alles, was er gegen die Schotten vorhatte, zu Wasser geworden wäre. Er verfügte die Auflösung des Parlaments, an die sich alsbald die rachsüchtige Verfolgung einiger bei Hofe missliebiger Volksvertreter reihte.

Man hat immer behauptet, dies sei das einzige Parlament gewesen, in dem sich dem Könige eine Aussicht auf Verständigung bot. Wenn er diese Aussicht verscherzt hat, wollte man ihn als Opfer eines Verrathes hinstellen, den der Staatssecretär, Sir Harry Vane der ältere, begangen hätte. Nicht Carl I. wäre es gewesen, der auf jener hohen Subsidienforderung, die zum Bruche führte, beharrte, sondern Vane habe, ohne dazu ermächtigt zu sein, im Hause der Gemeinen die Erklärung abgegeben, dass der König mit weniger als dem Geforderten durchaus nicht vorlieb nehmen wolle. Wie hinfällig diese Meinung sei, erhellt aus den in neuester Zeit beigebrachten Documenten, die es ausser Zweifel stellen, dass die Aussagen Clarendons und der Königin Henriette Marie, aus deren Mund eine vornehme Französin die Geschichte von dem »unerhörten Verrath« Sir Harry Vanes vernommen hat, nicht auf Wahrheit beruhen[1]. Zum Überfluss bezeugt

[1] Vgl. *Gardiner*, The Fall of the Monarchy I, 328 ff. — Henriette Maries Version über Vanes insigne trahison s. bei Mme. de *Motteville*s, Mémoirs (in Petitots Collection) II, 95.

uns der venezianische Botschafter an Carls Hofe, in einer vier Tage vor der Auflösung geschriebenen Depesche, dass der König sich ganz offen ausgesprochen habe, er werde das Parlament, wenn es ihm nicht zu Willen sei, auflösen und hierauf, wie es auch wirklich versucht wurde, von Englands Volk mit Gewalt die nöthigen Geldmittel hereintreiben[1]. Carl ist bei dem Vorgang nicht einem Verräther zum Opfer gefallen; es hat vielmehr der grollende Hass, den er gegen alles parlamentarische Wesen empfand, ihm den unüberlegten Entschluss eingegeben.

Alle Umstände trafen zusammen, der nach Auflösung des kurzen Parlaments erneuerten Gewaltherrschaft ein jähes Ende zu bereiten. Die Hoffnungen, die sich an die Thätigkeit der Reichsversammlung geknüpft hatten, waren zerstört; die andern Hoffnungen, welche die Kriegsbereitschaft der Schotten in den Engländern nährte, gewannen an Kraft. Es gehörte bald weniger Muth dazu, der Regierung zu widerstehen, als ihr Folge zu leisten: am Sitze derselben wurden einmal die Londoner Bürger herausgefordert, ein andermal beschwichtigt, und allemal mit Zumuthungen und Geldforderungen behelligt, die immer ihren Zweck verfehlten; in den Grafschaften brach sich der autokratische Regierungswillen an dem Widerstand der autonomen Verwaltungsbehörden, die jetzt das Gefühl überkam, dass sie für eine verlorne Sache aufgeboten würden. Als praktische Bethätigung dieses Gefühls ergab sich eine nicht zu bewältigende Lässigkeit in Ausführung der königlichen Verordnungen — vorab der Steuerverordnungen. Es wurde ebenso schwierig, Leute zu finden, die das Schiffsgeld für den König einsammelten, wie solche, die es zahlten: wenn es an die Eintreibung desselben ging, versagten

[1] Si lascia liberamente intendere [il Re] che continuando i Parlamentarj in queste durezze discioglerà senza più la ridutione, et adopererà poi i mezzi della sola autorità Reale per costringer questi popoli agli esborsi delle impositioni etc. Dep. Giov. Giustinian, 1./11. Mai 1640.

die Constabler den Dienst[1], und wo sie ihn leisteten, blieb er ohne Erfolg; wo Pfändungen vorgenommen wurden, fand sich Niemand, der vom Fiscus gepfändetes Gut gekauft hätte. Dass die Geldnoth einen Grad erreichen musste, bei dem es halbe Raserei war, auch noch Krieg zu führen, lässt sich denken. Dass die Regierung in der Wahl der Mittel, von denen sie eine Linderung der Noth erwartete, nicht scrupulös war, ist zu begreifen. Wenn aber Strafford, alle Scham hinter sich werfend, bei Spanien um ein Anlehen bettelte und als Sicherheit für dasselbe die englischen Kauffahrteischiffe anbot, welche in spanischen Häfen ankernd leicht mit Embargo zu belegen seien, so kann man nur sagen, dass die ihm spanischerseits ertheilte Abweisung eine wohlverdiente war. Wie Strafford in Madrid holte sich die Königin mit der Bitte um Geldhilfe in Rom einen Korb; ja die Regierung musste von den eigenen Kaufleuten die Demüthigung hinnehmen, dass sie sich weigerten, von ihr verlangte Rimessen abzugeben, wenn ihnen nicht zuvor in barem Gelde Deckung geworden[2].

Wie die finanzielle hatte auch die militärische Rüstung ihre gefährlichen Sprünge. Die Milizen begannen zu murren, weil sie ausserhalb ihrer Grafschaft Dienst leisten mussten; dass sie für die Sache der Bischöfe sich schlagen sollten, wollte ihnen vollends nicht einleuchten; als sie die Bekanntschaft ihrer Offiziere machten, brach die Meuterei los. Carl I. hatte

---

[1] Klagen darüber aus Hereford, Worcester, Oxfordshire im Cal. of St. Pap. 1640—41 pp. 24. 59. 70. 95.

[2] Diese Demüthigung erfuhr Carls Regierung freilich nicht zum erstenmale: im Jahre 1632, da sie behufs Wiedererlangung der Pfalz Subsidien in Deutschland ausrichten wollte, begegnete sie derselben Weigerung (Dep. Vinc. Gussoni, Lond. 26. März 1632). So war es auch jetzt: Carl wollte zwei dänische Cavallerieregimenter anwerben und zu dem Ende 50.000 Pfd. nach Hamburg schicken, »ma non incontrando mercanti, che vogliano far le lettere ne trovandosi denaro pronto nella Tresoreria rimarà credesi per diffetto di credito anco questo pensiero senza gli effetti proposti«. Dep. Giov. Giustinian, 3. Aug. 1640.

auf die protestantische Gentry, unter welcher die Mannschaft zu dienen gewöhnt war, keinen Verlass: er besetzte darum viele Offiziersstellen mit Katholiken[1]. Aber protestantische Engländer unter den Befehl katholischer Offiziere zu stellen, war damals ebenso eine Unmöglichkeit, wie es heutzutage unmöglich wäre, Yankees unter das Commando von Negern zu stellen. Der König konnte Offizierspatente an Katholiken vergeben; allein dass diese bei der Mannschaft Gehorsam finden, konnte er nicht bewirken. Es kam zum Aufruhr von Regimentern, zur Ermordung katholischer Offiziere, zu gründlicher Verstimmung des ganzen Heeres und immer weitergreifender Lockerung der Disciplin. In London verkündigte ein Tagespamphlet, sicherlich unter dem Beifall der Menge, dass man Gott und die Schotten loben müsse, wenn die Einführung der Messe und die Aufrechthaltung des Götzendienstes unterbleibe; im Truppenlager nahe der schottischen Grenze nahmen es die königlichen Soldaten für einen Glaubensartikel, dass die Rettung ihrer Freiheit und Religion einzig den Schotten zu danken sei[2]. Mit einem solchen Volke im Rückhalt und solchen Kriegern im Felde wollte Carl einen Feind bezwingen, der sich einig und stark wusste.

Am 20. August überschritten die Schotten den Grenzfluss Tweed. Ihr weiteres Vordringen zu hindern, wurde bei Newburn ein Versuch gemacht; aber die Königlichen wollten nicht Stand halten und warfen, um leichter zu entkommen, ihre Waffen weg. Am Morgen des 28. August besetzten die Schotten Newcastle, wo sie, falls es in ihrer Absicht gelegen hätte, der Stadt London die Kohlenzufuhr abschneiden konnten. Im Vormarsch von Newcastle ge-

[1] Noch im December 1640, da der Krieg zu Ende und das lange Parlament schon beisammen war, hatten 16 Infanterieregimenter 60 katholische Offiziere (St. Pap. Domest. 1640—41 p. 311). — In Hamiltons Truppe war die Hälfte der Offiziersstellen an Katholiken gegeben; vgl. *Gardiner*, Fall of the Mon. I, 395.

[2] Cal. of St. Pap. Domest. 1640—41 pp. 23. 126.

langten sie unaufgehalten nach Durham: zwei Grafschaften waren somit in ihrer Hand. Sie gaben dem Könige die Bedingungen zu wissen, unter denen er Frieden erlangen könne: alle Beschlüsse ihres Parlaments müssten genehmigt und die als Urheber der Wirren bezeichneten Personen vor Gericht gestellt werden. Carl I. verwies sie mit diesen Forderungen an den grossen Rath seiner Peers, den er nach York auf den 24. September ausgeschrieben hatte.

Es war der letzte Versuch des englischen Königthums, von den Lords als gebornen Rathgebern der Krone die Entscheidung einer brennenden Frage einzuholen. In Zeiten der Plantagenets hat dieser grosse Rath der geistlichen und weltlichen Peers, eine Körperschaft, in welcher das ständische und Beamtenelement zwitterhaft verbunden waren[1], etwas zu bedeuten gehabt; in Tagen der Stuarts, im Höhepunkt einer Krisis zumal, war den Peers die Erkenntniss gekommen, dass sie ohne das Haus der Gemeinen nicht das Geringste bedeuten und vermögen. Als sie um den König versammelt waren, wusste er schon, was sie ihm rathen würden. Um ihnen zuvorzukommen und die Initiative sich zu wahren, verkündigte er die Einberufung des Parlaments auf den 3. November 1640: das von mancherlei Schicksalswechsel verfolgte, durch hohe Weisheit zur Macht emporgestiegene, dann durch eigene Schuld vor den Fall gebrachte und allerwege denkwürdigste Parlament, das es jemals gegeben hat, war ins Dasein gerufen.

[1] Vgl. *Gneist*, Engl. Verfassungs- und Verwaltungsrecht. I § 22. — *Blackstone*, I pp. 227 ff.

SECHSTES CAPITEL.

Cromwell, Hampden und die Revolution als Glaubenskampf.

Lord Clarendon, der Schriftsteller, welcher nebst David Hume den nachhaltigsten Einfluss auf die in England vorherrschende Geschichtsauffassung der puritanischen Revolution geübt hat, bemerkt zum Schluss des kurzen Parlaments: es sei nimmer zu hoffen gewesen, dass so viele nüchtern gesinnte und leidenschaftslose, und so wenige übelwollende Männer je wieder an diesem Orte (des Parlaments) zusammenkommen würden. Das neue, lange Parlament betreffend merkt er an: »Dieselben Männer, die sechs Monate vorher voller Mäßigung waren und den Wunsch hegten, dass man zu sanften Mitteln der Abhilfe greifen möge, sprachen jetzt aus einem ganz andern Tone über Könige und Personenfragen; und sie sagten, dass sie nun aus einem andern Metalle sein müssten, als im letzten Parlament«. Es springt in die Augen, dass diese Aussagen, was bei Clarendon öfter vorkommt, einander aufheben. Denn vergleicht man die Liste der Mitglieder beider Parlamente[1], so erhellt allerdings, dass im April und November 1640, bis auf Ausnahmen, deren Zahl und Bedeutung eine geringe, dieselben Personen im Hause der Gemeinen sassen. Doch ihren Charakter ändern die Menschen nicht, und so können auch die Mitglieder des kurzen Parlaments nicht binnen der paar Monate, die bis zu ihrem Erscheinen im neuen Hause der Gemeinen vergingen, aus sehr gemäßigten Oppositionsmännern in äusserst heftige Puritaner sich verändert haben. Sie waren vielmehr sich gleich geblieben; aber sie mussten

[1] Die Mitglieder-Liste des langen Parlaments s. bei *Carlyle* a. a. O. IV, 270 ff., die des kurzen gibt *Nalson,* Collect. of Aff. of St. from the beginning of the Scotch Rebell. to the Murther of king Ch. I. Lond. 1682.

jetzt deutlich herausfühlen, dass ihnen an Macht zugefallen sei, was der König verloren habe. Und es lag in ihrem Willen, diese Macht zu gebrauchen.

Unter den mit Recht gefeierten Persönlichkeiten, welche im langen Parlamente sich hervorgethan haben, gebührt dem glänzenden Dreigestirn: Hampden, Pym und Cromwell die erste Stelle. Ohne die beiden erstern wäre die puritanische Revolution schwerlich zum Ausbruch gekommen, ohne Cromwell wäre sie sicher nicht zum Siege gelangt. Wenn Pym und Hampden bei allen zur Entscheidung drängenden parlamentarischen Fragen in den Vordergrund treten, und Hampden in denselben förmlich gerufen wird, auch wenn er sich im Hintergrunde halten möchte, greift Cromwell nur dort ein, wo er mit seinem überlegenen praktischen Sinn genau den Punkt erkennt, welchen die Puritaner dem Königthum und der Bischofskirche zu entreissen haben. Er ist nicht ein Parteiführer von der Bedeutung der beiden andern; allein er weiss den Moment zu fassen, der, wenn richtig erfasst, die Partei um einen Schritt dem Siege näher führt. Wo er an den Debatten sich betheiligt, kann man ein tiefgehendes Verständniss constitutioneller Streitfragen vielleicht an ihm vermissen; doch merkwürdiger Weise ist er niemals auf einer Äusserung zu betreten, die zu seiner Haltung als General und Lord Protector nicht passte oder mit seinen späteren Äusserungen im Widerspruch stünde. Hieraus aber ist keineswegs der Schluss zu ziehen, dass Cromwell von vornherein sich darüber klar geworden, wohin er treibe und die kluge Benützung der Zeitumstände ihn emporheben werde. Was in ihm gelebt hat, war eine fest wurzelnde religiöse Überzeugung; seine politischen Überzeugungen sind der Hauptsache nach darauf hinausgelaufen, dass ihm alle Politik in der Kunst bestanden hat, gegebenen Nothwendigkeiten gerecht zu werden, und dass er, was ihm als nothwendig erschien, wenn es andere nicht thun, selbst zu thun habe. »Ich kann Euch sagen« — äusserte er zu einem ehrlichen

Royalisten[1] — »was ich nicht will, aber unmöglich was ich will; denn das werde ich erst wissen, wenn es nothwendig ist«. Es verräth dies eine That- und Willenskraft, die um so unwiderstehlicher wirkt, je mehr sie sich bescheidet, nur das zu wirken, was aus der Conjunctur der Ereignisse hervorzutreiben ist.

Cromwell und Hampden standen in einem Verhältniss der Seitenverwandtschaft zu einander: die Mutter Hampdens war eine Schwester von Olivers Vater. Dies musste einen intimeren Verkehr zwischen den beiden grossen Puritanern bedingen — ein Verkehr, bei dem zunächst Cromwell der gewinnende Theil war. Nach Ausgang des berühmten Schiffsgeld-Processes gab es in England keine volksthümlichere Persönlichkeit als Hampden, der für seinen Vetter sich einsetzend demselben mannigfachen Nutzen bringen musste. Und Hampden hat thatsächlich nichts versäumt, was Cromwells Ansehen erhöhen konnte. Es ist wohl nicht richtig, dass — wie Einige behaupten — Olivers Wahl zum Vertreter von Cambridge im kurzen Parlamente einzig und allein auf Hampdens Parteinahme für den Candidaten zurückzuführen ist; aber gefördert wurde diese Wahl von Hampden unfraglich, und solche Förderung war jedenfalls ein mitentscheidendes Moment. Es lässt sich ferner bezweifeln, ob Hampden die ihm in den Mund gelegte Äusserung: wenn es jemals zum Bruch mit dem Könige kommt, werde Oliver Cromwell der grösste Mann in England sein — ob er diese Äusserung wirklich schon im Beginne des langen Parlamentes gethan habe. Allein unzweifelhaft besass Hampden Menschenkenntniss genug, den Werth seines Vetters richtig abzuschätzen, und er war auch uneigennützig genug, für die Verbreitung dieser seiner richtigen Schätzung in parlamentarischen Kreisen zu wirken.

Dem Anschein nach wäre nichts leichter, als zwischen

[1] Sir Phil. Warwick, s. dessen Mém. ch. 3 in Guizots Collect. des Mém. rélat. à la Révol. d'Anglet. I, 151.

den beiden Männern, die ihren Namen mit unvergänglichen Zügen in Englands Geschichte eingetragen haben, eine Parallele zu ziehen. Doch unser historisches Wissen ist ein so lückenhaftes, dass es eine missliche Sache bleibt, aus den Analogieen oder Verschiedenheiten in der Erscheinung hervorragender Persönlichkeiten auf das tiefinnerste Gefüge ihres Charakters zu schliessen. Der Bildnissmaler kann die Menschen, wie sie gelebt haben, uns vor die Augen zaubern; der Geschichtschreiber kann sie nur wiedergeben, wie sie ihm überliefert worden und nach gethaner Kritik der Überlieferung sich darstellen: jener malt nach der Natur, die ihr ewiges Leben hat, und sein Können wird ihm darum unter den Händen zum Kunstwerk; dieser malt nach den Gebilden längst erstorbener gesellschaftlicher Zusammenhänge, und sein Wissen ist darum immer nur Stückwerk. Wir können sagen, Hampden sei vielleicht bis gegen Ende des Jahres 1641 in der Täuschung befangen gewesen, dass es noch zu einem friedlichen Ausgleich mit Carl I. kommen könne. Von solch einer Täuschung ist bei Cromwell keine Spur zu entdecken; aber wir müssen fragen, ob diese Spur nicht zu finden ist, weil Cromwell die Dinge in der That vorurtheilsfreier betrachtet hat, als sein Vetter, oder vielmehr, weil von seinen Reden und Meinungen aus jener Zeit zu wenig erhalten ist, als dass wir daraus auf Vorhandensein oder Nichtvorhandensein der gleichen optimistischen Täuschung zu schliessen vermöchten. Wir können sagen, dass Hampden von seiner Illusion in dem Punkte mit Ausbruch des Bürgerkriegs gründlich geheilt wurde, und dass er hinwieder auf dem Irrthum zu betreten ist, für unpraktische Selbsttäuschung zu halten, was von Cromwell ihm vorgetragen wird und im Gegentheile die heilbringende, zum Siege führende Praxis selbst war. Als nämlich in den ersten Zeiten des Krieges Oliver Cromwell, damals Führer einer Reiterschwadron, bei Hampden die Idee anregte, man müsse den königlichen Truppen, die meist aus Gent-

lemen bestünden, welche Ehre im Leibe hätten, echte Puritaner entgegenstellen, die vom Geiste der Gottesfurcht beseelt, es mit jenen aufnehmen könnten, meinte Hampden: die Idee sei gut, aber unausführbar[1] Da müssen wir nun fragen: war der Einwurf, dessen Haltlosigkeit eben durch Cromwells Erfolge bei der Auswahl seiner Eisenmänner sich herausstellte, von Hampden in der That ernst gemeint oder vielmehr ein Vorwand, den er geltend machte, weil es ihn davor schauderte, aus dem Bürgerkriege einen Glaubenskrieg zu machen?

Von Leuten, die Contraste lieben, ist darauf hingewiesen worden, dass Hampdens Name gleichbedeutend sei mit hoher staatsmännischer Mäßigung, der Cromwells aber mit rücksichtslos ihrem Zwecke nachgehender Energie. Es ist auch dies eine Behauptung, die nur das Zwielicht der Legende, nicht das klare Licht der Geschichte verträgt. Hampden war von ausgesprochener Mäßigung, so lange er Aussicht hatte, durch solche der Nation und dem Könige zu dienen; von dem Augenblick, da der Riss zwischen Parlament und Königthum unheilbar geworden, hörte auch Hampdens vielgerühmte Mäßigung auf: er zog das Schwert und warf die Scheide desselben weg, und er that sich unter den Obersten des Parlamentsheeres durch persönlichen Muth, wie durch seine heftige Gegnerschaft wider schwachmüthige Kriegführung hervor. Sein Wahlspruch, den die Fahne seines in Buckinghamshire ausgehobenen Regimentes trug, lautete: Vestigia nulla retrorsum. Es ist ein Spruch, welcher in der classischen Sprache Latiums und lakonischer Kürze zusammenfasst, was Cromwell in gutem, gemeinverständlichem Englisch des weitern ausgesponnen hat mit den zu seinen Eisenrippen gesprochenen Worten: »Ich will euch nicht verwirrt machen durch Redensarten, wie dass ihr zu fechten habt für König und Parlament; denn

[1] *Carlyle,* Sp. XI (IV, 66). Die Bemerkungen, mit denen Carlyle die Stelle glossirt, zeugen denn doch von einem Mangel an Pietät gegen Hampdens Angedenken, dem selbst Clarendon gerechter wird.

es ist fürs Parlament allein, dass ihr in Reih und Glied tretet, und ich für meinen Theil würde auf König Carl, wenn ihn das Gefecht mir in den Weg führt, ebenso meine Pistole abfeuern, wie auf einen gemeinen Soldaten«[1].

Bei alledem und trotz der Entschlossenheit, mit der sie den König bekriegten, waren Cromwell und Hampden, ebenso gut wie John Pym, im Grunde genommen conservative Naturen. Es klingt dies allerdings paradox, ist aber dennoch die reine Wahrheit. Diesen Engländern des siebzehnten Jahrhunderts ist es nicht viel anders ergangen, als so manchem conservativen Deutschen und Italiener des neunzehnten: dass sie nämlich ungeachtet ihrer conservativen Überzeugungen den Umsturz eines Thrones herbeigeführt haben, wie etwa der royalistische Graf Cavour eine ganze Reihe italienischer Throne und Thrönlein, und der nicht minder royalistische Fürst Bismarck den Welfenthron beseitigt hat. Nicht durch freie Wahl, sondern durch die Fehler und Verkehrtheiten ihrer Gegner wurden diese Staatsmänner zu solchem Vorgehen gebracht; desgleichen sind Hampden, Cromwell und Pym Conservative gewesen, welche durch die Fehler und Verbrechen des Hofes in die Revolution förmlich hineingetrieben wurden. Von Pym und Hampden wird dies Niemand leugnen, der das Leben und Wirken der beiden besser als vom Hörensagen kennt; aber auch durch Cromwells Erscheinung geht ein conservativer Zug, der immer wieder mächtig hervorbricht und niemals ganz verschwindet. Das in der Kirche Bestehende, sofern es sich aus Lauds Thätigkeit herschrieb, war ihm ein Greuel, das im Staate Bestehende, sofern es die lebendige Form und Wesenheit einer gesetzlichen Ordnung enthielt, war ihm eine Nothwendigkeit. Bei einer der ersten Gelegenheiten, die im langen Parlamente

[1] Mark *Noble,* Mem. of the Protectoral House of Cromw. Lond. 1787. I, 271. — Der Graf v. Manchester, als er vor dem Parlamente seinen Streit mit Cromwell führte (1644), machte ihm die oben im Texte angeführte Äusserung zum Vorwurf.

ihn zum Sprechen bringen, legt er Verwahrung dagegen ein, dass die puritanische Gleichheit der Gläubigen in der Kirche zur Gleichheit der Bürger im Staate führen müsse[1]. Folgen wir seinem Gedankengang, wie er ihn später, im Höhepunkte der Macht haltend, entwickelt: die Standesunterschiede ergeben sich ihm aus der mehrhundertjährigen Geschichte, die Nivellirung derselben wiederspräche dem Lebensinteresse der Nation; dass die Gesellschaft sich aus dem Hochadel, den Gentlemen und Freisassen zusammensetze, dass der Pächter nicht so reich sein könne wie der Landlord, dass die Gleichmacherei nur eine Verschiebung der Gesellschaftsschichten bewirkte und die von ihr in die Höhe Geschnellten sich dann gegen die zu unterst Gebliebenen zur Wehr setzen würden — an alledem hält er so fest, wie nur immer ein Conservativer unserer Zeit. Als Lord Protector wirkt er für den Fortschritt in Richtungen, die nach ihm fallen gelassen und erst wieder im 19. Jahrhundert aufgenommen wurden; aber wo die nationalen Eigenthümlichkeiten und Rechtsanschauungen der Engländer in Frage kommen, ist und spricht und handelt er bewusst conservativ: die Engländer — so sagt er uns — wollen in ihren Einrichtungen die Extreme der Monarchie und der Demokratie in gleicher Weise vermieden haben[2]. Man wird schwerlich bestreiten wollen, dass für England nur ein Staatsmann, welcher diese Wahrheit erkennt, den Namen eines Conservativen verdiene.

Neben Pym und Hampden wird von Clarendon als dritter im Bunde Oliver St. John genannt: diese drei Männer seien in den ersten Zeiten des langen Parlaments für die eigentlichen bewegenden Kräfte der wider Carl I. und die englische Staatskirche gerichteten Maschine angesehen worden. Man kann dies, wie so manches, das uns Clarendon zu sagen weiss, nur unter einer gewissen Ein-

[1] S. *Gardiner,* Fall of the Monarchy. II, 81.
[2] *Carlyle,* Sp. II (III, 215). — Sp. IV (III. 299).

schränkung gelten lassen. Denn so möglich es ist, dass Oliver St. John hinter den Coulissen des Parlamentstheaters eine viel weiter reichende Thätigkeit entfaltet habe, als auf der offenen Bühne desselben, so unfraglich ist andererseits, dass die hohe Ehre, neben Pym und Hampden genannt zu werden, ihm doch nicht gebühre. Sie gebührt ihm nicht während der ersten 13 bis 14 Monate des langen Parlaments; nach dieser Zeit aber, bis unmittelbar vor Ausbruch des Bürgerkriegs, gebührt sie ihm noch viel weniger: da war Pyms Ansehen ein so überragendes geworden, dass die einen aus Bewunderung, die andern aus Spott nur von König Pym gesprochen haben.

Will man den gewaltigen Persönlichkeiten, die im langen Parlamente und im Bürgerkrieg an der puritanischen Revolution wirkten, gerecht werden, so darf man ja nicht glauben, dass es sich bei dieser Revolution, wie bei ähnlichen Vorgängen auf dem europäischen Festland, um die Zurückdrängung bevorrechteter Volksclassen gehandelt habe. Eine solche Vorstellung hätte in den Thatsachen ihre scheinbare Begründung, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn durch den trügerischen Schein selbst so hervorragende Geschichtschreiber wie Buckle und Guizot getäuscht wurden. Es ist ganz richtig, dass der Grundstock der Mannschaften, die im Bürgerkrieg wider den König fochten, aus Kaufleuten und Freisassen sich zusammensetzte, während die royalistische Armee vorwiegend aus Kreisen des hohen und niederen Adels gebildet war. Es wäre aber ganz verkehrt, aus dieser Thatsache, die — wenngleich durch mächtige Ausnahmen unterbrochen — immerhin als Regel gelten mag, den Schluss zu ziehen, dass der Bürgerkrieg ein Classenkampf gewesen, in dem Adel und Volk einander befehdet hätten. Denn erstlich zeigt der englische Adel im ganzen Verlauf seiner Geschichte und trotz der vielen Wandlungen, die er durchzumachen hatte, constant die Neigung, an seinen Vorrechten der Krone gegenüber um vieles zäher festzuhalten, als er dieselben dem Volke gegen-

über behaupten will oder kann; zweitens war dieser Adel in Zeit der Stuarts so vielfach von Emporkömmlingen durchsetzt, dass er in eigentlichem Wortverstand keine rechte Aristokratie mehr war. Wie immer man das Wesen einer solchen auffasse, ohne altererbte Besitzthümer und ohne politische Tüchtigkeit gibt es höchstens eine Surrogat-Aristokratie, die der wirklichen Macht im Staate entbehrt[1]. Und in den Tagen Carls I. waren die alten Adelsgeschlechter vorlängst durch die Rosenkriege, wie durch die Politik der Herrscher aus dem Hause Tudor vernichtet worden oder verarmt: ihre Macht dahin, ihr Ansehen gebrochen, ihre Stelle vom neuen Adel eingenommen, der seine Erhebung einerseits der Gnade der Tudors, andererseits dem eigenen Reichthum zu danken hatte. Es war mehr ein frisch aufgeschossener Geld- und Hofadel, als eine Aristokratie, die ihr Alter nach Jahrhunderten zählt und, mit dem Boden förmlich verwachsen, sich mit gleichem Erfolge der Krone wie dem Bürgerthum entgegenwerfen kann. Das Contingent zu diesem neugeschaffenen Adel hatten Kaufleute, Pächter und Freisassen gestellt, die sich bereichert hatten, während die feudalen Adelsherren in den Rosenkriegen sich zu Grunde gerichtet haben oder nach den Rosenkriegen von den ersten zwei Tudorherrschern zu Grunde gerichtet wurden[2].

Es ist unleugbar, dass ein grosser Theil der Ehren, Güter und Rechte der alten Aristokratie von dem neuen

[1] Das hat schon Dante erkannt (De Monarchia II, 3: Est enim nobilitas virtus et divitiæ antiquæ); oder vielmehr, er hat es dem Kaiser Friedrich II. in den Mund gelegt (Conviv. IV, 3). Wo persönliche Tüchtigkeit den Abschied genommen hat und alter Besitz geblieben ist, da ist der Adel dem florent. Sänger ein dahingeschwundener oder — es mit seinen Worten auszudrücken — ein verthierter (Conviv. IV, 7). Diese letztere Ansicht muss überall, wo eine dem Verfalle zuneigende Aristokratie in Erscheinung tritt, hervorbrechen: führt doch Carlyle, nur etwas weniger derb als Dante, »limited notions and large estates« als Kennzeichen des Adels auf.

[2] Vgl. hierüber Harrisons Description of England l. c. (in *Holinsheds* Chronicles) und *J. S. Brewer,* Cal. of Lett. and Pap. For. and Dom. of the Reign of Henry VIII. vol. IV (Introd.) pp. DCLV ff.

Adel mit Geschicklichkeit und praktischem Sinne occupirt worden: er hatte in der Grafschaftsverwaltung seine Hand und bei den Wahlen zum Parlamente oft die entscheidende Stimme; er konnte zwar nicht Gefolgschaften und Hintersassen, aber zahlreiche Dienerschaften aufbieten und mit denselben die untersten Reihen wie den Train des Heeres füllen, das später für Carl I. marschirte, plünderte und focht. Aber zunächst hatten weder die Adeligen solchen Schlages, noch die Puritaner Veranlassung, einander in die Haare zu fallen. Denn was es an eingebildeten oder thatsächlich ausgeübten Adelsvorrechten gegeben hat, das kehrte seine Spitze eher gegen das Königthum, als gegen die Nation, die weit mehr von Carls Übergriffen als vom Übermuth des Adels zu leiden gehabt, und innerhalb welcher das System der Selbstregierung der localen Verbände seit unvordenklichen Zeiten unter Initiative der Adeligen sich fortgesponnen hatte. Kein irgendwie erdenkliches Interesse hätte die Puritaner verleiten können, an solchen Zuständen zu rütteln, und ebenso wenig war in Adelskreisen kein greifbares Interesse vorhanden, welches im Beginne der puritanischen Revolution zur Parteinahme gegen dieselbe getrieben hätte.

Wir sehen denn auch, dass von einer derartigen Parteinahme im langen Parlamente anfänglich keine Rede ist, dass vielmehr die Lords wie die Gemeinen gegen Strafford Partei ergreifen, dass auch unter denjenigen, die später zur Sache des Königthums abfielen, solche waren, die an Straffords Verfolgung und Verurtheilung sich betheiligt hatten, dass die Opposition selbst in Reihen des Hofadels und der Hofbeamten Anhänger zählt. Das Parlament ist einig; der König isolirt, die Nation ihm verfeindet, der Adel ihm entfremdet. Nichts ist erklärlicher, als diese Erscheinung. Carl I. erntete, was er gesäet hatte: unter seiner willkürlichen Besteuerung und der gewaltsamen Stauung des ebenmäßigen Flusses parlamentarischen Lebens hatten alle gelitten, der Hochadel wie die Gentry, die länd-

lichen Freisassen wie die Städtebürger; demzufolge schlossen sich gegen den König, der sie verletzt hatte, auch alle zusammen. Es war die gemeinsame Überzeugung, dass es so nicht weitergehen könne, dass man die gesetzlich beschränkte Königsgewalt auch factisch innerhalb die Schranken des Gesetzes verweisen und die Macht, neues Unheil zu stiften, ihr entziehen müsse. Wie ist es doch gekommen, dass dieses für Carl I. trostlose Bild der Einigkeit und Thatkraft des Parlaments sich mit der Zeit anders und weitaus günstiger für den König gestaltete? dass derselbe Carl, ohne ein anderer geworden zu sein, ohne auch denen, die wie Falkland und Hyde ihre Existenz für ihn einsetzten, im Worte zu bleiben, ohne persönlich ihre Achtung zu verdienen, dennoch eine Partei um sich schaaren konnte, die für ihn den Krieg führte?

Auf solch eine Änderung der Sachlage mag eine ganze Reihe von Momenten hingewirkt haben: die natürliche und bei Engländern in verstärktem Maße ausgeprägte Sympathie für den schwächern Theil; das wiedererwachte Gefühl der Loyalität, welches alle Frevel und Irrthümer Carls I. nicht völlig erstickt hatten; der in die höheren Schichten der Gesellschaft gedrungene Glauben, dass der König genug nachgegeben habe und weitere Zumuthungen an ihn das Maß der Billigkeit überschreiten; die Furcht vor Ausschreitungen der Menge und verwegenen Streichen der Führer des Parlaments. Alles dieses hat sicherlich dazu beigetragen, dass eine Partei auferstand, welche dem Könige Erfolg wünschte und es mit günstigen Augen ansah, wenn er neuen Forderungen beharrlich seine Ablehnung entgegensetzte. Alles dieses aber hätte immer nur eine Partei ergeben, die Carls Vorgehen und Weigerungen mit ihren Segenswünschen begleitete; lange nicht eine solche, die werkthätig, opferwillig, vor keinem Wagniss zurückscheuend für die königliche Sache eingetreten wäre mit den Waffen in der Hand. Des Königs Partei im Parlamente und im Lande zur Kriegspartei im Feldlager zu machen, musste

ein entscheidendes Interesse hinzukommen, welches die Schwankenden und Zaghaften mit sich riss.

Ein also entscheidendes Interesse hat der Puritanismus nothgedrungen zum Kampfe herausgefordert: es war das anglicanisch-kirchliche Interesse, welches den adeligen Frauen Englands damals ins Herz geschrieben und ihnen wie ihren Männern auch aus materiellen Gründen sehr theuer war.

Ein gefeierter anglicanischer Theologe und Kanzelredner unseres Jahrhunderts hat seine Kirche das Kind königlicher und aristokratischer Selbstsucht genannt[1]; correcter vielleicht wäre zu sagen, dass sie von dieser Selbstsucht als ein Acker, der etwas trägt, auf den man also auch etwas wendet, benützt wurde. Heinrich VIII. und seine dem Adel entsprossenen oder von ihm geadelten Günstlinge hatten sich aus Confiscation des Klosterguts bereichert; allein die Confiscation war, einmal durchgeführt, nicht zu wiederholen, und der Adel, dessen Reichthum sie vermehrt hatte, musste auf andere Mittel, durch welche diese Vermehrung in regelmäßigem Gang zu erhalten war, bedacht sein. Da bot sich ihm von selbst die immerhin vornehm ausgefallene Dotirung der Staatskirche, deren fette Pfründen den jüngeren Söhnen adeliger Herren immer willkommen und zugänglich waren. So bildete sich zwischen der neuen Kirche und der neuen Aristokratie ein Verhältniss, wie zwischen der Schraube und der Schraubenmutter: eines konnte ohne das andere nicht recht bestehen, nicht seine Functionen verrichten; eines hielt und schmiegte sich an's andere, und der Glanz, das Gedeihen des einen kam dem andern zu statten[2]. An

---

[1] Our Church bears, and has ever borne, the marks of her birth. The child of regal and aristocratical selfishness and unprincipled tyranny, she has never dared to speak boldly to the great, but has contented herself with lecturing the poor. A. Penrh. *Stanley,* Life of Arnold II, 331.

[2] So beiläufig stellt es *Milton* in den Animadv. upon the Remonstr.'s Def. against Smectymnuus dar (Works ed. cit. I, 96): As for young scholars, that petition for Bishoprics and Deaneries to encourage them

die Staatskirche die Axt legen, hiess auch den Baum fällen, der dem jüngern Nachwuchs der Adelsgeschlechter saftige Früchte trug.

Zu eben diesem Axthieb mussten die Puritaner, ob sie wollten oder nicht, ausholen. Es war für sie eine Unmöglichkeit, die königliche Sache von der bischöflichen zu trennen. Nach Lage der Dinge waren Bisthum und Königthum, dank der stetig, durch beinahe 40 Jahre fortgesetzten Stuart'schen Politik, so innig verbunden, dass die Kraft eines von beiden unversehrt lassen so viel bedeutete, als die Quelle offen halten, aus der das andere seine Kräfteabnahme wenigstens zum Theil wieder ersetzen konnte. Nach Beschaffenheit der Volksstimmung in puritanischen Kreisen wäre die Schonung der Bischöfe ein Verbrechen gewesen, eine Begünstigung heidnischer Strebungen und papistischer Bräuche, eine Art Giro, wie es die Parlamentsmehrheit auf die zahlreichen Fälschungen gesetzt hätte, die von bischöflicher Seite entgegen den Vorschriften des Evangeliums in den Curs gebracht worden. Ohne sich selbst aufzugeben, hätten die Puritaner den Fortbestand der bischöflichen Kirchenverfassung, wie sie zur Zeit gestaltet war und Alleingeltung beanspruchte, nicht dulden können.

Das Unglück wollte, dass auch die Puritaner ein System der Kirchenverfassung bereit hielten, welches nicht minder Alleingeltung beanspruchte: das presbyterianische nach schottischem Muster, gegen welches im langen Parlamente mit den freieren Anschauungen, wie sie Cromwell vielleicht erst später hegte und als Lord Protector in die Praxis einführte, nicht aufzukommen war. Ohne diese ungesunde Verquickung des englischen Puritanismus mit

---

in their studies, and that many Gentlemen else will not put their sons to learning; away with such young mercenary striplings, and their Simoniacal fathers. . . . they may as well sue for Nunneries that they may have some convenient stowage for their wither'd Daughters. — Da es sich hier um ein notorisches Verhältniss handelte, konnte und durfte Milton nicht übertreiben.

dem schottischen Presbyterianismus wäre ein friedliches Abkommen zwischen Anhängern und Widersachern der Staatskirche wenigstens denkbar gewesen. Sehen wir doch, dass diese beiden Parteien in politischen Dingen anfangs ein Herz und eine Seele sind, in kirchlichen ein Stück Weges miteinander gehen. Die Bischöfe hatten sich — so klagt selbst Clarendon im Beginne seines Geschichtswerks — durch Mangel an Mäßigung und an Lebensart hervorgethan; ihr Stolz, ihre Heftigkeit hatte inmitten des königlichen Geheimraths ihnen Feinde gemacht. Es herrschte eine gereizte Stimmung wider sie: die Gläubigen der Staatskirche, denen die bischöfliche Würde sich von göttlicher Einsetzung herschrieb, wünschten ihnen nichts Gutes; die Gläubigen der reinen Calvinschen Lehre, denen das Bisthum ein Greuel vor dem Herrn war, wünschten ihnen alles Schlechte. Hätte man sich puritanischerseits darauf beschränken können, die Macht der Bischöfe zu beschneiden, die bischöfliche Amtsthätigkeit unter eine wirksame Controle zu stellen, so hätten sich Mittel und Wege finden lassen, den Bruch mit der staatskirchlichen Partei zu vermeiden. Diese Partei, sofern sie in Kreise der Laien verzweigt war, wollte ja eine von ihr abhängige, aristokratischen Einflüssen zugängliche Kirche, nicht aber eine solche, in der die autokratischen Neigungen der Bischöfe unaufhaltsam hervorbrächen.

Allein wie die Conjunctur sich anliess, wäre es von Seite der Puritaner nicht einmal klug gewesen, auf die Wünsche derer, welche die Verfassung der Staatskirche blos verbessern wollten, Rücksicht zu nehmen. Es kam ja immer in Frage, ob man über das Mehr oder Weniger der Rechte, mit denen das zu reformirende Bisthum auszustatten sei, sich werde einigen können, ob demnach der Streit nicht in neuer Form wiedererwacht wäre. Und gar nicht in Frage kam, dass die Schotten, die bei guter Laune zu erhalten die englischen Puritaner alle Ursache hatten, durch Verhandlungen der letztern mit dem Anhang

der Bischöfe auf's äusserste gereizt worden wären. Gar nicht in Frage kam ferner, dass die Puritaner von echtem Schrot und Korn des Glaubens lebten, eine Vereinbarung, kraft welcher die Bischöfe in ihrer Würde und einem Theil ihrer Rechte intact blieben, sei an sich ein Compromiss zwischen Gott und Belial, zwischen höllischen Gewalten und Engeln des Lichts.

Will man sich vergegenwärtigen, welche Stimmung gegen die Espiscopalkirche in puritanischen Kreisen geherrscht hat, so muss man die theologischen Streitschriften Miltons zu Rathe ziehen. Es sind unübertroffene Meisterstücke der englischen Prosa; aber sie überfliessen von den Äusserungen jenes Fanatismus, welchen David Hume nicht mit Unrecht den Puritanern zum Vorwurf macht[1]. Es gibt fürwahr nur wenig Gattungen von Schandthat und Frevel, deren die Bischöfe von Milton nicht beschuldigt würden. Sie gönnen dem niedern Klerus nicht Brod, seinen Hunger zu stillen, und schwelgen bei ihren Zechgelagen unter goldnen Bechern und Gefässen, die sie der Kirche gestohlen haben; sie richten den schottischen Krieg an, nur um ihren Mitbürgern das Skelett eines Messbuchs aufzudringen; sie verfolgen alle gute Christen als Schismatiker und begünstigen Papisten und Götzendiener als leidliche Christen; sie legen Eide auf, von denen sie wissen, dass es Meineide seien; sie haben Christi väterliche Gebote in die Gewaltsprüche ihrer Gerichtshöfe verwandelt, haben ihre Bude aufgeschlagen, in der sie Strafgelder erheben und Zerknirschung, Demüthigung, Sündenbekenntniss, selbst die Seufzer einer reuevollen Seele für Taxen abkaufen lassen, die nach Heller und Pfennig regulirt sind; sie haben aus der Kirche eine weiss geschminkte Metze gemacht, die im Tempel des Höchsten Hurerei treibt; sie borgten, um alle die Greuel begehen zu können, bei der weltlichen

[1] Hier ist aber zu bemerken, dass *Hume* (Philos. Works. Edinb. 1826, III 81 ff.) zwischen Fanatismus und Aberglauben unterscheidet; letzteren könne man den Puritanern nicht nachsagen.

Macht, der sie in Verruchtheit und Scheusslichkeiten zinsten: sie, die unchristlicher sind als der Antichrist selbst. Es sei nur gerecht, wenn man die Sünden der römischen Kanonisten und Mönche, in deren Fusstapfen sie wandeln, deren Stolz und Habgier und Verfolgungssucht sie theilen, an ihnen heimsucht[1].

Wenn ein Milton, ausgerüstet mit der ganzen Bildung seines Jahrhunderts, geweiht und geläutert vom echten Genius der Kunst, also tobt und wettert, lässt sich denken, was in den untern Reihen des Puritanerthums von Mund zu Munde gegangen ist: es war ein Chor der Rache gegen die Bischöfe, der es mit feurigen Zungen als heilbringende Wahrheit verkündigte, dass die englische Nation das Joch der Episcopalkirche abwerfen und das der presbyterianischen sich auferlegen müsse. Derselbe Milton, den wir über die Bischöfe gehört haben, schildert uns dies presbyterianische Joch als ein sanftes und leichtes, dem nur Verächter guter Sitte und verächtliche Wüstlinge widerstreben könnten[2]. Er ward bekanntlich später einer andern Meinung, und wir dürfen uns nicht wundern, dass gar viele seiner Zeitgenossen immerdar einer andern Meinung gewesen sind, dass sie von der Milde und Erträglichkeit des presbyterianischen Joches nicht überzeugt, vielmehr entschlossen waren, ihren Nacken nicht unter dasselbe zu beugen, sich mit aller Kraft gegen dasselbe zu wehren und lieber dem Könige, als den Presbyterianern zu gehorchen. Wenn man bedenkt, welch abschreckende Gestalt das presbyterianische System in Schottland angenommen hat, so wäre man versucht, diesen zu Royalisten gewordenen englischen Episcopalisten Recht zu geben; allein das entscheidende Moment für sie war entweder ihr Standesinteresse oder ihr aristokratischer Dünkel, nicht die Erkenntniss von der

[1] Das Obenstehende eine Blumenlese aus Miltons of Reformat. in Engl., Reas. of Church Governm., Anim. up. the Rem.'s Def. ag. Smectymnuus.

[2] Works I, 13. 65 ff.

Verderblichkeit des Presbyterianismus, dessen schlimmste Auswüchse damals noch nicht zu Tage getreten waren. Der Hochadel und die Gentry wollten vor Laiensynoden, in denen Kauf- und Handwerksleute das grosse Wort führten, bewahrt sein. Einer Kirche mit solchen Synoden zu entgehen, zogen sie für einen König ins Feld, dem sie selbst nicht trauen konnten.

Clarendon berichtet von einer Äusserung, die Nathaniel Fiennes, der Sohn Lord Sayes und Vertreter Banburys im langen Parlamente, zu ihm gethan hat. »Wenn der König« — meinte Fiennes im Juni 1641, also über ein Jahr vor Ausbruch des Bürgerkriegs — »Willens wäre, die Bischöfe zu vertheidigen, so würde das dem Königreich viel Blut kosten und die Ursache eines so schrecklichen Krieges sein, wie er jemals in England geführt worden; denn es gibt eine grosse Zahl von tapfern Männern, die entschlossen sind, eher das Leben zu lassen, als sich diesem (bischöflichen) Regiment zu unterwerfen«. Nicht ganz so gross vielleicht, aber immerhin schwer ins Gewicht fallend, war die Zahl derer, welche entschlossen waren, eher das Leben zu lassen, als in Beseitigung der Bischöfe zu willigen und sich dem presbyterianischen Regiment zu unterwerfen. Das englische Volk war also in zwei, annähernd gleiche Theile geschieden, die ein entgegengesetztes wollten und ihren Willen durchzusetzen vor keiner Gefahr zurückscheuten; die Situation ward eine solche, dass die Frage über Fortdauer oder Untergang der Staatskirche nur durch Blut und Eisen zu lösen war.

Der buchstäblich eingetroffenen Prophezeiung des Nathaniel Fiennes scheint die Aussage eines andern Zeitgenossen, und zwar keines geringern als Cromwells selbst, zu widersprechen. Cromwell hat in der Rede, mit welcher er das erste Parlament unter dem Protectorat auflöste, die Worte fallen lassen: Religion ist nicht das Ding gewesen, um desswillen im Anfang (des Krieges) gefochten wurde[1].

[1] *Carlyle*, a. a. O. III, 295.

Allein mit diesen Worten hat es, wie schon Carlyle bemerkte, die Bewandtniss, dass sie mehr in der Form als in Wesenheit das Richtige treffen. Der Lord Protector konnte mit Recht, und ohne eine Unwahrheit zu sagen, so sprechen; denn Jedermann weiss, dass der Bruch zwischen König und Parlament aus dem Grunde erfolgte, weil sie über den Streitpunkt, wer das Commando der Milizen zu führen und die Befehlshaber derselben zu ernennen habe, nicht einig werden konnten. Allein dieser Streit verbitterte sich eben nur desshalb, konnte eben nur desshalb nicht friedlich geschlichtet werden, weil dem Könige die Hoffnung lächelte, eine Armee zu bilden, die sich für ihn schlage. Wäre es mit dieser Hoffnung nichts gewesen, so hätte er nachgeben müssen, und dass er für seine Sache eine Armee aufbringen konnte, hing einzig an der kirchlichen Frage. Romantische Schwärmerei mag ihm Parteigänger zugeführt haben; aber die Reihen seiner Parteigänger zu verstärken und fest aneinander zu schliessen, bedurfte es des Kittes der Frömmigkeit und des Interesses, welcher die Anhänger der Staatskirche zusammenhielt. Mit Hilfe derjenigen, die ihm persönlich ergeben und der andern, die loyal genug waren, für das Königthum einzutreten, auch wenn die Person des Königs ihnen nicht zusagte, hätte Carl I. einige Gefechte oder Scharmützel bestehen, nicht durch Jahre den Krieg fortsetzen können. Mit der Masse oder wenigstens der grossen Mehrheit der englischen Adelsgeschlechter, die sich für ihren Glauben und den materiellen Nutzen einsetzten, welcher aus ihrem Glauben ihnen zufloss, war er dem Parlamentsheere gewachsen, bis dass Oliver Cromwell es geführt hat.

So reihte sich an die Controverse über das Bisthum und Common Prayer Book eine Bewegung, die England für Jahre mit Kriegslärm erfüllte und mit ihren Folgen in unsere Zeit reicht. Der Kampf entbrannte über Gebetformeln und kirchliche Verfassungsfragen; doch er hat reinigend oder vernichtend alle Gebiete des öffentlichen

Lebens durchzogen. Die Staatskirche, die er zu Boden streckte, hat sich wieder erhoben; aber die Tendenzen, die Laud und sein Anhang ihr eingepflanzt hatten, durfte sie nicht wieder aufnehmen. Das Königthum, welches eben so sehr dem Ungeschick und der Falschheit König Carls, wie dem Hasse seiner Gegner erlegen war, ist erneuert und gekräftigt restaurirt worden; aber der Macht des Parlaments, das ihm den Herrn gezeigt hatte, musste es auf die Länge sich beugen. Dem Protestantismus endlich hatten Carl I. und Laud nicht mit der Gefahr gedroht, welche die englischen Puritaner und die Calvinisten anderer Länder zu sehen vermeinten[1]; aber mit einer grösseren, langsam heranziehenden und darum nur um so schwerer zu verhütenden Gefahr. Denn hätten erst der König und der Erzbischof die ceremoniösen Neuerungen, die sie in der Liturgie der englischen Staatskirche einzuführen gedachten, wirklich durchgesetzt, so würde die Angewöhnung an solche, der römischen Praxis entlehnte Äusserlichkeiten unabweisslich dahin geführt haben, dass immer mehr von dieser Praxis sich eingenistet, immer mehr von den Unterschieden zwischen Rom und dem Anglicanismus sich verflüchtigt hätte, bis dass die römische Einheit nach Bewältigung der Vorwerke in den innern Raum der Festung eingedrungen wäre und den innersten Kern des englischen Protestantismus aufgezehrt hätte. Es war nicht ein resoluter

[1] In Holland z. B. galt es für ausgemacht, dass Carl I. sich dem Katholizismus zuneige; selbst der Prinz von Oranien, weil er in dem Streite mehr auf Seite des Königs trat, ward katholischer Sympathieen verdächtigt: Detestando con voci ardite questi falsi ministri della parola di Dio l'azioni di questo Prencipe (Oran.) in ciò riguarda l'inclinazione di lui a favor della causa Reale, ed essagerando con temerarie espressioni l'assistenze somministrate al Re d'Inghilterra com' una certa prova della sua propensione al Cattolicismo, cercan discreditarlo appresso al popolo, e scuoter la mole della sua autorità. Dep. Zuanne Zon, aus dem Haag, 24. Dec. 1642 (Ven. Arch.). — Diese Angaben finden sich bestätigt in V. Armannis Lett. pol. dal 1642 al 1644: Arch. stor. Ital. S. IV t. 15 (1885) pp. 26, 31.

Marsch nach Canossa, den Carl I. angetreten, aber ein Krebsgang nach Canossa, auf dem er, ohne es zu wissen oder zu wollen, schon begriffen war. Übermächtig trat ihm die puritanische Revolution in den Weg: sie hat den Protestantismus für England gerettet. Diese Rettung bleibt ihr Ruhmestitel, den man vom katholischen Standpunkt bestreiten und von jedem andern gelten lassen muss.

SIEBENTES CAPITEL.

Das lange Parlament bis zum Ausbruch des Bürgerkriegs.

Wie die Lage und die beiderseitigen Machtverhältnisse zwischen Königthum und langem Parlamente sich anliessen, war für ersteres im Beginne der Session nicht die geringste Aussicht vorhanden, dass es seine Stellung behaupten, seine Rechte oder seine Anmaßungen mit Erfolg vertheidigen werde. Das Parlament hatte auf englischem Boden nicht allein über die Volksmassen, sondern auch über eine Armee, die schottische, zu verfügen. Mit derselben war zu Ripon von Delegirten des vom Könige einberufenen grossen Rathes der Peers Waffenstillstand geschlossen worden, und zwar unter Bedingungen, die auf Sicherheiten für das neue Parlament hinausliefen. Die Schotten erhielten das Recht, in den Grafschaften Northumberland und Durham zu verbleiben; ausserdem ward ihnen eine Zahlung von 850 Pfd. per Tag zugesprochen. Der endgiltige Friedensschluss sollte in London verhandelt werden. Das englische Parlament bemächtigte sich der Führung dieser Verhandlungen, und es hatte allen Grund, dieselben in die Länge zu ziehen. Denn das Verweilen der Schotten in den zwei nordischen

Grafschaften war eine Drohung für den König, der jetzt ohne parlamentarische Bewilligung nicht 850 Pennies, geschweige denn Pfd. per Tag hätte auftreiben können, und falls er die Schotten nicht pünktlich zahlte, auf deren Vormarsch gegen die Hauptstadt gefasst sein musste. Die englischen Streitkräfte, die er ihnen entgegenstellen konnte, waren unzureichend und ein Unglück für die königliche Sache; denn das blose Vorhandensein dieser unter Carls Befehle stehenden Truppe verstärkte das Misstrauen des Parlaments und verlockte den König, auf geplante Militärverschwörungen einzugehen, deren Scheitern ihm zur weitern Schwächung, dem Misstrauen der Reichsversammlung wieder und immer wieder zur Stärkung gereichte.

So bewegte sich Carl I. in einem bösen Kreise, das lange Parlament auf der Linie, die zum Siege führt. — Was die Situation vollends zu einer äusserst bedrohlichen für die Krone machte, war der dem Könige anhaftende grosse Mangel an Urtheilskraft. Jeder Schritt, den Carl gethan hat, rückte ihn dem Verderben näher; jeder Schritt, der die Möglichkeit einer Rettung bringen konnte, ward von ihm unterlassen.

Dem Argwohn des Parlaments einigermaßen zu steuern, hätte der König durch Entfernung der verhasstesten Persönlichkeiten aus seiner Nähe den Hass von sich ablenken, der misstrauischen Stimmung wenigstens den sichtbaren Vorwand nehmen können. Statt dessen beschied er die von Engländern und Schotten bestgehasste Person, den Grafen Strafford zu sich: den Staatsmann, der einer unumschränkten Regierung die kostbarsten Dienste geleistet hätte, aber zur Herbeiführung eines Vergleiches mit dem Parlamente ganz und gar nicht taugte. Strafford war sich dessen, was auf dem Spiele stand, klar bewusst. Durch Kühnheit, verwegene Kühnheit allein hoffte er den Sachen eine günstigere Wendung zu geben. Sein Rath ging dahin, dass der König einige hervorragende Mitglieder des Parlaments wegen ihres verrätherischen Einvernehmens mit den

Schotten vor dem Hause der Lords unter Anklage stellen und also unschädlich machen solle. Carl I. zeigte sich entschlossen, dem Rathe Folge zu geben: schon waren die Vorbereitungen getroffen, der Anklage durch eine demonstrative Truppenschau Nachdruck zu verleihen. Aber der König änderte seinen Entschluss oder scheute vor der Ausführung desselben zurück. Der Tag, an welchem Strafford jene Anklage erheben sollte, verstrich unbenützt, und es geschah nichts dergleichen. — Ob mit solch einem herausfordernden Acte das gewünschte Ziel erreicht worden wäre, lässt sich bezweifeln; dass aber der blose Vorsatz, den parlamentarischen Führern das Verderben zu bereiten, für den Hof eine schlimme Wirkung äussern musste, liegt auf der Hand. Ins Haus der Gemeinen drang Kunde von dem, was Strafford beabsichtigt hatte und was er, so stand zu befürchten, wieder aufnehmen konnte: es beschloss, dem dräuenden Angriff durch die erdenklich wirksamste Art der Vertheidigung, eine zu defensiven Zwecken unternommene Offensive, zuvorzukommen.

Am 11. November 1640 entschied sich das Haus bei verschlossenen Thüren und mit grosser Eile für die sofortige Erhebung der Anklage auf Hochverrath gegen Thomas Grafen Strafford, Lord Lieutenant von Irland. Der Beschluss ward, ungeachtet Falkland eine Bemerkung dagegen wagte, einstimmig gefasst, und Pym trug die Botschaft von demselben nebst dem Ansuchen um die unverweilte Gefangensetzung Straffords vor das Oberhaus: ein ganzer Schwarm von Mitgliedern des Hauses der Gemeinen gab ihm auf diesem Gange das Geleite. Während die Lords, nachdem Pym die Anklage in kurzer, wohlgesetzter Rede vorgebracht und sich dann zurückgezogen hatte, über die Sache beriethen, trat Strafford ein. Er wollte seinen Sitz einnehmen, musste aber auf Zurufe von Seiten der Peers den Saal verlassen und wurde erst nach gefasstem Beschlusse wieder hereinbeschieden, um knieend die Befehle des Hauses zu vernehmen. Seinem Begehr, zuvor sprechen zu dürfen,

ward nicht willfahren und seine Verhaftung decretirt, bis dass er sich von den Verbrechen, deren er vom andern Hause beschuldigt werde, gereinigt habe. Er wurde James Maxwell, dem Träger des schwarzen Stabes, in Obhut gegeben, und Maxwell führte ihn durch die Reihen der vor Ausgang des Hauses gaffenden Menge als Gefangenen ab.

So war denn der weltberühmte Strafford-Process eröffnet, welcher nach einem halben Jahre mit der Hinrichtung des für Englands Freiheit gefährlichen Royalisten sein Ende genommen hat. Der von einem so reich begabten und energischen Manne drohenden Gefahr zu begegnen, war die Pflicht des langen Parlaments und die Vernichtung Straffords unfraglich das richtige, ja unfehlbare Mittel zu dem Zwecke; aber dass zu solch einem Mittel gegriffen werden musste, ist doch weit mehr auf die Ungeschicklichkeit, die Zweizüngigkeit des Königs, als auf den Hass und die Rachsucht zurückzuführen, die im Parlamente gegen Strafford herrschten.

Den Darstellungen dieses Processes, wie sie bei Rushworth und, abweichend von ihm, in Howells State Trials zu finden sind, ist neuestens, durch Gardiners Forschungen, welche den pragmatischen Zusammenhang des Processganges mit den politischen Tagesereignissen klar zum Vorschein bringen, und durch Veröffentlichung der State Papers aus Zeit Carls I., theils ihre Ergänzung, theils auch Berichtigung geworden. Es ist jetzt möglich, in dem Falle zu einem abschliessenden Urtheil zu gelangen. Und dies Urtheil kann nicht anders lauten, als dass der König verscherzt oder versäumt hat, was nur immer zu Straffords Rettung führen konnte, während alles dasjenige, was er behufs dieser Rettung gethan hat, weil es verkehrt gethan oder durch Carls ganze Haltung und Handlungsweise unwirksam gemacht wurde, zu Straffords Verderben ausschlagen musste.

Die Verhandlung des Processes vor den Schranken des Oberhauses begann nach langer Zögerung und man-

cherlei Zwischenfällen im März 1641. Zuerst kamen die Unregelmässigkeiten und Gesetzesüberschreitungen zur Sprache, die Strafford als Lord Statthalter von Irland begangen hatte. Es waren ihrer genug; aber nicht solche, die als Verrath sich deuten liessen. Der Zeit nach fallen mit diesem Stadium des Processgangs zwei Plane einer Militärverschwörung zusammen: der eine in gesetzliche Formen maskirt; der andere daraufhin berechnet, das Schwert in die Wagschale zu werfen, das Parlament zu vergewaltigen oder zu sprengen. Sie wurden beide dem Könige eröffnet und von ihm in Erwägung gezogen. Nicht das Detail, aber das Vorhandensein dieser Plane, für deren Verwirklichung schon die einleitenden Schritte geschehen waren, wurde an mehrere Lords verrathen, welche Pym und andern Führern des Unterhauses Mittheilung von der Sache machten. Die Ankläger Straffords konnten daraus die Lehre ziehen, dass es bei Hofe für möglich gelte, die den Schotten gegenüberstehende englische Armee als eine königstreue ins Feld zu rufen, dass ferner Carl I. den Urhebern solcher Projecte Gehör leihe und mit dem Rathe, wie das Geplante auszuführen sei, von einem schuldlos gesprochenen Strafford am besten bedient würde: dass man also die Lossprechung des Angeklagten um jeden Preis hintertreiben müsse. Die Schonung Straffords zu erwirken, hätte Carl die Armeeverschwörungen, an denen gesponnen wurde, mit Entrüstung von sich weisen und die Verschwörer bestrafen sollen; dass er es nicht that, musste die Gemeinen in der Überzeugung bestärken, ein freigegebener Strafford, der dem Könige zu seinen bösen Absichten auch Muth und Thatkraft einzuflössen der Mann wäre, sei die grösste Gefahr, ein todter Strafford die beste Sicherheit für das Parlament.

Nach der, zuletzt überstürzten, Erörterung von Straffords irischer Verwaltung, wurde der Angeklagte wegen der Rathschläge, die er in schottischen und englischen Dingen der Krone ertheilt hatte, vor Gericht gezogen. Eines

namentlich, das die Erbitterung selbst seiner Richter, der Peers, in hohem Grade erregte, ward ihm zur Last gelegt: dass er dem Könige gerathen habe, die irische Armee nach England zu ziehen und hier behufs Repression jeder aufständischen Bewegung zu verwenden. Ob Strafford sich desfalls wirklich so und genau so geäussert, wie man es ihm zum Vorwurf machte, ist nicht zu erweisen und war es niemals; sicher ist nur, dass die anstössige Äusserung ins Protocoll der Geheimrathsitzung, in welcher sie gefallen wäre, eingetragen worden, und dieses Protocoll, einem königlichen Befehl gemäß, kurz vor Zusammentritt des langen Parlaments den Flammen übergeben wurde. Der Indicienbeweis, der sich also gegen den Angeklagten führen liess, zeigte eine bedenkliche Lücke; diese aber verschwand vor den Augen derer, welche die zu solchen Zwecken wenn nicht bestimmte, so doch taugliche irische Armee noch immer aufgestellt sahen und zittern mussten, dass Strafford, wenn sie sein Leben schonten, an der Spitze jener über den St. Georgscanal gebrachten Iren erscheinen und mit seinen Feinden blutige Abrechnung halten werde.

Es gab nur ein Mittel, für die mildere Auffassung des fraglichen Punktes zu wirken — eines Punktes, der die Engländer in ihrem Nationalstolz traf und empörte, und darum über Straffords Schicksal entschieden hat. Dieses einzige Mittel hatte der König in Händen. Allein er zögerte mit dessen Anwendung, bis es zu spät war, und er griff zu andern, ganz verfehlten Mitteln, welche das Gefühl der Nothwendigkeit einer Verurtheilung Straffords, wo es vorhanden war, steigerten, wo es fehlte, erzeugten.

Dem mit Furcht gepaarten Misstrauen des Parlaments war nur durch Beseitigung des Grundes beizukommen, dem es seine Entstehung oder wenigstens seine immer weitergreifende Ausbreitung verdankte. Carl I. musste, wenn er dem Hause der Gemeinen bei der hasserfüllten Verfolgung Straffords Zügel anlegen, dem der Lords ein günstiges Urtheil abschmeicheln wollte, durch Auflösung

jener irischen Armee Sicherheit geben, dass er dem Gedanken, das Parlament und dessen Anhänger mit den Waffen in der Hand zu züchtigen, unwiderruflich entsagt habe. Vom Hause der Lords wie der Gemeinen waren ihm Petitionen um diese Auflösung übergeben worden; doch er liess dieselben über sechs Wochen unbeantwortet liegen und ertheilte dann (14. April) einen Bescheid, aus dem hervorging, dass die irische Armee aufgestellt bleiben werde: erst wenn die grossen in Erörterung begriffenen Geschäfte besorgt sein würden, könne auf den Petitionspunkt Antwort erfolgen. Ganz zuletzt endlich, blos elf Tage vor der Enthauptung Straffords, soll Carl in die Rede[1], mittels der er die Lords umzustimmen versuchte, den Passus eingeflochten haben: »Ich dringe und zähle auf euern Beistand, um die Auflösung sämmtlicher Armeen herbeizuführen«. Man sieht deutlich, wie er die Möglichkeit, zur Gewalt zu schreiten, sich offen und die irischen Soldaten, die bei einem Gewaltstreich ihm gute Dienste leisten konnten, beisammen halten will. Dies nicht zu erkennen, vor solcher Evidenz die Augen zu schliessen, müssten die Mitglieder des langen Parlaments sehr blöde gewesen sein: ihren Vorsatz, den Mann zu vernichten, ohne dessen Führung der König mit aller seiner Gewalt nichts anzufangen wusste, hatten die vom Throne erflossenen rückhaltigen Erklärungen nur befestigt.

Diese Befestigung war auch das Resultat einer ganzen Reihe von übelbedachten Schritten, welche Carl in der Absicht gethan hatte, den Gemeinen ihr Opfer durch List oder Gewalt zu entreissen. Die Aufdeckung solcher Schritte bewirkte, dass der König mit seinen Worten und Versicherungen: er wolle Strafford nicht wieder mit einem Amte betrauen, nicht einmal mit dem eines Constablers,

[1] Das St. Pap. Office bewahrt die Rede in zwei Abschriften: die eine enthält den Passus, wie er sich oben reproducirt findet; die andere gibt ihn sehr abgeschwächt wieder. S. Calend. of St. Pap. (Domest.) 1640—1641 pp. 567 und 568.

keinen Glauben fand; dass er nach seinen Thaten, die auf eine bedingungslose, gegen den Willen des Parlamentes durchgesetzte Befreiung Straffords abzielten, beurtheilt wurde.

Man sollte es nicht glauben, wie weit Carl I. in seiner Verblendung oder von den Machenschaften seiner Gemahlin, die ihn als willenlose Sache beherrschte, sich hinreissen liess. Er hatte die Versucher, welche mit der Idee einer Militärverschwörung ihm gekommen waren, schliesslich mit den Worten abgefertigt: »Alles das ist eitel und hohl, ich will nicht mehr daran denken«. Er musste schlechterdings in Erfahrung gebracht haben, dass die Nachricht von jenen Verschwörungsplanen in's Parlament gedrungen sei, dass man daselbst auf alles, was einer Verwirklichung derselben ähnlich sähe, mit grossem Argwohn und verschärfter Behutsamkeit achte. Trotzdem aber hatte es mit den Einleitungen zur Militärverschwörung seinen Fortgang. Auf Befehl der Königin wurden die Offiziere der im Norden stehenden englischen Armee bearbeitet, dass sie dem neuen Commandanten, welchen der König einsetzen werde, Gehorsam leisten mögen, und sie erklärten sich auch wirklich dazu bereit. Für diesen Commandanten-Posten war vom Hofe George Goring auserlesen — der Mann, welcher an der Verschwörung betheiligt war, dieselbe aber dem Grafen Newport und andern oppositionellen Parteigängern im Hause der Lords verrathen hatte. So vortrefflich verstanden Carl und die Königin sich auf die Leute, denen zu trauen war!

In stetiger Progression reihten sich Thatsachen an Thatsachen, welche die Besorgniss des Parlaments rechtfertigten, und Gerüchte an Gerüchte, welche diese Besorgniss zu rechtfertigen schienen. Als der junge Prinz Wilhelm von Oranien, nachdem die seit längerer Zeit im Zuge befindlichen Unterhandlungen wegen seiner Heirath mit einer Tochter Carls I. zum Abschluss gekommen waren, behufs Eingehung der Ehe in London erschien, wollte man von

enormen Zahlungen wissen, die der König für Gewährung der Hand seiner Tochter erlangt habe; es hiess: nicht weniger als 1,200,000 Dukaten, und sofort sei ein Theil des Geldes nach York gesandt worden, wo Carl neue Streitkräfte sammle; auch gedenke er, sich ins Lager dahin zu begeben[1]. Nun wird der hohe Geldbetrag, wie ihn desfalls das Gerücht ansetzte, von der Einbildungskraft der englischen Puritaner beziffert worden und keineswegs in Carls Tasche geflossen sein. Aber nicht Gerücht, sondern Thatsache war, dass der König den oranischen Unterhändlern den Antrag gemacht hatte, in den Ehevertrag auch die Stipulation einer englisch-niederländischen Allianz aufzunehmen[2]. Man müsste von Sinnen gekommen sein, wenn man zweifeln wollte, dass eine solche Allianz, unter solchen Zeitumständen geschlossen, ihre Spitze gegen das Parlament gekehrt hätte, dass Carl von einem Bunde zwischen England und den Niederlanden gesprochen, aber einen Bund, der ihm zur Niederwerfung der Puritaner behilflich sei, gemeint habe.

Der Diplomat, welcher von diesem Allianzvorschlag Carls I. berichtet, gibt auch die formell unrichtige, aber in ihrer Wesenheit zutreffende Meldung, dass die niederländischen Unterhändler es verweigert hätten, den Vorschlag anzunehmen. Allein dessen ungeachtet zählte Carl immer noch auf Hilfeleistung, nicht blos in Geld, von Seiten des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien. Bei dem auf Befreiung Straffords aus seiner Haft und des Königs aus seinen Nöthen angelegten Plane, den auszuführen gegen Ende April und anfangs Mai schon Anstalt getroffen wurde, hätten die Truppen, welche der Oranier nach Portsmouth

[1] Dep. Giov. Giustinian, Lond. 10. Mai 1641. — Ich bemerke, dass die venez. Depeschen nach dem verbesserten gregorianischen Kalender datirt sind, und der 10. Mai demzufolge 30. April a. St. bedeutet.

[2] Dep. Girolamo Giustinian, aus dem Haag 11. Februar und 7. April 1641. Ven. Arch. — Den vom 15. März datirten Ehevertrag s. im Cal. of St. Pap. 1640—41 pp. 499 ff.

dirigiren sollte, eine Rolle zu spielen gehabt. Dieser Plan war der folgende: Carl I. und seine Gemahlin sollten vorerst nach Hampton Court flüchten, während die königlichen Truppen, so viele man ihrer zur Stelle schaffen könne, durch einen Handstreich sich des Towers bemächtigen und das Parlament auseinanderjagen würden; sodann möge das Königspaar nach Portsmouth eilen, die treugebliebenen englischen Streitkräfte sammeln, irische Mannschaft und niederländische Hilfstruppen heranziehen, und hierauf jeden Widerstand, wo er sich regte, im Keime ersticken. Ein förmliches Staatsstreich-Programm, dessen Gelingen dem Könige über die Verlegenheiten des Augenblicks hinweggeholfen hätte, dessen Misslingen ihn auf dem eingeschlagenen Wege zum Schaffot um einen Schritt vorwärts bringen musste.

Und es misslang kläglich. Zuerst scheiterte der Versuch, sich mittelst eines Handstreichs in den Besitz des Towers zu setzen. Der König hatte zwar, unter dem lächerlichen Vorgeben, dem mit Spanien im Kampfe liegenden Portugal die Anwerbung von Hilfstruppen in London zu gestatten, einige Mannschaft zusammengebracht: mit etwa 100 Mann davon erschien ein Hauptmann Billingsley vor dem Tower und begehrte auf königliche Ordre hin Einlass. Aber im Tower commandirte ein hartköpfiger Schotte, Sir William Balfour, der des Königs Befehl nicht achtete, den auf Einlass harrenden Billingsley zurückwies und das Parlament von dem Vorfall in Kenntniss setzte. Um den übeln Eindruck der Sache zu verwischen, ernannte Carl den Grafen Newport, einen der heftigsten Oppositionsmänner, zum Befehlshaber des Towers, und Newport war noch weniger als Balfour der Mann, seinen Gefangenen entschlüpfen zu lassen; man berichtet von ihm die Äusserung: wenn die königliche Vollmacht zur Hinrichtung Straffords nicht eintreffe, wolle er ihn ohne dieselbe köpfen lassen. Dies verfehlte Unternehmen auf den Tower war ganz geeignet, jeden Zweifel an Richtigkeit der Meldungen, welche Pym

von dem Staatsstreich-Programm des Hofes erhalten hatte, vom Grund aus zu zerstören. Der Verrath war diesmal wie später aus der nächsten Umgebung der Königin gekommen: nie hatte Henriette Marie die eigene Zunge in Gewalt, und stets fanden sich unter den Persönlichkeiten, denen sie Vertrauen schenkte, solche, die des Königs Sache verriethen und dem Parlamente den Sieg wünschten[1]. Entbehrte sie in der Auswahl ihrer Vertrauenspersonen aller Vorsicht und Menschenkenntniss? oder fanden sich überhaupt keine anständigen Leute, die ihr dienen wollten?

Auf Bekanntwerden der Absichten des Königs vermochte das Parlament sich der Erkenntniss nicht zu erwehren, dass es von dem übelberathenen Carl nichts, von einem durch Strafford berathenen Carl alles zu fürchten habe. Diese Furcht war ehedem auf keineswegs aus der Luft gegriffene Vermuthungen, aber doch nur auf Vermuthungen gegründet, gegen die man, so viel sie auch für sich hatten, immer noch eins oder das andere einwenden konnte; jetzt gründete sie sich auf so zu sagen greifbare Dinge: auf sichtbare Zeichen von Carls Übelwollen und ans helle Licht des Tages gebrachte Machinationen der Königin. Ehedem glaubten die Verfolger Straffords klug und gerecht zu handeln, wenn sie seinen Tod forderten; jetzt forderten sie ihn als einziges Mittel der Rettung des Parlaments aus beängstigend nahegerückter Gefahr, jetzt mussten sie ihn fordern, wenn anders sie dem Könige nicht den Mann gönnen wollten, der den geplanten Staatsstreich zu führen alle Fähigkeit hatte.

Vordem bereits hatten die Gemeinen, als sie über einen Incidenzpunkt im Gange des Process-Verfahrens mit den

[1] So noch im Beginne des Bürgerkriegs, als die Königin im Haag weilte: Anco in corte della Regina la maggior parte de' suoi confidenti, che l'accostano con lieto sembiante, non odono volontieri i vantaggi del Re e bramano quasi tutti ch'il Parlamento prevagli, benche si mostrino passionati per li svantaggi di Sua Maestà. Dep. Zuanne Zon, aus dem Haag, 10. Sept. 1642.

Lords zerfallen waren, den Beschluss gefasst, gegen Strafford den Weg einer Bill of attainder zu betreten. Sie glaubten wohl auf diesem Wege rascher ihr Ziel zu erreichen, oder es stieg ihnen der Zweifel auf, ob sie für die Schuld des Angeklagten die rechtskräftigen Beweise erbringen könnten, welche den als Gerichtshof fungirenden Lords genügten. Eine Bill of attainder wurde gleich jedem Gesetzvorschlag behandelt und war in der That, wenn beide Häuser sie beschlossen und der König ihr zustimmte, ein Gesetz mit rückwirkender Kraft. Denn sie erklärte eine bestimmte Person für strafbar, auch wenn es kein Statut gab, gegen das sich dieselbe vergangen hätte; sie erklärte die Handlungen dieser Person für todeswürdige Vergehen, auch wenn sie laut dem bestehenden Strafgesetze nicht als solche zu bezeichnen waren. Von diesem eigenthümlichen Verfahren, politische Gegner oder dem Könige verhasste Persönlichkeiten bei Seite zu schaffen, war unter dem tyrannischen Heinrich VIII. öfter Gebrauch gemacht worden — was eben nicht zur Empfehlung der Sache spricht. Immerhin aber sind die Gründe, die ein so unparteiischer, so streng und überlegen objectiver Geschichtsforscher wie Hallam für Bills of attainder gelten lässt und Macaulay in seiner glänzenden Weise dargelegt hat, von bestechender, wenn nicht überzeugender Wirkung[1]. Und so sicher es ist, dass ein Parlament des 19. Jahrhunderts, wenn es Bills of attainder beschlösse, damit in die Barbarei längstvergangener Zeiten zurückfiele, so unfraglich ist nicht minder, dass das lange Parlament in dem Falle nur zu einer Waffe griff, mit der das Königthum zu ganz anderen, weit verruchteren Streichen wider Recht und Gesetz auszuholen pflegte.

Die Bill gegen Strafford war im Hause der Gemeinen am 10. April zur ersten Lesung gekommen. Auf ihre Annahme durch die Lords war anfänglich kaum mit Wahr-

[1] S. *Hallam*, Const. Hist. ch. IX und *Macaulay*'s Essay über dieselbe, wie über L. Nugents Memor. of Hampden (in der Tauchn. Edit. der Essays I, 139 ff. II, 56 ff.).

scheinlichkeit, geschweige denn mit Sicherheit zu rechnen. Denn im Oberhause herrschte unverkennbar eine gereizte Stimmung gegen die Gemeinen, denen das Fallenlassen der Anklage und die Einbringung der Bill of attainder als ein Act des Misstrauens gegen oder der Pression auf die Lords ausgelegt wurde. Allein die Staatsstreich-Absichten des Königs machten Propaganda für die Bill, die drohende Haltung der Londoner Bevölkerung, welche nach Straffords Kopf verlangte, that ein übriges: am 8. Mai ward die Bill of attainder auch im Hause der Lords zum Beschluss erhoben. Sie in Ausführung und Strafford ums Leben zu bringen, fehlte noch die Zustimmung des Königs.

Carl I. befand sich in einer um vieles peinlicheren Lage, als etwa Franz I. von Frankreich, welcher am Schlachttag von Pavia zum Gefangenen seines Todfeinds, des Kaisers wurde. Der ritterliche Franz konnte damals schreiben, alles sei verloren, nur die Ehre nicht; Carl I. aber, wenn er in Straffords Enthauptung willigte, gab seine königliche Ehre preis. Vor sechs Monaten hatte er den Mann, dessen Todesurtheil er jetzt unterzeichnen sollte, mit der Zusicherung nach London vor's Parlament gelockt: er, Strafford, solle weder an seiner Person, noch an seiner Ehre oder seinem Vermögen Schaden leiden. Vor vierzehn Tagen hatte er demselben Manne geschrieben: »In meiner Ehre und meinem Gewissen halte ich mich für verpflichtet, Ihnen jetzt, inmitten Ihrer Heimsuchung, auf das Wort eines Königs zu versichern, dass Sie an Leben, Ehre und Gut keinen Schaden leiden werden«. Es ist wahr, dass Carl dieser seiner Königsworte von Strafford grossmüthig entbunden wurde[1]; allein gegen Straffords Grossmuth hebt sich Carls Kleinmuth nur um so erbärmlicher

[1] Die Echtheit des Schreibens, in welchem Strafford dies thut, ist bestritten worden, aber keineswegs mit stichhaltigen Gründen. Vgl. *Gardiner* Fall of the Mon. II, 169; doch es hat schon *D. Hume* ch. 54 die Behauptung, dass der Brief gefälscht sei, mit gewohntem Scharfsinn als hinfällig erwiesen.

ab, und ein König-Ehrenmann ist es nicht, der sich solcher Worte entbinden lässt. In seiner Gewissensangst zog Carl vier Bischöfe zu Rathe: ein einziger, Juxon, Bischof von London, war der Meinung, dass der König, wenn er von der Unschuld des zum Tode Verfällten überzeugt sei, die Bill zu verwerfen habe; die übrigen drei erklärten sich für Annahme der Bill. Nach qualvoller Überlegung, welche indessen nur zwei Tage währte, entschied sich der König, wie Volk und Parlament es grollend verlangten. Zu seiner Entschuldigung gereicht, dass er sein und der Seinigen Leben von der Londoner Bevölkerung bedroht wähnte, dass auch in der That vor Whitehall tobende Volksmassen zusammengerottet waren und die Rede ging, sie wollten, falls ihnen Strafford nicht zum Opfer gebracht würde, den königlichen Palast stürmen. Aber eine Entschuldigung ist noch keine Rechtfertigung, und ein König, der Muth im Herzen und die Zukunft seines Geschlechts im Auge hat, dem seine Ehre heilig, sein Nachruhm theuer ist, würde in gleicher oder ähnlicher Lage sich eher in Stücke reissen lassen, als dass er so handelte, wie dieser Stuart gehandelt hat.

Am 12. Mai 1641 legte Strafford das Haupt auf den Block. Seine Haltung in den letzten Augenblicken war so mannhaft und gross, wie im ganzen Laufe des Processes. Vor den Schranken des Gerichtshofs der Lords waren die Lichtseiten seines Charakters so kräftig zum Durchbruch gelangt, dass sie die tiefen Schatten zerstreuten, die auf seiner Vergangenheit lagerten. Die Schlagfertigkeit, mit der er sich vertheidigte, die Geistesgegenwart, die ihn nie verliess, die Meisterschaft der Rede, in der ihm selbst Pym nicht gleichgekommen ist, zwangen auch seinen Anklägern Bewunderung, einmal sogar Beifallszeichen ab. Den richtigen Moment benützend, wäre es ihm vielleicht gelungen, als Sieger hervorzugehen, wenn eben der König durch seine Unentschlossenheit, wo es rasch zu handeln galt, sein täppisches Eingreifen zu unrechter Stunde, seine offen-

kundig gewordene Verbindung mit Armeeverschwörern, und die Königin durch ihre Wahnprojecte es nicht bewirkt hätten, dass jener günstige Moment nicht gekommen ist. Einer von Straffords Feinden, Bulstrode Whitelocke, der Obmann der Commission, die vom Hause der Gemeinen mit Führung der Anklage betraut war, lässt sich über den Eindruck, welchen die Selbstvertheidigung des von ihm auf den Tod Verfolgten gemacht, wie folgt aus[1]: »Es hat sicherlich niemals ein Mensch eine solche Rolle auf einem solchen Schauplatz mit mehr Weisheit, Consequenz und Beredsamkeit, mit mehr Vernunft, Besonnenheit und Mäßigung, mehr gewinnender Anmuth in allen seinen Worten und Gebärden gespielt, als dieser grosse und ausgezeichnete Mann: in den Herzen aller, die ihn hörten, einige wenige ausgenommen, hat er Mitleid und Reue erweckt«.

Niemals auch, so dürfen wir hinzufügen, hat eine schlechte Sache einen bessern Vertreter gefunden; niemals ist für einen so unwürdigen König wie Carl I. ein so hochsinniger, bei allen seinen schweren Verirrungen so überaus geschickter Staatsmann wie Strafford in den Tod gegangen. Das Tragische an seinem Schicksal ist weniger das schreckliche Ende, das er genommen hat, als die seinem klaren Geiste und durchdringenden Verstande ganz sicherlich gekommene, drückende Erkenntniss, dass selbstverschuldet sei, was er zu leiden hatte. Denn dieselben Grundsätze, mittels deren Ausführung er eine unwiderstehliche physische Gewalt des Königthums aufzurichten gestrebt hatte, waren nun von der wirklich unwiderstehlichen moralischen Gewalt des Parlaments gegen ihn gekehrt worden: vor allem der Grundsatz, dass die Rücksicht auf das öffentliche Wohl gesetzlichen Bedenken zu überwiegen habe. Nur freilich war die Anwendung dieses beiden Seiten einleuchtenden, aber gefährlichen Princips auch beiderseits eine wesentlich und meritorisch verschiedene:

[1] *Whitelocke* p. 41 cit. bei *D. Hume* ch. 54.

Carl I. und Strafford hatten den Leuten, die von ihnen verfolgt wurden, Brandmale auf die Stirne gedrückt und Geld oder Geldeswerth abgenommen; das lange Parlament dagegen beschloss sofort nach Annahme der Bill of attainder eine zweite Bill, kraft welcher die Kinder Straffords von den Folgen, die gesetzmäßig auch die Familie eines wegen Hochverraths Schuldigerkannten getroffen haben (Vermögenseinziehung und Ehrenverluste), befreit wurden. Nie hat die Krone — wird hiezu von Hallam bemerkt — in Fällen des Hochverraths solche Grossmuth geübt.

Principiell war der Bürgerkrieg, bemerkt Gardiner[1], mit Straffords Hinrichtung eröffnet. Man könnte diese Bemerkung füglich dahin erweitern, dass alles, was seit Zusammentritt des langen Parlaments von diesem und von Carl I. geschehen war, einen bereits latent vorhandenen Kriegszustand zwischen Königs- und Volksgewalt zur Voraussetzung hatte, dass es einer von beiden Seiten, nur nicht mit gleichem Geschick und Erfolge, betriebenen Kriegsrüstung sich gleichsetzen lässt. Wie gewaltig das Parlament, schon in den ersten Wochen der Session, seine Macht in die Höhe gebracht hat, ist von David Hume, dem Geschichtschreiber, der sehr parteiisch für Carl I. und höchst ungerecht gegen die Puritaner ist, aber trotzdem für den Zusammenhang der Thatsachen einen sich ihm wider Willen aufdringenden, unerreichten Tiefblick hat, mit wenigen grossen Zügen erschöpfend und lebenswahr gezeichnet worden:

Nach Erhebung der Anklage wider Strafford schritt das Haus der Gemeinen zur Anklage Lauds, des im Range und in königlicher Gunst am höchsten stehenden Mannes; er wurde des Hochverraths beschuldigt und sofort in Haft gesetzt. Dann wollten sie den Staatssecretär Windebank vornehmen, dem seine Freundschaft für Laud, seine aller-

[1] The First two Stuarts and the Purit. Revol. (in den Epochs of Mod. Hist.) London 1880 p. 113.

dings schlecht verhehlte katholische Gesinnung und der Erlass von Gnadenbriefen an Katholiken zur Schuld gelegt wurde; er zog es vor, sein Heil in der Flucht zu suchen und entwich nach Frankreich. Dann gingen sie mit dem Siegelbewahrer Finch ins Gericht, weil er in der That an Corrumpirung des Richterstandes vorspringend theilgenommen hatte; auf sein Begehr ward er vor der Barre des Hauses vernommen, wo er seine Vertheidigung äusserst geschickt, aber vergeblich führte; die Anklage wider ihn ward beschlossen, und um den Folgen derselben zu entgehen, flüchtete er nach dem Haag. »So hat dieses Haus der Gemeinen, eher begünstigt als behindert vom Hause der Lords, binnen weniger Wochen eine solche Umwälzung in der Regierung bewirkt, dass die zwei mächtigsten und dem Könige theuersten Minister in den Tower geworfen waren und auf ihr Leben processirt zu werden gefasst sein mussten; zwei andere Minister hatten sich durch Flucht allein vor dem gleichen Schicksal gerettet: alle Diener des Königs sahen deutlich, dass ihr Herr ihnen keinen Schutz bieten könne: eine neue Gerichtsbarkeit war innerhalb der Nation errichtet, und vor diesem Tribunal zitterten alle die, welche zuvor im Besitze von Amt und Ansehen frohlockt hatten. Was die Macht der Gemeinen noch furchtbarer machte, war die ausserordentliche Klugheit, mit der sie geübt wurde«.

Zunächst enthielt sich das Parlament der Angriffe auf den gesetzlichen Bestand der königlichen Prärogative; es schritt blos zur Beseitigung der ungesetzlichen Auswüchse, die sich aus der Prärogative ergeben hatten. Ministeranklagen zu erheben, war ein ganz unzweifelhaftes Recht des Hauses der Gemeinen — ein Recht, an dessen Geltendmachung sich einstmals Carl I. selbst, als Prinz von Wales, betheiligt hatte. Ebenso waren die weitern Schritte, zu denen das Haus sich vorerst entschloss, vom Standpunkte Rechtens unanfechtbar. Die Maßregeln, welche die Krone in offenbarer Verletzung oder unauffälliger Umgehung oder

ungebührlicher Ausdehnung des Gesetzes ergriffen hatte, wurden rückgängig gemacht; die Verwaltungsbeamten oder Gerichtspersonen, die zu solchen Maßregeln die Hand geliehen hatten, wurden für verantwortlich erklärt und denjenigen, die unter der königlichen Willkür zu leiden gehabt, Entschädigung und Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, in alle ihnen vorenthaltenen Rechte und Freiheiten zugesagt. Es lag hierin manches Beschämende für den König, aber nichts, was die rechtlichen Befugnisse der Krone vermindert hätte. Wenn Prynne und Bastwick nebst andern Opfern einer in ihren Urtheilen scheuslichen Cabinetsjustiz in Freiheit gesetzt wurden, so ist damit nur die Remedur eines schreienden Unrechts erfolgt. Wenn das Schiffsgeld für illegal erklärt wurde, so hat das Haus der Gemeinen mit dieser Erklärung nur der Wahrheit die Ehre gegeben. Wenn die Richter, welche der Regierung mit jenem servilen Gutachten in Sachen des Schiffsgelds und mit Verurtheilung Hampdens gedient hatten, zur Rechenschaft gezogen wurden, so hat damit das Haus keineswegs in den Bereich der richterlichen Gewalt eingegriffen, sondern nur den vom Hofe provocirten Übergriffen dieser Gewalt gesteuert. Wenn schliesslich die Gemeinen selbst den kanonischen Beschlüssen der jüngsten Convocation (kirchliche Generalsynode) bindende Rechtskraft für Klerus und Laien abgesprochen haben, so war dies ein Vorgehen, das weder gegen die Selbständigkeit der Kirche, noch gegen die königliche Suprematie über dieselbe gerichtet war: jene Convocation hatte mit ihrem Kanon vom göttlichen Rechte des Königthums, der später so berüchtigten Filmerschen Lehre vorgreifend, das kirchliche Gebiet verlassen und auf das weltliche sich verirrt; ausserdem war es dem Gesetze zuwiderlaufend, dass sie vom Könige nach Auflösung des kurzen Parlaments zum Forttagen angehalten worden — sogar Laud und ein Theil der Synodalmitglieder hatten vergeblich dagegen Einspruch erhoben, indem sie die richtige Ansicht, dass mit Auflösung des Parlaments auch der

Rechtsbestand der Convocation erlösche, geltend machen wollten.

Es ist nicht zu verkennen: das Haus der Gemeinen hat in diesem Stadium seiner Verhandlungen blos erneuern und wiederherstellen wollen, was von Recht und Gesetz durch Carls Regierung abgebröckelt worden; die Absicht, im Staate die erste Stelle einzunehmen, das Königthum auf die zweite herabzudrücken, lag ihm noch ferne. Allein hierbei konnte das lange Parlament nicht stehen bleiben. Den Rechtsboden zu sichern, musste es ihn erweitern. Einen König wie Carl I. unwiderruflich zu binden, musste es ihm die Macht rauben, im Wege der Prärogative und in schnöder Verletzung der von ihm selbst feierlich übernommenen Verpflichtungen fortzuregieren, wie er bis dahin regiert hatte. Gesetze zu geben, Gesetzwidrigkeiten abzuschaffen, war eine nothwendige, aber mit nichten ausreichende Sache; es war auch Sorge zu treffen, dass die neuen Gesetze einem wortbrüchigen König, als welcher Carl I. sich immerdar gezeigt hatte, eine unübersteigliche Schranke ziehen.

Der erste Versuch, solche Sicherungen zu erlangen, wurde mit Einbringung der Bill gemacht, welche den alljährlichen Zusammentritt des Parlaments verfügte. Wenn der König die nöthigen Wahlausschreiben nicht bis ersten Dienstag der Fastenzeit erlassen habe, mögen die Lords in Westminster zusammentreten und die Ausschreiben an die Sheriffs richten; wenn die Lords dies versäumen, mögen die Sheriffs aus eigener Machtvollkommenheit die Wahl veranlassen; wenn auch die Sheriffs ihre Pflicht nicht thun, mögen die Wähler selbst zusammentreten und zur Wahl ihrer Vertreter schreiten. Die erste Lesung der Bill ward von Strode, die zweite, entscheidende von Cromwell beantragt.

Oliver Cromwell hatte bis dahin (30. Dec. 1640) in den Commissions-Sitzungen eine Thätigkeit entfaltet, die seinem Ansehen unter den Puritanern strenger Richtung

förderlich gewesen war. Das Wenige, das aus dieser und der nächstfolgenden Zeit über sein Auftreten im Hause wie in den Commissionen berichtet wird, genügt vollkommen, um *eines* in Evidenz zu stellen: seine leidenschaftliche Parteinahme für das, was er als Recht erkennt, und für alles, was ihm nach seiner starr puritanischen, religiösen Überzeugung als wahr erscheint. Es bewährte sich an ihm, was sein Zeitgenosse La Rochefoucauld, einer der grossen Menschen- und Herzenskenner, gesagt hat[1]: »Die Sprache der Leidenschaft ist die einzige, die immer überzeugt; denn die Leidenschaften sind wie Kunstwerke der Natur, die nach untrüglichen Regeln arbeiten, und der einfachste Mensch, der Leidenschaft hat, überzeugt uns besser, als der beredteste, der keine hat«. — Wir wissen denn auch, dass Cromwells Haltung und Redeweise bei Gegnern Ärgerniss erregte, bei seinen puritanischen Gesinnungsgenossen, welche die Mehrheit des Hauses bildeten, ihm Achtung verschaffte. Wer ihn für einen hohlen Enthusiasten halten mochte, der wurde bald eines andern belehrt. Denn das Wesen des Mannes setzte sich gar eigenthümlich zusammen aus feuriger Schwärmerei für den Glauben, die ihn zum Handeln treibt, und aus kalter Berechnung des Verstandes, die ihn bei seinen Handlungen leitet.

Wie es immer seine Art war, hat Cromwell auch mit Einbringung der hier in Rede stehenden Bill das nach Lage der Dinge einzig Erreichbare beantragt. Um lange, dem Ausgreifen der königlichen Prärogative so ungemein günstige Zwischenzeiten ohne Parlament zu verhüten, musste man es auf die Erfahrung ankommen lassen, ob das Volk Energie und Rechtsinn genug haben werde, die Parlamentswahl zu vollziehen, auch wenn die bestellten Hüter des Gesetzes die ihnen zur Pflicht gemachte Ausschreibung der Wahl unterlassen würden.

Die Bill erfuhr, bevor sie ans Haus der Lords gelangte,

---

[1] *De la Rochefoucauld,* Maximes et Réflex. morales n. 8.

in sofern eine wesentliche Änderung, als der Termin, nach dessen Ablauf die Parlamentswahl auch ohne königliche Ermächtigung stattfinden sollte, auf drei Jahre erstreckt ward. Überdies ward die Bestimmung aufgenommen, dass kein Parlament vor 50 Tagen nach seinem Zusammentritt ohne seine eigene Zustimmung vertagt oder aufgelöst werden dürfe. Carl I. erklärte die also gestaltete Bill den in corpore vor ihn nach Whitehall beschiedenen Lords und Gemeinen für unannehmbar: er wollte auf sein Vorrecht, Parlamente einzuberufen, wann es ihm beliebe und zweckdienlich scheine, nicht verzichten. Diese königliche Erklärung war am 23. Januar erfolgt, und am 5. Februar nahm trotzdem auch das Haus der Lords die Bill in dritter Lesung an.

Was den König zum Widerstand gegen diese Bill ermuthigte, war eine ganze Reihe von eiteln Hoffnungen, die ihn erfüllten. Einmal hoffte er, die übermäßigen Forderungen der Schotten würden das englische Nationalgefühl erregen, das Parlament zum Bruche mit den Schotten treiben und die Einigung beider Völker gegen die Krone zu nichte machen. Ein andermal lockte ihn das Trugbild einer zu seinen Gunsten in Ausführung gebrachten niederländischen Intervention, welche aus den ihrem Abschluss zuneigenden Heirathsverhandlungen mit dem Prinzen von Oranien sich ergeben werde. Ein drittesmal hielt er die Zeit für gekommen, da sich das Parlament über die kirchliche Frage in Parteien scheiden müsse.

Aber die Engländer waren nicht so thöricht, ob der Höhe der schottischen Forderungen ihren Gleichmuth zu verlieren; allen Puritanern und der Mehrzahl auch der Gegner des Puritanismus war es damals noch aus der Seele gesprochen, wenn ein Parlamentsmitglied in Betreff der Schotten erklärte[1]: »Unsere und ihre Religion und

[1] Rede Sir John Wrays vom 21. Jan. 1641: Calend. of St. Pap. Domest. 1640—41 pp. 425 ff.

Gesetze sind beide auf dem Spiel, wir leben und sterben, steigen empor oder fallen miteinander. Lasst uns die Anstifter dieses Bischofskrieges herausfinden und die Zeche für ihre Mühewaltung ihnen auferlegen; denn ohne Zweifel verlangt es sie nach nichts mehr, als dass wir mit den Schotten brechen, die mit uns einen Gott verehren und einem Herrn dienen«. — Nicht minder stellte sich als Luftspiegelung heraus, was man in Hofkreisen von 20.000 Mann erzählte, an deren Spitze der oranische Bräutigam seine Braut aus dem Hause Stuart einholen und den König in Stand setzen werde, das Parlament aufzulösen, den Grafen Strafford zu befreien und als ersten Minister zu verwenden. Ebenso hatte es mit der Veruneinigung des Parlaments durch die kirchliche Frage noch eine gute Weile: es kam wohl anlässlich der 15.000 Unterschriften tragenden Londoner Petition, in welcher die Abschaffung der Bischöfe begehrt war, zu lebhafteren Debatten im Hause der Gemeinen, aber auch zu einem Compromiss, laut dem die Entscheidung der Sache vertagt wurde. Von alledem, was den König bewogen hatte, seine Erklärung gegen die Dreijahres-Bill im Januar abzugeben, sah er nichts verwirklicht, nichts auch nur der Möglichkeit einer Verwirklichung nahegerückt: im Februar schon musste er darum seine königliche Sanction der Bill ertheilen. Er hatte neuerdings seine Ohnmacht und allzu deutlich den Wunsch verrathen, vorkommenden Falles auch länger als drei Jahre ohne Parlament zu regieren. Dem gegenüber musste das Haus der Gemeinen an dem Entschlusse, der Krone weitere Sicherungen zu entreissen, unerschütterlich festhalten.

Kurz vor Ausgang des Strafford-Processes wurde in beiden Häusern binnen drei Tagen eine Bill durchgebracht, die es dem Könige untersagte, das zur Zeit tagende Parlament ohne dessen Bewilligung aufzulösen. Carl nahm dieselbe zugleich mit der Bill of attainder an: sie schien ihm wohl ein kleines Übel gegen die tiefe Demüthigung,

die er mit Straffords Hinopferung über sich ergehen liess. Bis zur Annahme dieser Bill, die ein bis dahin unfragliches Kronrecht beseitigt hat, war es immer noch möglich gewesen, das Parlament durch Anwendung von Gewalt auseinander zu jagen und dabei trotzdem in einfacher Weise, mittelst eines königlichen Auflösungsdecrets, die gesetzlichen Formen zu wahren. Jetzt hatte Carl auf das Recht, solch ein Decret zu erlassen, Verzicht geleistet; jetzt konnte er dem Parlamente nur mit einem offenen Gewaltschritt an den Leib rücken. Man hat die Bill nicht mit Unrecht eine revolutionäre Maßregel genannt; aber einmal beschlossen und sanctionirt, hatte sie zur Folge, dass sie vielmehr den König, wenn der Versuch einer eigenmächtigen Auflösung des Parlaments sich ihm empfohlen hätte, als einen Revolutionär, der den gesetzlichen Boden verlässt, hätte erscheinen lassen. Selbst Falkland, Culpepper, Hyde, später die Säulen der royalistischen Sache, haben der Bill zugestimmt — Beweis genug, dass Carl I. damals auch bei denen, die es am ehrlichsten mit ihm meinten, so gänzlich allen Glauben eingebüsst hatte, dass sie gegen ihn eine solcher Art weitgehende Vorsichtsmaßregel für nöthig hielten.

Nachdem die königliche Prärogative also beschränkt worden, brachten Cromwell und Vane die Wurzel- und Zweigbill vor das Haus der Gemeinen. Die Bill war auf gänzliche Abschaffung der bischöflichen Kirchenverfassung gerichtet, und Vane oder Cromwell konnten sich keinen Augenblick darüber täuschen, dass es bei dieser Frage mit der Einigkeit des Parlaments ganz unvermeidlich ein Ende haben werde. Allein vom puritanischen Standpunkt angesehen, war die Störung dieser Einigkeit immer noch ein geringeres Übel, als der Fortbestand der bischöflichen Verfassung. Und auf die ernstliche, grundstürzende Bestreitung des Episcopalsystems wiesen auch realpolitische Erwägungen hin, für die Cromwell stets, wenngleich sie ihm keineswegs das entscheidende Motiv waren, ein feines

Verständniss hatte. Die Bischöfe waren des Königs Creaturen; sie hatten ihre Stellen der Krone zu verdanken, ihre weitere Beförderung von der Krone zu erwarten. Nun war alle die Sicherstellung, welche das Parlament dem Königthum entrissen hatte, doch einzig unter der Voraussetzung von Wirksamkeit, dass die Engländer sich ihrer Rechte wehren und der Gesetze bedienen wollen. Was der König verloren hatte, konnte ihm dann kein Glückswechsel der Erde bringen: nur der Gesinnungs- und Stimmungswechsel der Nation konnte die royalistische Sache wieder in bessern Stand setzen. An solch einem Gesinnungswechsel zu arbeiten, offen und rückhaltlos zu arbeiten, wenn es die Zeitumstände gestatteten, insgeheim und listig, wenn sie es verboten, waren die Bischöfe die berufenen Organe. Carl I. hat dies eingesehen, und Cromwell sollte kurzsichtiger gewesen sein, als der König? — Ein richtiger Puritaner konnte ja in den Bischöfen nur Vergifter des Geistes der Nation sehen: diesen Geist gesund zu erhalten, musste das Bisthum fallen und nicht erst mittelst einer Reform auf den Punkt gebracht werden, dass es sein Gift ausspritze nach einer andern, eben durch die Reform geregelten Methode.

Die Wurzel- und Zweigbill hatte zunächst die Folge, dass sie im Hause der Gemeinen langwierige, durch Wochen und Monde sich hinziehende Debatten hervorrief, ausser dem Hause die ohnedies hochgehende Aufregung der Massen steigerte, den Puritanern zu frischweg aus eigener Initiative vorgenommenen, kirchlichen Neuerungen Anlass bot, den Parteigängern der Bischofskirche Muth einflösste, mit Petitionen um Erhaltung von Bisthum und Common Prayer Book vors Parlament zu treten. Es begannen die Parteien, die im Bürgerkrieg auf den Schlachtfeldern sich gegenüberstehen sollten, vorerst in heftigem Glaubensstreit ihre Kräfte zu messen. Auf auswärtige, an die feste Regel katholischer Kirchenzucht gewöhnte Beobachter machte es den Eindruck, als ob unter den Engländern

neue Religionen ausgeheckt würden und die Verwirrung in kirchlichen Dingen gar nicht grösser sein könne[1].

Über die kirchliche Frage, welche mit der von Cromwell angeregten Wurzel- und Zweigbill zu einer brennenden geworden, hatte sich das Haus der Gemeinen deutlich in zwei Parteien geschieden; aber in politischen Dingen vereinigten sich diese Parteien noch immer zu einem fest geschlossenen Körper. Das Parlament fuhr fort, die Kronrechte wirksam zu bestreiten und einzuschränken. Der König fuhr fort, sein Heil im Wege der Gewalt zu suchen, ohne es finden zu können. Von den Werkzeugen, deren Carl sich bedient hatte, um durch elf Jahre die Regierung ohne Parlament zu führen, wurde eins nach dem andern zerbrochen, und mit den Bruchstücken ward so gründlich aufgeräumt, dass sie nie wieder in Stand gesetzt werden konnten, nie wieder in der englischen Geschichte hervorgekommen sind. Die Sternkammer, die hohe Commission, der Rath des Nordens und der von Wales — alles Instanzen, vor denen der Regierungswille, selbst wenn er im schroffen Gegensatze stand zum gemeinen Rechte, gewonnenes Spiel hatte: sie wurden sämmtlich zu den Toden geworfen. Die Organe, mit denen die Königsgewalt der Tudors unwiderstehlich gewirkt hatte, wurden zerstört und ein Theil (leider nicht das Ganze!) der schlimmsten Auswüchse des normännischen Lehnsstaates ging dabei mit in die Brüche.

---

[1] So auf den venez. Botschafter Giov. Giustinian, Dep. aus Lond. 2. Aug. 1641: Intanto le confusioni in questo proposito (di religione) non possono esser le maggiori, apertamente professando ogn' uno quel senso di religione che piu gli gradisce, e tutte sono tolerate, la cattolica eccetuata. Ne piu li soli ministri predicano nelle chiese, ma qual si sia della minuta plebe ardisce farlo publicamente conforme i dogmi della particolare religione che seguita, e questi giorni imparticolare si sono anco udite alcune donne ne' pulpiti, le quali con numeroso concorso di popolo hanno data a luce una nuova, in maniera che a misura delle persone, tante potrebbe dirsi che qui siano le Religioni.

So hat das lange Parlament am Rechtsstaate England für die Jahrhunderte gebaut. Inzwischen bauten Carl I. und seine Gemahlin eine neue Militärverschwörung auf den Sand. Mit königlichem Auftrage gingen um die Jahresmitte 1641 Offiziere nach dem englischen Truppenlager im Norden, um dort den Marsch des Heeres gegen London und die Unterzeichnung einer Petition zu betreiben, in welcher über das Vorgehen aufrührerischer Personen, über die von solchen angestrebte Herabsetzung der königlichen Würde, über Zusammenrottungen und Massenaufgebote, welche die Freiheit der Parlamentsberathung aufheben und selbst der Person Sr. Majestät wie der Lords Gefahr bringen, Klage geführt wurde. An die Klage reihte sich die Drohung, dass den Rädelsführern der Tumulte gerechte Strafe gebühre; an die Drohung das Erbieten, nach London aufzubrechen, um da zur Vertheidigung von König, Parlament, Religion und Gesetz Ordnung zu machen[1]. Allein der, behufs seiner Empfehlung, mit des Königs Handzeichen versehene Entwurf der Petition machte auf die Armeebefehlshaber gar schlechten Eindruck: sie wollten nichts mit der Sache zu thun haben. Das ganz unausführbare Project, gleichviel ob es schon damals oder erst einige Monate später in parlamentarischen Kreisen bekannt geworden, hatte nur die Folge jedes misslungenen Streiches: dass es auf die zurückfiel und die Lage derer verschlechterte, die sich davon Rettung versprochen haben.

Von den Details dieses neuen Verschwörungsplanes mag John Pym, als er (24. Juni) beide Häuser des Parlaments abermals gegen die Krone und zu gemeinschaftlichem Begehren an den König vereinigte, nicht gewusst haben; von den wiederholten Bemühungen der Königin um päpstliche Hilfe und den weitgehenden Zugeständnissen, die sie für Gewährung einer solchen namens des Königs in Aus-

[1] Vgl. *Gardiner,* Fall of the Mon. II, 211. — Die Erhebungen, welche vom Hause der Gemeinen, Oktober 1641, über das Complott gepflogen wurden, s. bei *Brodie,* Const. Hist. im Anh. des 3. Bds.

sicht gestellt hatte, musste einiges zu seiner Kenntniss gelangt sein. Er hat desshalb unter die Begehren, welche die Lords und Gemeinen auf seinen Antrag formulirt haben, auch den Punkt aufgenommen, dass der päpstliche Agent, Graf Rossetti, des Landes verwiesen werde[1]. Die Anwesenheit dieses Mannes, von dem man es sich nicht nehmen liess, dass er — wie es im Grunde genommen seine Pflicht war — zwischen dem von Henriette Marie beherrschten Könige und dem römischen Hofe den Zwischenträger mache, hatte schon vorher die Entrüstung eifriger Protestanten erregt. Ihn jetzt, wie das Parlament wünschte, fortzuschicken, sah Carl sich um so mehr veranlasst, als Rossetti selbst es in England nicht mehr so recht geheuer finden und die Gelegenheit, eine für ihn gefahrlosere Gegend aufzusuchen, wohl freudig ergreifen mochte.

Eine der Forderungen, welche das Parlament auf Pyms Antrag dem Könige gestellt hatte, war mit Rossettis Entfernung gewährt; eine andere, und zwar die wichtigste von allen, wurde sehr ungnädig beschieden. Mit dieser Forderung, wenn man sie recht erwägt, muss Pym der Gedanke einer rein parlamentarischen Regierung vorgeschwebt haben: sie ging dahin, dass Se. Majestät die übeln Rathgeber entlassen und seine wie des Reichs Geschäfte durch solche Amts- und Würdenträger, denen das Parlament Vertrauen

[1] Ich finde, dass die Absichten Pyms und des Hauses der Gemeinen gegen Rossetti noch weiter gegangen sind. Man wollte ihn vor die Barre des Hauses citiren und hier wahrscheinlich über sein Verhalten zur Rede stellen. In seiner Angst eilte er zum venez. Botschafter Giustinian und ging denselben um seine Dazwischenkunft an. Giustinian berichtet davon, Dep. v. 6. Juli 1641: A proffitto di lui ho proceduto con riserva e con sicurezza prima che gli uffizj miei fossero graditi e rispettati ugualmente. Di che assicuratomi ho incaminato l'affare a segno che lo ho in questo punto sottrato dalle mollitie . . . et egli senza comparire con onta in Parlamento haverà modo a gratificazione mia di honorevelmente partire. — Diese uns so bestimmt gegebene Nachricht ist glaubwürdig genug, zumal Rossetti, als päpstlicher Agent nicht anerkannt, wie jeder Ausländer vom Parlamente vernommen werden konnte.

schenke, besorgen möge. In Erwiderung hierauf gab der König zu wissen: von übeln Rathgebern sei ihm nichts bekannt, und das Parlament könne sich bei der Versicherung um so mehr beruhigen, als er ja alles bewilligt habe, was es nur immer verlangt hatte. Diese Antwort war deutlich genug: Carl schenkte den Leuten Vertrauen, welche die Reichsversammlung als üble Berather gekennzeichnet hatte, und er wehrte sich dagegen, Personen in seine Nähe zu ziehen, denen das Parlament vertraute. Auf königlicher wie auf parlamentarischer Seite, man sieht es klar, herrschte so tiefgehendes Misstrauen, dass ein friedlicher Austrag der gegenseitigen Irrungen und Strebungen sich gar nicht denken liess.

Dem Misstrauen des Parlaments frische Nahrung zu geben, trug die veränderte Haltung bei, welche Carl I. den Schotten gegenüber eingenommen hat. Es war mit diesen eine endgiltige Pacification im Zuge, und sie bedeutete für England, dass die schottischen Truppen aus den nordischen Grafschaften nach Hause abziehen und die ihnen entgegengestellte englische Armee aufgelöst werde. Für den König aber hatte die Sache eine ganz andere Bedeutung: er wollte sich, wenn einmal das Vertragswerk perfect geworden, nach Schottland verfügen und hier alle Zugeständnisse machen, welche die Schotten von ihm begehren würden. Dann gedachte er an der Spitze einer schottischen Armee in England einzurücken, mit den um York gelagerten englischen Truppen sich zu vereinigen und also den Knoten, den das Parlament geschürzt hatte, mit dem Schwerte zu durchhauen. Dass er solches wirklich im Schilde führte, erhellt einestheils aus den Worten der Königin; aber es erhellt nicht minder aus den Thaten, auf denen Carl I., nachdem er (Mitte August 1641) in Schottland eingetroffen, zu betreten ist. Er fand daselbst die Schotten in Parteien getheilt, unter denen die Argyles die überwiegende war. Sie wusste alles, was behufs Erschütterung ihres Ansehens von gegnerischer Seite ver-

sucht wurde, zu hintertreiben; sie dictirte ihren Willen dem Parlamente, und dieses war nicht blöde, vom Könige zu fordern, dass er genehmige, was auf Argyles Befehl oder Erlaubniss beschlossen worden. Und der König ward nicht müde, zu thun wie man ihm geheissen, zu bewilligen was man von ihm verlangt hat. Er markte und feilschte nicht mit dem schottischen Parlament; er wollte dasselbe ganz und rasch befriedigen, auf dass es die aus England eintreffende schottische Armee nicht auflöse, sondern ihm zur Verfügung stelle gegen das englische Parlament.

Von solcher Absicht geleitet, bewilligte der König den Schotten um vieles mehr, als den Engländern, um vieles mehr, als diese von ihm bis dahin auch nur begehrt hatten. In England war das Parlament mit dem bescheidenen Verlangen an ihn getreten, er möge üble Berather entfernen, und wir haben gesehen, wie er dies ablehnte; in Schottland ward gefordert, dass kein Mitglied des geheimen Rathes, keiner von den obern Staatsbeamten und Richtern ohne Zustimmung des Parlaments ins Amt treten dürfe, dass königliche Ernennungen zu solchen Stellen erst nach Einholung der parlamentarischen Genehmigung rechtsgiltig seien. Der König liess sich dazu herbei; ja noch mehr! als das Parlament in der von Sr. Majestät eingereichten Liste der zu hohen Staatsämtern Designirten Streichungen vornahm, hat Carl sich gefügt: wiederholt liess er seine Candidaten fallen und brachte an deren Stelle solche in Vorschlag, die dem Parlamente, oder eigentlich dem Grafen Argyle recht waren. In England wollte Carl zur Abschaffung der Bischöfe nimmer seine Zustimmung geben: er betrachtete diejenigen, die für den Bestand der bischöflichen Kirchenverfassung sich einsetzten, als seine Freunde oder Anhänger, und ihre Gegner hasste er gleich persönlichen Feinden. In Schottland hatte Carl die Bischöfe preisgegeben, und er nahm jetzt die Presbyterianer zu vollen Gnaden auf: er besuchte fleissig den presbyterianischen Gottesdienst, hielt in den tödtlich langweiligen,

durch viele, viele Stunden fortgesetzten Predigten aus, gab den Predigern sein Wohlgefallen kund, überhäufte Alexander Henderson mit Artigkeiten, setzte ihm eine Pension aus und erschien in seiner Begleitung so oft und demonstrativ, wie einst in der von Laud — es war derselbe Alexander Henderson, der vor 6 Monaten namens der schottischen, in England weilenden Commissäre die Erklärung abgefasst hatte, mit der auf Beseitigung der englischen Bischöfe und Herstellung der Religionseinheit in beiden Königreichen gedrungen worden. In England waren jene Puritaner, die während des Bischofskrieges mit den Schotten Einverständniss unterhielten, dem Könige todeswürdige Hochverräther; in Schottland wurden die Führer des Aufstandes und der General, der an Spitze des Insurrectionsheeres wider Carl gestanden, mit hohen Adelstiteln beschenkt, mit aller Auszeichnung bei Hofe empfangen. In England wollte der König das Parlament zum Gehorsam zwingen; in Schottland leistete er Gehorsam: dort war die Herrschaft von Gesetzen, die er selbst genehmigt hatte, ihm ein Greuel; hier war ihm die Herrschaft Argyles, neben der das Königthum zu einem wesenlosen Schatten wurde, etwas Erträgliches, sogar etwas Nützliches, wenn sie nur den blassen Schein einer Hoffnung, dass die Schotten als Rächer der royalistischen Sache in England einbrechen, hindurchschimmern liess.

Doch alle die grossen Zugeständnisse Carls und alle die Schmeicheleien, die er an Argyle verschwendete, waren umsonst. Denn Argyle erkannte mit voller Klarheit, dass er, um sich über dem Könige als Herrscher von Schottland zu behaupten, die Krone auch in England nicht dürfe zu Kräften kommen lassen, dass für ihn die Stärke der Puritaner und die Schwäche Carls eine Bürgschaft der eignen Grösse sei. Er versicherte den König seiner treuesten Dienste; allein er wusste es auch einzurichten, dass das Edinburgher Parlament die von jenseits der Grenze heimkehrenden Truppen auflöste und nach Hause schickte.

Die Mannschaft, mit der Carl seine widerhaarigen Engländer zu Paaren treiben wollte, zerstreute sich in des Hochlands blaue Berge; mit ihr entschwand das Ziel, um desswillen er gekommen war, in unerreichbarer Ferne seinen Blicken.

Unverrichteter Dinge musste der König die Rückreise antreten: er traf in der letzten Novemberwoche zu London ein. Während seines mehr als dreimonatlichen Aufenthalts in Schottland waren auf englischem und irischem Boden Ereignisse vorgekommen, welche die ganze politische Lage veränderten und nicht unmerklich zu Carls Gunsten zu verändern schienen.

Das Parlament hatte sich vom 9. September bis 20. Oktober vertagt, nachdem es für diese Ferienzeit ein von Pym geleitetes Aufsichtscomité niedergesetzt, welches vielfach in die Executivgewalt eingriff. Diese Überschreitung der Befugnisse einer gesetzgebenden Versammlung war eine eigenmächtige, aber nothgedrungene; denn der König war nach Schottland aufgebrochen, ohne für Besorgung der Regierungsgeschäfte die erforderlichen Organe zurückzulassen. Man kann sich nur schwer des Gedankens erwehren, dass Carl es darauf angelegt habe, die helle Anarchie zum Ausbruch zu bringen, um sie dann mit Hilfe der Schotten niederzuwerfen und an ihrer Stelle, unter Beifall oder thätiger Mitwirkung aller Freunde der Ordnung, eine stramme Militärgewalt aufzurichten. Über eine der ungelösten Fragen, und zwar die kirchliche, welche damals von so grosser Tragweite und Bedeutung war, wie vielleicht in unsern Tagen die sociale, ist auch wirklich die Anarchie entbrannt. Lords und Gemeine hatten betreffs dieser Frage, kurz vor der Vertagung, nichts weniger als übereinstimmende Anordnungen erlassen. Das also Angeordnete legten sich die verschiedenen Volkskreise in sehr verschiedener Weise zurecht. Die einen wollten von ihrem Common Prayer Book, als ob es die heilige Schrift wäre, nicht ein Pünktchen aufgeben und den Gottesdienst

nach den Formeln desselben abgehalten haben: die andern lebten, falls sie gemäßigte und ruhige Leute waren, mit Cromwell der Überzeugung, dass im Common Prayer Book Stellen vorkommen, die Anstoss erregen; falls sie aber Mäßigung in Glaubensdingen für eine Sünde und zügellosen Fanatismus für Gottes Gebot hielten, waren sie rüstig bei der Hand, sich selbst zu helfen, die Kirchen von den Überresten Laudscher Superstition zu reinigen oder unter freiem Himmel von freien Predigern sich erbauen und die Anhänger der Bischofskirche als Satansbrut verfluchen zu lassen.

Bei Wiedereröffnung der Session war die Stimmung zwischen Puritanern und Gläubigen der Staatskirche eine so gereizte, dass nicht viel Scharfsinn dazu gehörte, ernste Kämpfe zwischen beiden Parteien auch im Parlamente vorauszusagen. Schon vordem, zu Beginn der Königsreise nach Schottland, hatten die Gemeinen, um sowohl unter sich als auch mit dem Hause der Lords einig zu bleiben, die Wurzel- und Zweigbill fallen lassen. Aber damit war die Parteienscheidung, die sich vollziehen musste, nur auf kurze Zeit hinausgeschoben. Am ersten Tage nach Wiederaufnahme der parlamentarischen Arbeiten kam es im Hause der Gemeinen zur erneuerten Vorlage einer schon im Juni von den Peers verworfenen Bill, welche den gesammten Klerus aller zeitlichen Gewalt entkleidete, insbesondere die Bischöfe, die im Hause der Lords Sitz und Stimme hatten, dieses Rechtes für verlustig erklärte. Falkland und Hyde erhoben Widerspruch gegen die Bill; sie ging dessen ungeachtet durch und ward an das Oberhaus geleitet. Die Lords wurden diesmal zum Widerstande durch ein Schreiben des Königs ermuntert, welches die Erklärung enthielt: Se. Majestät wolle treu und beharrlich zur Kirche von England stehen, wie sie von der Königin Elisabeth geregelt worden; er gedenke in dem Glauben derselben auszuhalten bis auf den Tod. Wenn nun die Mehrheit der Lords und eine Minderheit der Gemeinen mit ihm gleichen

Sinnes waren, so war auch die Grundlage für den Pact gewonnen, der sie mit dem Königthum zu einem festen, gegen die Puritaner gerichteten Bunde zusammenschloss.

Diesen Bund reifen zu lassen, bedurfte es der Zeit, und den richtigen Zeitpunkt für Abschluss desselben hinauszuschieben, bewirkte der König durch sein, wie gewöhnlich, voreiliges Eingreifen. Zunächst gaben die Lords ihr Missvergnügen über die neue Ausschliessungsbill dadurch zu erkennen, dass sie die Berathung derselben vertagten. Dem Anschein nach bedeutete dies um so mehr eine Verwerfung, als eine solche nur die Wiederholung des im Oberhause anfangs Juni gefassten Beschlusses gewesen und die Annahme der Bill dem Widerruf jenes Beschlusses gleichgekommen wäre. Allein der in Edinburgh weilende König that einen Schritt, welcher ganz geeignet war, die Lords in ihrer kaum begonnenen Opposition gegen die Gemeinen kopfscheu zu machen. Er wollte fünf erledigte Bischofsstellen mit neuen Leuten besetzen: unter seinen Candidaten waren auch solche, die wegen ihrer Theilnahme an Beschlussfassung und Ausführung der in der jüngsten Convocation erlassenen kanonischen Gesetze vom Hause der Gemeinen angeklagt worden.

Eine solchermaßen unbedachte Geltendmachung des königlichen Ernennungsrechtes erbitterte die Gemeinen und konnte den Lords keine erfreuliche Sache sein. Denn auch die im Oberhause mächtigen Vorkämpfer der bischöflichen Kirchenverfassung betheuerten ein- über das anderemal, dass sie nicht die von Laud verderbte, sondern eine reformirte und gesetzlich streng geregelte Verfassung dieser Art im Sinne haben. Der König aber wollte Bischöfe ernennen, als ob die Frage, wie es mit dem Bisthum zu halten sei, gar nicht existirte. Cromwell erkannte sofort die Möglichkeit, über diese königliche Herausforderung der Puritaner wie der gemäßigten Episcopalisten zu einer Verständigung mit den Lords zu gelangen: er setzte im Hause den Beschluss durch, die Peers zu einer gemeinschaftlichen

Conferenz über den Gegenstand einzuladen. Unter einem beantragte er die ernstliche Aufnahme der sogenannten grossen Remonstranz, einer wiederholt angeregten feierlichen Kundgebung, in der alle Beschwerden gegen Carls Regierung umständlich zu begründen seien und die Haltung des Hauses ihre volle Rechtfertigung finde.

Inmitten dieser Verhandlungen wurde das Parlament durch die Nachricht vom Ausbruch eines mächtigen Aufstands in Irland aufgeschreckt. Die erste Meldung liess das Furchtbare und Grauenhafte, das sich zutrug, kaum ahnen: die nach Straffords Falle mit der Regierung des Landes betrauten Lord-Richter, Parsons und Borlace, berichteten über eine Verschwörung, welche in Dublin entdeckt worden; es sei mit genauer Noth gelungen, einige der Verschwörer handfest zu machen und die von ihnen geplante Überrumpelung des schwach besetzten Dubliner Schlosses zu verhüten. Allein die Lord-Richter sassen in Dublin: sie hatten noch nichts von dem erfahren, was in Ulster, dem Norden der Insel, vorgegangen und von allem Anfang schrecklich genug war, Schrecklicheres erwarten liess. Daselbst hatte die katholische Bevölkerung das Signal gegeben zur Ermordung der protestantischen Ansiedler englischer Herkunft, und sofort ward mit dem Morden begonnen[1].

[1] Die Streitfrage, ob katholischerseits ein Gemetzel der Protestanten angerichtet worden und wie weit es gegangen sei, scheint mir heute, trotz der ungemein gründlichen Untersuchungen *Leckys* und *Gardiners*, noch immer auf dem Punkte zu stehen, wo sie *Hallam*, Const. Hist. ch. 18 vor 50 Jahren gelassen hat: die evidenten Übertreibungen, welche das Gemetzel ins Ungeheuerliche steigerten, haben zu einer nicht minder übertriebenen Skepsis geführt, die wirklich vorgenommene Schändlichkeiten herabmildert. Zur Ergänzung, theilweise auch Richtigstellung des bei Lecky und Gardiner sich ergebenden dient: Mary *Hickson*, Ireland in the 17th Cent. or the Irish Massacres. London 1884 — ein Buch, das auf documentarischer Grundlage beruht: den vor der königlichen, später Cromwell'schen Untersuchungscommission in Dublin abgegebenen Zeugenaussagen. Will und muss man auch ein gut Theil dieser Aussagen auf Rechnung der Unverlässlichkeit oder

Schon die zweiten, vom 5. November datirten Schreiben der Lord-Richter erwähnen der in Ulster vorgekommenen Mordthaten, mit denen die lange Reihe der Entsetzlichkeiten eröffnet wurde. Von einem planvoll angelegten und ausgeführten Massenmorde sämmtlicher in Ulster angesiedelter Protestanten ist allerdings nicht zu reden; aber was wirklich beabsichtigt war und geschehen ist, war um nichts besser. Und es ist auf Verabredung geschehen: eine in der Abtei von Multyfarnham anfangs Oktober abgehaltene, von katholischen Geistlichen und Laien besuchte Versammlung hatte die Frage entschieden, was mit den englischen Protestanten (die schottischen blieben vorerst aus dem Spiele) zu thun sei. Man war übereingekommen: das beste und sicherste sei, diese Ketzer umzubringen, aber diejenigen unter ihnen zu schonen, die von Katholiken zu nützlichen Arbeiten verwendet werden könnten[1]. Die Ausführung des Beschlusses war einiger Orten eine buchstäbliche: man mordete ohne Schonung des Alters und Geschlechtes; anderer Orten eine indirecte: man begnügte sich zu sengen und zu brennen, und die zum Opfer Auserlesenen nackt in die Winterkälte hinauszutreiben, wo sie dem Hunger oder dem rauhen Wetter erlegen sind oder aber, wenn vom Glücke begünstigt, ihre Flucht bewerkstelligen konnten. Dazwischen kam es zu verruchter Schandthat und zu Grausamkeiten, die das Gesagte noch weit übersteigen: zum wirklichen Massenmorden in der Grafschaft Antrim, Ertränken von 100 oder mehr Flüchtigen bei Portadown, Anzünden der Zufluchtsstätten und Verbrennen derer, welche in denselben sich geborgen hatten, Niedermetzeln der Vertheidiger fester Punkte nach geschlossener Capitulation, mit der freier Abzug gewährt worden und dgl. mehr. Man fände es unglaublich, dass

der vom Schrecken erhitzten Phantasie der Zeugen setzen, so bleiben trotzdem unbestreitbar festgestellte, ins massenhafte gehende Greuel übrig.

[1] *M. Hickson*, I, 106.

solches geschehen konnte und die wehrhaften englischen Ansiedler sich nicht zusammengethan, den feigen Rotten in verzweifeltem Kampfe zu begegnen; aber zwei Jahre vorher war von Strafford die Entwaffnung der in Ulster sesshaften englischen und schottischen Puritaner angeordnet und durchgeführt worden, auf dass sie den Vertheidigern des Covenants in Schottland nicht gegen den König Beistand leisten. Jetzt standen sie ohne Wehr und Waffen rasenden Katholiken gegenüber, jetzt entschied die Überzahl der letzteren, die kein Erbarmen kannten, keiner Regung der Menschlichkeit fähig waren. Die wilde Raçenfeindschaft des Kelten gegen den Angelsachsen, der tödtliche Glaubenshass des Katholiken gegen den Protestanten, die Rachsucht, die sich gegen alles, was englisch hiess, ob der Confiscationen von irischem Grundbesitz, gekehrt hatte, die Furcht vor neuen Confiscationen — alles wirkte zusammen, der Bewegung ihren grässlichen Character zu verleihen. Was von Cromwell später zur Sühne so grosser Frevel über Irland verhängt wurde, lässt sich nimmermehr gutheissen, aber ebenso wenig als ungerechtes Gericht bezeichnen: er hat doch nur infernalischer Bosheit mit erbarmungsloser Strenge vergolten.

Hält man sich, was die Zahl der Opfer betrifft, an die niedrigsten Schätzungen, so wären, in den ersten zwei Monaten nach Ausbruch der Schlächterei, an 12.000 Protestanten um's Leben gekommen: etwa 4000 davon durch beschleunigten Meuchelmord, der Rest durch verlangsamten, welcher in Form der über die Opfer verhängten Entbehrungen und Strapazen geübt wurde[1].

[1] Vgl. *Lecky,* Gesch. Englands im 18. Jahrh. D. Übers. Leipzig u. Heidelb. 1879. Bd. II S. 164. — *Gardiner,* Fall of the Mon. II, 314. — *Lingard,* Hist. of Engl. vol. X app. n. 1, fällt hier gar nicht in Betracht: er ist wohl einer der ehrlicheren kath. Historiker; aber in diesem Falle hat er den Historiker eben ganz verleugnet und den kirchlichen Parteimann hervorgekehrt. — Die von Miss Mary Hickson angegebene Zahl der Opfer (27.000) wage ich nicht als feststehend anzunehmen.

Im Londoner Parlamente tauchte nach Eintreffen der schlimmen Nachrichten aus Irland der Verdacht auf, dass der König und seine Gemahlin, die katholische Henriette Marie, die Sache verschuldet und den Plan einer Ausrottung der Protestanten von Ulster begünstigt hätten; dass zu diesem Zwecke sogar die Rüstungen bestimmt seien, die Papst Urban VIII. damals gegen Parma im Zuge hatte und eine Überschiffung päpstlicher Truppen nach Irland bevorstehe[1]. Wir dürfen uns darüber nicht wundern: einerseits vermutheten die Puritaner hinter allem, was gegen sie und gegen das Parlament versucht oder unternommen ward, von katholischer Hand eingefädelte Verschwörungen; andererseits hatte die Königin sich fortwährend um irgend eine Aushilfe in Carls Nöthen beim römischen Hofe beworben, und diese ihre Bewerbungen konnten unmöglich ganz und auf die Länge verborgen bleiben. Es kam hinzu, dass eines der Rebellenhäupter in Irland, Sir Phelim O'Neil, sich auf ein gefälschtes, unter dem königlichen Siegel von Schottland erflossenes Patent berief, mittelst dessen ihn Carl I. von Edinburgh aus zur vollen Wiederherstellung des katholischen Glaubens aufgefordert habe. — Sagt doch in unserer Zeit kein geringerer als Ranke: »Ganz falsch ist es nicht, dass Carl I. an der irischen Rebellion insgeheim theilgehabt«. Ist es da den Puritanern zu verargen, wenn sie diese Theilnahme des Königs für ausgemacht hielten und ihn desshalb als Landesfeind, der ausser das Gesetz zu stellen sei, behandelten?

Das Haus der Gemeinen ist von royalistischer Seite beschuldigt worden, dass es gegen die irische Rebellion nur Worte der Entrüstung gehabt, ohne die Worte in Thaten umzusetzen; dass es sogar, mit seinem am 8. Dec.

[1] Dep. Gio. Giustinian, London 22. November 1641: Questi Parlamentarj palesano gelosia, che le genti unite dal Papa contro Parma, dissegni egli di farle traghettar in Hirlanda, il che se bene dalli piu pratici è con ragione giudicato vanità, non lasciano tuttavia queste voci di maggiormente concitare li popoli contro Cattolici.

gefassten Beschlusse, der auf eine Proscription des katholischen Glaubens in Irland abzielte, der Rebellion frische Nahrung gegeben, ihr auch jene Katholiken, die bis dahin ruhig geblieben waren, zugeführt habe. Allein Thatsache ist, dass die Kunde von diesem Beschluss sich viel später und langsamer über Irland verbreitete, als der Aufstand sich ausgebreitet hatte: am 8. December war die Rebellion von Ulster aus schon nach einigen Grafschaften von Leinster und Connaught vorgedrungen; gegen Mitte December, als man in Irland von jenem Beschlusse des Londoner Parlaments noch nichts wissen konnte, war das ganze Flachland der Provinz Munster in Händen der Rebellen, und auch die Katholiken englischer Herkunft (Lords of the Pale) schlossen sich unverweilt dem Aufstande an.

Was die dem Hause der Gemeinen vorgerückte Unterlassung von Maßregeln und Vorkehrungen zur Bewältigung des Aufstands betrifft, so war eben diese Unterlassung eine traurige, aber gebieterische Nothwendigkeit. Dem Könige, der im Verdachte stand, mit den Katholiken von Irland gemeinsame Sache zu machen, und der wirklich kurz vorher es versucht hatte, von ihnen eine Unterstützung mit bewaffneter Hand gegen das Parlament zu erlangen — einem solchen Könige eine Armee zur Verfügung stellen, hiess Gefahr laufen, dass er dieselbe nicht gegen die aufständischen irischen Katholiken, sondern gegen die englischen Puritaner werde marschiren lassen. Dieser Gefahr nun war nicht anders zu begegnen, als durch Einschränkung des militärischen Hoheitsrechtes der Krone: das Recht, Soldaten aufzubieten und ihnen Befehlshaber zu setzen, musste das Parlament an sich reissen. Es hat damit seine eigenen Befugnisse, so weit dieselben bis zu jenem Zeitpunkte gesetzlich feststanden, unfraglich überschritten; allein es hatte nur die Wahl, den Angriff auf ein bestehendes Kronrecht zu unternehmen, oder abzuwarten, bis die Krone, mit einem schlagfertigen Heere wider Irland versehen, die ehedem versuchte Offensive gegen das

Parlament von neuem ergreife, vielleicht siegreich durchführe.

Vor solch eine Alternative gestellt, kannten Pym und die Mehrheit des Hauses der Gemeinen kein Zögern und Wanken. In verschiedenen Formen und Anläufen kam es zu der immer wiederkehrenden Vorlage einer Milizbill, die in ihrer endgiltigen Gestalt die Wirkung haben sollte, dass der Bürgerkrieg offen erklärt ward. Zuvörderst aber hatten die Bemühungen, eine solche Bill durchzubringen, wie auch die parallel gehenden Berathungen der grossen Remonstranz unverkennbar die Folge, dass sie Carls Stellung und Aussichten für den Augenblick verbesserten, dass sie ihm wenigstens die Möglichkeit verschafften, eine günstige Stellung einzunehmen.

Indem das Haus der Gemeinen die Macht der Krone in militärischen Dingen bestritt, verletzte es Geist und Buchstaben der Legalität, und Carl brauchte, um es ins Unrecht zu setzen, blos den Standpunkt des Gesetzes beharrlich hervorzukehren. Allein wir werden gleich sehen, dass er vielmehr durch eine schreiende Illegalität von seiner Seite dem Hause triftigen Grund gegeben hat, sich im Stande der Nothwehr gegen die Krone zu erklären.

Die grosse Remonstranz war nach langer, aufs äusserste erregter Debatte mit geringer Mehrheit durchgegangen: sie war eine Parteikundgebung der Puritaner, nicht ein nationales Werk. Es lässt sich nicht verkennen, dass Carl I. dies ganz richtig herausgefunden und mit der zur Widerlegung der Remonstranz veröffentlichten Gegenschrift den Ton getroffen habe, der den Anhängern der Bischofskirche genehm war. Allein diese Gegenschrift ist doch wieder so schwach ausgefallen, dass sie Niemand recht befriedigte[1].

[1] Die Gründe, warum sie schwach ausgefallen, findet man bei *Hume*, ch. 55. Über den geringen Eindruck, den die königliche Entgegnung im Volke gemacht, berichtet Giov. Giustinian, Dep. Lond. 10. Jan. 1642: Alle stampe è uscita la risposta fatta dal Re alla rimostranza della camera bassa, ma non trova quel credito appresso Sudditi che richiede la giustizia della causa sua et il bisogno.

Und was die Hauptsache war: des Königs Worte und Erklärungen haben dem Rathe entsprochen, den ihm seine Parteigänger im Parlamente, die Bristol, Culpepper, Falkland und Hyde ertheilten; des Königs Thaten aber liefen sowohl diesem Rathe, als auch der Legalität zuwider, aus der Carl, sie mochte ihm noch so festen Grund bieten, immer wieder von seiner Gemahlin hinausgeschmeichelt wurde.

Als Carl I. von seiner schottischen Reise in London eintraf (25. November), hat ihm die City einen glänzenden Empfang bereitet: kein Wunder, dass er über die Bedeutung des Jubels, der ihn umbrauste, sich getäuscht hat. Carl war kein Cromwell: jener lebte in der Einbildung, dass ihm das Volk, weil es ihm zujauchzte, die Treue halten wolle; dieser erkannte gar wohl, dass Volksgunst sehr leicht umschlagen könne, dass Viele gekommen waren, ihn im Triumphe einzuholen, aber Mehrere gekommen wären, ihn auf dem Wege zum Galgen zu sehen[1].

Für König Carl, wenn er es verstanden hätte, in den Erscheinungen des nationalen Lebens das flüchtige vom dauerhaften zu scheiden, wäre der begeisterte Empfang seitens der City nur ein Zeichen gewesen, dass die Stadt London sich für die Minderheit des Hauses der Gemeinen erkläre und die Überschreitungen der stricten Gesetzlichkeit durch die Mehrheit des Hauses missbillige. Wenn auch die Krone sich aufs strengste innerhalb der legalen Grenzen hielt, war es ihr möglich, im Bunde mit der Minderzahl der Gemeinen und den maßgebenden Kreisen der Londoner Bevölkerung wieder an Macht zu gewinnen. Wenn aber die Krone das Gebiet der Legalität verliess, war sie abermals vereinsamt: die auf Legalität hielten, wandten sich dann von ihr ab; die Mehrheit des Hauses der Gemeinen, die den Glauben predigte, dass vom Könige nichts als

[1] Ob freilich die bekannten Worte Cromwells bei seiner Rückkehr aus Irland nach London (Mai 1650) wirklich gesprochen worden, steht nicht ausser Zweifel; s. *Carlyle* II, 288.

Rechtsbruch und Gewaltthat zu erwarten sei, erschien dann neuerdings als lebendige Zeugin der Wahrheit.

Und in dieses günstige Licht ward das in sich gespaltene, mit den Lords zerfallene Haus der Gemeinen durch eine von Carl begangene, grosse Thorheit gestellt — eine Thorheit, für die es, von was immer für einem Standpunkt auch man die Sache betrachten mag, keine Entschuldigung gibt. Auf die Nachricht nämlich, dass die Führer der puritanischen Mehrheit des Hauses mit der Absicht umgehen, die Königin wegen fortgesetzter Verschwörungen gegen die parlamentarische und Volksfreiheit und wegen geheimen Einverständnisses mit den irischen Rebellen unter Anklage zu stellen, beschloss Carl, ihnen zuvorzukommen, indem er ihrer fünf vor dem Hause der Lords wegen Landesverraths beschuldigte. Ob nun die Oppositionsführer wirklich schon damals die Absicht gehegt, Henriette Marien gerichtlich zu verfolgen; ob sie vielleicht diese Absicht nur vorgeschützt haben, um den König zu einem ihnen nützlichen, ihm aber verderblichen Schritte zu verleiten — lässt sich unmöglich mit Sicherheit bestimmen. Thatsache ist nur, dass Carl I. steif und fest geglaubt hat, es lägen die schwärzesten Absichten und Plane gegen seine Gemahlin vor, und dass er in diesem Glauben handelte.

Sein Handeln aber war in dem Falle ungesetzlich von Beginn an, gewaltthätig im Verlaufe, schmählich und erfolglos im Ausgang: ein gegen das Parlament beabsichtigter Staatsstreich, aus dem nichts als ein misslungener räuberischer Überfall des Hauses der Gemeinen wurde. Nach Erhebung der Anklage wider die fünf Commoners und einen Lord vor dem Oberhause begehrte Carl vom Hause der Gemeinen die Auslieferung der fünf beschuldigten Mitglieder desselben. Er hat damit in die unbestreitbaren Rechtsbefugnisse beider Häuser, ohne es zu wollen, Einbruch gethan: in das der Gemeinen, die als solche der Gerichtsbarkeit der Lords nicht unterstehen; in das der

Lords, die allein das Recht haben, einen vor ihren Schranken Angeklagten in Verwahrungshaft zu nehmen. Er hat ferner dreien der Angeklagten, Pym, Hampden und Holles, ihre Schreibstuben versiegeln lassen, was nicht minder ein willkürlicher Eingriff in die Gerechtsame des Hauses der Gemeinen und in die Gerichtsbarkeit der Lords war. Das Parlament nahm einigen Sinnes die Herausforderung an: die Lords, deren Mehrheit vor wenigen Tagen noch aufs entschiedenste die Partei der Krone ergriffen hatte, beschlossen jetzt, ihrer früheren Weigerung entgegen, dem Verlangen der Gemeinen um Aufstellung einer Schutzwache beizutreten, und sie verfügten, dass die auf königlichen Befehl angelegten Amtssiegel vor den Thüren der drei Genannten erbrochen werden. Das Haus der Gemeinen liess überdies den Beamten, der die Siegel angelegt hatte, in Haft setzen. Hiernach konnte selbst Carl nicht darüber im Zweifel sein, dass er mit der erhobenen Anklage nichts erreichen werde, dass die fünf Commoners nach wie vor auf freiem Fuss bleiben und ihm das Leben sauer machen würden. Er aber wollte die Puritaner des Hauses der Gemeinen um diese ihre Führer bringen, wollte die Todfeinde und präsumtiven Ankläger seiner Gemahlin hinter Schloss und Riegel setzen.

Da er nun mit seinen Botschaften an beide Häuser nicht entfernt bewirkt hatte, was in seinem Willen lag, fasste er den Entschluss, in eigener Person und mit bewaffnetem Gefolge vor das Haus der Gemeinen zu treten, um die Fünfe, wenns nöthig wäre, mit Gewalt zu greifen. Man hat wohl behauptet, er selbst sei nicht im klaren gewesen, was geschehen werde, falls die Gemeinen, durch sein Erscheinen nicht eingeschüchtert, die Herausgabe der fünf Beschuldigten verweigerten; allein diese Behauptung ist völlig aus der Luft gegriffen. Wie immer man von Carl I. denken mag — ein unzurechnungsfähiges Kind war er nicht: nur ein solches hätte sich einbilden können, dass die 300 Bewaffneten und darüber, die es mit sich führte,

erst aufgefordert den Widerstand des Hauses mit Gewalt zu brechen und die Fünfe mit Gewalt herauszuholen, ihre Schwerter in der Scheide gelassen, ihre gespannten Pistolen nicht losgedrückt hätten. Zwischen todesmuthigen Puritanern und wild aufgeregten Royalisten wäre im Parlamentssaale der Kampf entbrannt. Wollte Carl es darauf nicht ankommen lassen, so musste er gefasst sein, eine Weigerung des Hauses geduldig hinzunehmen und mit seinem Waffengefolge, unter Hohngelächter seiner Gegner, den Rückmarsch anzutreten.

Diese Schmach wenigstens, oder das Blutvergiessen, welches zur Abwendung derselben erforderlich gewesen wäre, blieb dem König erspart. Was er vorhatte, war allem Anschein nach durch eine Hofdame der Königin verrathen worden; auch von seinem und der Seinigen Vormarsch aus Whitehall erhielten die Gemeinen noch rechtzeitig Kunde. Die fünf Bedrohten wurden eiligst nach der City in Sicherheit gebracht — derselben City, die vor einigen Wochen den König mit lautem Jubel begrüsst hatte und jetzt den von ihm Verfolgten ein Asyl bot. Carl überschritt umsonst die Schwelle des Unterhauses und suchte vergebens nach denen, die er fassen wollte. Wie ein Schulknabe, der einen verbotenen Streich im Sinne hat und im Begriffe ihn auszuführen ertappt wird, musste er beschämt von dannen ziehen. »Ich sehe« — äusserte er vom Sitze des Sprechers aus — »die Vögel sind davongeflogen. Ich erwarte von euch, dass ihr sie mir senden werdet, sobald sie hieher zurückkehren. Wenn nicht, so werde ich sie zu finden wissen; denn es ist ein fauler Verrath, der ihnen zur Last fällt, und ein solcher, für dessen Aufdeckung ihr mir danken werdet. Aber ich versichere euch, auf das Wort eines Königs, ich habe nie beabsichtigt, mit Gewalt, sondern einzig im Wege Rechtens und nicht anders gegen sie vorzugehen«. So betheuerte Carl I. auf sein Königswort, dessen gänzliche Werthlosigkeit den Mitgliedern des Hauses klar erhellen musste: sie brauchten

nur einen Blick durch die geöffnete Saalthüre zu werfen, und er fiel auf die gerüsteten Mannen, die Carl dort postirt hatte, um durch Anwendung von Gewalt, nicht entfernt im Wege Rechtens, sich seiner Opfer zu bemächtigen.

Man könnte diese denkwürdige Scene, die am 4. Januar 1642 sich ereignete, füglich als den ersten Waffengang im Bürgerkrieg bezeichnen, wie denn auch die Spitznamen, die während des Kriegslaufes den kämpfenden Parteien geblieben sind, »Cavaliere und Rundköpfe«, bei diesem Anlass zuerst gebraucht wurden. Aug' in Auge standen König und Volksvertretung einander gegenüber, und wenn sie, ohne handgemein zu werden, in ihr Lager abzogen, war es so recht eigentlich ein Kriegslager, das sie aufgenommen hat. Denn der englische Staat, als organisches Wesen genommen, beruhte auf der freiwilligen oder nothgedrungenen Einigung zwischen Königthum und Parlament, und nach einem Vorgang, wie dem eben geschilderten, war diese Einigung die blanke Unmöglichkeit. Wenn nicht alles aus den Fugen gehen sollte, so musste eine neue Grundlage des Staatslebens erst erkämpft oder die alte im blutigen Ringen wiedererobert werden.

Nach seinem Misserfolg im Parlamentshause versuchte es Carl, die Auslieferung der von ihm Angeklagten seitens der City zu erwirken; er begab sich nach Guildhall, wo er mit gebührenden Ehren empfangen wurde, aber nichts ausrichten konnte. Er haranguirte den Gemeinderath; dieser jedoch fasste, kaum dass Carl sich entfernt, den Beschluss, für die gerechte Sache der fünf bedrohten Commoners im Wege einer städtischen Petition einzutreten. Inzwischen hatte das Haus der Gemeinen in Westminster den geschehenen Bruch seiner Privilegien zu Protocoll genommen und sich hierauf bis zum 11. Januar vertagt: als Comité hielt es für die Zeit der Vertagung in Guildhall Sitzung. Aus Westminster, wo es einen neuen Überfall von Seiten des Königs gewärtigte, hat es nach der festen Burg der City sich aufgemacht.

Und die City rechtfertigte das in sie gesetzte Vertrauen. Als in der Nacht vom 6. auf den 7. Januar ein Allarm ausbrach, ohne dass man, wie gewöhnlich in derlei Fällen, sagen konnte, was im Anzug sei, traten die Milizen, 40.000 Mann stark, unter Gewehr, trotzdem der dem Könige geneigte Lord Mayor sich geweigert hatte, dies anzuordnen. — Das Haus der Gemeinen traf Vorkehrung, die Sitzungen in Westminster ungefährdet wieder aufnehmen zu können: es übertrug das Commando der städtischen Miliz an Philipp Skippon, dessen Ernennung auch durch ein Comité des Hauses der Lords bestätigt ward; es nahm die Loyalitätserklärungen der Seeleute entgegen, die zur Vertheidigung der parlamentarischen Sache mitwirken wollten, und es kehrte an dem festgesetzten 11. Januar im Triumphe nach Westminster zurück. Den Tag vorher war Carl I., um die Feier des neuen grossen Sieges der parlamentarischen über die königliche Gewalt nicht ansehen zu müssen, von Whitehall gegen Hampton Court aufgebrochen. Er hatte sich vom langen Parlamente getrennt, und seine Wege sollten ihn mit demselben erst wieder zusammenführen, wenn er als Angeklagter und die Gemeinen als Richter einander vors Antlitz treten würden.

Die wenigsten von denen, welche die fieberhafte Aufregung jener Tage mit durchgemacht haben, werden sich darüber klar geworden sein, dass alles, was um sie vorging, den Bürgerkrieg athme und bedeute. Unter diesen wenigen Tieferblickenden ist ganz unzweifelhaft Oliver Cromwell gewesen. Er weiss, dass es zum Schlagen kommen muss und dringt auf energische Rüstungen, wo er nur kann. Es genügt ihm nicht, dass beide Häuser des Parlaments (13. Januar) an die Sheriffs der Grafschaften Befehl erlassen, sie mögen ungesetzlichen Zusammenrottungen steuern und die Waffenmagazine sicher stellen; am nächsten Tage nach Beschlussfassung dieser Ordre wird auf seinen Antrag ein Comité mit der Aufgabe betraut, das Königreich in Vertheidigungszustand zu setzen und alle

dem entsprechenden Maßregeln in Vorschlag zu bringen. Wir dürfen eine Spur seiner Einwirkung, eine Äusserung seiner raschen Auffassungsgabe für das, was im Augenblicke Noth thut, darin erkennen, dass dieses Comité dem Hause den Antrag stellt: es mögen von den Grafschafts- und Städtevertretern die Personen namhaft gemacht werden, die an Stelle der vom Könige ernannten Lord Lieutenants zu treten und die Milizen in der Provinz im Auftrag des Parlaments unter ihren Befehl zu nehmen hätten.

Je näher die Stunde der Entscheidung rückt, desto kräftiger macht Cromwells Initiative sich geltend. Er fasst immer rechtzeitig seine Entschlüsse und setzt bei Ausführung derselben rücksichtslose Thatkraft ein; aber wenn er rücksichtslos gegen andere ist, so ist er es nicht minder gegen sich selbst. Wenn er das Silberzeug, welches die Collegien der Universität Cambridge dem König übersenden wollen, für das Parlament in Beschlag nimmt, so greift er wiederholt auch sein eigenes bescheidenes Vermögen an, um zu den Mitteln, welche den Kampf im Gang erhalten sollen, beizutragen. Und als die erste Truppenaufstellung für König und Parlament gegen den König ohne Parlament erfolgt, lässt er auch seinen ältesten Sohn in die puritanische Heerschaar treten[1]. Er wirkt rastlos im Hause der Gemeinen, es zu anscheinend wenig bedeutsamen, aber für eine Kriegsunternehmung ganz unentbehrlichen Maßregeln zu bringen; er wirkt ebenso rastlos ausserhalb des Parlaments, vorwiegend in Cambridge und dessen Umgebung, wo er zur Aufnahme wie Beschleunigung der Rüstungen aus Kräften antreibt. Die Eigenschaften, die man später an Cromwell entdeckt, als er machtvoll eingreift in des Landes

[1] Man hat bis jetzt angenommen, dieser älteste Sohn Cromwells, gleichfalls Oliver benannt, sei kurz vor Marston Moor in einem unbedeutenden Gefechte vor dem Feinde gefallen; vgl. *Carlyle* L. XXI. Dies ist unrichtig: der junge Oliver hat zwar am Kriege theilgenommen; doch er ist an den Pocken gestorben: s. die Mittheilung Gardiners in der Londoner Zeitschrift The Academy (1885, 14. März) p. 188.

und der Welt Geschicke, brechen schon um diese Zeit hervor. Über dem Kleinsten, dem scheinbar Unwichtigen, wo es mit dem Grossen und Ganzen im Zusammenhange steht, wacht er mit äusserster Sorgfalt[1]. Politik und Kriegführung sind ihm wie die Function einer Maschine, die nur dann mit Präcision arbeitet, wenn alle ihre Theile in Ordnung gehalten werden: wo es am Werke eine ungehörige Reibung gibt, ist er dabei, sie zu beseitigen, und wer mit böswilliger Hand ihm dreinfährt, der hat von Glück zu sagen, wenn er nicht zertreten wird.

Gleich Cromwell war auch Carl I. von der Illusion frei, als stehe, nach dem Scheitern des Unternehmens wider die fünf Commoners, etwas anderes denn Krieg bevor. Der König weiss, dass es zwischen ihm und dem Parlamente noch zu längerem Hin- und Herverhandeln kommen werde; allein er verzweifelt an der Möglichkeit einer friedlichen Übereinkunft und macht sich kampfbereit. Er hofft auf die Loyalität der Bevölkerung von Yorkshire, Northumberland und Wales, auf schottische Hilfe und fremde Kriegsvölker, Dänen, Niederländer, an deren Eintreffen er glaubt, wenngleich es ihm Niemand verheissen hat. Er sendet seine Gemahlin nach Holland, wo sie die Kronjuwelen zu Gelde machen und für das Geld Truppen anwerben, Waffen und Kriegsbedarf einkaufen soll. Henriette Marie hat eine stürmische Überfahrt, auf der eines der Schiffe mit Kostbarkeiten im Werthe von 70.000 Pfd. St. von den Wellen verschlungen wird; im Haag angelangt, bricht sie in grossen Jammer aus, weil bei dem Schiffbruch auch der Splitter vom heiligen Kreuz untergegangen, welchen die heilige Helena eigenhändig nach London getragen habe[2].

[1] Man vergleiche z. B. wie genau und haarklein er die Schritte regelt, die behufs der Verhaftung zweier Royalisten in Monmouthshire zu thun waren; s. Cromwells Schreiben an Major Saunders, 17. Juni 1648, bei *Carlyle,* II, 5 ff.

[2] Dep. Zuanne Zon, aus dem Haag, 17. März 1642: Consiste la perdita intiera di quel naufraggio nel valsente di 70.000 £ St. compresi in queste gl' ornamenti della capella della Regina, frà quali un

In so dicken Vorurtheilen war die Frau befangen, die Carl I. bei Entscheidung der wichtigsten Fragen zu Rathe zog und auf deren Rath er mit aller Fügsamkeit hörte.

Vor ihrer Abreise aus England hatte die Königin ihrem Gemahl eingeschärft, sich Hulls, wo grosse Kriegsvorräthe lagerten, zu bemächtigen, und ihm das Versprechen abgenommen, dass er das Commando über die Milizen niemals aus den Händen geben werde. Dieses Versprechen war leicht gehalten; aber Hull war nicht einzunehmen: das Parlament sicherte den Platz, dem auch als Seehafen ausnehmende Bedeutung zukam; hätten doch in Hull die fremden Mannschaften und Offiziere landen können, die Carl gegen das Parlamentsheer aufzubieten gedachte.

Wie Carl der Königin versprochen hatte, hielt er fest an seiner Weigerung, die Lord Lieutenants zu bestätigen, die vom Parlamente über die Grafschaften gesetzt und mit dem Commando der Miliz betraut worden. Demnach konnten alle weitern Unterhandlungen zu nichts führen. Staatsschriften und Botschaften wurden beiderseits noch genug gewechselt: nun vorliegend in ganzen Wagenladungen von bedrucktem oder beschriebenem Papier, das — wie Carlyle anmerkt — einst Leben sprühte in jeder Fiber, jetzt aber dem Leser nichtssagend entgegenstarrt, todt für das Auge, entschwunden dem Sinn. Nicht aus den Erklärungen, die eine Partei der andern entgegensetzte, sondern aus den Thatsachen, die von königlicher und parlamentarischer Seite ins Dasein gerufen wurden, lässt sich der reine historische Standpunkt für Beurtheilung der Lage ermitteln. Jene Erklärungen liessen vermuthen, dass es sich um einen Rechtsstreit handelte, bei dem nur durch eigenthümliche Verkettung der Umstände verhindert worden, dass über das mehr oder weniger der gegenseitigen An-

---

gran pezzo della santissima croce lagrimato da Sua Maestà per la divozione non meno che per l'antichità venerabile di quella reliquia, custodita doppo 1000 anni nel castello di Londra, dove lo pose Sant' Helena con proprie mani.

sprüche eine friedliche Einigung erfolge; diese Thatsachen aber deuteten auf Bürgerkrieg, d. i. ein Krieg, in dem zwei Welten, deren jede für sich des ganzen Lebens Preis und Inhalt begehrt, in der Brust *eines* Volkes um Geltung ringen. Der Kampf derselben, für den schon Jacob I. den Boden bereitet hat, war angebrochen mit Carls Regierung, und er hatte immer stärker, in höheren Wellen gehend fortgewogt durch alle Phasen des langen Parlaments. Als Carl I. zu Nottingham, 22. August 1642, die königliche Standarte aufpflanzen liess, das Panier, um das sich die Getreuen des Königs sammeln sollten wider seine Feinde, war der Bürgerkrieg schon vorlängst zur Überreife getragen worden; jetzt wusste das Land sich in demselben.

ACHTES CAPITEL.

Der Bürgerkrieg bis nach Cromwells Streit mit Manchester.

Um die Zeit, da der König den Krieg mit dem Parlamente eröffnete, war die Stimmung in London eine sehr gehobene. Vordem bereits war es nicht zum Schlagen, aber zu einer Kriegsoperation gekommen, die sich zu Gunsten des Parlaments gewendet hatte. Eine Artilleriesendung, welche nach der Grafschaft Warwick behufs der Armirung des dortigen Schlosses gleichen Namens ging, war von den Königlichen unter dem Grafen Northampton anfangs aufgehalten worden; allein Northampton erkannte sich zu schwach, den Kampf zu bestehen, und musste Schloss Warwick vom Gegner besetzen lassen. Wir ersehen aus einer Depesche des venezianischen Botschafters Giustinian,

dass dieser im Grunde wenig bedeutende Vorgang auf die Anhänger des Königthums deprimirend wirkte[1].

Nach aller Berechnung stand es mit Carls Aussichten im Beginne des Kampfes schlimm genug. Die Mannschaft des Königs zählte nach hunderten, die des Parlaments nach tausenden; die englische Kriegsflotte hatte sich ganz unter Befehl des vom Parlamente ernannten Admirals, Grafen Warwick, gestellt. Selbst in den Reihen jener Hofbeamten, welche Carl noch in London zurückgelassen hatte, herrschte der Glaube: Se. Majestät werde binnen kurzer Zeit genöthigt sein, sich unter das parlamentarische Joch zu beugen[2]. Und nicht allein mit der Waffenrüstung, auch mit der Geldbeschaffung war das Parlament dem Könige voraus. Es verfügte über die Zolleinahmen, die freilich im Jahre 1641, wegen der politischen Wirren, ein bedeutendes Minus gegen das Vorjahr ergeben hatten; es hatte die Städte und den Handelsstand, also die Geldmacht für sich, wenngleich die Kaufleute, trotz ihrer durchgängig puritanischen Gesinnung, so vorsichtig waren, grosse Capitalbeträge, mittels Rimessen und Sendungen von Baargeld, nach Holland in Sicherheit zu bringen[3].

---

[1] Gionge aviso che 6000 (?) huomeni espediti dal Parlamento . . . siano senza contrasto entrati nella Piazza (Warwick Castle), onde pressagise ciascheduno . . . cader vani questi primi tentativi del Re, la riuscita infelice de' quali toglie molto di credito al partito suo e rialzando quello degli inubidienti fa sempre piu palese che conspirino in un solo voto questi popoli nel procurare mall' hora alla Casa Reale. Lond. 5. Sept. 1642.

[2] Persuasa S. Maestà dai stimoli della propria quiete piegherà . . . a tutte le sodisfationi del Parlamento e si restituirà a questa stanza. Worte des königlichen Ceremonienmeisters (Gerbier?) zu Giustinian, dem vom Sprecher derselben zugleich eröffnet wurde, Carl werde in etwa 14 Tagen dem Parlamente sich unterworfen haben und nach Whitehall zurückkommen. Dep. v. 19. Sept.

[3] Dep. Z. Zon, aus dem Haag, 27. August 1642: Li mercanti d'Inghilterra prevedendo il pericolo grande, a cui resterebbero esposte le loro proprie sostanze, se il Re divenga a manifesta guerra col Parlamento procurano con frequenti rimesse e grossissime somme di con-

Carl hingegen war von allen Seeplätzen, mit Ausnahme des einzigen Newcastle, abgeschnitten: Zolleinnahmen gab es demnach für ihn nicht. Mit dem Steuereintreiben musste er, auch wohin seine Macht reichte, sehr behutsam vorgehen, weil sonst die Loyalität der Bevölkerung ins Schwanken gerathen wäre; er blieb, für den Anfang beinahe gänzlich, auf die freiwilligen Beiträge von Seiten des hohen Adels und der Gentry angewiesen. Aber mit solchen einen Krieg zu führen, war ein Wagniss, von dem sich Niemand Erfolg versprechen, das die Anhänger des Parlaments nur ermuthigen konnte.

Wäre Cromwell damals an der Spitze des Parlamentsheeres gewesen, er würde, trotz seiner Unerfahrenheit in militärischen Dingen, sofort erkannt haben, was zu thun sei: dem königlichen Anhang, so lange als der parlamentarische ihm numerisch bei weitem überlegen war, nicht einen Augenblick Rast gönnen, ihn angreifen und wieder angreifen, bis dass er dem Übergewicht der Zahl unterläge. Graf Essex, der Befehlshaber über die vom Parlamente aufgebotenen Schaaren, befolgte mit Zustimmung seiner Kriegsherren, der puritanischen Parlamentsmehrheit, eine andere Taktik. In den Kreisen dieser Mehrheit hielt man den Gegner für schwach, und das war er auch; aber man glaubte überdies, dass er zu Kräften gar nicht kommen könne, und mit solch grundlosem Glauben paarte sich die Hoffnung, den König durch Zaudern auf den Punkt zu bringen, dass er, verzweifelnd etwas im Felde auszurichten, sich wieder den Unterhandlungen zuneige und den Frieden unter Bedingungen annehme, die dem Parlamente recht wären.

Diese Hoffnung hat sich gar bald als eitel erwiesen. Die Reihen der königlichen Truppen füllten sich erstaunlich schnell, und mit der Qualität derselben hielt die der gegnerischen nicht entfernt den Vergleich aus. Im Lager

tanti, che trasmettono di nascosto in questo paese, di collocar in salvezza i lor capitali.

des Königs waren die an Jagd und Feldarbeit gewöhnten, wettergebräunten Gestalten der Landedelleute und ihrer Pächter; im Lager des Parlamentsheeres war Überfluss an den bleichen Gesichtern der Handelsgehilfen und städtischen Arbeiter. Hier wie dort fehlte gleich sehr alle militärische Schulung; doch gab es unter den Königlichen weit mehr Vertrautheit mit der Waffe, als unter ihren Gegnern. Die Reiterei der letzteren war, bevor die ländlichen Freisassen zu Pferde stiegen und Cromwell sie drillte, weder zahlreich noch kriegstüchtig genug an Mann und Pferd. Ausserdem erhielt Carl einen tollkühn verwegenen, durch sein Beispiel unwiderstehlich wirkenden Reiterführer in Person seines Neffen, Prinzen Rupert von der Pfalz, welcher aus den Niederlanden, wo er müßig gelegen und seine Dienste als Soldkrieger der Republik Venedig angeboten hatte[1], zu ihm gestossen war.

Das erste Gefecht, zu dem es im Bürgerkrieg gekommen ist, hat dieser Rupert veranlasst und erfolgreich bestanden: er warf sich einer Reiterschaar, welche der unter Essex gegen Worcester anrückenden Parlamentsarmee vorausgeschickt war, entgegen und rannte sie über den Haufen. Worcester ward dessenungeachtet von Essex besetzt; aber der König, der seine Truppen auf etwa 10.000 Mann verstärkt hatte, kehrte sich nicht daran, sondern brach von Shrewsbury in gerader Richtung wider London auf. Essex folgte ihm, ohne sich eben zu übereilen, und erreichte ihn bei Edgehill, wo es (23. Oktober) zur Schlacht kam, in der Cromwell, als Capitän einer von ihm selbst in Cambridge formirten Reiterschwadron, mitgefochten hat. Die Schlacht blieb unentschieden: beide Theile schrieben sich den Sieg zu. Essex zog unbehelligt auf Warwick ab und nahm da seine Quartiere; der König rückte in Oxford ein, der festesten Burg des Royalismus im ganzen Verlaufe des

[1] Das Anerbieten hat Ruperts Mutter, die unglückliche Pfalzgräfin, dem venez. Geschäftsträger im Haag, Zuanne Zon, gemacht: Dep. desselben vom 22. April 1642.

Krieges. Die nächste Zeit dann brachte: einen Vormarsch des Königs auf Reading und weiterhin gegen London; eine demgemäß unvermeidliche Panik in der Hauptstadt, welche der eilig herbeigerufene Essex, verstärkt durch City-Milizen, rechtzeitig deckte; Gefechte ohne Bedeutung oder entscheidenden Ausgang in der Umgebung; Klagen und Gegenklagen über Bruch eines Waffenstillstands, von dem man nicht sagen kann, ob er wirklich abgeschlossen oder nur stillschweigend geduldet worden. Schliesslich musste Carl, angesichts der Unmöglichkeit, etwas ernstes gegen London zu unternehmen, wieder nach Reading und von da nach Oxford zurück.

Ob Cromwell diesen Gefechten um den Besitz der Hauptstadt beigewohnt, ob er nicht schon früher, unmittelbar nach der Schlacht von Edgehill, die Armee verlassen und in seine engere Heimath sich begeben habe, ist nicht zu ermitteln. Sicher ist, dass er, als der König Ende November die Unternehmung wider London aufgegeben hat, in Huntingdon oder Cambridge erschienen sein muss. Wir finden ihn hier während der ersten Wochen des Jahres 1643 in voller Thätigkeit, und zwar einer Thätigkeit, die den Gang der Kriegsereignisse folgenschwer beeinflusst hat.

Es galt, die fünf östlichen Grafschaften: Essex, Hertford, Cambridge, Suffolk und Norfolk in einer Vertheidigungsliga, der östlichen Association, zu einigen, welche ausser und neben der Feldarmee noch eine Art Landwehr behufs Zurückweisung royalistischer Angriffe, Freibeuterzüge und Putsche in Stand setzen, auch die Mittel für jederzeitige Einberufung und wirksame Verwendung dieser Provinzialtruppe bereit halten sollte. Das Parlament hatte die Bildung solcher Associationen nicht blos für jene Gegend, sondern für ganz England gutgeheissen; allein der Beschluss, mit welchem dies geschehen war, fiel einzig hier im Osten, wo Cromwell die Ausführung desselben überwachte, auf fruchtbaren Boden.

Für das hohe Ansehen, dessen Cromwell in jenen östlichen Grafschaften theilhaftig war, für die grosse Energie, welche er bei dem Anlass entfaltete, spricht der Umstand, dass er binnen dreier Monate nicht nur die Aufstellung von 12.000 Mann durch die Association, sondern auch die Vermehrung seiner eigenen Schwadron zu einem Regimente erwirkte. Und diese Vermehrung, an sich keine leichte Sache, war er nicht der Mann, leicht zu nehmen. Er hielt darauf, dass sein Regiment aus Freisassen oder den Söhnen solcher gebildet werde — aus Leuten, die neben einem grossen Capital an Gottesfurcht auch ein mäßiges Geldcapital ihr eigen nannten, die besser erzogen und von geübterem Verstand waren, als gewöhnlich der gemeine Soldat ist: aus Puritanern, die kaum einen Fluch über die Lippen zu bringen wagten und die Sünde weit mehr fürchteten, als den Feind. Es ist ihm von Royalisten der Vorwurf gemacht worden, dass seine Truppe zwar unnachsichtlich vor Ausschreitungen sich zurückgehalten, aber dafür der schlimmsten religiösen Heuchelei gefröhnt habe. Nur Parteiverblendung oder helle Unvernunft konnte diesen Vorwurf dictiren. Seit wann ist es der Heuchler Art, ihr Leben für das einzusetzen, was sie zu empfinden vorgeben, es mit einer Todesverachtung einzusetzen, die ihresgleichen nicht hat und mit unbezwinglicher Kraft zum Siege über heldenmütige Gegner führt? Im Anhang der puritanischen Revolution hat es der Heuchler genug gegeben; doch im Kriegslager des puritanischen Heeres waren ihrer nur wenige, und in den Reihen von Cromwells »Eisenrippen«, deren Kern dieses erste, aus 14 Fähnlein bestehende Regiment gebildet hat, ward ein Heuchler, dem sein Leben theuerer gewesen wäre als sein Glauben, auf das erste, vor dem Feinde gegebene Zeichen von Schwäche nicht einen Augenblick geduldet.

Wie bei der Zusammensetzung seines Regiments, an dessen Spitze er seit März 1643 als Obrist erscheint, muss Cromwell auch bei der Organisation des Provinzialheeres

der östlichen Grafschaften allenthalben gutem Willen begegnet sein; aber den Willen zur That werden zu lassen, bedurfte es unablässiger Anstrengung. Es fehlte nicht an Mannschaft, die sich leicht zusammenfand, um den gefürchteten royalistischen Überfällen, welche zum Theil nicht besser als Raubzüge waren, eine stramme Gegenwehr zu bereiten; doch an Geld herrschte Mangel, über den Cromwell sich damals wiederholt brieflich beschweren muss. In dem Punkte scheinen Puritaner und Royalisten einander nichts nachgegeben zu haben: sie rückten beide viel schwerer mit Geld heraus, als sie mit Leib und Leben für ihre Sache einzutreten geneigt waren[1].

Kaum dass Cromwell sein Oberstenpatent erlangt hat, muss er sein Regiment und einen Theil der Grafschaftsmiliz in mehreren Fällen auf die Probe stellen. Er lässt den Obersheriff von Hertford, der in St. Albans mit Vollmacht des Königs zur Anwerbung von Mannschaft erscheint und bei der Gelegenheit die königliche Proclamation verliest, mit welcher Graf Essex zum Verräther erklärt wurde, gefangen setzen und dessen Anhang zersprengen. Er bricht von Norwich, mit etwa 300 seiner Reiter und 80 Mann der Miliz, gegen das Städtchen Lowestoff auf, wo die Royalisten inmitten des Bereiches der östlichen Association, einen bewaffneten Widerstand gegen das Parlament versuchen: es gelingt ihm, die verbarricadirte Stadt ohne Blutvergiessen zu nehmen, der Waffenvorräthe sich zu bemächtigen und 80 Royalisten zu ergreifen. Er erficht endlich am 13. Mai 1643 bei Grantham, dem Orte, in dessen Umgebung viereinhalb Monate zuvor Isaak Newton geboren worden, seinen ersten Sieg. Die Bedeutung dieses, mit etwa 700 Mann über die doppelte Anzahl Feinde

[1] Vgl. Cromwells Schreiben Nr. V und VI bei *Carlyle*, I, 131. 137. — Über den Geiz der Royalisten bei *Clarendon* L. 6 die Klage: wenn sie dem Könige zu Beginn des Krieges nur $^1/_5$ von dem, was sie später seinen Feinden zahlen mussten, würden geliehen haben, so hätte er siegen können.

erfochtenen Sieges ist trotz der numerisch so kleinlichen Verhältnisse hoch genug anzuschlagen. Erstlich hat der Muth oder, sagen wir besser, das Gottvertrauen der Parlamentstruppe sich infolge des Ereignisses gesteigert. Cromwell selbst äussert in seinem Berichte: »Gott hat es gefallen, einer Handvoll der Unsrigen, von denen ein Theil so ärmlich und gebrochen war, dass man ihrer schlechtere nicht sehen konnte, den Sieg zu verleihen«. Wie hier, wird auch in allen späteren Cromwellschen Schlachtenberichten der grosse Erfolg der puritanischen Sache auf Gottes unmittelbare Einwirkung zurückgeführt, was den Gegnern erwünschten Anlass bot, den Vorwurf der Heuchelei wider Cromwell und die Puritaner zu erneuern und als bewiesen zu erachten. Allein wäre diese puritanische Vorstellungsweise einer im Grunde verlogenen Gesinnung entsprungen, so wäre auch jener Alte ein Heuchler, der den Göttern einen vorspringenden Einfluss auf die Kriegsereignisse zuschreibt[1]; so wäre es ebenso der vorurtheilsfreie Comines, der ein Schlachtfeld eines der Werke Gottes nennt, welcher nach seinem höchsten Rathschluss den Preis des Sieges austheile und die Königreiche dieser Welt erhöhe oder erniedrige[2]; so wäre es endlich nicht minder selbst der grösste Schlachtenlenker unserer Zeit[3].

Eine weitere Folge des Gefechtes bei Grantham war der Eintritt der Grafschaft Huntingdon in die östliche Association (26. Mai) und damit die Verstärkung der letztern — eine Verstärkung, deren die Association im Laufe der Kämpfe, welche ihr demnächst bevorstanden, recht dringlich bedurfte.

Mit den Streitkräften, die Carl I. unter dem Grafen

---

[1] Coriolan bei Dionys Halicarn. I. 8.

[2] *Comines* Mém. Par. 1826. I, 361 ff.

[3] »Man nenne es Zufall, Glück, Schicksal oder Gottes Fügung — die Menschen allein vollbrachten es nicht, und so ungeheuere Resultate folgten im wesentlichen aus Verhältnissen, über die wir nicht Herr sind«. Moltkes Schreiben an Redtwitz.

von Newcastle in Yorkshire stehen hatte, konnten die dort postirten parlamentarischen es auf die Länge nicht aufnehmen: die Führer derselben, Lord Ferdinand Fairfax und sein tapferer Sohn, Sir Thomas, waren genöthigt, sich in dem festen Hull einzuschliessen und auf Vertheidigung dieses Platzes zu beschränken. Die Royalisten nahmen hierauf Stamford, aus dem sie ganz nach ihrer freien Wahl in drei Grafschaften einbrechen konnten, und sie belagerten das am Trent gelegene Gainsborough, dessen Besitz ihnen für die stetige Verbindung des königlichen Hauptquartiers Oxford mit York und Newcastle von Werth war. Cromwell rückte gegen Stamford, das alsbald in seine Hände fiel; er stürmte sodann Burleigh House, einen befestigten Herrensitz der nächsten Umgebung, und wandte sich, nach Einnahme desselben, in Eilmärschen, über 50 englische Meilen binnen weniger als 48 Stunden zurücklegend, gegen Gainsborough nach dem Norden.

Vor Gainsborough angelangt, traf er auf den Feind und schlug ihn; doch es war nur die Vorhut desselben, die er zersprengte, während der Graf von Newcastle an der Spitze der vereinigten royalistischen Macht heranrückte. Gegen diese das Feld zu halten, war Cromwell viel zu schwach; er eilte desshalb, nach glücklich bewerkstelligter Deckung seines Rückzugs, gegen Huntingdon zu entkommen, von wo er (31. Juli) an das leitende Comité der östlichen Association seinen Bericht über die Vorgänge nebst der dringenden Mahnung sendet, behufs der Abwehr Newcastles schleunige Vorkehrung zu treffen.

Hier im Gebiete der Association, wie auch weiterhin im Westen und Süden hielt der Krieg auf einem fürs Parlament sehr kritischen Wendepunkte. Das wichtige Bristol war von den Königlichen unter Prinz Ruperts Führung genommen, das ebenfalls wichtige Gloucester von ihnen belagert; wenn der Entsatz des letztern nicht erfolgte, wenn ausserdem Newcastle die östliche Association sich unterwarf, so gebot das Parlament nur noch über London

und dessen Umgebung bis Reading, welches Essex (27. April) genommen hatte, — der König über den Rest des Landes. Nun brachte zwar der parlamentarische Obergeneral, Graf Essex, nach vielem Zögern und Zaudern dem belagerten Gloucester Entsatz; aber den Grafschaften der östlichen Association drohte immer noch die äusserste Gefahr. Wenn Newcastle über dieselben herfiel, so lange sie nicht ihre ganze waffenfähige Mannschaft aufgeboten hatten, waren sie kaum zu retten: der Übermacht des Gegners hätte selbst Cromwell unterliegen müssen, und die erst in Formirung begriffene Ersatzmannschaft der Grafschaften wäre dann, inmitten des Marsches nach den Sammelplätzen, mit Leichtigkeit überfallen und aufgerollt worden. Aber der Graf von Newcastle erwies sich später als einen General, der die Fehler des mit ihm commandirenden Prinzen Rupert gar wohl erkannte; diesmal beging er selbst den schwersten Fehler. Statt unverweilt gegen die vereinigten sechs Grafschaften loszubrechen, vertiefte er sich in die Belagerung des festen Hull. Geschah dies in Überschätzung der Bedeutung des Platzes? oder aus Servilismus gegen den König, der auf Hull, welches ihm getrotzt hatte, über die Maßen erpicht war und es um jeden Preis an sich bringen wollte?

Also vor Hull festgerannt, gönnten die Königlichen den östlichen Grafschaften Zeit, und was es heisse, einem Cromwell zu Rüstungen Zeit gönnen, sollte sich bald zeigen. Das Parlament hatte ihn im Juli zum Gouverneur der Insel Ely ernannt und im August unter Befehl des Grafen Manchester gestellt, dem das Commando über die gesammte Streitmacht der Association übertragen wurde. Manchester nun führte dies Commando schlecht und recht; Oberst Cromwell aber nahm ihm den gewichtigsten und schwierigsten Theil der Arbeit ab: die Cromwellschen Briefe aus dieser Zeit bilden einen sprechenden Beleg dafür, dass die östliche Association nicht so sehr durch den edeln Lord, als vielmehr durch den ehemaligen Zehnten-

pächter, jetzt Gouverneur von Ely, zu Angriffs- und Vertheidigungszwecken hergerichtet wurde. Mit dieser Herrichtung ging es trotz fehlender Geldmittel so gut von statten, dass Cromwell, der anfangs August das Vorrücken des Feindes in den Bereich der Association gefürchtet hatte, schon im September daran denken konnte, die Offensive zu ergreifen und sie auch wirklich mit einem Handstreiche ergriff, zu dem er sich mit Sir Thomas, dem Sohne des Lord Fairfax in Hull, vereinigte. Unter den Augen des royalistischen Belagerungsheeres ward die Reiterei der Belagerten, die im Festungskriege keinen Nutzen bringen konnte, eingeschifft und über den Humber nach Lincolnshire befördert, wo sie von Cromwell aufgenommen und zur Verstärkung der um Boston lagernden Hauptmacht herangezogen wurde.

Unter Manchesters Oberbefehl stehend, mochte diese Hauptmacht über 12.000 Mann zählen, mit denen sich etwas unternehmen liess. Zunächst galt es, die Grafschaft Lincoln, welche der Association beigetreten war, aber von den Royalisten viel zu leiden hatte, völlig sicherzustellen. Auf dem Vormarsch in dieselbe traf die meist aus Reiterei bestehende Truppenabtheilung, unter derern Führern Cromwell war, bei Winceby, wenige Meilen nördlich von Boston gelegen, auf den Feind. Es entspann sich ein Gefecht, welches dem künftigen Lord Protector beinahe das Leben gekostet hätte: das Pferd stürzte über ihn; als er sich unter demselben hervorarbeiten wollte, schleuderte ihn der Führer einer feindlichen Abtheilung nieder; doch Cromwell erhob sich abermals und bestieg einen schlechten Klepper, mit dem einer der Soldaten ihm ausgeholfen hat. Das Treffen, an dem von beiden Seiten zusammengenommen etwa 10.000 Mann theilhatten, schloss nach kurzem Ringen mit einer panikartigen Flucht der Königlichen, deren Verlust an Todten, Gefangenen, Waffen und Pferden, die Zahl der Kämpfenden in Betracht gezogen, ein enormer war. Wohl in Kenntniss vom Ausgange der Schlacht und im

Schrecken über einen erfolgreichen Ausfall der Huller Besatzung hob Newcastle die Belagerung von Hull sofort auf: er zog sich gegen York zurück. Die östliche Association mit dem ihr vor kurzem eingegliederten Lincolnshire war nun vor royalistischen Überfällen sicher. Und was ungleich mehr sagen wollte: Newcastle war jetzt ganz ausser stande, eine Vereinigung mit Carl I. zu vollziehen; denn von York aufbrechend, hätte er bei seinem Marsche nach dem Süden die wehrhafte Association in Rücken und Flanke gehabt. Die unumgänglichen Voraussetzungen, unter denen es ein halbes Jahr später bei Marston Moor zu der Schlacht gekommen ist, welche der königlichen Sache einen nicht zu verwindenden Stoss gegeben hat, sie waren dank Cromwells Energie verwirklicht.

Wirft man einen Blick auf den Kriegsschauplatz im Westen und die Londoner Vorgänge, so erhellt, dass hier die Ereignisse gleichzeitig denselben Schritt einhielten, wie in der östlichen Association. Im Hochsommer, da es nach Cromwells Rückzug von Gainsborough um die puritanische Sache kritisch stand, brachte ihr der Verlust Bristols auch im Westen empfindlichen Schaden und drohte ein Fall des belagerten Gloucester ihr den Rest zu geben. Kurz vorher war das Parlament einer royalistischen Verschwörung in London auf die Spur gekommen. Diese Verschwörung war von Edmund Waller, dem Dichter, der später seine herrlichsten Strophen zu Ehren Oliver Cromwells gesungen hat, angestiftet worden: ihre rechtzeitige Entdeckung verhütete das Übel, musste aber den Puritanern die Befürchtung naherücken, dass sie selbst der Hauptstadt nicht ganz sicher seien[1]. Einen unersetzlichen Verlust haben sie dann mit

[1] Wie schlecht Diplomaten zuweilen unterrichtet sind, oder wie schief sie urtheilen, zeigt die Depesche des venez. Geschäftsträgers Agostino, der in einem Athem zwei wahre Nachrichten, die über Verhandlungen des Königs mit den irischen Rebellen und die über Wallers Verschwörung, als falsch und erdichtet gibt: Non lasciano perciò questi parlamentarj di aggiutarsi con inventioni ancora per acuir in quella

dem Tode John Hampdens erlitten: Hampden war am 18. Juni in einem Scharmützel bei Chalgrove Field, Grafschaft Oxford, schwer verwundet worden und wenige Tage darauf seiner Wunde erlegen (24. Juni). Carl I. hat »aus Grossmuth oder Politik«, wie Hume sich ausdrückt, seinen eigenen Leibchirurgen dem Verwundeten zur Pflege senden wollen. Oder war es vielmehr eine dem Könige instinctiv aufgestiegene Ahnung, dass auch er in Hampden den einzigen Mann verliere, der die Puritaner zur Mäßigung anhalten und eine Versöhnung herbeiführen könne[1]?

Nachdem Essex die Aufhebung der vom Könige persönlich geleiteten Belagerung Gloucesters bewirkt hatte, entwickelten sich die Dinge etwas günstiger für das Parlament. Auf dem Rückmarsch nach London ward Essex von den Königlichen bei Newbury zum Stehen gebracht und musste schlagen (20. September). Der Kampf währte volle 12 Stunden; er wurde beiderseits mit grosser Bravour geführt. Die Ehre des Tages gebührt den Londoner Milizen, deren Haltung selbst den royalistischen Clarendon zur Bewunderung hinreisst. Sie stürmten des Königs erhöhte Stellungen und behaupteten dieselben: das Parlamentsheer bivouakirte die Nacht über auf dem Terrain, welches sie dem Feinde abgewonnen hatten. Am nächstfolgenden Tage brach Essex gegen Reading, der König gegen Oxford auf; der ungestüme Prinz Rupert liess es sich nicht nehmen, die gegnerische Nachhut anzufallen: seine Reiter aber wurden, trotzdem sie die feindliche Cavallerie zersprengten, von der Londoner Miliz mit blutigen Köpfen heimgeschickt.

---

nazione l'odio contro il Re, publicando che da lor capi in Irlanda sia stato preso soggetto mandato dalla Maestà Sua con poteri e commissioni per condur un essercito di ribelli in Scotia con pensiero di farli anco passar in Inghilterra, preparano perciò una dichiaratione sopra questo fatto niente più veridico della congiura di Londra. Girol. Agostino, London 10. Juli 1643 (Ven. Arch.).

[1] Vgl. den erschütternden Nachruf voll geschichtlicher Wahrheit und rednerischer Kraft, mit dem *Macaulay*, am Schluss seines Essays über L. Nugents Memor. of Hampden, den grossen Puritaner feiert.

Diese erste Schlacht von Newbury hat beiden Theilen schwere Verluste und keinem von beiden Sieg gebracht; nichtsdestoweniger traf sie die royalistische Sache empfindlich durch Falklands, des besten und edelsten Royalisten Tod im Gefechte. — Von weiteren Kriegsoperationen enthielten sich hierauf des Königs wie des Parlaments Armeen im Laufe der Herbstmonate. Der Feldzug des Jahres 1643, der momentan sich sehr bedrohlich für die Puritaner angelassen hatte, war schliesslich zwar nicht zum Vortheil derselben abgelaufen, doch einen irgendwie entscheidenden Sieg des Königs hat er nicht gebracht.

Parallel mit den Feldoperationen gingen die Bemühungen, von auswärts Hilfe zu erlangen. Der König und das Parlament wollten Allianzen gewinnen; doch ihr Streben nach solchem Gewinn zeigt einen Unterschied sowohl in Wahl der Mittel, als auch im Erfolg. Carl I. hoffte auf Beistand von zwei Seiten: Irland sollte ihm, wenn erst die dortigen Rebellen zu einem Waffenstillstand vermocht würden, Hilfsvölker stellen, gleichviel ob katholischen oder protestantischen Glaubens, wenn nur royalistischer Gesinnung; in den Niederlanden sollte das ihm verschwägerte Haus Oranien die ausgiebige Unterstützung der königlichen Sache durch Geld- und Truppensendungen erwirken.

Was nun die Hoffnung auf niederländischen Beistand betrifft, hat Carls Gemahlin während ihres Aufenthalts im Haag nicht ganz umsonst gearbeitet: kurz vor Ausbruch des Bürgerkriegs konnte sie Munitionsvorrath und Geld an den König senden. Aber sofort erschien auch ein Abgesandter des Parlaments, Mr. Strickland, im Haag und eröffnete seine Gegenminen wider Henriette Marie. Es zeigte sich, dass die Stimmung der Bevölkerung eine für ihn günstige sei; die Provinz Holland legte, seinem Verlangen entsprechend, Embargo auf drei Schiffe, die das Gepäck der in Carls Dienste getretenen pfälzischen Prinzen Rupert und Moritz nebst Kriegsvorrath an Bord hatten; ausserdem verhinderte dieselbe Provinz die Abfahrt von

200 englischen Soldaten, die mit Einverständniss des Prinzen von Oranien ins Kriegslager des Königs dirigirt waren. Und wie Holland neigte sich auch Seeland ganz auf Seite des Parlaments, während die Generalstaaten, in ihrer amtlichen Antwort auf Stricklands Begehren, streng neutral zu bleiben versicherten[1]. Es scheint aber, dass diese Versicherung nichts weniger als pünktlich eingehalten wurde, oder dass der Prinz von Oranien die königliche Sache unter der Hand, so weit es nur anging, begünstigt hat. Als Henriette Marie im Jahre 1643 nach England zurückfuhr, konnte sie Gelder, Offiziere, Rüstungen, selbst einige Mannschaft mit sich nehmen und erreichte, so erwünschten Succurs bringend, den König. Darüber beschwerte sich das Parlament mittels einer in Druck gegebenen Denkschrift, in welcher den Generalstaaten vorgerückt wurde, auch sie hätten durch bewaffneten Widerstand gegen ihren spanischen Herrscher die Freiheit errungen und sie seien jetzt, auf Grund von Stellen der heiligen Schrift, im Gewissen gebunden, nicht dem Könige, sondern dem Parlament beizustehen. Gleichzeitig mit oder kurz nach dieser parlamentarischen Beschwerde langte im Haag eine königliche Beschwerde an: Carl I. führte Klage, dass Strickland empfangen und als Gesandter behandelt worden; es sei dies schwarzer Undank für die von früheren englischen Königen empfangenen Wohlthaten und eine offenbare Verletzung des zwischen den Generalstaaten und der Krone Englands bestehenden Bundes[2].

Man sieht, dass die Niederlande keinem der streitenden Theile es recht thun konnten. Man weiss aber auch, dass die niederländische Bevölkerung gegen Carl I. als einen Katholikenfreund Partei ergriff und ihr protestantisches Gefühl nicht blos mit Worten bethätigte; hat sie doch im Wege freiwilliger Beiträge die für jene Zeit ausserordent-

[1] Depeschen Z. Zon, aus dem Haag: 10. 17. 24. September; 5. und 19. November 1642.

[2] Depeschen Agostino: London 3. und 24. Juli 1643.

lich hohe Summe von 130.000 Pfd. St. aufgebracht, welche den bei der irischen Rebellion arg mitgenommenen Protestanten überwiesen wurde[1]. Einer so deutlich ausgesprochenen, vor Geldopfern probehaltigen Volksstimmung gegenüber fiel es dem Hause Oranien schwer, den König von England wider die Puritaner zu unterstützen. Thatsächlich auch konnte solche Unterstützung immer nur sporadisch erfolgen und den Gang der Kriegsereignisse nicht aufhalten.

Von Irland aus ward dem Könige grössere Hilfe; allein der Übelstand war, dass sie nicht ausreichte und nebstdem die royalistische Sache, bei Schotten wie Engländern, vollends in den Geruch einer katholischen setzte. Parlament und König hatten nicht vermocht, über Irland nach den entsetzlichen Vorgängen des Jahres 1641 geordnete Zustände heraufzuführen; aber Carl hat es wenigstens verstanden, den Kämpfen zwischen Protestanten und Katholiken auf irischem Boden die Seite abzugewinnen, die ihm Vortheil brachte. Während er seiner Macht in England durch das Parlament entkleidet wurde, haben die Umstände es gefügt, dass die amtlichen Gewalten in Irland unter Botmäßigkeit der Krone, nicht des Parlaments standen. Der König besetzte die Stellen der Lord Richter und des obersten Rathes in Dublin mit seinen Creaturen, und sein getreuester Anhänger, Marquis von Ormond, befehligte das Heer, welches gegen die katholischen Insurgenten im Felde stand. Es kam vor, dass ein vom englischen Hause der Gemeinen entsandtes Comité unverrichteter Dinge aus Dublin abziehen musste: jede Einmischung in Regierungsgeschäfte wurde demselben unmöglich gemacht.

Diese Gestaltung der Verhältnisse nutzte der König, indem er (7. September 1643) den Marquis von Ormond zum Abschluss eines Waffenstillstands mit den katholischen

[1] Genau beziffert *Rushworth*, P. 4 vol. II, 1231, den Betrag mit 130.218 L. 12 sh.

Rebellen ermächtigte. Die Katholiken hatten, der Aufforderung ihres zu Kilkenny, im April 1642, versammelten Klerus entsprechend, sich eine Art provisorischer Regierung gesetzt, die ebenfalls in Kilkenny ihres Amtes waltete[1]. Mit dieser revolutionären Behörde kam Ormond dahin überein, dass die Feindseligkeiten eingestellt werden und Protestanten wie Katholiken den Besitzstand respectiren sollten, wie er sich infolge des Ganges der Rebellion ergeben hatte. Also vor weiterem Ausgreifen des Aufstands gesichert, beförderte Ormond stärkere Abtheilungen der unter seinem Befehle stehenden Truppen über den Georgscanal nach England, wo sie in Carls Armee eingereiht wurden. Diesen Truppentransporten schlossen sich auch viele Katholiken an, welche in Irland durch den Waffenstillstand ausser Brot gekommen waren und jetzt auf englischem Boden unter des Königs Fahnen ihr Glück versuchen wollten. Im Ganzen ward dem königlichen Heere mit den neuen Ankömmlingen ein stattlicher Zuwachs[2], an dem nur zwei Dinge auszusetzen waren: erstens, dass er nicht stattlich geblieben ist, weil gar viele der herübergekommenen Protestanten zum Parlamentsheer desertirten und die Treugebliebenen, im nächsten Januar von Fairfax, aufs Haupt geschlagen wurden; zweitens, dass die katholischen Bestandtheile dieser irischen Hilfstruppe schon durch ihr bloses Erscheinen zu schwerem Ärgerniss in England und Schottland geführt hätten, vollends aber durch ihr Betragen die gerechte Entrüstung aller protestantischen Kreise hervorriefen — eine Entrüstung, die sich ganz unvermeidlich gegen den König kehren musste.

---

[1] Dass die Einsetzung der provisorischen Regierung auf kirchliche Initiative erfolgte, sieht man aus der Instruction des Papstes an seinen Nuntius; vgl. *G. B. Rinuccini,* Nunziatura in Irlanda ed. Aiazzi. Firenze 1844 p. XLI.

[2] Anfangs November bereits wird uns die Zahl der zu den Royalisten gestossenen irischen Hilfstruppen mit 3000 angegeben: Dep. Agostini, London 13. November 1643.

Wie Carl I. hat auch das Parlament im Laufe des Sommers 1643 nach Bundesgenossen ausgeblickt. Es fielen einzig die Schotten in Betracht, und diese zum Kampfe gegen den König zu bewegen, musste vorerst theologische Vorkehrung getroffen werden. Hume sagt von den Schotten jener Zeit, nicht ohne einige Übertreibung, aber keineswegs den Grundzug ihres Wesens verkennend: »Nie hat das gebildete Athen, wenn es mit Wissenschaft und Kunst die Welt beschenkte, so laut frohlockt, nie das hochgesinnte Rom, wenn es Gesetz und Ordnung mit siegreichen Waffen über den Erdkreis trug, solches Genügen empfunden, wie die Schotten jubelten, wenn sie ihren barbarischen Eifer und ihre theologische Inbrunst ihren Nachbarn einflössen konnten«. In der That waren die Schotten nur unter *einer* Bedingung als Bundesgenossen der englischen Puritaner zu haben: wenn nämlich diese genau nach der Façon, welche die schottische war, selig werden wollten. Sie fühlten sich in der Zwangsjacke ihres Presbyterianismus nicht nur behaglich, sondern auch des Himmelreiches sicher; erst sollten auch die Engländer das gleiche Kleidungsstück anlegen, und dann würde ihnen schottische Hilfe im Kampfe, weil es eben nur dann keine Gefahr hätte, dass diese Hilfe Leuten zu statten käme, welche die dargereichte Zwangsjacke verschmähend sich frei und frech ins Gewand der Sünde stecken. Die Allianzfrage ward also zur Frage über die in England einzuführende Kirchenverfassung, und für die Antwort sich Raths zu erholen, berief das Parlament eine Versammlung von Gottesgelehrten ein: die Westminster-Synode.

Es fehlte viel, dass diese am 1. Juli zusammengetretene Synode eines Herzens und Sinnes gewesen wäre. Wie das Parlament entsandte auch sie ihre Commissäre nach Schottland, um dort das kirchliche Übereinkommen anzubahnen, ohne welches die schottische Bundeshilfe nicht zu erlangen war. Im Schoosse der Synode aber machten sich gar verschiedene Strömungen geltend. Anhänger der bestehenden

Staatskirche waren zwar keine erschienen, wohl aber politische Köpfe, denen es darum zu thun war, aus der neu einzurichtenden Kirche ein Staatsinstitut zu machen (Erastianer); neben ihnen siegesgewiss, weil auf die militärische Nothlage und die Verstocktheit der sehnlichst erwarteten Schotten rechnend, die Presbyterianer; dann Independenten, die Gewissensfreiheit forderten und, wenn sie zur gemäßigten Richtung zählten, sich mit der Bildung einer Staatskirche, der aber jede Zwangsgewalt versagt wäre, abfinden wollten, wenn sie vor den äussersten Consequenzen nicht zurückscheuten, dem Grundsatz einer völligen Trennung der Kirche vom Staate anhingen[1]. Man müsste sich nur absichtlich täuschen, wenn man glaubte, dass diese Synode oder das Parlament mit ihren Entschliessungen über die brennende theologische Frage nach freiem Ermessen und sachlichen Gründen vorgegangen sind. Beiden war eine gebundene Marschroute vorgezeichnet, beide konnten nicht anders, als mit ihren Beschlüssen den Punkt zu treffen suchen, der den Schotten genehm wäre. Und dieser Punkt ward gefunden. Am 25. September 1643 traten Synode und Parlament dem »feierlichen Bunde und Covenant« bei, welcher für die kirchliche Einigung der drei Reiche England, Schottland und Irland eine Formel aufstellte: »gemäß dem Worte Gottes und nach Beispiel der bestreformirten Kirchen« sollten Aberglauben, Ketzerei, Schisma, Papstthum, Bischofswürde unterdrückt und einzig und allein, so wollten es wenigstens die Schotten verstanden haben, der Presbyterianismus geduldet werden. Bald musste das Parlament die Unterzeichnung des Covenants von allen Staatsbeamten, allen Offizieren des Heeres fordern und Auftrag ertheilen, dass diejenigen, welche zu unterzeichnen sich weigerten, ihrer Stellen enthoben, selbst aus Reihen der

[1] Bezüglich der Westminster-Synode verweise ich auf die lehrreiche Darstellung bei *A. Stern*, Milton Bd. II.

Armee gestossen würden. Sogar Cromwell, dessen ganze Haltung von Anfang bis zu Ende seiner Laufbahn es bezeugt, dass jede durch Zwang auferlegte kirchliche Einheit ihm ein Greuel war, musste den Covenant annehmen; doch sorgte er dafür, dass es bei der Truppe, die er befehligte (und bald befehligte er eine immer grösser werdende Zahl) mit der Pflicht der Unterzeichnung nicht genau genommen werde.

In den Feldzug von 1644 tritt Cromwell als Generallieutenant ein. Bevor er als solcher active Dienste leistet, erscheint er, in seiner Eigenschaft eines Gouverneurs von Ely, als kirchlicher Reformator. Es ist bezeichnend, wie er diese Rolle durchführt: ohne Empfindsamkeiten nachzuhängen oder viel Worte zu machen, und mit durchgreifendem Erfolge. Ein Geistlicher zu Ely, Mr. Hitch, hielt den Gottesdienst in der dortigen Kathedrale noch immer nach anglicanischer Vorschrift, unter Beobachtung der Förmlichkeiten, die bei Puritanern Anstoss erregten, wie unter Verlesung der ins Common Prayer Book aufgenommenen Litaneien. Cromwell ermahnte ihn zuerst brieflich, dies sein zu lassen, weil sonst die Soldaten »auf tumultuarischem oder unordentlichem Wege« die Reform der Kathedralkirche in die Hand nehmen würden. Mr. Hitch aber fuhr trotzdem in alter Weise fort und war nicht zu bewegen, die den Puritanern besonders missliebigen Chorgebete abzustellen. Da erscheint Cromwell mit Soldaten und Volk in der Kirche, steigt die Stufen des Chors hinan und verkündigt mit lauter Stimme: »Ich bin ein Mann des Gesetzes und habe Befehl diese Versammlung aufzulösen«. Dann trat er ein wenig zurück, um die Wirkung der gesprochenen Worte abzuwarten. Mr. Hitch nun that, als ob er nichts gehört hätte: er begann den Text, bei dessen Verlesung er also unterbrochen worden, weiter herzusagen. Cromwell machte hierauf kurzen Process und hiess ganz energisch den Mann Gottes den Mund halten. Und es geschah, wie er geboten hatte. Man will

wissen, diese zweite, pünktlich befolgte Cromwellsche Ordre an Mr. Hitch habe gelautet: »Lassen Sie die Narrenspossen, Herr, und kommen Sie herunter«. — Doch bald sollte Cromwell auf einem ganz anderen Theater und mit wuchtiger Kriegsthat für die puritanische Sache wirken.

Von beiden Seiten war die militärische wie die politische Rüstung den Winter über mit allem Kräfteaufwand betrieben worden. Carl I. hatte diejenigen Mitglieder des Parlaments, die ihm die Treue haltend aus den Sitzungen in Westminster weggeblieben waren, nach Oxford berufen: hier sollten sie, um den König geschaart, ein richtiges Parlament darstellen, dessen man sich zu Zwecken der Besteuerung und Demonstration bedienen könne. Es kamen der Lords doppelt so viel, als ihrer in Westminster zu den Puritanern hielten, der Gemeinen 118. Sie votirten dem Könige, ungeachtet ihres grossen Misstrauens wider seine Minister Digby und Cottington, dieselben Steuern, welche das Londoner Parlament gegen ihn ausgeschrieben und verwendet hatte: Accisen von Wein, Bier, Hopfen, Tabak und andern Genussmitteln; sie votirten überdies ein Anlehen von 100.000 Pfd., welches Carl, so weit seine Macht reichte, nach altem Brauch der »benevolences« (siehe oben Seite 48) hereinzubringen suchte.

Nebstdem war der Hof unausgesetzt in diplomatischer Regsamkeit. In den Niederlanden liess er durch Goring mit dem Prinzen von Oranien verhandeln, um die Entlassung der den Generalstaaten zum Kriegsdienst verpflichteten Engländer und Schotten zu erwirken, auf dass dieselben über See gehen und dem royalistischen Heere sich anschliessen könnten. Im Rathe des Königs zu Oxford hatte derzeit die spanische Partei die Oberhand. Man kann freilich nicht sagen, was für eine Art Hilfe sich Carl von den Spaniern versprochen habe; doch er glaubte, sehr mit Unrecht, ihnen allein trauen zu dürfen und wies die Bemühungen des französischen Botschafters Harcourt, der

einen Vergleich zwischen Krone und Parlament vermitteln wollte, mit Entschiedenheit zurück[1].

Was Selbsthilfe und Allianz betrifft, war das Parlament bei Eröffnung des neuen Feldzugs dem Könige voraus. Die Heereskräfte, die Carl seit dem Spätherbst des Vorjahres von Irland herübergezogen hatte, waren in Cheshire eingebrochen und dieser Grafschaft Herr geworden. Allein am 25. Januar überfiel sie Fairfax, der nach dem Scheitern des royalistischen Angriffs auf Hull seine Kräfte gesammelt hatte, bei Nantwich und brachte ihnen eine schwere Niederlage bei. Die irische Hilfsmacht, auf deren Eingreifen in den Lauf der Kriegsereignisse die Royalisten grosse Hoffnungen gebaut hatten, ward theils zersprengt, theils gefangen genommen, Cheshire von den Königlichen befreit, der Nordwesten Englands ganz und gar den Puritanern unterworfen. Dazu kam noch, dass die Schotten unter Leslie (19. Januar) die Grenze überschritten hatten; sie wandten sich gegen York, vor dem alsbald auch Fairfax erschien und die von Manchester befehligten Heerestheile der östlichen Association im Beginn des Sommers zu ihnen stiessen. Die Königlichen unter Newcastle mussten, der Belagerung gewärtig, sich in York einschliessen.

Den Entsatz dieses ungemein wichtigen Platzes zu bewirken, war Prinz Rupert der rechte Mann. Wenn er sich blos darauf beschränkt und nicht auch die Belagerer durch einen kräftigen Schlag hätte vernichten wollen, so wären sie da im Norden festgebannt geblieben und die Erfolge, welche die Königlichen später auf dem südlichen Kriegsschauplatz davontrugen, den Puritanern verhängniss-

[1] Depeschen Agostini: London 13. November 1643; 8. und 29. Januar 1644. Und aus dieser Zeit, da Carl sich von den Franzosen zu den Spaniern neigte, haben wir das Schreiben des kaiserlichen Gesandten Lisola, der es als spanisch-österreichisches Interesse hinstellt, die Versöhnung zwischen König und Parlament zu hintertreiben. Siehe den Aufsatz *Reynalds,* Le Baron de Lisola in der Rév. Hist. t. 27. pag. 339. Später, Juli 1644, rühmt sich Lisola, gegen diese Versöhnung aus allen Kräften gearbeitet zu haben. ib. p. 347.

voll geworden. Prinz Rupert kam über Lancashire mit etwa 20.000 Mann herangezogen. Auf die Nachricht von seinem Marsche brachen die Parlamentsgenerale die Belagerung ab und wollten sich ihm entgegenwerfen. Doch er wich ihnen aus und verstand es, mittelst eines geschickten Monövers in York einzurücken. Hier mit Newcastle vereinigt, war er 25.000 Mann stark und rasch entschlossen, eine offene Feldschlacht zu wagen. Newcastle warnte vergebens: der Prinz mochte von Zögerung nicht hören; den Feind langsam aufzureiben, wo man ihn mit einemmal erdrücken konnte, däuchte ihn eine Thorheit, eine unwürdige Schwäche.

So ward denn am Abend des 2. Juli 1644 die Schlacht von Marston Moor geschlagen, die blutigste des Krieges und der erste grosse Sieg der Puritaner über die Royalisten. Dass er Cromwell zu verdanken war, ist ganz unfraglich, trotzdem es von presbyterianischer Seite bestritten wurde. Denn das Mitteltreffen und der rechte Flügel des puritanischen Heeres waren bereits geschlagen, ja zersprengt, als Cromwell, der am linken Flügel befehligte, nach Überwältigung des ihm entgegenstehenden feindlichen rechten, Kehrt machte und sich der siegreichen Hauptmacht des Feindes entgegenwarf. Dieselbe hatte in der Hitze der Verfolgung und Beutelust sich zu weit vorgewagt, wohl auch etwas zerstreut; sie vermochte jetzt den einig zusammengehaltenen, mächtig daherbrausenden Cromwellschen Reiterschaaren, die von diesem Tage an den Beinamen »Eisenrippen« behielten, nicht Stand zu halten. Todesmuthig wehrten sich einzelne royalistische Abtheilungen: so Newcastles Bataillon, das in Reih und Glied, wie es gestanden hatte, bis auf den letzten Mann fiel und todt das Feld bedeckte. Aber das Schicksal des Tages hatte sich unaufhaltsam gewendet: die erst zu zwei Dritteln siegreiche royalistische Armee ward ganz und gar in die schrecklichste Niederlage verwickelt: sie musste ihre Artillerie und 1500 Gefangene in der Hand des Siegers lassen;

die Zahl ihrer Todten war eine so beträchtliche, dass Prinz Ruperts ganze Cavallerie für vernichtet galt und kaum der vierte Theil der royalistischen Kämpfer dem Schwerte des Feindes entrinnen konnte [1].

Als nächste Folge der Schlacht ist die Übergabe von York zu verzeichnen, aus welcher Stadt Prinz Rupert mit dem kärglichen Reste seiner Truppen noch glücklich entschlüpfte: er floh nach Lancashire und von da weiter südlich nach Shropshire, wo er, so gut es ging, seine Schwadronen neu formirte und durch frischen Zuzug verstärkte. Newcastle, der andere royalistische Befehlshaber, wandte sich, an der Kriegführung verekelt, über See nach dem Continent und verblieb daselbst bis zur Restauration.

Wenn Carl I. trotz des Schlages von Marston Moor den Krieg fortsetzen konnte, so hatte er dies vorwiegend der Zwietracht im Lager seiner Gegner zu verdanken. Das Parlament war mit nichten *eines* Willens und Sinnes; unter den Parlamentsgeneralen herrschte eine Stimmung, die dem Könige zu statten gekommen ist. John Pym, der eigentliche Führer des Hauses der Gemeinen, war im December 1643 gestorben: seitdem fehlte es an einer gleich hochvermögenden und hochbegabten Persönlichkeit, welche die im Hause vertretenen Parteien der Presbyterianer und Independenten zu einträchtigem Handeln vereinigt hätte; seitdem machten sich unverkennbar republikanische Strömungen geltend, die bei den Gegnern eine nur um so stärker ausgesprochene monarchische Gegenströmung zum Durchbruch fördern mussten. Man darf nun freilich nicht glauben, dass die Independenten, in deren Reihen der Republikanismus Anhänger zählte, es sämmtlich auf den Umsturz der Monarchie abgesehen hatten. Selbst die überzeugten Republikaner unter ihnen erkannten gar wohl, dass ein mächtiges Hinderniss ihnen im Wege stand: der

[1] Die beste Beschreibung der Schlacht wohl bei *Sanford*, Studies of the Great Rebell. London 1858. pp. 580 ff.

Bund mit den Schotten, die ihre Monarchie jenseits des Grenzflusses Tweed so bequem sich hergerichtet und den König zu solcher Ohnmacht herabgedrückt hatten, dass für sie bei dem Tausche mit einer Republik nichts zu gewinnen war.

Als der jüngere Sir Harry Vane, eines der Häupter der Independenten-Partei, im Sommer 1644 sich ins Lager der nach England gerufenen schottischen Hilfsarmee verfügte, konnte er dem Ziele, um desswillen er gekommen war, nicht um einen Schritt näher rücken. Er wollte die Führer des schottischen Heeres und die Parteihäupter in Schottland für den Plan einer Absetzung des Königs gewinnen. Allein es ward ihm klar gemacht, dass die Schotten keine Ursache haben, an ihrer lediglich schattenhaften Monarchie zu rütteln, dass sie an Carl I., gerade weil er nur dem Namen nach König war, festhalten wollten[1].

Unter dem Eindruck des Sieges von Marston Moor nahmen die auf Carls Absetzung gerichteten Plane eine bestimmtere Gestalt an. Sehr früh bereits im Laufe der puritanischen Wirren hatten die Blicke der Gegner Carls I. und die Befürchtungen seiner Anhänger sich auf die Schwester des Königs gelenkt: die dem unglücklichen Friedrich von der Pfalz vermählte Prinzessin Elisaheth[2]. Nun fochten zwar die zwei jüngern Söhne derselben, Rupert und Moritz, unter

[1] Depeschen Agostini, London 24. Juni, 1. und 15. Juli 1644: Il Ven, che andò all' Armata scozese . . . trovata ivi minor dispositione, che in questi consiliarj, per deponer il Re, è con somma secretezza passato in Scotia, dove pare . . . non sarà facile spunti l'assenso ad ogni politica consideratione contrario agli interessi di quel Regno. — [Il Ven] ha trovato nei capi di quell' Armata Scozese non meno, che in Scozia renitenza alla proposta di deponer il Re, risolutissimi Scozesi di voler almeno ombra di Monarchia, sia nella persona di questo Re ò degli heredi suoi.

[2] The King is here (by report) already deposed, and the Queen of Bohemia put in his place. Schreiben eines Royalisten aus den Niederlanden, September 1640: Calend. of St. Pap. Domest. 1640—1641. Das war Volksgerede; aber es zeigt, nach welcher Seite schon damals der Wind wehte.

royalistischer Fahne; aber der Erbprinz Carl Ludwig, dem der Besitz der Pfalz von spanisch-österreichischer Seite noch immer vorenthalten wurde, hatte kurz nach Eröffnung des Bürgerkrieges sich von der Stuartschen Sache losgesagt — auf den Rath seiner Mutter, wie es scheint, die mit beiden kämpfenden Parteien in Verbindung bleiben wollte, damit das pfälzische Haus, wohin immer der Sieg neige, wenigstens zum Theile im Lager des Siegers stehe.

Dieser Carl Ludwig erschien plötzlich, August und September 1644, in London, wo er die Rolle eines Prätendenten auf die Krone Englands, wenn nicht gespielt, so doch einstudirt hat. Es ist unmöglich anzunehmen, dass er solches, ohne vorher durch das Parlament oder einen Theil desselben eingeladen zu sein, gethan habe: die Reise nach dem Hauptsitz der Feinde seines Oheims hätte er gewiss nicht unternommen, wenn ihm von parlamentarischer Seite keine Anregung zu dem Schritte geworden. Er nahm, in London eingetroffen, den Covenant an, empfing die Besuche fremder Diplomaten, erklärte einer ihn begrüssenden Parlamentsdeputation, dass er ihre Sache für die gute halte, ihren Anstrengungen für den Protestantismus Erfolg wünsche; reichte auch beiden Häusern eine Denkschrift ein, mit welcher er die Parteinahme seiner Brüder für den König beklagte und den Bürgerkrieg als von Papisten und Jesuiten angezettelt bezeichnete[1]. Allein die Mühen Carl Ludwigs und derjenigen, die ihn zum Kommen aufgemuntert hatten, waren umsonst. Woran die Intrigue scheiterte, wissen wir nicht genau; aber gescheitert ist sie, und der Pfälzer hatte sichtlich keinen Gewinn von ihr. Er hielt trotzdem auch weiterhin mit grösserer oder geringerer

[1] Den Beleg für obenstehendes aus Agostinis Depeschen siehe in des *Verfassers* Lord Bolingbroke S. 326 ff. — Die Angaben des Venezianers finde ich nachträglich bestätigt in den Auszügen, die *H. Reynald* (Rév. Hist. a. a. O. p. 348 ff.) aus den Depeschen des kaiserlichen Gesandten Lisola gibt. Vgl. auch die Äusserung Sabrans vom 1. September 1644 bei *Ranke,* Englische Geschichte (Anh. n. VIII).

Entschiedenheit zu den Gegnern des Stuartschen Königthums. Nach Carls Tode zwar gibt er sich den Anschein, als habe er mit den Königsmördern gebrochen[1]. Aber nachdem Cromwell seine Herrschaft befestigt hatte, liess derselbe Carl Ludwig den Lord Protector versichern: er, der nun restaurirte Kurfürst, wolle sich mit England so tief einlassen, wie er nur könne; seine Mutter, seine Schwester und Brüder mögen im alten Stuartschen Hasse entbrennen; er aber ziehe das Interesse des Volkes und der Religion dem der Verwandtschaft wie allen andern Dingen der Welt vor[2].

Wenn der gegen Carl I. geschmiedete Thronentsetzungsplan mit Anwesenheit des pfälzischen Erbprinzen in London Körper und Form gewonnen hat, so musste die Durchkreuzung dieses Planes jenen Puritanern, die den König nicht ganz fallen lassen wollten, als dringliche Aufgabe erscheinen. Aber eine Durchkreuzung der Art war nur dann möglich und ausführbar, wenn man den geschlagenen König so weit bei Kräften liesse, dass er sich seiner Krone immer noch wehren könne, dass die Aussicht, ihn völlig niederzuwerfen, dahinschwinde und die Nothwendigkeit, mit ihm Frieden zu schliessen, unabweisbar hervortrete. Mit der Kriegführung die Linie einzuhalten, welche daraufhin abzielte, war die bewusst oder unbewusst geübte Kunst der Parlamentsgenerale vom Schlage der Grafen Essex und Manchester.

Bei Essex mag die lahme Kriegführung, die je länger je mehr erlahmte, tief in seiner Natur gelegen haben. In ihrer Wirkung lief sie, als wäre sie absichtlich und planvoll auf nichts anderes berechnet gewesen, nur auf Schonung

---

[1] So bezeugt es ihm seine Schwester Sophie, die Stammhalterin des heutigen englischen Königshauses: Cal. of St. Pap. Domest. 1649—1650 p. 85.

[2] *R. Vaughan,* The Protectorate of O. Cr. illustrat. in a Ser. of Lett. between Dr. J. Pell, Resid. with the Swiss. Cant. and other disting. Men. London 1839 II, 179 ff.

des Königs oder Herbeiführung royalistischer Erfolge hinaus. Von Manchester aber steht ganz unbestreitbar fest, dass entweder seine Ungeschicklichkeit eine erstaunlich hochgradige war, oder aber ein fester Willensentschluss, dem Feinde nicht allzu wehe zu thun, ihn geleitet habe. In beiden Fällen hatte Cromwell gegen diesen seinen Obercommandanten, der jede entscheidende Wendung zu Gunsten der puritanischen Sache hintanhielt, vollauf Recht. — Doch lassen wir die Vorgänge sprechen, die sich zuerst im Felde zwischen den kämpfenden Armeen, dann im Parlamente zwischen Manchester und Cromwell ereignet haben.

Drei Tage vor der Schlacht von Marston Moor war es dem Könige, bei Cropredy Bridge, auf halbem Wege zwischen Oxford und Northampton gelungen, General Wallers Armee, die eine Hauptabtheilung des Feindes, so weit zu schlagen, dass sie nach London zurückmarschiren musste und für den ferneren Lauf des Feldzugs kaum mehr in Betracht fiel. Carl durfte jetzt, von der Hauptstadt aus nicht länger bedroht, sich gegen Westen kehren, wohin Essex vorgedrungen war. Zwischen die auf London mündende Operationsbasis dieses Generals hatte sich also der König eingeschoben: Essex war auf den Punkt gebracht, abgeschnitten von seinen Hilfsquellen und ohne gesicherte Rückzugslinie, einem übermächtigen Angriffe stehen zu müssen oder zu capituliren. Was that inzwischen die siegreiche puritanische Armee, die sich bei Marston Moor geschlagen und York erobert hatte? — Die schottische Abtheilung derselben brach weiter gegen Norden zur Belagerung von Newcastle auf; ein anderer Theil ward in York unter Lord Ferdinando Fairfax belassen; ein dritter, unter Manchesters Befehl stehend, nahm die Richtung auf das Gebiet der östlichen Association, zunächst auf Lincoln. Als er hier eingetroffen war (4. August), entwickelten sich die Dinge im Westen zu der Katastrophe, der Essex erliegen sollte. Von London erliess das sogenannte Derbyhaus-

Comité, die aus Schotten und Engländern bestehende Centralbehörde für Vertheidigung des Königreichs, dringliche Mahnung an Manchester: er möge nach dem Westen eilen, um Essex, den man dort aufs äusserste bedroht wusste, aus der Klemme zu ziehen. Diese Mahnung fand ein Echo in Cromwells Brust[1]; aber Manchester hatte für den Hilferuf taube Ohren und blieb in Lincoln.

Auf die eigenen Kräfte angewiesen und von den Königlichen immer mehr nach Westen gedrängt, hielt Essex, an jeder Rettung verzweifelnd, in Cornwall, wo ihm weiteres Zurückgehen durch das Meer abgesperrt war. Er selbst entkam über Plymouth zu Schiffe nach London; seine Cavallerie benützte einen dichten Nebel, unter dessen Schutze sie durch die feindlichen Reihen gekommen ist; aber die Infanterie musste die Waffen strecken (2. September). Der um den König vereinigten Streitmacht gegenüber hatte jetzt das Parlament nur die Trümmer der Wallerschen Armee und Manchesters Truppen aufzubieten. Es setzte die erstern mit gutem Erfolge in feldtüchtigen Stand; es rief Manchester gebieterisch aus Lincoln herbei, auf dass er mit aller Macht der östlichen Association in die Schlachtlinie rücke und an Stelle des erkrankten oder schulkrank gewordenen Essex den Oberbefehl übernehme.

Langsam nur setzte sich Manchester in Marsch. Obwohl die Gelegenheit zu einem Zusammenstoss mit dem König schon früher sich geboten hätte, kam es doch erst am 27. Oktober bei Newbury zum Schlagen. Die von Cromwell geführte Reiterei trat sehr ermüdet von nutzlosen Märschen und Gegenmärschen in den Kampf ein, und Carl hatte den Vortheil einer guten Stellung. Nach etwa vierstündigem Kampfe, der puritanischerseits der Opfer genug erheischte, ward der König genöthigt, das

[1] S. den Brief Nr. XXIII bei *Carlyle;* doch als Cromwell denselben schrieb (anfangs September), war es bereits zu spät.

Feld zu räumen. Er zog sich gegen Wallingford zurück, brachte aber zuvor Kanonen und Kriegsgepäck nach dem festen Donnington in Sicherheit. Sein Rückzug erfolgte unbehelligt bei heller Mondscheinnacht, trotzdem Cromwell auf Verfolgung der Abziehenden drang. Wenige Tage später kam der König neuerdings in Sicht des ihm feindlichen Heeres: er holte seine Kanonen von Donnington ab und verproviantirte den Platz; dann marschirte er mit fliegenden Fahnen nach Oxford. Auch dieses dreiste Unternehmen blieb ungestört von Manchester, den Cromwell vergeblich zum Losbrechen aufforderte. Das war der Ausgang, den der Feldzug des Jahres 1644 mit der sogenannten zweiten Newbury-Schlacht genommen hat.

Eine Kriegführung, die nach dem glänzenden Siege von Marston Moor solch ein trostloses Ergebniss darzubieten hatte, rief peinliches Aufsehen im Parlamente hervor. Selbst wer den Frieden mit Carl herbeiwünschte, konnte sich nicht verhehlen, dass der König, je lässiger man im Felde ihm zusetzte, desto höher seine Bedingungen schrauben, desto steifer auf seinen Weigerungen beharren werde. Es kam zur parlamentarischen Erörterung der jüngsten Kriegsvorgänge. Cromwell ward vom Hause der Gemeinen Befehl, über die Ereignisse, die vor, während und nach der Schlacht von Newbury sich abgespielt, Bericht zu erstatten. Am 25. November kam er dieser Ordre nach, und sein Bericht, wie er heute vorliegt[1], enthält nichts als Anklagen, die gegen den oberstcommandirenden Grafen Manchester geschleudert werden. Der edle Graf, so äusserte Cromwell, habe eine unbezwingliche Abneigung gegen solche entscheidende Kriegserfolge, die dem Abschluss eines Compromisses mit dem Könige im Wege stünden; er habe seit Marston Moor sich unwillig gezeigt, den errungenen Vortheil auszunützen, sei müßig in Lincoln

[1] S. *J. Bruce*, Docum. relat. to the Quarrel between Manch. and Cromw. (Camd. Soc.) 1877 p. 79.

geblieben und zaudernd dem Könige entgegengetreten, dessen Marsch nach dem Osten er schon früher hätte aufhalten können; er trage wegen seiner Weigerung, den Feind verfolgen zu lassen oder ihn später, bei Abholung der Geschütze von Donnington, anzugreifen, Schuld daran, wenn die Schlacht von Newbury zu keiner nachhaltigen Entscheidung geführt; er sei endlich eigenmächtig vorgegangen, ohne den Kriegsrath seiner Untergenerale zu befragen, oder auch gegen das Votum und die dringlichsten Bitten desselben.

Manchester blieb die Antwort nicht schuldig. Mittelst einer im Hause der Lords (28. November) abgegebenen Erklärung suchte er die von Cromwell erhobene Anklage damit zu entkräften, dass er als Obergeneral stets in Übereinstimmung mit dem Kriegsrath seiner Untergenerale sich befunden habe, dass seine Schritte und Anordnungen immer durch diesen Kriegsrath gebilligt worden. Da stand nun Behauptung gegen Behauptung, und allem Anschein nach ist Manchester mit der seinigen keinem rechten Glauben begegnet; denn bei der Conferenz von Mitgliedern beider Häuser, vor der er vernommen wurde (2. December), wechselte er den Standpunkt der Vertheidigung: da legte er das Hauptgewicht seiner Reden nicht auf die Übereinstimmung mit seinem Kriegsrath, die ihn doch vollkommen gedeckt hätte, sondern auf die Gegenanklagen, mit denen er Cromwell zu erdrücken meinte. Aber was waren das für Gegenanklagen! — Cromwell hatte den Obercommandanten immer nur militärischer Versäumnisse oder Unterlassungen beschuldigt; Manchesters Gegenbeschuldigung hatte mit militärischen Dingen auch nicht das geringste gemein: sie bezog sich ausschliesslich auf Theologie und Politik, sie war auf mündliche Äusserungen gegründet, durch welche Cromwell als Verächter der Lords und des Königs, als Sectirer und Gegner des Presbyterianismus wie der Schotten sich verrathen hätte. Es erhellt deutlich: Manchester wollte das Ärgerniss, das er mit seiner Kriegführung gegeben, vergessen machen durch das Ärgerniss,

das Cromwells sectirerische und revolutionäre Überzeugungen in den Kreisen der Schotten und ihrer guten Freunde, der Presbyterianer, erregen mussten.

Diesen Zweck erreichte er in der That: das Ärgerniss ward ein grosses — so gross, dass sich eines Abends ein schottisch-presbyterianisches Conventikel zusammenthat, welches zwei rechtskundigen Mitgliedern des Hauses der Gemeinen die Frage vorlegte, ob man Cromwell nicht als »Brandstifter« unter Anklage stellen und also unschädlich machen könne. Die zwei befragten Herren, Bulstrode Whitelocke und Maynard, riethen entschieden davon ab, und das schöne Project fiel ins Wasser. Manchester hatte Cromwells Feinden zu Danke gesprochen; aber selbst diese Feinde mussten nach reiflicher Überlegung sich sagen: dass der Mann, der bei Marston Moor die verlorne Schlacht zum Siege gewendet, so lästerlich er auf Lords und König geschimpft haben mochte, ein guter General sei, und Graf Manchester ein schlechter. Diese Wahrheit musste sich Bahn brechen, das Parlament ihr Rechnung tragen.

Am 9. December ergriff Cromwell im Hause der Gemeinen das Wort: es sei, rief er aus, die Zeit gekommen, zu sprechen oder für immer zu schweigen. Die Nation verblute sich; wenn man nicht Mittel finde, den Krieg rasch zu beendigen, werde das Volk der Sache müde werden und seinen Hass auf das Parlament werfen. Schon gehe die Rede, dass Mitglieder beider Häuser sich in den Besitz hoher Stellen und Commandoposten gesetzt hätten, dass sie den Krieg in die Länge zögen, damit ihre eigene Macht ihnen gesichert bleibe. Wenn man die Armee nicht in eine andere Form bringe, den Krieg nicht kräftiger führe, werde das Volk ihn nicht länger ertragen und einen unehrenhaften Frieden erzwingen. Kein Mitglied der beiden Häuser möge anstehen, um des öffentlichen Wohles willen sich von freien Stücken seiner Stellung und Interessen zu entäussern.

Das Wort war gesprochen, das mit der »Selbstentäusserungs-Acte« Gestalt und Leben gewinnen sollte. Ein Mitglied des Hauses, der Vorsitzende des mit Untersuchung der Kriegslage betrauten Comités, Mr. Zouch Tate, stellte sofort den Antrag: kein Mitglied eines der Häuser solle während der Kriegsdauer ein Commando im Heere führen oder eine Stelle in der Civilverwaltung bekleiden dürfen. Es erhob sich Widerspruch gegen diesen Antrag, der erst nach einigen Tagen in endgiltige Fassung gebracht und vom Hause angenommen wurde. Die Lords verweigerten freilich ihren Beitritt; aber die Gemeinen fuhren dessenungeachtet mit der Neuorganisation des Heeres fort: es solle — decretirten sie — aus 33.000 Mann bestehen, Sir Thomas Fairfax Oberbefehlshaber sein, Sir Philipp Skippon unter ihm als Generalmajor dienen, während die Stelle eines Generallieutenants offen gehalten wurde. Im Hause der Lords fand der Organisationsplan willige Aufnahme, nur dass man ihn da mit der Bestimmung ergänzen wollte: dass alle Offiziere des neuen Heeres sich auf den Covenant zu verpflichten hätten. Man kam schliesslich überein, den Offizieren die Unterzeichnung des Covenants erst zwanzig Tage nach der parlamentarischen Bestätigung ihrer Patente aufzuerlegen. Über allen diesen Verhandlungen waren beinahe vier Monate vergangen: den 3. April 1645 endlich nahmen auch die Lords die Entäusserungs-Acte an, nachdem Essex und Manchester in Gemäßheit derselben ihre Stellen niedergelegt hatten.

Cromwells Haltung in dieser von ihm selbst eingeleiteten Affaire, welche schliesslich auch ganz in seinem Sinne entschieden wurde, hat man auf Beweggründe der Herrschsucht und des Ehrgeizes zurückführen wollen: er habe mit der Selbstentäusserungs-Acte das Fundament seiner künftigen Grösse gelegt, habe die ihm hinderlichen commandirenden Lords zu beseitigen gewusst und von langer Hand es vorbereitet, dass er über dem Ruin von Königthum und Lordschaften zur obersten Stelle des Gemeinwesens

emporsteigen könne. An dieser Behauptung ist so viel wahr, dass Cromwells Einrücken aus der zweiten in die erste Stelle der Heeresleitung mit dem Zeitpunkt anhebt, da die Selbstentäusserung-Acte in Wirksamkeit tritt. Die Acte gelangte praktisch zur Geltung, und blos für ein Parlamentsmitglied wurde eine permanente Ausnahme von der Regel zugelassen: für den Vertreter von Cambridge, den Generallieutenant Oliver Cromwell. Das hat sich so gemacht, weil es anders nicht sein, nicht geschehen konnte: die Eisenrippen bedurften ihres eisernen Führers, das umgeformte Heer bedurfte des Unentbehrlichen, in den es Vertrauen setzte. Aber hieraus den Schluss ziehen, Cromwell habe von lauerndem Ehrgeiz erfüllt die Selbstentäusserungs-Acte angeregt und dabei gewusst, sie werde, sie könne nur auf seine Gegner, nicht auf ihn Anwendung finden, heisst über die Grenzen der historischen Untersuchung hinausschiessen. Was wissen wir von den innersten Gedanken, die ihn bei diesem Anlass geleitet? was von den Hoffnungen, mit denen er sich getragen, den Befürchtungen, die er für die puritanische Sache gehegt? — Gerade nur so viel als wir auf thatsächliche Gründe hin vermuthen oder aus ihnen ableiten können; nichts, was als historisch beglaubigte Thatsache feststeht. Halten wir uns an solcher Art feststehendes, so müssen wir sagen: Cromwell hat mit Befehdung Manchesters und Anregung der Selbstentäusserung eine Frage von eminent militärischer Bedeutung, eine Frage der militärischen Zweckmäßigkeit aufgeworfen und zugleich die Antwort auf sie gegeben, die im Laufe der Ereignisse als die richtige sich herausgestellt hat.

NEUNTES CAPITEL.

Weitere Siege Cromwells und Ende des Königs.

Während das Parlament über die neue Formirung des Heeres berieth, konnten die Schotten und Presbyterianer auch nicht den geringsten Zweifel hegen, dass man ihrem Übergewicht in militärischen, politischen und kirchlichen Dingen mit der geplanten Reorganisation der bewaffneten Macht ein Ende bereiten wolle. Aber sie durften angesichts der allgemeinen Überzeugung, die gegen Manchester und Essex war[1], es nicht wagen, für die bestehende Heeresordnung oder für die zwei genannten presbyterianischen Befehlshaber sich bloszustellen; sie mussten auf indirectem Wege zu bewirken suchen, dass die Armee des »neuen Modells«, wie sie benannt wurde, entweder auf dem Papier stehen bleibe oder, wenn sie schon aufgestellt würde, nichts zu thun bekäme. Um dies zu erreichen, musste Frieden geschlossen werden; um Zeit zu gewinnen und gegen das neue Modell sich irgendwie vorsehen zu können, musste über den Frieden wenigstens verhandelt werden: darauf drangen die schottischen Commissäre im Derbyhaus-Comité und die presbyterianisch gesinnten Mitglieder des Parlaments. Und sie gewannen die Mehrheit, weil es ja keiner Partei angenehm sein konnte, als eine unverbesserlich kriegerische zu erscheinen. Das Parlament beschloss, in Unterhandlungen einzutreten und die Eröffnung einer Friedensconferenz dem Könige vorzuschlagen. Carl I. durfte den Vorschlag aus Rücksicht auf sein Oxforder Parlament, dessen Reihen sich ohnedies infolge der häufigen Desertionen gelichtet hatten, wie auf die Stimmung eines Theiles seiner Armee nicht ablehnen.

So kam es denn (30. Januar 1645) zu den Conferenzen von Uxbridge. Wäre es da auch zum Frieden gekommen, so hätte er den Sieg der puritanischen Revolution ebenso

[1] Siehe *Ranke*, Engl. Gesch. III, 119.

wenig aufgehalten, wie der Frieden von Villafranca den Sieg der italienischen Einheitsidee aufgehalten hat. Allein zu Uxbridge stellte sich nur die Unvermeidlichkeit des Krieges, nicht die Möglichkeit eines Friedensschlusses heraus. Wenn wir Clarendon glauben wollen, hätte Carl einen Theil seiner Gegner, die Schotten, auf seine Seite ziehen können, falls er nur sich entschlossen hätte, in die Preisgebung der bischöflichen Kirchenverfassung zu willigen. Doch es wäre dann zwar der Riss erfolgt, der später Carls Gegner in feindliche Lager trennte; aber nicht minder auch ein Riss, der Carls Anhang gesprengt haben würde. Im royalistischen Lager gab es eine mächtige Partei, die für Englands Krone und Staatskirche zugleich ihr alles einsetzte, aber für die Krone allein nicht den Finger rühren wollte. Clarendon selbst zeigt sich von den Überzeugungen dieser Partei geleitet; er erwiderte dem schottischen Kanzler, Grafen Loudon, der in Uxbridge zur Preisgebung der Bischöfe rieth, mit den Worten: dies wäre gegen das Gewissen, gegen alle Gerechtigkeit und Religion[1].

Da man also über die kirchliche Frage sich nicht einigen und da ohne solche Einigung die Herstellung des Friedens nicht erfolgen konnte, waren es eigentlich zwecklose Unterhandlungen, die über weitere Differenzpunkte: eine Milizbill und die Behandlung Irlands, gepflogen wurden. Nach einer Dauer von zwanzig Tagen endete die Conferenz ohne Ergebniss — zum Leidwesen der Presbyterianer und Schotten, die den Frieden von ganzem Herzen wünschten, aber auf Grund der zur Zeit erreichbaren Bedingungen nicht gewähren konnten; zur Genugthuung des Königs, welchen die von seinem Parteigänger Montrose in Schottland über Argyle errungenen, vorübergehenden Erfolge mit eitler Siegeshoffnung erfüllten.

Bevor die verschiedenen Heerescommandanten in Gemäßheit der Selbstentäusserungs-Acte ihre Stellen nieder-

[1] Civ. Wars L. 8.

gelegt, war Cromwell nochmals zu Pferde gestiegen und hatte ein kleines Streifcorps in einer wenig bedeutenden, auch wenig glücklichen Faction gegen den Feind geführt. Als er, um seines Patentes sich zu entäussern, von derselben zurückkehrte, ward ihm vom Derbyhaus-Comité der Befehl, mit genügenden Kräften in die Grafschaft Oxford zu rücken und dort zu verhindern, dass eine Vereinigung des Königs mit dem Prinzen Rupert eingeleitet werde. Der Befehl soll ihn höchlichst überrascht haben: an nichts in der Welt hätte er weniger gedacht, als an solche Verwendung! — Es ist dies wohl nicht buchstäblich zu nehmen. Nicht der Befehl an sich, sondern der Umstand, dass er so frühzeitig erfolgte, wird für Cromwell überraschend gekommen sein. Denn zu glauben, dass der gewaltige Mann seines Werthes sich nicht bewusst gewesen, hiesse ihm Selbsterkenntniss absprechen: er kann nicht gezweifelt haben, dass die richtige Schätzung dieses Werthes im Laufe des Feldzugs auch bei anderen zur Geltung kommen werde; aber dass sie gleich nach Wiedereröffnung der Feindseligkeiten sich geltend mache — darauf war er nicht gefasst. Es vergingen übrigens kaum drei Monate, und der Oberbefehlshaber Fairfax reichte eine von Armeeoffizieren unterzeichnete Bittschrift ein, mit der das Parlament angegangen wurde: es möge die Führung der gesammten Cavallerie dem Generallieutenant Cromwell übertragen.

Die Unternehmung, zu welcher Cromwell nach Oxfordshire commandirt worden, nahm einen günstigen Ausgang. In der Nähe der Stadt Oxford kam es (24. April) zu einem Treffen, bei dem die Royalisten den kürzeren zogen. Sie verloren 200 Todte, ebensoviel Gefangene und 400 Pferde; das Regiment der Königin, von dem ein Theil ins Feuer gekommen war, liess seine Fahne in Feindes Hand — ein Prachtstück, wie Cromwell es beschreibt[1]: »reich gestickt,

[1] *Carlyle*, App. C, n. 6.

mit der Krone in der Mitte, von 18 goldgewirkten Lilien kranzförmig umsäumt, an der Spitze ein goldnes Kreuz«. Noch in der Nacht, die auf das Treffen folgte, ergab sich der befestigte Herrensitz Bletchington, wo ein Theil der flüchtenden Royalisten Aufnahme gefunden hatte. Der Commandant desselben, Oberst Windebank, Sohn des nach dem Continent entwichenen Staatssecretärs, capitulirte gegen freien Abzug unter Zurücklassung der Waffen, Munition und Pferde: dafür wurde er, in Oxford angelangt, zum Tode verurtheilt und erschossen. Man hat ihm zur Last gelegt, dass er aus Feigheit capitulirt habe; denn Cromwell sei wegen Mangels an Infanterie und Geschütz ausser stande gewesen, den Ort mit Gewalt einzunehmen. Oberst Windebank, gleich seinem Vater ein heimlicher oder offener Katholik, wie es eben die Umstände erlaubten, war schon im Jahre 1640 gegen die schottischen Covenanters ins Feld gerückt; wir haben einen artigen Bericht von ihm: wie er damals seine auf katholische Offiziere erboste Mannschaft kirre machte[1]. Jetzt soll die Anwesenheit seiner jungen Frau in Bletchington ihn bewogen haben, der auch ihr drohenden Gefahr einer Erstürmung des Platzes durch die Übergabe zuvorzukommen — geradeso wie einst Carl I., um seine Frau und Kinder vor ähnlicher Gefahr zu bewahren, in Straffords Hinrichtung eingewilligt hatte. Für Windebank aber gab es Kriegsgerichte; für Carl nicht.

Die Stunde rückte näher, welche dem Könige die Niederlage gebracht hat, deren Folgen nicht zu entrinnen war. Mit der neugeformten puritanischen Hauptmacht setzte Fairfax sich von Windsor aus in Marsch und gelangte anfangs Mai über Reading nach Newbury. Hier traf er für kurze Zeit mit Cromwell zusammen, der den Auftrag hatte, Oxford zu beobachten, während der Obergeneral nach dem Westen vordringen sollte, um dem von

[1] Liess zuerst Psalmen singen, dann Bier und Taback vertheilen; siehe *Gardiner*, Fall of the Monarchy. I, 395.

Royalisten belagerten Taunton Entsatz zu bringen. Dieser Feldzugsplan aber, wenn anders man es so nennen will, musste fallen gelassen werden. Prinz Rupert hatte sich aufgemacht, eine Vereinigung mit dem Könige zu erzielen, und dem gegenüber wäre es gefährlich gewesen, die puritanischen Streitkräfte über die Breitenausdehnung von halb England zu verzetteln. Fairfax sollte jetzt, so entschied das Derbyhaus-Comité, auf Oxford zurückgehen, in dessen Nähe mit Cromwell Fühlung unterhalten, den Platz selbst, wo möglich, einnehmen.

Von Oxford war der König in nördlicher Richtung aufgebrochen, sowohl um sich mit dem Prinzen Rupert vereinigt, als auch um eine Verbindung mit Schottland, wo er von Montrose Wunder erwartete, offen zu halten. Er schwenkte jedoch gegen Osten ab und machte Miene, das Gebiet der östlichen Association anzugreifen. Dem Angriffe zu wehren, ward Cromwell nach diesem Schauplatz seiner frühern Thätigkeit beordert: wir finden ihn anfangs Juni einmal in Huntingdon, ein andermal in Cambridge, wo er Maßregeln der Vertheidigung anordnet oder nach Suffolk um rasche Aufbringung und Entsendung von Hilfstruppen schreibt. Mittlerweile hatte der König in letzter Mainacht Leicester erstürmt: der Weg ins Herz der östlichen Association lag ihm offen, und ob diese, auf ihre alleinigen Kräfte angewiesen, seinen Angriff werde abschlagen können, stand dahin. Unter solchen Umständen ward Fairfax herbeigerufen. Es erreichte ihn von London Befehl, nicht länger bei Oxford stehen zu bleiben, sondern die königliche Armee aufzusuchen und ihrem weiteren Vordringen zu steuern. Da fügte es sich nun, dass Fairfax und der König beiderseits einander aufsuchten: der erstere in Gemäßheit des ihm gewordenen Befehls, der letztere von der Absicht geleitet, Oxford zu befreien, das er durch Fairfax unausgesetzt bedroht wähnte. Bald wurde den zwei sich entgegenmarschirenden Heeren Gewissheit, dass es zum Schlagen kommen müsse.

Am frühen Morgen des 13. Juni hielt Fairfax zu Kislingbury, einem Dorfe der Grafschaft Northampton, eben seinen Kriegsrath, als im Lager sich lauter Jubel verbreitete[1]: Cromwell war von der östlichen Association her mit einem Reitertrupp eingetroffen, und die Armee begrüsste ihn als Siegesbringer. Am Abend desselben Tages überfiel Ireton, Cromwells künftiger Schwiegersohn, eine Abtheilung der Königlichen und vertrieb sie aus ihrem Nachtquartier. Daraufhin eilte Carl I. zum Prinzen Rupert und versammelte bei demselben gegen Mitternacht seinen Kriegsrath, in welchem es — nach Clarendon — getheilte Meinungen und lebhaftere Debatten gab. Zuletzt entschied sich der König, der Meinung derer entgegen, die eine rückgängige Bewegung in Vorschlag brachten, für standhaftes Ausharren vor dem Feinde. Dieser Entscheidung zufolge kam es den 14. Juni 1645 bei Naseby zur Schlacht.

Der Verlauf der Schlacht gestaltete sich ähnlich wie bei Marston Moor. Auch diesmal hat Prinz Rupert den ihm entgegenstehenden feindlichen Flügel durchbrochen und in der Hitze des Gefechtes so weit zur Verfolgung sich hinreissen lassen, dass er ausser Zusammenhang gegrieth mit dem Centrum der königlichen Armee. Gegen dieses hatte Fairfax einen harten Stand: das von ihm geführte Mitteltreffen der Puritaner ward mächtig erschüttert — ein neuer Offensivstoss des Königs und die Rückkehr des Prinzen von der Verfolgung hätte es vollends aus Rand und Band gebracht. Aber vor dem Prinzen Rupert erschien Cromwell auf dem Punkte, wo das Schicksal des Tages entschieden wurde. Cromwell hatte auf dem rechten Flügel, den er commandirte, zuerst einen Angriff des Feindes zurückgewiesen, dann selbst die Offensive ergriffen,

[1] Nach *Sprigg*, Englands Recovery; being the Hist. of the Army und S. Th. Fairfax. Oxford 1854, wäre der Kriegsrath in Guilsborough abgehalten worden; siehe dagegen die an Ort und Stelle aufgenommenen Erhebungen bei *Carlyle* App. C. n. 7.

der die feindliche Reiterei nicht Stand hielt. Doch er verwandte zur Sicherung dieses Erfolges nur einen Theil seiner Truppe, während er den grösseren Rest dem hart bedrängten Centrum zu Hilfe führte. Sein Erscheinen wirkte hier unwiderstehlich, trotzdem der Feind sich heldenmüthig zur Wehr setzte: Carl sah seine Infanterie auf der einen Seite von Fairfax, auf der andern von Cromwells Eisenrippen angegriffen, und sie musste in der Umklammerung erliegen. Als Prinz Rupert aufs Schlachtfeld zurückkehrte, waren seine Reiter und ein Überrest der bei Carl verbliebenen Cavallerie alles, was der König noch zusammenfassen konnte: die andern Heerestheile der Royalisten zersprengt oder in Gefangenschaft des Feindes. Noch einmal sammelte Carl, was kampffähig war, zu einem letzten Vorstoss; doch er musste sehen, dass ihm gegenüber eine neue Schlachtlinie, aus Fusstruppen, Artillerie und Reiterei bestehend, aufgestellt worden, gegen die mit Reiterschaaren allein nichts auszurichten war. Er und die Seinigen wandten sich also zur Flucht; aber es entkamen ihrer nur wenige der von den Puritanern eingeleiteten Verfolgung. Die Niederlage des schlagfertigen Heeres, welches Carl in die Schlacht geführt hatte, ward zu einer totalen Vernichtung. An 5000 betrug die Zahl der gefangenen Royalisten, darunter 500 Offiziere; die ganze königliche Artillerie nebst dem Train fiel dem Sieger in die Hände, dessen werthvollste Beute das Geheimcabinet des Königs war mit einer Briefsammlung, die Carls Zweizüngigkeit und Unverlässlichkeit neuerdings in helles Licht setzte.

Was nun folgte war ein aussichtsloses Ringen auf royalistischer Seite, eine stetige, nur ein einzigesmal durch rasch verwundenen Misserfolg unterbrochene Reihe von puritanischen Siegen. Nicht Krone und Zepter hatte Carl I. auf dem Schlachtfeld von Naseby gelassen — es gab Momente, da er sie, wenn er es verstanden hätte, wieder ergreifen konnte; aber der Zauber des Königthums war dahin, der Glaube an Carls Wahrhaftigkeit von Grund

aus zerstört, der an die Unüberwindlichkeit des puritanischen Heeres wie auf Felsen gegründet.

Mit kärglichem Gefolge lenkte Carl seine Flucht auf Wales, wo er willige Aufnahme fand. Aber in seiner Erwartung, dort Truppen auszuheben, ward er getäuscht. Es blieb ihm noch die Hoffnung, dass die Trümmer seiner Armee, die von Naseby in nördlicher Richtung geflohen waren, mit Montrose in Verbindung treten würden und dieser, also gekräftigt, der königlichen Sache in Schottland das Übergewicht verschaffen werde. Auch mit dieser Hoffnung war es nichts: Montrose hatte von Glück zu sagen, dass er bei der gänzlichen Niederlage der Seinigen in der Nähe von Selkirk (13. September) das Leben nicht einbüsste und nach dem Continent sich retten konnte. — Auf englischem Boden stand nur im Westen unter Goring und dem Prinzen von Wales eine feldtüchtige Armee, deren Bezwingung nun die Aufgabe der Parlamentstruppen war; ausserdem hielten sich die Garnisonen befestigter Burgschlösser des Adels und das wichtige Bristol, welches Prinz Rupert zu vertheidigen hatte.

Durch einige Zeit nach der Schlacht von Naseby verblieb Cromwell, als zweiter im Heeresbefehl, in Fairfax' unmittelbarer Nähe. Sie hatten, alsbald nach dem Siege, das von Royalisten kurz zuvor ausgeplünderte Leicester eingenommen und waren sodann gegen Westen aufgebrochen, wo sie bei Langport mit Goring zusammenstiessen und ihn zur Flucht nöthigten. Dann ward Bridgewater erstürmt, Bath durch Capitulation gewonnen, der Angriff auf Bristol vorbereitet. Die Vorbereitung bestand zunächst in Beten und Fasten, zu dem sich die Armee am letzten Freitag des Monats August vereinigte; dann in Reue und Zerknirschung, die den Kriegsrath zu dem Beschlusse führten, das puritanische Lager von Ausschreitungen und Lastern unnachsichtlich zu säubern. Mit ihrem Gewissen ins reine gekommen, machten sich die Führer des Heeres an Erwägung der Mittel und Wege, wie Bristol zu bezwingen sei.

Einem Weltkind unserer Zeit wird diese Voranstellung der Sittenpolizei und Glaubensdisciplin vor militärische Entscheidungen bei einer Armee höchst sonderbar scheinen; den Cavalieren jener Tage schien sie einfach lächerlich, bis sie ihnen furchtbar wurde. Der Historiker kann nur sagen, dass es niemals Helden gegeben hat ohne ein Ideal, für das sie gefochten hätten, und dass der Puritaner Glaubensideal, kraftverleihend und siegesbringend wie nur eines, um nichts schlechter war, als so manches andere, das die Menschen des einen Jahrhunderts zu Heldenthaten begeistert, die des zweitfolgenden aber völlig kalt lässt.

Die Einnahme Bristols, die man im puritanischen Kriegsrath für ein hartes Stück Arbeit hielt, nahm einen verhältnissmäßig leichten und glatten Verlauf. Prinz Rupert scheint diesmal den Muth verloren zu haben, oder es hat ihn das Schreiben mürbe gemacht, mit dem Fairfax ihm zu Gemüthe führte, ob es denn von einem Mitglied der pfälzischen Familie gut und ritterlich gehandelt sei, die Nation zu bekriegen, welche für die Unterstützung und Wiederherstellung seines Hauses immer grossen Eifer gezeigt. Genug, er liess es nicht zum äussersten kommen und trat wegen Übergabe des Platzes in Unterhandlung. Es wurden ihm ehrenvolle Bedingungen gewährt: er durfte mit Gefolge nach Oxford abziehen und erhielt auf den Weg ein Sicherheitsgeleite von 1000 Mann der puritanischen Truppe. In Oxford aber ward dem Prinzen ein gar übler Empfang. Der König liess ihm das Offizierspatent abnehmen und Pässe zur Reise über die See zustellen; auch gegen Ruperts Bruder, Prinzen Moritz, kehrte sich Carls Misstrauen. In London wollte man wissen, Rupert wie Moritz treffe in Carls Augen der Verdacht, mit ihrem ältesten Bruder Carl Ludwig conspirirt zu haben, um eine Übertragung der Krone auf ihr Pfälzer Haus zu erwirken[1].

[1] [Il Re] ha concepito per tanto la maggior diffidenza de' nepoti suoi Principi Palatini, o perche ne tenghi effettivi rincontri, o perche li mali successi gl'habbino instillato nel cuore i sospetti, che aspirando

Die Prinzen forderten auch Pässe vom Parlament zu ihrer Heimreise nach dem Continent und erhielten solche gewährt. Aber schliesslich versöhnten sie sich wieder mit dem König, um nach kurzer Frist abermals mit ihm zu zerfallen.

Kurz vor der Belagerung Bristols hat Cromwell selbständig einen militärisch-polizeilichen Auftrag ganz eigenthümlicher Art zu verrichten gehabt. In einigen Grafschaften, namentlich Dorset und Wilts, hatten sich die Leute zu einem Vereine zusammengeschaart, der die schwere Staatskrankheit des Bürgerkriegs nach dem bewährten normännisch-angelsächsischen Recepte der Selbsthilfe behandeln wollte. Die bald zu grössern Massen anschwellenden Mitglieder des Vereines sammelten sich haufenweise, zumeist mit Keulen bewaffnet, auf Feldern und Höhen. Sie proclamirten ihre und ihrer Landbezirke Neutralität, sie erklärten ihren festen Willen, allen Contributionsforderungen, ob sie von parlamentarischer oder königlicher Seite gestellt würden, sich zu widersetzen. Trotz der behaupteten Neutralität aber war die Verbindung mehr gegen die Puritaner gerichtet. Das puritanische Heer, wo immer es erschien, und es konnte jetzt beinahe überallhin vordringen, musste im Namen des Parlaments Gehorsam heischen, und die Möglichkeit, mit einer geregelten Regierung des Landes wieder den Anfang zu machen, hing davon ab, dass es Gehorsam finde. Aber jene in Massen zusammengerotteten Keulenträger verweigerten den Gehorsam oder wollten ihn nur bis auf den Punkt leisten, der ihnen recht war. Ausserdem konnte eine solche Verbindung auch aus rein militärischen Gründen nicht geduldet werden: der freien Action des Heeres waren diese Keulenträger hinderlich; denn sie hatten es in ihrer Macht, über Nachzügler herzufallen oder,

alla Corona et al Regno medesimo, e di concerto col fratello maggiore, ch' in Londra risiede, tramino col Parlamento alla ruina sua machine octulte. Avvisi di Londra, 5. Oktober 1645, beigeschlossen der Dep. des Botschafters Nani aus Paris, 24. Oktober. (Ven. Arch. Disp. Francia).

nach dem geringsten Misserfolg der Puritaner, jeden geordneten Rückzug aufzuhalten.

Auf seinem Marsche gegen Salisbury, wohin er behufs Repression der Bewegung commandirt war, traf Cromwell zuerst eine schwächere Abtheilung Keulenträger, die er in gütlichem Wege und mittelst vernünftiger Vorstellung zum Auseinandergehen brachte. »Sehr ruhig und friedlich zogen die Leute« — so schreibt er in seinem an Fairfax erstatteten Berichte über die Expedition — »nach Hause ab; sie waren ganz zufrieden und einverstanden mit dem, was ich ihnen gesagt habe«. Die an 2000 Mann starke Hauptschaar der Keulenträger, die bei Hambledon Hill auf einer Höhe Posto gefasst hatte, war schwieriger zu behandeln. Cromwell zeigte ihr gegenüber eine Langmuth, welche ihm sonst nicht nachzurühmen ist: zu dreien malen versuchte er, mit den Leuten Verhandlungen anzuknüpfen; aber sie weigerten sich standhaft, ihm Rede zu stehen. Endlich musste er zur Gewaltanwendung schreiten; eine Abtheilung seiner Soldaten fiel den Keulenträgern in den Rücken und machte etwa 300 Gefangene, während der Rest des Feindes nach allen Richtungen auseinanderstob. Die meisten der Gefangenen wurden in Freiheit gesetzt, und sie äusserten: lieber wollten sie sich hängen lassen, als ein zweitesmal gegen das Parlament aufzustehen. Nur die als Rädelsführer erkannt worden, behielt Cromwell zurück, um sie vor Gericht zu stellen. Seitdem hörte man nicht wieder von ähnlichen Versuchen der Auflehnung: der Beweis, dass sie aussichtslos seien, war augenfällig erbracht.

Nach der Einnahme von Bristol galt es vor allem, die Verbindung zwischen diesem Punkte und London, welche ebenso für die völlige Sicherung der Armee wie für den Handelsverkehr der Hauptstadt von Wichtigkeit war, frei zu machen. Aus mehreren, auf der Route gelegenen festen Plätzen mussten die Königlichen vertrieben werden, und mit der Austreibung ward Cromwell betraut. In der Frist vom 21. September bis 14. Oktober nahm er drei

royalistische Vesten: Devizes, Winchester und Basing; die ersten zwei durch Capitulation, die letztgenannte durch Erstürmung. Basing lässt sich als einer der Querriegel bezeichnen, mit dem man die Wege von London nach dem Westen absperren konnte. Es war ein stolzes, wohlbefestigtes Herrenschloss, dem Marquis von Winchester gehörig, der es reichlich mit Kunstschätzen geschmückt und mit Geräthschaften zu katholischen Andachtszwecken: Bildern, Kreuzen, Kelchen versehen hatte. Den Puritanern galt es für einen Hauptsitz der Götzendienerei; denn jene auf Versinnlichung der kirchlichen Mysterien berechneten Nothbehelfe, deren die katholische Kirche nicht entbehren kann, waren ihnen, die mit ihrem Glauben nicht an Äusserlichkeiten hingen, sondern ein Überirdisches fassen und es frei von sinnlicher Beithat aufnehmen wollten in ihre dürstende Seele, nichts als eine Verunstaltung des Christenthums mit heidnischem Flitter. So hat es auch Cromwell verstanden: er hat die Stellen des 115. Psalms, die strafenden Hohn ausgiessen über Götzen von Menschenhand geformt, auf den Vorrath der Andachtsgegenstände in Schloss Basing gedeutet, hat in sicherer Hoffnung auf den Sieg des lebendigen Gottes über todte Waare aus Stein oder Gold und Silber den Sturm gewagt. Der glückliche Ausgang des Unternehmens ward von den Puritanern, so bezeugt es ihr Feldprediger Hugh Peters, damals Cromwells Secretär, für die Erfüllung der Weissagung genommen, die ihrem General, als er zum Sturm commandirte, vor Geist und Augen stand.

Von Basing brach Cromwell nach dem Westen auf, wo er den Winter über mit Fairfax vereint blieb. Sie drängten die letzte Armee, welche für den König das Feld hielt, immer weiter zurück. Der ihnen entgegenstehende royalistische Befehlshaber, Lord Goring, machte noch einen kläglichen Versuch, mit Fairfax in Unterhandlung zu treten und ihn dabei zur Untreue gegen das Parlament zu verleiten. Als dies misslungen war, floh Goring übers Meer,

die rovalistische Truppe schmählich im Stich lassend. Sie fand indessen an Sir Ralph Hopton einen muthigen Führer, der aber eine verlorene Sache nicht retten und mit seiner demoralisirten Mannschaft keine Siege erfechten konnte. Es blieb ihm nur übrig, sich dem Feinde (im März 1646) auf die Bedingung zu ergeben, dass auch diese letzte königliche Armee aufgelöst werde. Hopton selbst, der die Capitulation nicht abgeschlossen, sondern blos seine Offiziere zum Abschluss ermächtigt hatte, begab sich hierauf nach dem Continent. Zuvor bereits war auch der Prinz von Wales, der bei dieser Armeeabtheilung commandirte, nach den Scilly-Inseln entflohen. Es war nun klar wie der Tag, dass der König mit Waffengewalt nichts mehr ausrichten könne, und wer dies nicht verstehen wollte, der war für Carl selbst der übelste Rathgeber.

Alle Vermuthung spricht dafür, dass der König, in diese höchst kritische Lage gebracht, mit solchem übeln Rathe muss bedient worden sein. Ganz wie früher war es auch in dem Falle die Königin, welche das ihrige that, die royalistische Sache vollends zu Grunde zu richten. Henriette Marie jagte unermüdlich dem Phantom einer erneuerten Waffenerhebung nach. Sie hatte im Spätsommer 1644 England abermals verlassen und lebte seither in Frankreich. Mit ihrem Gemahl eine briefliche Verbindung unterhaltend, hat sie schon dadurch zu seinem Ruin beigetragen: dieser in der Schlacht von Naseby erbeutete Briefwechsel bot ein kostbares Beweismittel für die puritanische Thesis, dass Carl sich mit den schlimmsten Absichten trage, die ihm nur immer nachgesagt worden. Es erregte Erbitterung oder steigerte die vorhandene, als man aus den Briefen erfuhr, dass der König seiner Gemahlin versprochen habe, im Falle seines Sieges die Katholiken zu begünstigen und an seinen Feinden Rache zu nehmen; der französische Gesandte, vor dem Carl gewarnt hatte: Henriette Marie solle ihm ja nicht trauen, ward darum in London populär und vom Parlamente hochgeachtet. Die

aufgedeckte Correspondenz hat allem Glauben an die Wahrhaftigkeit des Königs ein Ende gemacht und die Überzeugung hervorgerufen: was aus Carls Munde komme, sei stets eine doppelsinnige Rede, die er nach Belieben deuten und drehen zu können sich vorbehielt[1].

Wenn Henriette Marie also der royalistischen Sache genug Schaden zugefügt hatte, war auch dasjenige, was sie um die Jahreswende von 1645 auf 1646 in Frankreich unternahm oder versuchte, nur geeignet, in Carl I. eitle Hoffnungen zu erwecken. Diese Hoffnungen haben den König in dem Willen bestärkt, sich dem Parlamente nicht zu unterwerfen — ein Willen, der ihn abhielt, das einzige zu thun, wodurch er sich noch retten konnte. Wir finden die Königin um jene Zeit mit Truppenwerbung und Geldersammeln beschäftigt. Was ehedem, als Carl ungebrochen aufrechtstand, sich als vergeblich oder völlig ungenügend erwiesen hatte, das sollte jetzt dem zu Boden geworfenen Carl wieder auf die Beine helfen. Alle Erfahrung hatte herausgestellt, dass die Rechnung auf Beistand von aussenher eine trügerische sei; aber für Henriette Marie war alle Erfahrung umsonst: die Königin rechnete fort und brachte Werthe in Ansatz, die als solche einzustellen heller Wahnsinn war. In die französische Regierung drang sie um die Bewilligung, 3000 Mann Infanterie und 1000 Reiter in der Bretagne anwerben zu dürfen. Aber dies hatte gar keinen Zweck; denn bald ging auch Dartmouth, der letzte Hafenplatz, wo man die Angeworbenen hätte ausschiffen können, an die Puritaner verloren. Die Königin betrieb nicht minder die Gewährung einer Aushilfe in Geld bei der französischen Regierung, erlangte auch die Zusicherung

[1] Den Beschönigungsversuchen Humes und Clarendons gegenüber, die beide an der Veröffentlichung der Briefe Ärgerniss nehmen, genügt es auf die schlagenden Argumente hinzuweisen, die bei *Hallam*, Const. Hist. (Anmerkungen zu cap. X) sich knapp zusammengefasst finden. Die ganz unzweifelhafte Echtheit der aufgefangenen Briefschaften betreffend s. *Guizot*, Hist. de la Révolut. d'Anglet. L. VI.

einer solchen und Auszahlung von Theilbeträgen. Gleichzeitig liess sie der Versammlung des Klerus der Bretagne durch den Bischof von Angoulème die Bitte um ein Donativ von einer halben Million Thaler vortragen; wenn man es ihr gewähre, werde Carl den Katholiken freie Religionsübung zugestehen und einige Kirchen einräumen[1]. Als ob die französische Geistlichkeit so albern gewesen wäre, auf eines ohnmächtigen Königs Zusicherungen auch nur den geringsten Werth zu legen, und das englische Parlament so schlecht von seinen Kundschaftern bedient, dass es von dieser neuerdings bekräftigten Zusage an die Katholiken nichts erfahren hätte.

Dieses Betragen der Königin konnte nur die Folge haben, dass die Unterhandlungen mit dem Parlamente, zu denen sich Carl in seiner Nothlage doch entschliessen musste, erschwert wurden. Es leidet keinen Zweifel: dem König war es diesmal voller Ernst mit seinen Vorschlägen, nach London zu gehen und über die Friedensbedingungen in Unterhandlung zu treten. Er hoffte wohl, und nicht ohne Grund, in London eine Partei zu gewinnen, die ihm das Friedenswerk erleichtere, vielleicht selbst zu einem Triumphe über das Parlament verhelfe. Aber sein Unglück wollte, dass nicht nur die Haltung seiner Gemahlin, sondern seine eigenen Vorsätze und Handlungen, die betreffs der irischen Frage eben damals endeckt wurden, ein schreiendes Zeugniss wider ihn ablegten. Die Entdeckung lieferte den Commentar zu den bei Naseby aufgefangenen Briefen und den unwiderleglichen Beweis, dass Carl, mochte er auch im Augenblicke zum Frieden geneigt sein, doch insgeheim Vorbereitung getroffen habe, mit seinen Feinden Abrechnung zu halten.

Im Oktober 1645 war bei einem Ausfall der Garnison von Sligo (Grafschaft Connaught) der Titular-Erzbischof

---

[1] Depeschen Batt. Nanis, Paris 23. Januar, 6. 20. und 27. Februar 1646 (more ven 1645).

von Tuam getödtet worden; unter dem Gepäcke in seinem Wagen fand man die Abschrift eines Vertrages, den der Graf Glamorgan, Sohn des Marquis von Worcester, namens und auftrags des Königs mit den irischen Rebellen geschlossen hatte. Der Fund wanderte nach London in die Hände des Parlaments, und dieses hat ihn drei Monate später verwerthet, um denen Schweigen zu gebieten, welche auf Friedensverhandlungen mit Carl drangen. Man veröffentlichte das Vertragsinstrument nebst den auf dasselbe sich beziehenden Schriftstücken, deren man gleichfalls habhaft geworden. Die Wirkung dieser Publication war für die Anhänger des Königs eine niederschmetternde. Glamorgan hatte den irischen Katholiken nicht nur freie Religionsübung, sondern auch Bedingungen zugestanden, die auf eine Preisgebung der protestantischen Sache in Irland hinausliefen: alle Kirchen und kirchlichen Einkünfte, in deren Besitz sich die Rebellen seit Beginn des Aufstands (Oktober 1641) gesetzt hatten, sollten ihnen verbleiben. Dagegen verpflichteten sich die Insurgenten, dem Könige zu beliebiger Verwendung gegen seine Feinde in England 10.000 Mann zu stellen. Glamorgan war zur Vertragsschliessung durch zwei königliche Vollmachten befugt, deren eine er dem obersten Insurgenten-Rathe in Kilkenny übergeben hatte: sie enthielt die Zusicherung, dass Carl die von seinem Unterhändler angenommenen Bedingungen und gemachten Zugeständnisse ratificiren und thatsächlich in Wirksamkeit setzen werde.

So viel wurde über Carls Parteinahme für die irischen Katholiken und gegen irische wie englische Protestanten ruchbar. Im Lichte unserer Zeit betrachtet, war es nichts unbilliges, geschweige denn unerhörtes; aber die Stimmung der damaligen englischen Protestanten, Puritaner wie Anhänger der Bischofskirche, in Betracht gezogen, konnte für den König nichts schlimmeres auch nur erdacht werden, als das Bekanntwerden solcher Zugeständnisse. Trotzdem aber sind zwischen ihm und Glamorgan noch viel

schlimmere Dinge vorgegangen — Dinge, welche selbst vom Standpunkt unserer, im Vergleiche mit dem siebzehnten Jahrhundert, duldsameren Zeit höchst befremdlich erscheinen. Carl hatte den Grafen Glamorgan auch ermächtigt, mit dem in Irland weilenden päpstlichen Nuntius, Monsignore Rinuccini, in Unterhandlung zu treten und mit demselben eine Vereinbarung über das Friedenswerk zu erzielen. Glamorgan, selbst ein guter Katholik, liess sich das nicht zweimal sagen: er fügte den Vertragsbestimmungen auf Begehr des Nuntius eine besondere Punktation hinzu, über welche die erst im Jahre 1844 veröffentlichte Correspondenz des Nuntius einiges Licht verbreitet; er gab mit dieser Punktation auf Grund seiner Vollmacht unter anderm die Zusicherung, dass nach Ablauf der Amtsdauer des Lord Lieutenants, Marquis von Ormond, ein Katholik als Vicekönig von Irland werde bestellt werden, dass ferner die katholischen Bischöfe, wenn nicht in dem nächstkommenden, so in dem zweitfolgenden und allen künftigen irischen Parlamenten Sitz und Stimme haben sollten[1].

Wäre auch dieses in England bekannt geworden, so hätte sich ein Sturm der Entrüstung erhoben, dem der

---

[1] *Rinuccini*, Nunziatura in Irl. a. a. O. p. 76 und 78. Ebenda p. 82 ein Schreiben König Carls an den Nuntius. Um alle Zweifel an Echtheit der Glamorgan ertheilten königlichen Vollmachten niederzuschlagen, genügt es, Stellen aus diesem Schreiben anzuziehen: Entendant de vostre resolution pour l'Irlande, nous ne doubtons point que les bonnes intentions commencées par effect du dernier Pape ne s'accomplisseront par celui icy, et par vos moyens en notre royaume d'Irl. et d'Angl. joignissant avec nostre cher cousin le Comte de Glamorgan: avec qui ce que vous resolvez, nous nous y tiendrons obligez, et l'acheverons a son retour . . . rien ne manquera de nostre costé a perfectioner ce que a quoy il s'obligera en nostre nom, au prix des faveurs receues par vos moyens. Fiez vous doncques a luy etc. — Sieh auch ib. p. 166 die Meldung Rinuccinis: dass Glamorgan ein königliches Patent habe, mit dem er nach Ablauf der Amtsdauer Ormonds zum Vicekönig von Irland ernannt wurde.

König sehr wahrscheinlich schon damals erlegen wäre. Das Bekanntgewordene aber genügte vollkommen, die ohnedies entmuthigten Royalisten mit Verzweiflung zu erfüllen. Carl legte sich aufs Ableugnen: er wollte von den Glamorgan ertheilten Vollmachten nichts wissen, und was auf Grund derselben mit den Rebellen abgemacht worden, nicht gutgeheissen haben oder jemals gutheissen. Glamorgan sei nur beauftragt gewesen, Soldaten auszuheben, in allem übrigen aber stets im Einvernehmen mit Ormond vorzugehen, und was dergleichen faule Ausflüchte mehr waren. Selbst als Ormond, um der königlichen Ableugnung Nachdruck zu leihen, die Gefangensetzung Glamorgans auf einige Tage verfügte, mochte Niemand glauben, dass der König die Wahrheit sage. Und wir wissen, dass Carl mit seinem Benehmen in diesem Falle der eigenen Unwahrhaftigkeit die Krone aufgesetzt hat. Denn nicht nur, dass er den irischen Rath in Dublin hinter's Licht zu führen suchte, er hat auch Ormond ausdrücklich verboten, ein Urtheil wider Glamorgan, wenn es gefällt würde, in Vollzug zu setzen; er hat nach wie vor Schreiben an Glamorgan gerichtet, mit denen er ihn seines unerschütterlichen Vertrauens und des lebhaften Wunsches versicherte, an ihren gemeinschaftlichen Feinden Rache zu nehmen[1]. Das Parlament erklärte die Proclamation, mittelst der sich Carl in der Sache zu rechtfertigen gesucht hatte, für ungenügend, und es verlängerte abermals die Cromwell gewährte Dispens von Geltung der Selbstentäusserungs-Acte: letzteres ein handgreiflich an die Adresse der Royalisten gerichteter Beweis, dass man einem Könige, dem man hinter solche Schliche gekommen, unnachsichtlich mit Krieg zusetzen und ihn erst ganz zu Boden werfen wolle, ehe von Frieden die Rede sei.

Es ist bereits erwähnt, dass Fairfax und Cromwell nun die letzte, im Felde stehende royalistische Armee zur Ca-

[1] Vgl. *Lingard* X, Note B. im Anhang.

pitulation gezwungen haben. Damit war erreicht, dass Carl sich unmöglich wieder aufrichten konnte. Zwar gehörte ihm noch das stark befestigte Oxford; allein auch der Fall dieses Platzes, der jetzt nur ohne jede Aussicht auf Entsatz hätte vertheidigt werden können, war gesichert. In solch bedrohlicher Lage entschloss sich der König zu einem Schritte, der wie der erste Act einer Überlieferung auf Gnade und Ungnade aussieht: er gab dem Parlamente mittelst Botschaft zu wissen, dass er den Rest seiner Truppen entlassen und in Person nach Whitehall zurückgehen wolle, um dort ohne bewaffnetes Gefolge, inmitten von London und in unmittelbarer Nähe des Parlaments, seine Residenz aufzuschlagen. Der Antrag sah, wie gesagt, harmlos genug und äusserst resignirt aus, war es aber mit nichten. Das Parlament gerieth in Allarm über die also bekannt gegebenen königlichen Vorsätze; denn beiden Parteien, die in demselben vertreten waren, konnte die Rückkehr des Königs derzeit nicht erwünscht sein. Die Presbyterianer, welche an den reichen Kaufleuten der City ihren Rückhalt, aber die breite Masse der Bevölkerung keineswegs für sich hatten, mussten befürchten, dass Carls Anwesenheit zu einer ganz unberechenbaren und gegen sie gerichteten Volksbewegung führe. Die Indepedenten wieder hatten mit der Eventualität zu rechnen, dass die also herabgestimmten Presbyterianer in einem Vergleiche mit dem Könige ihr Heil erblicken und solchen Vergleich auf Kosten der Gewissensfreiheit schliessen könnten. Für beide Theile empfahl es sich also gleicher Weise, Carls Ankunft zu verhüten. Das Parlament erliess strenge Anordnungen zu dem Ende. Alle Verdächtigen wurden aus London ausgewiesen; ein Kriegsgericht ward niedergesetzt und bei Todesstrafe verboten, mit dem Könige direct oder indirect Verbindung zu unterhalten, oder aus einem royalistischen Feldlager oder einem für den König gehaltenen festen Platze sich in London einzuschleichen, oder Jemand zu verbergen, der gegen das Parlament in Waffen gestanden,

und ähnliches mehr. Für Carl war das wahrhaftig keine Versuchung, nach London zu kommen — die Entschlossenheit, dennoch zu kommen, besass er nicht.

Am 22. April erschien Cromwell, nachdem mit Auflösung der Armee Hoptons der Krieg beendet war, in London und nahm seinen Sitz im Parlamente ein. Er ward vom Sprecher mit dem Ausdruck des Dankes für die geleisteten Dienste begrüsst. Zuvor bereits (December 1645) hatte das Haus der Gemeinen Beschluss gefasst, dass der König, wenn es zum Friedensschluss komme, ersucht werden solle, Fairfax und Cromwell in den Rang der Pairie zu erheben; auch ward für letzteren am 7. Februar, für ersteren einige Wochen später, eine Dotation bestimmt, die sie in Stand zu setzen habe, der ihnen zugedachten Peerswürde entsprechend zu leben. Fairfax sollte 5000 Pfd. jährlich, Cromwell 2500 auf confiscirte Güter von Royalisten angewiesen bekommen. Da sich aber die Übergabe der Schenkung verzögerte, erhielt Cromwell vorerst ein Jahreseinkommen von 500 Pfd. ausgesetzt.

Fünf Tage nach dem Eintreffen Cromwells in London flüchtete der König aus Oxford. Dieser Platz wurde bald hierauf eingeschlossen, doch erst am 20. Juni der Parlamentsarmee übergeben. — In Begleitung eines Kämmerers, John Ashburnham, und eines Geistlichen war Carl I. bei nächtlicher Weile und verkleidet entwichen; aber wohin seine Flucht zu lenken, wusste er selbst nicht recht. Anfangs nahm er die Richtung auf London, gelangte auch bis Harrow, von dessen Höhen sich ihm der Anblick auf die Hauptstadt bot. Stundenlang konnte er da zu keinem Entschluss kommen, zuletzt machte er doch Kehrt und brach gegen Norden auf, um ins schottische Lager zu gehen, wo ihm der französische Gesandte Montreuil sichere Aufnahme vermittelt hatte. In London waren nach Bekanntwerden der Flucht die strengen Anordnungen gegen Zulassung des Königs erneuert und verstärkt worden; man fürchtete dort nichts so sehr, wie Carls plötzliches

Erscheinen, man konnte nichts so schwer begreifen, als die Gründe, welche ihn abgehalten haben, seinen Gegnern eine so unangenehme Überraschung zu bereiten. Selbst als die Nachricht, dass der König im schottischen Lager eingetroffen sei, sich verbreitet und bestätigt hatte, gab es noch immer Leute, die da glaubten, er sei in London versteckt, nur der Gelegenheit harrend, welche der Lord Mayor und Gemeinderath ihm zu offenem Hervortreten bereiten wollen[1].

Der König hatte indessen das Hauptquartier der Schotten in Kelham bei Newark erreicht und war daselbst mit allen Zeichen der Devotion aufgenommen worden: man empfing ihn als Herrn, behandelte ihn aber doch nicht anders, denn als Gefangenen. Er war mit der Hoffnung gekommen, dass seine Person ein Danaergeschenk sei für Schotten und Presbyterianer, weil um den Besitz derselben der Streit mit den Independenten entbrennen müsse und die Parteien sich in dem Streite so gründlich aufreiben würden, dass er, Carl I., von neuem wirklich und wahrhaftig König werde. So hat Carl, genau einen Monat vor seiner Flucht, an Staatssecretär Digby geschrieben — allerdings mit Bezug auf den Vorsatz, nach London zu gehen; doch wer sieht nicht, dass der gleiche Gedanke ihn auf dem Ritt ins schottische Lager begleitet habe. Mit der Verwirklichung dieses Gedankens ging es aber keineswegs nach Wunsch des Königs, welcher das Verweilen bei den Schotten binnen kurzer Frist so ungemüthlich fand, dass er (20. Juli) seinem Vertrauten Glamorgan die Worte schrieb[2]: »Sagen Sie dem Nuntius, dass wenn ich irgend ein Mittel finde, in seine und Ihre Hände mich zu begeben,

---

[1] Non manca chi crede che si trovi in Londra nascosto per scoprirsi con qualche favore di quel Maire, e Consiglio. Avvisi di Londra, 10. Mai 1646, bei Nanis Dep. aus Paris 22. Mai.

[2] *Birch,* Inquiry into the Share which K. Charles I had in the Transact. of the Earl of Glamorgan. Lond. 1747 p. 243.

ich es sicherlich ergreifen werde; denn alle Andern, ich sehe es klar, verachten mich«.

Es ist hiernach dem Könige nicht abzusprechen, dass er seine Feinde durchblickt habe. Schotten, Presbyterianer und Independenten, sie alle wollten ihn nur zu ihren Zwecken brauchen, vielleicht missbrauchen. Aber hatte er als völlig Besiegter etwas anderes zu erwarten? und ist es nicht sein verhängnissvoller Irrthum gewesen, zu glauben, dass sein Beitritt zu einer der Parteien auch den Sieg derselben entscheiden müsse, während doch der Beitritt eines ganz andern Mannes, Oliver Cromwells, die Entscheidung gebracht hat? folgte aus diesem schweren Irrthum nicht jenes lange Zögern und Schwanken, mit dem Carl bewirken wollte, dass die Parteien in heftigem Kampfe aufeinanderplatzen und sich erschöpfen, bis dass er über dem Ruine derselben das Gebäude seiner Macht wieder aufrichten könne? — Es war nicht übel berechnet, was der König vorhatte; doch ein Factor war aus der Rechnung gelassen worden, und der veränderte das ganze Facit: als die Schotten zu Carls Rettung endlich ins Feld rückten und jeder ihrer Erfolge den Gegensatz zwischen Presbyterianern und Independenten wirklich auf den Punkt gebracht hätte, wo der König ihn haben wollte, waren Cromwell und seine Eisenrippen bei der Hand, der Sache eine ganz andere Wendung zu geben.

Um die Schotten sich zu verbinden, hatte Carl Ordre gegeben, dass Newark, ein ungemein fester Platz, den sie eben belagerten, ihnen sofort die Thore öffne. Nachdem dies geschehen war, zog das schottische Heer, den König mitnehmend, weiter gegen Norden nach Newcastle. Hier begann nun das theologisch-diplomatische Spiel um Carls Person, die für sich zu gewinnen zuerst die Presbyterianer und Schotten, später die Independenten und die Armee ganz ernstlich bemüht waren. Zwischen diese Parteien gestellt, wollte der König sie alle täuschen und erreichte nur, dass sie bezüglich ihrer Hoffnung, mit ihm ein Ab-

kommen zu treffen, gründlich enttäuscht wurden. Montreuil, der französische Gesandte, welcher die Flucht zu den Schotten eingeleitet hatte, Henriette Marie in Frankreich und ihre Umgebung von Günstlingen, die in Politik hineinpfuschten, waren der Meinung: wenn der König, um es mit einem vulgären Gleichniss auszudrücken, A gesagt, möge er auch B sagen; wenn er sich den Schotten anvertraut, solle er auch die Bedingung erfüllen, unter der sie für seine Sache einzutreten bereit waren. Diese Bedingung lautete: Annahme des Covenants, Preisgebung der bischöflichen und Einführung der presbyterianischen Kirchenverfassung in England. Selbst zwei Bischöfe, die Carl zu Rathe zog, gaben ihm zu verstehen, dass er sein Gewissen, falls er die Episcopalkirche preisgäbe, mit der Hoffnung auf eine Wiederherstellung derselben beschwichtigen könne.

Allein es mögen zwar Gewissensbedenken gewesen sein, was die Haltung des Königs in dem Falle mitbestimmte; nachweisslich aber haben politische Erwägungen den Ausschlag gegeben. Dies erhellt unzweifelhaft aus der Antwort, die Carl auf das Andringen seiner Gemahlin: er solle den Schotten ihren Willen thun und den Presbyterianismus annehmen, ertheilt hat. Wenn man nicht von den Kanzeln Gehorsam predige — so schrieb er — werde ein König von England selbst im Besitze der Militärgewalt nicht viel ausrichten: und die Presbyterianer predigen nicht Gehorsam, sondern Volkssouveränetät, Unterwerfung des Königthums unter das Parlament[1]. Bedenkt man nun, dass Carl I., der also dachte und schrieb, auch wiederholt bereit gewesen ist, die Episcopalkirche und die protestantische Sache in Irland den Katholiken zu opfern, so wird es einem schwer, an die Aufrichtigkeit dieses Königs zu glauben. Dennoch aber wäre es ungerecht, ihn der

[1] Cit. bei *Ranke*, Engl. Gesch. B. X, c. 3. Immer wieder kommt der König in seinen Briefen auf diesen rein politischen Gedanken zurück; vgl. *Clarendon* St. Pap. II, 248. 260. 273.

Heuchelei zu beschuldigen. Er gehörte eben zu jener Classe von Frommen, die an ihrem Glauben, nicht allein weil sie ihn für wahr halten, sondern auch weil sie Nutzen von ihm haben oder sich versprechen, mit besonderer Zähigkeit hängen. Wenn die Handlungen Solcher, wie es bei Carl in betreff Irlands der Fall war, zum Glauben nicht stimmen, so lassen sie das eine Ausnahme sein, welche die Regel nicht aufhebt, und was diese Regel ihnen dictirt, ist nicht ein erheuchelter, sondern ein mit weltlichen Rücksichten und Interessen verquickter Glaube.

Ihren König und Herrn von diesem seinem Glauben abzubringen, liessen die Schotten kein Mittel unversucht. Noch im letzten Augenblicke, als sie schon ihren Vertrag mit dem Londoner Parlamente ins reine gebracht hatten, baten und flehten sie beinahe kniefällig: Carl möge nur dem Covenant beitreten; sie würden ihn dann nach Berwick mit sich führen und nicht den Engländern ausliefern. Sie boten dem französischen Gesandten eine hohe Summe, wenn er den König bewegen wolle, die Annahme des Covenants wenigstens zu versprechen[1]. Es war alles umsonst. Carl blieb unerschütterlich. Man hat dies im Auge zu behalten, wenn man über den landläufigen Vorwurf, die Schotten hätten schändlich an Carl gehandelt, hätten ihn, der vertrauensvoll in ihr Lager gekommen, um klingendes Geld an seine Feinde verkauft, ins klare kommen will. Denn es mag der König selbst ausdrücklich erklärt haben, er sei gekauft und verkauft worden; ich finde sogar, dass man ihm den schottischen Commissären gegenüber die Worte in den Mund legte: es sei ihm gleich, ob sie in Schottland ihn zulassen wollten oder nicht, weil er ja immer lieber mit denen ginge, die ihn gekauft, als mit denen, die ihn verkauft haben[2]. Trotzdem ist ganz un-

[1] Schreiben Montreuils an Hrn. v. Brienne, 2. Februar 1647, cit. bei *Guizot,* Révôl. d'Angleterre L. 7.

[2] Che pocco gl'importava, che non l'havessero voluto admetter in Scozia, perche ad ogni modo se fosse in sua libertà sarebbe andato

leugbar, dass er von den Schotten nimmermehr wäre den Engländern überlassen worden, wenn er den Covenant angenommen hätte. Carl hatte es demnach in seiner Hand, nicht verkauft zu werden. Er beharrte lieber auf seiner steifen Weigerung, als nach Schottland zu gehen und dort den König zu spielen — allerdings nur den Schattenkönig, was immer noch ein besseres gewesen wäre, als das Loos, das in England seiner harrte. Zwischen zwei Übeln das kleinere zu wählen, verstand er nicht.

Von Newcastle, wo die englischen Parlamentscommissäre den König aus den Händen der Schotten übernommen hatten, ward er nach Holmby in der Grafschaft Northampton geführt. Man umgab ihn mit Zeichen der Achtung, liess aber dennoch ihn fühlen, dass er nicht Herr sei über seine Person und Umgebung. Im Parlamente hatten derzeit die Presbyterianer das Übergewicht, und sie wollten die kleinliche Bigotterie, von der sie erfüllt waren, auch dem Könige vorschreiben. Man sandte ihm zwei presbyterianische Geistliche, deren Predigten er anhören sollte. Als er sich dessen weigerte und Geistliche der Bischofskirche verlangte, ward dies rund abgeschlagen. Vergebens reichte Carl eine Liste von 12 Predigern ein, aus der das Parlament zwei herauswählen und nach Holmby entsenden möge. Man liess ihn erst vier Wochen ohne Antwort und gab schliesslich den Bescheid: die von Sr. Majestät namhaft gemachten zwölfe hätten sämmtlich den Covenant nicht unterzeichnet, seien demnach zur Seelsorge nicht berechtigt; keiner von ihnen wurde ihm zugestanden[1].

Hiernach ist es kaum zu verwundern, wenn Carl sich mit dem Gedanken vertraut machte, bei den Independenten, die im Parlamente zwar die Minderheit bildeten, aber in

---

più volontieri con quei che l'hanno comprato, che con quelli che l'hanno venduto. Avv. di Londra, 14. Februar 1647 bei Nanis Dep. v. 26. Februar.

[1] Avv. di Londra, 21. März, 11. und 18. April 1647, bei Nanis Depeschen vom 2., 23. und 30. April.

der Armee die grosse Mehrheit, sein Glück zu versuchen. Die Independenten wollten ja gleich ihm von der Alleinherrschaft des Presbyterianismus nichts wissen; sie wollten freilich — was er wieder nicht wollte — die völlige Unabhängigkeit jeder Kirchengemeinde von irgend welcher ihr übergeordneter, gleichviel ob synodalen oder bischöflichen Autorität; nur die ganz freiwillige Verbindung der Einzelkirchen zu Zwecken der gegenseitigen Unterstützung und Belehrung mochten sie zugestehen, während ihnen jede geistliche Ordination überflüssig erschien, weil das Predigeramt nach freier Wahl der kirchlichen Gemeinden zu vergeben sei. Sie bestanden ferner auf weitgehender Toleranz und unbedingter Gewissensfreiheit, welch letztere unter gewissen Einschränkungen selbst den Katholiken zu gewähren sei und auf der Ausschliessung jedes zwangsweise auferlegten kirchlichen Bekenntnisses, jeder durch Zwang wirkenden kirchlichen Disciplin: denn irgend eine Jurisdictionsgewalt — so äusserte Milton noch als strenger Presbyterianer, aber in deutlicher Vorahnung der Independentenlehre — dürfe es in der Kirche nicht geben[1]. Im Principe war die Partei der Monarchie keineswegs entgegen, doch immer nur einer genau an das Gesetz gebundenen Monarchie, auf die sich unwiderruflich zu verpflichten, nicht im Sinne des Königs lag.

Sehr früh bereits hatte Carl I. mit Independenten Beziehungen angekünpft: das erstemal vielleicht noch vor Einführung des neuen Modells in der puritanischen Armee[2]; dann während der Jahre 1645 und 1646, da er mit hervorragenden Parteiführern der Independenten, wie Oliver St. John und Lord Say, zuletzt gar mit dem jüngeren Vane in Correspondenz getreten ist. Jetzt lenkten seine Blicke sich auf die Armee und ihr überaus starkes, ja unbestreit-

[1] Jurisdictive power in the Church there ought to be none at all. Reas. of Ch. Govern. B. 2 ch. 3 (*Milton*, Works ed. cit. I p. 65).

[2] Calend. of St. Pap. Domest. 1651 pp. 143 ff: Bericht über einen Vorgang, der sich zur Zeit des Bürgerkriegs um Ailesbury abspielte.

bar vorherrschendes Contingent von Independenten. Ein Punkt war in der That vorhanden, wo das Interesse des puritanischen Heeres und das König Carls in eins liefen. Der presbyterianischen Parlamentsmehrheit war es darum zu thun, die Armee nach Beendigung des Bürgerkriegs auseinandergehen zu lassen; diese aber wollte erst die Zwecke, um derenwillen sie im Feuer gestanden, realisirt sehen, während der König es gern gesehen hat, dass neben dem Parlamente, das ihm Gesetze vorschrieb, eine bewaffnete Macht aufrechtstehe, die gegen das Parlament zu verwenden nicht so ganz unmöglich schien.

Alsbald nach Übergang des Königs aus schottischer in englische Gefangenschaft traf das Parlament Anstalt zur Auflösung des Heeres, oder wenigstens zu einer neuerlichen Ummodelung desselben, und diesmal in presbyterianischem Sinne. Das Haus der Gemeinen beschloss, dass die Armee bis auf die Truppentheile, deren man für Irland und den englischen Garnisonsdienst bedürfe, entlassen werde; dass Fairfax zwar das Obercommando behalten, aber (was direct auf Cromwell zielte) kein Mitglied des Parlaments und kein Offizier von höherem als Obersten-rang unter ihm dienen solle; dass ferner alle im Dienst verbleibenden Offiziere auf den Covenant zu verpflichten seien. Ich weiss nun nicht, ob der erste Antrag, welcher aus Kreisen der Armee (anfangs April 1647) vor Carl I. gebracht wurde, in ursächlichem Zusammenhang stehe mit diesen im März gefassten parlamentarischen Beschlüssen. Der Antrag selbst lautete verführerisch genug: Carl möge sich in den Schutz und an die Spitze des Heeres begeben, und dieses wolle ihm wieder zu seiner königlichen Macht und seinen gesetzlichen Rechten verhelfen. Sehr vorsichtig erwiederte der König darauf: er wisse dem Heere allen Dank für solchen guten Willen, könne aber den Krieg nicht von neuem entzünden. Nach Empfang dieser Abweisung hielten die Offiziere, von denen der Antrag ausgegangen war, mit weiteren Eröffnungen an Carl eine Weile lang zurück, aber nicht mit zielbewussten

Schritten gegen die presbyterianische Parlamentsmehrheit. Sie waren derselben gewachsen, sowohl allein als im Bunde mit Carl, der da meinte, sie könnten ohne ihn mit den Presbyterianern nicht fertig werden, sie müssten, um seine Hilfe zu erlangen, ihm mit Zugeständnissen entgegenkommen.

Wenn nun das Heer in den Gegensatz zur Mehrheit des Parlaments durch die Beschlüsse dieser Mehrheit förmlich hineingetrieben wurde, so musste auch der im Heere volksthümlichste General sich über die Frage entscheiden, zu welcher Partei er in dem beginnenden Conflicte stehen wolle. Oliver Cromwell hatte, seitdem er aus dem Feldlager in London eingetroffen war, sich mehr darauf beschränkt, seinen parlamentarischen Pflichten als Mitglied des Hauses der Gemeinen obzuliegen. Es sind neben dieser seiner Verrichtung einzig Familien- und Privatangelegenheiten, bei denen er jetzt, bis nahe gegen Mitte des Jahres 1647, activ hervortritt oder sein Hervortreten sich durch uns verfolgen lässt. Er vermählt, wenige Tage vor der Übergabe Oxfords an die Puritaner, seine älteste Tochter Brigitte an General Ireton — eine Ehe, aus der als später Nachkomme der beste Geschichtschreiber, welchen die puritanische Revolution gefunden hat, Samuel Rawson Gardiner, entsprossen ist; desgleichen erfolgte um dieselbe Zeit (genaues Datum bisher nicht zu ermitteln) die Heirath Elisabeths, einer jüngern Tochter Cromwells, mit John Claypole, einem Gentleman aus der Grafschaft Northampton. Ausserdem finden wir, dass Cromwell sich bei Fairfax brieflich für einen oder den andern Offizier verwendet, oder bei einem royalistischen Gutsbesitzer für dessen Unterpächter, über die ihres Glaubens wegen Plackereien verhängt worden. In dem Schreiben, mit dem er letzteres thut, ist übrigens eine Stelle von realpolitischer Bedeutung und für alle Zeiten giltiger Kraft der Beachtung werth: »Dies ist« — schreibt Oliver[1] — »ein streitsüchtiges Zeit-

[1] *Carlyle*, Lett. XXXVI.

alter, und der Streit verbittert sich am schlimmsten, wo er auf Grund von Meinungsdifferenzen entsteht, Differenzen, welche zu heilen, es nicht ein richtiges Mittel ist, wenn man den Leuten an gutem Namen, Person oder Eigenthum Schaden zufügt«.

Als die Armee immer schwieriger wurde und das Parlament weder die Macht hatte, ihr Gehorsam aufzuerlegen, noch den Willen sie zu befriedigen, ward Cromwell nebst andern bei den Soldaten wohlgelittenen Offizieren, behufs einer Beschwichtigung der Mannschaft, nach den Standquartieren der Truppe entsendet. Es wird in parlamentarischen Kreisen mehr als einen presbyterianischen Feuerbrand gegeben haben, dem es scheinen mochte, dass Cromwell mit solch einer Mission betrauen so viel heisse, als den Bock zum Gärtner machen wollen. Diese Ansicht hat den Schein für sich, ist aber, historisch genommen, nicht haltbar. Cromwells ganzes Leben bezeugt es klar, dass er den Werth der Disciplin zu schätzen wusste: er konnte nicht willens sein, die Disciplin zu untergraben und die Mannschaft, seiner Mission entgegen, in ihrem Widerstande zu ermuthigen. Allein, wenn er sehen musste, dass er nicht mit gewöhnlichen Meuterern es zu thun habe, dass die Forderungen der Armee auf die Rettung, die des Parlaments auf erneuerte Gefährdung der puritanischen Sache hinausliefen, war seine Wahl auch schon getroffen. Bei dieser Wahl können immerhin auch ehrgeizige Motive ihn geleitet haben, und ob solches der Fall gewesen ist, kann Niemand wissen; aber so weit unsere Kenntniss der Thatsachen reicht, hat für Cromwell in ihnen allein, ganz abgesehen von jeder Eingebung oder Anwandlung des Ehrgeizes, Grund genug gelegen, sich auf Seite der Armee gegen das presbyterianische Parlament zu stellen.

Denn wie stand es doch mit der aus Presbyterianern zusammengesetzten Mehrheit und den Planen, mit denen sie sich trug? — Es war eine Mehrheit von wenigen Stimmen, stets unter zwanzig, und sie wollte das puri-

tanische Heer theils nach Irland versetzen, theils des Dienstes entlassen, auf dass sie der alleinige Herr in England sei und der König sich gezwungen sehe, die von ihr dictirten Friedensbedingungen anzunehmen. Wie aber, wenn Carl nach durchgeführter Entlassung der Armee nicht zum Frieden neigte, wenn er die Annahme der ihm gestellten Bedingungen verweigerte, und die Royalisten neuerdings zum Schwerte griffen und die Macht, an der sie ehedem gescheitert waren, nicht mehr existirte? Parlament und Volk hätten sich in diesem Falle dem königlichen Willen beugen müssen, oder sie hätten einen neuen Krieg zu führen gehabt — einen Krieg, bei dem die Wahrscheinlichkeit des Sieges, eben dank der Auflösung des puritanischen Heeres, ganz auf Carls Seite gewesen wäre. Dies war die eine Gefahr, der auszuweichen die Presbyterianer allerdings ein Mittel hatten; aber welch ein Mittel und um welchen Preis! Sie mussten nach Beseitigung der Armee mit dem Könige abschliessen, und was sich bei solchem Abschluss unter solchen Verhältnissen würde ergeben haben, war nicht schwer zu errathen. Im günstigsten Falle hätten dann die Presbyterianer die Grundlage ihres Daseins zu sichern vermocht und vom Könige, um sehr erhebliche Zugeständnisse politischer Natur, die Preisgebung der Bischofskirche erlangt. Denn man darf nicht übersehen: von dem Augenblicke, da die puritanische Armee wäre aufgelösst worden, hätte das Parlament nicht mehr als Sieger dem besiegten Carl I. gegenüberstehen können, hätte es mit ihm als ein Gleicher zu Gleichem, als waffenloses Parlament mit einem waffenlosen König zu verhandeln gehabt. Die an sich grosse Schwierigkeit, annehmbare Bedingungen von Carl zu erzwingen, wäre unübersteiglich geworden: man hätte auf ganz ungenügende Sicherung hin abschliessen und von den Zwecken, um die man Krieg geführt, den allergrössten Theil dem Frieden opfern müssen. Wenn ein Vergleich zwischen Presbyterianismus und Königthum nach Auf-

lösung des Heeres möglich war, so hätte es immer nur ein Vergleich sein können zwischen der geistlichen Tyrannei der Presbyterianer und der weltlichen des Königs, auf Kosten der Gewissensfreiheit und der andern Volksfreiheiten, für die im Laufe des Krieges Ströme von Blut vergossen worden.

Entweder das Chaos eines neuen Bürgerkriegs oder ein schimpflicher Frieden mit Carl I. — das war die Alternative, vor welche ein Sieg der presbyterianischen Parlamentsmehrheit über die Independenten, eine Entlassung des puritanischen Heeres geführt hätte. Müsste Cromwell, ob ihn nun der Ehrgeiz geplagt oder nicht, sich durch diese Alternative verlocken zu lassen, nicht von Sinnen gekommen sein?

Ganz andere Aussichten boten sich ja auf Seiten des Heeres. Man konnte die Frage aufwerfen, ob es die Gewalt haben und geschickt sein werde, Frieden zu bringen, wie es den Sieg gebracht. Allein das blieb unfraglich, dass es stark genug war, seinen Willen durchzusetzen oder wenigstens zu verhindern, dass gegen seinen Willen Frieden geschlossen werde unter Bedingungen, die der puritanischen Sache keine rechte Sicherheit verschaffen. Die Armee hatte von Cromwell ihre eiserne Organisation zu Kriegszwecken erhalten; sie gab sich jetzt selbst die Organe zu Zwecken der Abwehr parlamentarischer Angriffe und Zumuthungen. Es ward eine Art militärischen Parlaments gebildet, bestehend aus einem Rathscollegium der Offiziere und einem solchen der Mannschaft, die je zwei Vertreter für die Compagnie wählte, die sogenannten Adjutatoren (verderbt in Agitatoren), welche in Gemeinschaft mit dem Offiziersrath den Anträgen und Begehren der Armee eine feste Form geben, die Unterhandlungen mit dem Parlamente von Westminster führen und namens ihrer Wähler, das ist der Gesammtheit des Heeres, Beschlüsse fassen sollten. Diese Einrichtung, welche das gegenseitige Verhältniss der Mannschaft und der Offiziere zu einem solchen der Neben-

ordnung machte, hat trotzdem die Bande der Disciplin nicht gelockert. Die ärgsten Feinde der puritanischen Armee, hasserfüllte Royalisten, bezeugen es ihr, dass die Disciplin in ihren Reihen nach wie vor eine wunderbare war, dass der gemeine Mann seinen Offizieren den pünktlichsten militärischen Gehorsam leistete, wenngleich er in politischen und theologischen Dingen selbstständig dachte und handelte, oft auch seine Überzeugungen denen der Offiziere entgegensetzte und diese zu seiner Meinung bekehrte. Von einer also disciplinirten und doch wieder sich selbst leitenden Armee war mit voller Beruhigung zu erwarten, dass sie den Preis des Sieges nicht aus den Händen geben, nicht mit Halbheiten vorlieb nehmen, sondern ein Ganzes und Rechtes, für das sie gekämpft hatte, nun auch bei den Friedensverhandlungen mit dem König unverrückbar im Auge behalten werde.

Diese Friedensverhandlungen waren, seitdem Parlament und Armee sich nicht mehr vertragen konnten, ins Stocken gerathen. Die presbyterianische Mehrheit wollte zuerst des Heeres los werden oder es wenigstens matt setzen; dann glaubte sie die Bahn frei zu haben für eine Verständigung mit dem Könige. Der Armee, die zum Widerstand entschlossen war, konnte dies ziemlich gleichgiltig sein, weil sie ja immer es in ihrer Macht behielt, die Bahn eben nicht zu räumen, vom Schauplatz der Ereignisse nicht zu verschwinden. Es drohte ihr einzig die Gefahr, dass die presbyterianische Parlamentsmehrheit denn doch ein Übereinkommen mit Carl treffe — ein Übereinkommen, welches einmal zur Thatsache geworden die Armee in die missliche Lage gebracht hätte, es entweder zu bekämpfen, was dem Friedensbedürfniss des Landes gegenüber schwierig gewesen wäre, oder es anzunehmen, was eine Resignation auf alles, wofür durch Jahre gekämpft worden, vorausgesetzt hätte. Die nächste Aufgabe des Heeres ging also dahin, solch eine presbyterianisch-royalistische Separatabkunft hintanzuhalten, und dieser Aufgabe gerecht zu

werden, gab es ein sehr einfaches Mittel: so einfach, dass dessen Auffindung der Lösung des sinnigen Problems, welches als Ei des Columbus bekannt ist, sich vergleichen lässt.

Vor Schloss Holmby, wo der König als Gefangener des Parlaments durch eine Commission desselben beaufsichtigt und eine Abtheilung Soldaten bewacht wurde, erschien in der Nacht vom 2. auf 3. Juni 1647 der Fähnrich Joyce mit einem Reitertrupp vom Garderegiment des Generals Fairfax und begehrte Einlass. Die Parlamentscommissäre verweigerten solchen; aber die zur Bewachung des Königs aufgestellte Soldatenabtheilung öffnete die Thore und fraternisirte dann mit den neuen Ankömmlingen: Joyce war Herr des Schlosses. Er liess sich zwar in mehrstündige Verhandlungen mit den Parlamentscommissären ein; aber diese gewannen dabei nur die Überzeugung, dass sie jetzt an Ort und Stelle nichts mehr zu sagen haben. Des Abends erzwang Joyce eine Audienz beim Könige, dem er mittheilte, dass er auf Geheiss der Armee gekommen sei, um Se. Majestät von Holmby wegzuführen; auch gab er die Versicherung, dass nichts, was der schuldigen Achtung vor der königlichen Würde zuwiderliefe, geschehen, nichts was gegen Ehre und Gewissen ginge, dem Könige zugemuthet werden solle. Carl antwortete: er wolle gern mit den Soldaten gehen, wenn sie das von Joyce gesagte und zugesicherte bekräftigen. In früher Morgenstunde des 4. Juni erfolgte die Abreise, vor welcher Carl noch die Ordre zu sehen wünschte, auf deren Grund ihn Joyce von dannen führen wolle. »Meine Ordre ist dort«, sagte Joyce auf seine Soldaten weisend. Der König nahm die Mannschaft in Augenschein und fand sie stramm und proper gehalten. »Das ist«, meinte er lächelnd, »eine in schönen Lettern geschriebene Ordre, so leicht zu lesen, dass man nicht erst zu buchstabiren braucht«. Dann verlangte er das Versprechen, dass man ihn mit aller Achtung behandeln und nichts von ihm fordern werde, was seinem Gewissen oder

seiner Ehre naheträte: dies Versprechen ward ihm unter lautem Zuruf der Truppe gegeben. Joyce fügte ausserdem die Worte hinzu: »Es liegt nicht in unserer Art, irgend Jemand in seinem Gewissen Zwang anzuthun, viel weniger unserm König«. Nachdem Carl selbst Newmarket als den Ort angegeben hatte, wohin er am liebsten ginge, machte man sich dahin auf den Weg. Der König war in der Gewalt der Armee; über seine Person hatte nicht mehr die presbyterianische Parlamentsmehrheit zu verfügen, und mit ihm in Unterhandlung zu treten oder einen Frieden zu schliessen, hing fortan von der Erlaubniss des Heeres ab.

Der Streich war ein Meisterstück. Über die Person, die ihn ausgeheckt hat, schwanken die Angaben und Meinungen bis auf den heutigen Tag. Dass General Fairfax auch nicht die leiseste Ahnung von der Sache gehabt, unterliegt keinem Zweifel; ob nicht Cromwell oder sein Schwiegersohn Ireton die Urheber von Joyces kühner That gewesen, lässt sich aus stichhaltigen Gründen weder behaupten noch in Abrede stellen. Von gleichzeitigen Aussagen fallen die des Majors Huntington und des eifrigen Presbyterianers Denzil Holles in Betracht. Der ersteren zufolge hätte Ireton, von Fairfax zur Rede gestellt, erwiedert: »Ich habe Befehl gegeben, sich des Königs in Holmby zu versichern, aber nicht ihn von dort abzuführen«; nach Denzil Holles Bericht wollte man in London wissen, dass bei einer Zusammenkunft mehrerer Offiziere und Agitatoren im Hauptquartier des Heeres, auf Cromwells Antrag der Beschluss gefasst worden sei, den Fähnrich Joyce zu jener Unternehmung auszusenden[1]. Die That selbst, nach ihrer

[1] Was nebstdem bei *Harris*, Life of Cromwell über die Sache und bei *Burnet*, Hist. of his Own Times, über eine infolge des Ereignisses gehaltene, melodramatisch gefasste Rede Cromwells zu finden ist, entbehrt der Glaubwürdigkeit. Burnet berichtet in dem Falle auf Grund einer Erzählung, die ihm Harbottle Grimston 30 Jahre nach diesen Vorgängen zum besten gegeben hat. Und Grimston ist doch alles eher denn ein classischer Zeuge.

Licht- und Schattenseite hin, sieht Cromwell sehr ähnlich: sie konnte nur dem Auge des Genius als das einzige sich darbieten, was den Erfolg nicht verfehlen könne — der Gewaltschritt eines rücksichtslos vorwärtsstürmenden Revolutionärs und doch auch die Leistung eines vollendeten Staatskünstlers, der nicht zaudernd überlegt, wo es zu handeln gilt mit Verwegenheit und List.

In parlamentarischen Kreisen war der Schreck über die Entführung des Königs ein grosser[1]. Man trug sich mit den absonderlichsten Gerüchten und suchte, nach Art der Verzagten, mit Halbheiten dem beizukommen, was zu befürchten stand. Einmal entschloss sich das Haus der Gemeinen zu Besänftigungsmaßregeln an die Adresse des Heeres, ein andermal zu Vertheidigungsmaßregeln gegen dasselbe. Den Schrecken zu erhöhen trug die königliche Botschaft bei, welche Lord Dunferlime einer Conferenz der schottischen Commissäre mit einem Unterhauscomité übermittelte: der König habe ihn, den Lord, ermächtigt, die Erklärung zu geben, dass Se. Majestät, gegen seinen Willen zur Armee weggeführt, beiden Häusern des Parlaments die Aufrechthaltung der Gesetze einschärfe und dass, wenn Se. Majestät in solcher Lage mancherlei Dinge unterzeichnen möge, denselben vor Eintreffen seiner bestimmten Weisungen nicht Glauben zu schenken sei. Allein diese Botschaft, wenn sie von Carl herrührt und nicht von Whitelock — der sie verzeichnet — ganz falsch verstanden worden ist, kann nur den ersten Eindruck wiedergegeben haben, welchen die durch Joyce bereitete Vergewaltigung auf den König gemacht hat. Der erste Eindruck aber wich

[1] In Londra lo spavento è stato all' estremo. Diversi del Parlamento sene sono fuggiti, altri hanno fatto asportare le robbe più ricche, e s'attendeva in momenti il furor de' Soldati, et il sacco. I figliuoli di S. Maestà che si trovavano in una casa di campagna non molto discosto, si sono subito fatti venir a Londra per più sicurezza, et alla difesa della città s' è dato ordine con gran diligenza. Avv. di Londra, 20. Juni 1647.

bald einer bessern Erkenntniss. Carl I. musste vielmehr die Erfüllung seines lange vergeblich gehegten Herzenswunsches darin sehen, dass Fähnrich Joyce mit seinem kecken Vorgehen das Tischtuch zwischen Heer und presbyterianischer Parlamentsmehrheit zerschnitten habe. Nun lächelte ja die Hoffnung auf einen Vernichtungskampf der Independenten mit den Presbyterianern — ein Kampf, von dem sich Carl die Wiederherstellung seiner vollen ungeschmälerten Königsmacht versprach. Als demnach Fairfax ihm das Anerbieten machte, ihn sofort unter Escorte nach Holmby zurückbringen zu lassen und dort wieder unter Obhut der Parlamentscommissäre zu stellen, wies Carl den Antrag ab: er zog es vor, bei der Armee zu bleiben.

Und er hatte in der That bei dem Tausche nur gewonnen. Die zwecklos quälenden Absperrungsmaßregeln, die in Holmby verfügt worden, hörten mit einem Schlage auf: erprobte Diener des Königs und hochadelige Cavaliere, auch wenn diese für ihn im Felde gestanden hatten, erhielten Zutritt zu seiner Person. Die presbyterianische Manier oder Unmanier, dem Könige mit auf den Covenant verpflichteten Geistlichen die Hölle heiss zu machen, fand keine Nachahmung in den Reihen des Heeres: Carl durfte jetzt seine Capläne wählen, und dieselben wurden ihm gewährt. Er sprach den Wunsch aus, seine Kinder zu sehen, die Herzoge von York und Gloucester und Prinzessin Elisabeth, die das Parlament zu London in Gewahrsam hielt; obwohl dieses sich weigerte, sie ihm zu schicken, musste es dem Andringen des Generals Fairfax nachgebend sie nach Maidenhead gehen lassen, wo ihnen eine jubelnde Menge Blumen auf den Weg streute und rauhe Soldaten unter sichtlicher Theilnahme das Geleite zum Vater gaben. Oliver Cromwell, der einer der freudigen Zusammenkünfte des Königs mit seinen Kindern beiwohnte, ward von Rührung ergriffen und soll zu Berkley, dem Vertrauten Carls, geäussert haben: es sei der gefühlvollste Anblick gewesen, der ihm jemals geworden. Die Vaterliebe des einen hat

in der Brust des andern ein Echo erweckt, dessen Ton mächtig wirkte und die edelsten Empfindungen hervorrief.

Waren aber Gefühle stark genug, den Gegensatz der Interessen, wo er vorhanden war, zu überbrücken oder ihn verschwinden zu machen, wenn er durch Verblendung und thörichtes Hoffen des einen Theiles ins Dasein gerufen wurde? — Es ist eines der verführerischen Probleme der englischen Geschichte: zu ermitteln, ob die Armeegenerale, ob vor allen Cromwell und sein Schwiegersohn Ireton es bei den mit Carl gepflogenen und bis November 1647 sich hinziehenden Unterhandlungen ehrlich gemeint haben. Ein actenmäßiger Beweis lässt sich in dem Falle weder für noch gegen erbringen; wir wissen nur, dass Cromwell, wie kein zweiter unter seinen Zeitgenossen, fähig gewesen ist, sein und seiner Sache Interesse genau wahrzunehmen, und dass dieses Interesse eben um jene Zeit den Ausgleich mit dem Könige gebieterisch erheischte. Der Sieg über den Presbyterianismus, die Befreiung von jedem Glaubenszwang, die Verhütung einer schottischen Invasion und eines neuen Bürgerkriegs: alles dies wäre der Armee, ohne jede weitere Anstrengung von ihrer Seite, mit der blosen Thatsache ihres friedlichen Abkommens mit Carl in den Schooss gefallen. Diejenigen denken sehr gering von Cromwells Ehrgeiz, die da meinen, er habe, durch denselben verleitet, den ihm nächstliegenden sichtbaren Vortheil und das Interesse des Heeres und der Nation hintangesetzt, um einem fernliegenden Vortheil, seiner Erhebung an Carls Stelle, nachzujagen. Denn dieser fernliegende Vortheil konnte ihm doch nur in sehr verschwommenen Umrissen, wie eine Traumgestalt erscheinen, und ob es jemals möglich sein werde, der Gestalt Leben zu verleihen, den Vortheil zu fassen, stand dahin. Es hat aber Cromwell niemals das Gute geopfert, um ein Bestes zu erreichen, niemals verschmäht was die Gegenwart dargeboten hat, um zu begehren was eine unberechenbare Zukunft vielleicht bringen, aber auch sehr leicht versagen konnte. Sollte er,

was er nie gethan hat, was ganz aus seiner Art schlug und dem ehernen Gefüge seines Charakters sich widersetzte, in diesem einzigen Falle gethan haben? in diesem einzigen Falle um eines sehr unsicheren Nutzens willen die grösste Sicherheit, die ihm der Frieden zwischen Armee und Königthum geboten hätte, aus der Hand gegeben haben und nicht ernstlich bemüht gewesen sein, eine dem Anscheine nach so erreichbare Sicherheit auch wirklich zu erlangen, den Frieden des Heeres mit Carl aus Kräften zu fördern und herbeizuführen?

Allein es musste ein Frieden sein, auf den Verlass war, eine Sicherheit, von der man nicht Grund habe anzunehmen, dass sie als trügerisch sich erweisen werde. Liess dergleichen sich von Carl erwarten? durfte die Armee einem Könige trauen, gegen den nicht nur seine ganze Vergangenheit zeugte, dessen Haltung in der Gegenwart auch zu neuem und verschärftem Misstrauen gerechten Anlass bot? — Die Unwahrhaftigkeit, der Grundzug in Carls Wesen, erscheint vom Anfang bis zum Ende dieser Friedensverhandlungen auf den Punkt gesteigert, dass der König die Wahrheit nicht sehen und begreifen, die eigene Lage nicht ermessen kann, dass er von dem, was die Armeeführer thun können oder dürfen, ebenso wenig eine Vorstellung hat wie von dem andern, was die Armee selbst zu thun vermag. Hin- und hergeworfen zwischen Über- und Unterschätzung der Menschen und Dinge, richtet er seine Haltung nach seinen Einbildungen, weil ihm das Organ fehlt, die auf ihn einstürmende Wirklichkeit sich klar zu machen. Er sagt den Untergang seiner Feinde voraus, wenn sie sich nicht mit ihm ausgleichen[1]; dass er selbst untergehen müsse, wenn er sich nicht mit ihnen ausgleiche, war ihm unfassbar. Er unterschätzt die Macht Cromwells und der Offiziere; denn er glaubt, sie müssten, um sich gegen Parlament und Presbyterianer zu behaupten,

[1] *Clarendon*, St. Pap. II, 211 ff.

ihn, den König, durch weitgehende Zugeständnisse auf ihre Seite ziehen. Und er überschätzt diese Macht wieder; denn er meint, es hänge von Cromwell und den Generalen ab, mit den Friedensbedingungen so weit zu gehen, als es ihm recht sei, während sie in der That nur so weit gehen durften, als es der Armee recht war. Diese Armee endlich — Carl hatte keine Ahnung davon, was sie wolle und bedeute und welch riesige Kraft in ihr liege: er kann den Augenblick nicht erwarten, da es zwischen ihr und den Schotten zum Schlagen kommen werde, da Presbyterianer und Independenten einander gegenseitig vertilgen würden, auf dass dem Königthum, wie er es träumte, wieder Raum verschafft werde über dem Ruine der Parteien. Was er herbeiwünschte, ist eingetreten; aber die Armee wandte es zu seinem Verderben und zu ihrem Gewinn: das schottische Invasionsheer, das Carl nach England gerufen hatte, unterlag den von Cromwell geführten Independenten, welche geschworen hatten, zuerst den Feind zu schlagen und dann den König zur Rechenschaft zu ziehen.

Auch diejenigen, welche sehr mit Unrecht die Behauptung wagen, dass Cromwell, Ireton und die übrigen Armeegenerale sammt und sonders nur zum Scheine, in unredlicher Absicht mit dem Könige verhandelt haben, können es nicht in Abrede stellen, dass die Friedensvorschläge, die im Laufe dieser Unterhandlung von der Armee ausgegangen sind, eine bewunderungswerthe staatsmännische Einsicht verrathen. Sie waren schon in ihrer ersten Gestalt viel mäßiger gehalten, als die Forderungen, welche vom Parlamente, nachdem Carl sich zu den Schotten geflüchtet hatte, ihm in Newcastle gestellt worden. Der König, so verlangte jetzt die Armee, sollte den Oberbefehl über die Milizen auf zehn Jahre dem Parlamente überlassen; die Peerschaften und Ehrentitel, die er seit Ausbruch des Krieges ertheilt, sollen für nichtig erklärt, die gegen das Parlament erlassenen Proclamationen widerrufen werden; für die Kriegsvorgänge solle Generalamnestie erfolgen und

keiner der Cavaliere, die für Carl gefochten hatten, zum nächsten Parlamente wählbar sein. Der König hat diese Forderungen schroff abgewiesen; ja er ging noch weiter: die kirchliche Frage, welche die Armeeführer mit gutem Bedacht vorerst aus dem Spiele gelassen, stellte er in den Vordergrund und drang auf Erledigung derselben in seinem Sinne. Es hat Offiziere gegeben, welche daraufhin die im Grunde richtige Überzeugung gewonnen haben, dass es eine hoffnungslose Sache sei, mit Carl weiter zu verhandeln: Cromwell und Ireton aber zählten nicht zu ihnen.

Dem Könige wurde, nachdem die Armee London besetzt und die Ausscheidung von elf der heftigsten Presbyterianer aus dem Parlamente erzwungen hatte, ein neuer Vorschlag unterbreitet. Wenn er ihn angenommen und ehrlich durchgeführt hätte, so wäre die englische Geschichte in andere Bahnen geleitet worden und die Nothwendigkeit einer neuen Revolution, der von 1688, entfallen. Der Vorschlag lautete: das Parlament werde nach Oxford verlegt und dann binnen dreier Monate aufgelöst; die Armee habe London zu verlassen und die daselbst eingenommenen Posten der städtischen Miliz einzuräumen; das Bisthum werde in seine Rechte wieder eingesetzt, zugleich aber volle Gewissensfreiheit verkündigt: wer sich der geistlichen Jurisdiction der Bischöfe unterwerfen wolle, möge es thun; wer sich lieber unter Gerichtsbarkeit der Presbyterien stellen möchte, habe gleichfalls seinen Willen; wer aber sowohl gegen Bischöfe, als auch gegen Presbyterialsynoden Gewissensbedenken hege, der bleibe unbeanstandet und pflege seiner Andacht, wie es ihm gefällt[1]. Carl wies auch

[1] *Fairfax* Correspondence. Memor. of the Civ. War. London 1849. I, 394, cit. bei *Ranke*, Englische Geschichte L. 11 c. 4. — Auf katholischer Seite schmeichelte man sich der Hoffnung, die Ausdehnung der also begehrten Glaubensfreiheit auf die Katholiken zu erwirken, und wenn es von den Independenten allein abgehangen hätte, stand der partiellen Erfüllung dieser Hoffnung nichts im Wege: Il Re ha alcuni vescovi appresso, e questi s'oppongono alla libertà di conscienza, che dagl' Independenti eziandio per li Cattolici vien richiesta. Li Cattolici

dies zurück, und die Armee war mit ihrem Latein zu Ende: sie hatte schier nichts mehr vorzuschlagen, es wäre denn die Absetzung des Königs, von welcher Cromwell auch später noch nichts wissen wollte[1].

Im Parlamente waren die Presbyterianer eingeschüchtert, aber keineswegs gebrochen. Sie setzten nochmals den Beschluss durch, ihre nach Newcastle gesendeten Propositionen zu erneuern und den König zur Annahme derselben aufzufordern. Dem entsprechend hätte Carl sich auf den Covenant verpflichten und die Alleingeltung der presbyterianischen Kirchenverfassung für England aussprechen müssen. Die Antwort hierauf hat der König mit Cromwell und Ireton verabredet. Sie lautete hinhaltend: es möge eine »persönliche Unterhandlung« zwischen Carl und dem Parlamente eröffnet und der Ausgleichsvorschlag der Armee in Betracht gezogen werden. Da sollen nun Cromwell und, mit besonderm Nachdruck, Ireton versprochen haben, für diese Antwort im Parlamente einzutreten und auf eine günstige Gegenantwort desselben hinzuwirken. Wenn dies Versprechen, was nicht ganz ausser Zweifel ist, gegeben wurde, so ward es pünktlich eingehalten. Am 22. September entspann sich eine lebhafte Debatte über die königliche Antwort im Hause der Gemeinen, und Cromwell wie Ireton nahmen bei dem Anlass für den König Partei: sie bestanden energisch darauf, dass eine persönliche Unterhandlung auf Grund der vom Heere aufgestellten Bedingungen eingeleitet werde. Allein sie blieben mit ihrem Antrag in der Minorität: das Haus fasste den Beschluss, dass die königliche Antwort einer Ablehnung gleichzuachten und die begehrte persönliche Unterhandlung auf Grund der Armeevorschläge, die ja Carl ohnedies abgelehnt habe, zu verweigern sei.

---

stessi con loro Deputati hanno introdotto con l'Armata un progetto d'accordo, accio sij la Religione tollerata, et le leggi et i suplicij aboliti. Avv. di Londra, 5. September 1647.

[1] Vgl. Ludlows Memoiren in *Guizot*, Collect. vol. VI, pp. 275. 277.

Cromwell musste also sehen, dass er mit seinen Versöhnungsplanen auf das Parlament nicht rechnen könne; er musste ferner sehen, dass in der Armee sich ein Geist zu regen beginne, der ihm gefährlich war. Des langen Unterhandelns mit dem König müde, schenkten die Soldaten denen Glauben, die da wissen wollten, Cromwell habe es bei der Sache nur auf seinen privaten Nutzen abgesehen. Man nahm Ärgerniss daran, dass er mit Carls Mittelspersonen, Sir John Berkley und Ashburnham, einen beinahe intimen Verkehr unterhielt; man nannte schon die Adelstitel und Ehrenstellen, die ihm zugedacht seien. Dass an der Nachricht, er sei zum Grafen von Essex, zum Hauptmann der königlichen Garde und Lord Lieutenant von Irland designirt, kein Wort wahr gewesen ist, erfahren wir aus den sehr unterrichtenden Memoiren Berkleys; hat doch Carl I. die Äusserung gethan: Cromwell, Ireton und die übrigen Offiziere meinten es nicht ehrlich mit ihm, weil sie es ablehnen, über jede ihnen zuzuwendende Gnade oder Gunst zu verhandeln. Allein die grundlose Verleumdung fand in Heereskreisen Glauben, und Cromwell, der sich nie über seine Lage täuschte, erkannte klar, dass er die Armee nicht mehr in seiner Hand habe. Er begann die Agitatoren zu fürchten, ja er fürchtete für die Person des Königs, auf welche einem Gerüchte zufolge die Fanatiker es abgesehen hatten. Es erscheint demnach glaublich, wenn uns die Meldung wird, dass Cromwell und Ireton die am 11. November erfolgte Flucht des Königs aus Hampton Court begünstigt haben. Wenn jedoch hinzugefügt wird, Cromwell hätte es bewirkt, dass diese Flucht nach der Insel Wight, nicht nach Jersey oder dem Continent ging, er hätte den König dem Obersten Hammond in die Hände gespielt und also ins Verderben gestürzt: so ist dies eine augenfällige Unwahrheit. Denn erstlich zeigen Cromwells Schreiben an Hammond, dass er sich auf diesen keineswegs verlassen konnte; sodann ist Carl I. durch jemand ganz anderen ins Verderben gestürzt und von der Flucht

nach dem Continent abgehalten worden: es war seine Gemahlin, die Königin Henriette Marie, die es förmlich mit Schrecken erfüllte, dass er nach Frankreich kommen könne, das Exil mit ihr zu theilen und den Liebeshandel zu stören, der unfraglich schon damals zwischen ihr und Jermyn im Zuge war[1].

Nach des Königs Flucht gelang es zwar Cromwell, eine aufständische Bewegung im Heere niederzuhalten; aber dass er der Entrüstung Herr werden könne, welche Carl mit seiner Abweisung vernünftiger Ausgleichsvorschläge und seiner schielenden Haltung hervorgerufen hatte, durfte er nicht hoffen. In die Unmöglichkeit versetzt, die Armee mit sich auf Seite des Königs zu ziehen, fasste er den Entschluss, sich auf Seite der Armee zu stellen gegen den König. Als Carl von der Insel Wight her, um die Verhandlungen im Gange zu erhalten, Sir John Berkley ins Hauptquartier entsandte, ward dem königlichen Unterhändler ein eiskalter Empfang und von Cromwell die Botschaft: er, Oliver, sei gern bereit, für den König noch zu thun, was möglich sei; aber dass er um Carls willen sich

---

[1] Die Stelle bei *Clarendon,* Civ. Wars l. 11: It cannot be imagined how fearful some persons in France were that the king should have made his escape, and the dread they had of his coming thither, zielt offenbar auf die Königin. Die früheste Nachricht von einem sträflichen Verhältniss zwischen Henriette Marie und Jermyn finde ich in einer Depesche Giov. Giustinians, London 17. Mai 1641: Cinque servitori della Regina di maggior qualità e più grati han la passata notte presa la fuga . . . Trà questi vi è il Gran Scudiere (Jermyn), verso il quale per haver palesato sempre la Regina inclinatione partiale, più ad ogn' altro, oltre le colpe de compagni, gli è addossata quella che la confidenza di lui con la Maestà Sua trapassasse i limiti della modestia, onde l'honore tampoco di questi afflitti Principi non resta sicuro dalle mordaci lingue di sudditi suoi. — Es ist übrigens bekannt, dass Henriette Marie nach Carls Tod sich mit Jermyn, von dem sie Kinder gehabt haben soll, zur Zeit des Protectorats vermählte; siehe die Memoiren Reresbys in *Guizot,* Collect. vol. XXI, p. 4. Jermyn erhielt nach der Restauration den Herzogstitel von St. Albans. Vgl. auch Miss *A. Strickland,* Lives of the Queens of Engl. VIII, 217.

selbst zu Grunde richte, könne man nicht von ihm verlangen. Und mit dieser seiner Erklärung stimmt merkwürdig genau die Äusserung überein, die bei ähnlichem Anlass von Danton, dem einzigen bedeutenden Manne unter den ruchlosen französischen Terroristen, uns berichtet wird[1].

Die Sinnesänderung Cromwells erscheint nach all den Fehlern und Versäumnissen, die Carl I. bei der Verhandlung sich zu Schulden kommen liess, als eine so begreifliche Sache, dass man nur erstaunen müsste, wenn sie nicht eingetreten wäre. Vollends ins Lager der entschiedensten Königsfeinde ward Cromwell durch die Auffangung eines Briefes getrieben, welchen Carl an seine Gemahlin gerichtet hat. Die Geschichte, wie jener in einen Sattel eingenähte Brief aufgefangen worden, klingt allerdings sehr romantisch und darum verdächtig; aber mag sie auch erfunden sein, es wird uns doch die Thatsache, dass ein höchlichst compromittirendes Schreiben des Königs um diese Zeit in Cromwells Besitz gekommen sei, von verschiedenen Seiten bezeugt: so vom Lord Protector selbst in einem Gespräche mit Lord Broghil. Welches freilich der Inhalt des Briefes gewesen, ob Carl in demselben nur seinen Willen kundgegeben, sich gegen die Independenten und das Heer mit den Schotten zu verbinden, ob er nicht auch, wie eine andere Version lautet, seine Gemahlin vertröstet habe, er werde nach geschlossenem Frieden Cromwell über Bord zu werfen wissen, oder ob eine dritte Version, nach der er geschrieben hätte, nicht den Hosenbandorden, sondern einen Hanfstrick habe er für Cromwell bestimmt, die richtige ist, muss dahingestellt bleiben.[2].

---

[1] Je consens à essayer de sauver le roi, je veux bien sauver sa tête, mais non perdre la mienne. Worte Dantons zu Grafen Lameth, bei *H. Taine*, Orig. de la France contemp. La Révolut. t. III, p. 177.

[2] Bezüglich eingehender Untersuchung der Frage verweise ich auf die Eclaircissement zu Berkleys Memoiren in *Guizot*, Collect. IV, 236 ff. und *Hallams* Anmerkungen zu ch. X seiner Constit. Hist.

Das Schicksal des Königs war von dem Augenblicke, da er durch solches und seine hartnäckige Zweizüngigkeit Cromwell von sich gestossen hatte, so gut wie entschieden. Was ihn noch hätte retten können, wäre die rückhaltlose Annahme der vier Bills gewesen, die ihm jetzt das Parlament vorschlug. Sie enthielten eine Umschreibung des wesentlichen Inhalts der Heerespropositionen und waren von der Zusicherung begleitet, dass sofort nach ihrer Annahme die vom Könige begehrte Eröffnung einer persönlichen Unterhandlung stattfinden werde. Allein diese Bills annehmen hiess eine Resignation üben, der Carl I. nicht gewachsen war; es hiess auf trügerische Hoffnungen verzichten, die er nie fallen gelassen hatte und jetzt, da er ihre Verwirklichung nahe wähnte, mit zähestem Eigensinne festhielt. Zugleich mit der Parlamentscommission, welche ihm die vier Vorschläge überbrachte, erschienen zu Carisbrook auf der Insel Wight, wo Carl in übrigens ehrenvollem Gewahrsam gehalten wurde, drei schottische Commissäre. Diese waren gekommen, um den Vertrag perfect zu machen, über den schon in Hampton Court, zur Zeit als Carl sich daselbst in Obhut der Armee befand, war verhandelt worden. Binnen zweier Tage kam es auch wirklich (26. December) zur Fertigstellung und Unterzeichnung des Vertrags. Die Schotten verpflichteten sich kraft desselben, mit einer Armee in England einzubrechen und hier den König in alle seine Rechte einzusetzen; dagegen versprach Carl, die presbyterianische Kirchenverfassung für die Dauer von drei Jahren auf englischem Gebiete einzuführen, den Schotten Berwick nebst einigen Grenzplätzen zu überlassen und seine eigene Partei aufzubieten, dass sie der schottischen Invasion durch royalistische Aufstände in England die Arbeit erleichtere. Dieser Vertrag wurde, um seine Entdeckung vor dem günstigen Ausgang des also stipulirten neuen Bürgerkriegs zu verhüten, in eine Bleikiste gelegt und im Erdreich eines Gartens von Newport vergraben. Ausserdem bestand ein gleichfalls geheimer

Additionalvertrag, mit welchem Carl den Schotten die Versicherung gab, dass er sie in diplomatischem Dienste verwenden, dass er seinen englischen Geheimrath zum Theile mit schottischen Unterthanen und dem entsprechend seinen schottischen mit der correspondirenden Zahl von Engländern besetzen werde; dass ferner ein Drittel des Gefolges der Königin aus Schotten zu bestehen habe und der König oder der Prinz von Wales so oft, als es nur immer angehe, in Schottland residiren würden[1]. Es ward auch verabredet, Carl solle nach erfolgter Ablehnung der vier Bills seine Flucht bewerkstelligen und sich nach Berwick oder einem anderen Punkte auf der schottischen Grenze begeben. Er gedachte, wie es die Bourbonen im Jahre 1814 gehalten haben, in Gefolgschaft eines fremden Heeres einher zu ziehen und seine verlorne Krone als Geschenk anzunehmen aus fremder Hand.

Allein der thörichten Hoffnung folgte die Enttäuschung auf dem Fusse. Kaum dass Carl seine Ablehnung der vier Bills den Commissären des Londoner Parlaments zu wissen gegeben, wurden energische Vorsichtsmaßregeln ergriffen: die Thore von Carisbrook geschlossen, jedem Fremden der Eintritt untersagt, die Wachen verstärkt, des Königs Dienerschaft ausgewiesen, die zwei Vertrauten Carls, Berkley und Ashburnham, mit denen er die Mittel zur Flucht schon berathen hatte, von der Insel entfernt. Die Flucht war zur Unmöglichkeit gemacht, der König hilflos und verlassen: was der weitere Verlauf der Dinge bringen werde, konnte er nicht mehr activ beeinflussen; er musste als Gefangener es erwarten.

Der Vertrag Carls mit den Schotten bildet die Einleitung zu dem sogenannten zweiten Bürgerkrieg, dessen Ausbruch erst einige Monate nach Abschluss des Vertrages

[1] *Burnet*, Mem. of the Lives and Actions of J. and W. Dukes of Hamilton. Lond. 1677 pp. 325 ff. Den geheimen Additionalvertrag, gegeben in Form eines königlichen Handschreibens, bringt im Wortlaute das Londoner »Athenäum«, 26. Januar 1878.

erfolgte. Was in der Zwischenzeit vorging, erfüllte die Royalisten mit kühnen Hoffnungen. Die jetzt unter dem Einflusse des Heeres stehende Parlamentsmehrheit fasste Beschlüsse, welche bei den Presbyterianern Missmuth erregten und in royalistischen Kreisen als ein Mittel, für den König Stimmung zu machen, verwerthet wurden. Die von Cromwell angestellten Versuche, zwischen Independenten und Presbyterianern eine Annäherung zu bewirken, verliefen resultatlos. Es trat immer deutlicher zu Tage, dass der Zwiespalt im puritanischen Lager unheilbar sei, während die Einheit im royalistischen thatsächlich vorhanden war und scheinbar den Sieg verhiess. Nach Ablauf der ersten zwei Monate des Jahres 1648 konnte Niemand mehr daran zweifeln, dass ein neuer Waffengang bevorstehe, dass englische Royalisten, von einem schottischen Heere unterstützt, von den Presbyterianern mit günstigem Auge angesehen, sich erheben würden, um den König wieder auf den Thron zu setzen.

Angesichts dieser Gefahr hielten es die puritanischen Soldaten für geboten, sich geistlich zu rüsten, wie sie militärisch gerüstet waren. Offiziere und Agitatoren in grosser Zahl traten anfangs März in Windsor zu feierlichen Gebeten und behufs einer strengen Gewissensprüfung zusammen. Cromwell erschien unter ihnen; er forderte sie auf, sich Rechenschaft zu geben, ob sie als Christen und Soldaten nicht eine Unbill begangen, die jetzt auf ihnen lastend ihre Bestrebungen lähme, ihre Heimsuchung verstärke. Ein Major Goffe rief ihnen den Text, Sprüche 1, 23 ins Gedächtniss: »Kehret euch zu meiner Strafe. Siehe, ich will euch heraussagen meinen Geist, und euch meine Worte kundthun«. Drei Tage vergingen ihnen im Beten und Zweifeln, bis dass sie in den Glauben sich hineingeredet hatten, Gott weise ihnen die Wege des Verderbens, die sie gewandelt, und den Pfad der Rettung, den sie einzuschlagen haben. Keine Furcht vor den Menschen mehr, kein Verlass mehr auf die eigene Klugheit und auf die

fleischlichen Gelüste, die ihr als Rathschläge der Weisheit erschienen! Freudigkeit im Herrn und fester Glaube, dass seine Gnade ihre Schritte lenken werde immerdar, wie sie jetzt ihnen die Erkenntniss bringe, dass es ihre Pflicht sei: auszuziehen und den Feind zu bekämpfen, des Vertrauens voll, dass sie im Namen des Herrn ihn vernichten werden; dann aber, wenn der Herr ihnen wieder Frieden schenke, »Carl Stuart, diesen Blutmann, zur Verantwortung zu ziehen für das Blut, das er vergossen und das Unheil, das er im Übermaße angerichtet gegen die Sache und die Auserwählten des Herrn unter diesen armen Nationen«.

In solche Tiefen der Mystik, welche die Blume der puritanischen Ritterschaft hervortrieben, reicht kein moderner Geist. Wir nehmen für Wahn, was einst bewegende Kraft der Geschichte gewesen ist, ganz wie in ferner, ferner Zukunft die Menschen für Wahn nehmen werden, was uns mit Kraft erfüllt, uns heilig und gross dünkt.

Die englischen Royalisten schlugen zu früh los, und die Schotten kamen zu spät. Anfangs Mai bereits waren ganze Grafschaften bis nahe von London in wilder Aufregung, Wales in Empörung, der Norden Englands von royalistischen Freischaaren erfüllt, die City theils königlich, theils presbyterianisch gesinnt, voll unruhiger Elemente, die schwer zu bändigen waren und nach einer Niederlage des puritanischen Heeres sich mächtig emporgerafft hätten. In so precärer Lage musste die Armee ihre Kräfte auch noch theilen, Fairfax die der Hauptstadt nächstgelegenen Grafschaften zur Ordnung bringen, Cromwell in Wales um das zähe vertheidigte Pembroke einen Belagerungskrieg führen, Lambert den Norden, so gut es ging, von Aufständischen zu säubern versuchen und dem Marsch der Schotten, wenn sie vorrückten, einige Schwierigkeit bereiten. Allen diesen Aufgaben hätte die Armee, falls dieselben zu gleicher Zeit auf sie eingestürmt wären, unmöglich genügen können. Es kam später (Ende Juli) hinzu, dass sechs englische Kriegsschiffe, die von ihrer meuterischen

Mannschaft nach Holland geführt worden waren, unter dem Commando des Prinzen von Wales in den Dünen erschienen, von wo der Prinz die Hauptstadt aufforderte, sich für die königliche Sache zu erklären oder wenigstens mit einem Anlehen von 20.000 Pfd. St. dem Könige beizuspringen. Doch als er dies verlangte, waren die Tage des zweiten Bürgerkriegs, dank Cromwells Energie, schon gezählt.

Am 8. Juli rückten die Schotten über die Grenze; am 11. jedoch ergab sich Pembroke, und Cromwell brach sofort nach dem Norden auf, den Schotten entgegen. Dieselben waren, vereinigt mit den zu ihnen gestossenen englischen Royalisten, an 22.000 Mann stark; der Cromwellschen Truppen nicht ganz 9000. Auf beiden Seiten war die Tapferkeit nahezu die gleiche; aber nicht die mit Vorsicht gepaarte Verwegenheit der Führung, in der Cromwell einzig dastand, nicht das festgeschlossene Zusammenwirken aller Armeetheile in *einem* Geiste und zu *einem* Zweck. Das Ganze von Cromwells Heer war ein Organismus, in dem die Willensäusserungen der Einzelnen sich unweigerlich dem Gesammtwillen einfügten; das Ganze der vereinigten Schotten und royalistischen Engländer ein nothdürftig zusammengeflicktes Ding, welches auf einen kräftigen Stoss von aussen in seine Theile zerfallen musste. Die frommgläubigen Schotten wollten sich rein halten von jeder innigen Berührung mit ihren Bundesgenossen, den englischen Royalisten, weil diese es verweigerten, den Covenant anzunehmen; die rechte Einigkeit unter beiden hat sich nicht früher eingestellt, als bis durch ihre Reihen, nach dreitägigem tapfern Ringen, eines und dasselbe Feldgeschrei ging: Rette sich wer kann!

Bei Preston, in der Morgenfrühe des 17. August, wurden die am weitesten vorgeschobenen Spitzen der puritanischen Armee, einige Reiterschwadronen und zwei Fähnlein Fussvolk, des Feindes ansichtig. Die Reiter stürzten sich sofort auf ihn, das Fussvolk hielt still und

wollte Verstärkung abwarten. Da erschien Cromwell allein und gebot den Vormarsch; die Offiziere baten um etwas Geduld, bis ihrer Mannschaft einiger Succurs werde; Cromwell aber wiederholte seinen Befehl: Marsch! — und es ging an den Feind. Er bestand aus Engländern, der Vorhut des schottischen Heeres; sie wehrten sich verzweifelt, hielten vier Stunden im Feuer und Handgefecht, des Eintreffens der Hilfe harrend, die ihnen der Obercommandant, Herzog von Hamilton, verheissen hatte. Aber die Hilfe kam nicht, und aller Widerstand zeigte sich vergeblich: die Royalisten mussten flüchten; sie trugen die Panik ins Gros des Schottenheeres. Ein Theil der Reiterei desselben machte sofort kehrt, mit verhängten Zügeln nach Lancaster gegen Norden von dannen sprengend. Die Hauptmacht unter Hamilton zog über den Fluss Ribble zurück, dessen Übergang sie dem Feinde streitig zu machen hoffte. Allein noch am Abend desselben Tages erstürmten die Puritaner die Ribble-Brücke, und sie schritten, nach kurzer Rast, mit Tagesanbruch des 18. August zu erneuertem Angriff.

Aus dem Angriff ward vorerst nur eine wirksame Verfolgung. Der Feind hatte sich davongemacht, und die Puritaner trafen erst fünf englische Meilen von Preston entfernt, bei Wigan auf dessen Nachhut. Es kam zu Scharmützeln mit derselben; aber die Müdigkeit war auf beiden Seiten so gross, dass ernstere Kämpfe unterblieben. — Am 19. machten die Schotten, nach Fortsetzung ihrer Flucht, bei Warrington den Versuch, Stand zu halten. Es bot sich ihnen Gelegenheit, den dort gelegenen Engpass zu vertheidigen, um dessen Besitz ein mörderischer Kampf entbrannte. Das Resultat war ein neuer Sieg der Puritaner und die Auflösung des Invasionsheeres. Als dieses nach Warrington zurückgegangen war, riss allgemeine Entmuthigung ein: Hamilton suchte, was ihm nicht gelingen sollte, mit der Cavallerie zu entkommen; sein Unterbefehlshaber Baillie und 4000 Mann ergaben sich als Kriegs-

gefangene. Binnen kurzer Frist gelang es ohne viele Mühe, auch der grossen Mehrzahl derer habhaft zu werden, die aus Warrington sich zur Flucht gewandt hatten: sie fielen theils dem Landvolk, theils den Grafschaftsmilizen in die Hände — Hamilton selbst ward in Uttoxester, 25. August, zum Gefangenen gemacht. Sein Unglück wollte, dass er als Graf von Cambridge auch englischer Peer war; er wurde als solcher vor Gericht gestellt und musste seine Führung einer fremden Invasion auf dem Schaffot büssen.

Den zweiten Bürgerkrieg zu beendigen, war das schwerste Stück Arbeit gethan. Zwar hielt sich noch im Süden, von Fairfax belagert, der Hauptsitz des Royalismus, das feste Colchester; doch am 28. August musste es capituliren. Und im Norden vereinigte sich, den Widerstand zum äussersten fortsetzend, eine Royalistenschaar auf Schloss Pontefract, welches, stark befestigt und gut verproviantirt, durch Monate nicht zu nehmen war. Was aber sonst von der königlichen Partei in Waffen stand, eilte zu entkommen oder sich zu unterwerfen. Auch für Prinzen Carl, der mit seinen Schiffen in den Dünen lag, war die erste Nachricht von der Niederlage der Schotten das Signal zur Abfahrt: er segelte nach Holland zurück.

Mehr als Triumphator, denn als Feind rückte Cromwell in Schottland ein. Auf Bekanntwerden seines Sieges erhob sich die von Argyle geführte, den Hamiltons feindliche Partei in Waffen und traf Vorbereitung, die Zügel der Herrschaft zu ergreifen. Sie gewann in Edinburgh Oberhand, nahm das Castell ein und richtete die Kanonen desselben auf jene aus England heimkehrenden Abtheilungen von Hamiltons Armee, die grossentheils noch vor der Schlacht bei Preston sich aus dem Staube gemacht hatten. Die Stimmung des Landes, welche dem Unternehmen für Carl I., weil er für seine Person den Covenant verschmähte, niemals günstig gewesen, sprach sich jetzt mit aller Entschiedenheit gegen dasselbe aus: sie kam der Partei Argyles zu statten; aber diese fühlte trotzdem sich nicht so fest

im Sattel, dass ihr Cromwells, ihres stärksten Bundesgenossen, Erscheinen nicht erwünscht gekommen wäre. Es ward ihm bei seinem Eintreffen in Edinburgh (4. Oktober) der feierlichste Empfang: ehrenvolle Einholung seitens hervorragender Parteigänger Argyles, Anweisung eines Palastes zu seiner Wohnung, offizieller Besuch von Staatsautoritäten und dergleichen. Cromwell verweilte jedoch nur bis zum 8. in der schottischen Hauptstadt, wo er, um der herrschenden Partei Muth, der unterlegenen Furcht einzuflössen, zwei seiner Regimenter unter General Lamberts Befehl zurückliess. Dann lenkte er seinen Weg nach London, forderte, in der Grafschaft York angelangt, das widerspenstige Pontefract zur Übergabe auf, konnte aber mit Belagerung des Platzes, die noch bis März nächsten Jahres währte, sich nicht aufhalten: die entscheidende Krisis, welche zwischen Heer und Parlament jeden Augenblick den heftigsten Ausbruch drohte, erheischte gebieterisch seine Gegenwart in der Hauptstadt.

Die Presbyterianer hatten, dieweil das Heer von London entfernt und mit ganz andern als parlamentarischen Dingen beschäftigt war, wieder die Mehrheit im Parlamente gewonnen: sie haben kurz vor der Schlacht bei Preston den Beschluss durchgesetzt, Friedensunterhandlungen mit dem Könige von neuem aufzunehmen. Der Beschluss kam auch in Ausführung. Zu Newport auf der Insel Wight wurde (18. September) die Friedensconferenz mit Carl eröffnet; 15 Commissäre des Parlamentes nahmen Theil an derselben, während der König, so war ihm zugestanden worden, sich des Rathes von 20 seiner Vertrauensmänner aus Kreisen der Theologen, Rechtskundigen und Hofwürdenträger bedienen konnte. Die Presbyterianer hatten ihre Gründe, also vorzugehen. Wäre der Friede, wie sie es wollten, mit thunlicher Eile ins reine gebracht worden, so hätte es doch immer einige Wochen gebraucht, ehe die Armee vor oder in London erscheinen konnte; mittlerweile aber würde die vollendete Thatsache eines dem

Lande hocherwünschten Friedensschlusses ihre Wirkungen geäussert haben — Wirkungen, gegen die anzukämpfen die Soldaten sich vielleicht bedacht oder vergeblich angestrengt hätten. Allein zu einem Friedensschluss gehören zwei, und Carl I. wollte ihn nicht: er sann auf neuen Krieg.

Carl trug sich nämlich abermals mit einer leeren Hoffnung: er gedachte einen dritten Bürgerkrieg zu entzünden. Sein getreuer Ormond sollte aus Frankreich, wohin er sich zurückgezogen hatte, nach Irland abgehen, dort den Kampf mit dem Parlamente neuerdings eröffnen und es einrichten, dass der König, wenn er seine Flucht ins Werk setze, auf eine für ihn fechtende Armee zählen könne. Ormond habe den Befehlen der Königin zu gehorchen, nicht den Befehlen Carls, so lange als dieser nicht frei sei; er habe ferner ob der grossen Zugeständnisse, welche Carl dem Parlamente bezüglich Irlands machen könne, nicht kopfscheu zu werden, denn sie würden doch zu nichts führen[1]. Und in dem Monat vor Eröffnung der Conferenzen von Newport schrieb der König an einen andern seiner Vertrauten, Sir William Hopkins[2]: »Diese neue Unterhandlung ist ein Possen, wie die früheren; an meinem Vorhaben soll sie nichts ändern«. Als er die Concession gemacht hatte, den Befehl über die Milizen auf 20 Jahre dem Parlamente zu überlassen, schrieb er demselben Hopkins: »Wenn ich aufrichtig sein soll, muss ich sagen, dass die grosse, heute morgens erfolgte Concession von mir nur gemacht wurde, um meine nahe bevorstehende Flucht zu erleichtern«. — Was bei Unterhandlungen, in welche der eine Theil mit solchen Absichten getreten ist, herauskommen konnte, lässt sich denken: ein Friedens-

[1] *Carte*, Life of Ormond II, 20 ff. und app. n. 31. — *Carte*, Ormonds Pap. London 1739. I, 185.

[2] Carls Briefe an Hopkins siehe in der 3. Ausgabe von *Th. Wagstaff*, A Vindication of K. Charles the Martyr etc. (London 1711, IV^to.)

tractat, aber kein Frieden; eitle Selbsttäuschung auf Seite des Parlaments und eine freie Prämie für Vertragsbruch auf der des Königs.

Die Conferenz von Newport währte bis 28. November. Ihr Ergebniss war, dass der König in einigen Punkten nachgegeben, in einigen andern die Forderungen des Parlaments abgelehnt hat. Dieses stand nun vor der Wahl: entweder die von Carl gewährten Zugeständnisse, wie die Armee es verlangte, für ungenügend, die Unterhandlungen mit ihm für abgebrochen zu erklären, die Souveränetät des Volkes auszusprechen und an die gerichtliche Verfolgung des Königs zu schreiten; oder aber gutzuheissen, was die Commissäre von Newport mitgebracht hatten, und die Gesammtheit der königlichen Zugeständnisse als Grundlage eines definitiven Friedens gelten zu lassen. Es entschloss sich nach langen Debatten für das letztere: in der Morgenfrühe des 5. December ward vom Hause der Gemeinen mit 129 Stimmen gegen 83 der Beschluss gefasst, dass die von Sr. Majestät in Newport gewährten Zugeständnisse die Grundlage einer endgiltig friedlichen Einigung mit der Krone zu bilden haben.

Allein die Armee war drei Tage vorher unter Fairfax' Commando in London eingerückt und nicht gesonnen, diesen Beschluss, gegen den sie im vorhinein remonstrirt hatte, sich bieten zu lassen. Zwei Regimenter hatten an Stelle der städtischen Milizen die Parlamentswache bezogen, und Oberst Pride, welcher eines derselben befehligte, fasste am Morgen des 6. December, nach gehöriger Besetzung der Nebeneingänge zum Parlamentssaal, Posto vor dem Haupteingang; Pride zur Seite stand Lord Grey von Groby, der ihm die Mitglieder bezeichnete, die als hartköpfige Presbyterianer vom Hause der Gemeinen auszuschliessen seien. Es waren ihrer 41 am ersten Tage, etwa 60 am nächstfolgenden, da der Vorgang wiederholt wurde. Und die Betreffenden wurden nicht allein vom Eintritt abgehalten, sondern auch gefangen fortgeführt. Aus einem

Hause der Gemeinen mit presbyterianischer Mehrheit ward also ein fügsames Werkzeug gemacht in Händen der Armee.

Cromwell, der am Abend des 6. December in London eintraf und am nächsten Tage von dem durch Pride purgirten Hause mit grosser Auszeichnung empfangen wurde, billigte dies allerdings unfehlbar zweckentsprechende, aber durch und durch revolutionäre Verfahren. Es war freilich nur in seiner energischen Anwendung, nicht im Principe verschieden von so manchem, was das Parlament wie der König vordem gethan hatten und was nicht minder revolutionärer Natur war.

Da jetzt zwischen der Armee und dem Rumpf, auf welchen sie das Parlament herabgebracht hatte, Eintracht herrschte, nahmen die Dinge einen raschen Verlauf. Der König war am zweiten Tage nach Schluss der Newport-Conferenz von einer Abtheilung Soldaten aufgehoben und nach Schloss Hurst, der Insel Wight gegenüber, transportirt worden; am 19. December entfernte man ihn von da, um ihn nach dem königlichen Schloss Windsor zu bringen, wo er den 23. eintraf; an eben diesem Tage einigte sich das Haus der Gemeinen zu dem Beschluss, ihn vor Gericht zu stellen. Cromwell ergriff bei dem Anlass das Wort und sagte: wenn irgend wer dies aus selbstsüchtigem Antrieb vorgeschlagen hätte, würde er ihn für den schwärzesten Verräther der Welt halten; da aber die Vorsehung und Nothwendigkeit das Haus der Gemeinen vor diese Frage gestellt habe, könne er, wenngleich im Augenblicke nicht vorbereitet, ihnen einen Rath zu ertheilen, nur Gott bitten, dass er zu ihren Entscheidungen seinen Segen gebe. Man hat auch diese (übrigens nicht ganz zweifellos verbürgten) Worte mit Unrecht auf Heuchelei gedeutet; sie verrathen eher tief empfundene Gewissensbedrängniss. Welchen Grund hätte Cromwell gehabt, zu heucheln? bei wem hätte er sich mit solcher Rede einschmeicheln können? — Doch sicher nicht bei der Armee, die seine einzige Stütze war und es ihm nur als Zeichen der Glaubensschwäche auslegen

konnte, wenn er zögerte und schwankte und mit seinem Rathe zurückhielt, wo es die Verfolgung eines Königs galt, der ihr ein zweiter Achab war.

Am ersten Tage des Jahres 1649 votirte das Haus der Gemeinen, dass es von Seite eines Königs Hochverrath sei, das Königreich und Parlament mit Krieg zu überziehen; dann verfügte es mittelst Ordonnanz die Bildung eines hohen Justizhofes, der den König zu richten habe. Als diese Beschlüsse vor das Haus der Lords kamen, waren nur 12 Peers anwesend, welche die Annahme derselben einstimmig verweigerten. Daraufhin erklärten die Gemeinen (4. Januar): das Volk sei nach Gott die Quelle jeder rechtlichen Gewalt, und die vom Volke erwählten Gemeinen seien die oberste Gewalt in England; sie hätten die Mitwirkung von König und Lords nicht von Nöthen. In Gemäßheit des also verkündigten Princips schritt man zur endgiltigen Constituirung des hohen Justizhofs, der aus 135 Mitgliedern zusammengesetzt ward, von denen aber viele ihre Ernennung ablehnten oder den Gerichtssitzungen fernblieben.— Am 20. Januar erschien Carl zum erstenmal vor den Schranken dieses Gerichtshofs, bestritt dessen Competenz und verweigerte es, auf Schuldig oder Nichtschuldig zu plädiren. Der Process währte hierauf noch sieben Tage. Des Königs Haltung war mannhaft und fest, die des anwesenden Publikums sympathisch für den Angeklagten, die des Gerichtspräsidenten John Bradshaw, eines Vetters von Milton, im ganzen würdig und maßvoll, doch nicht ohne Anwandlung von Gewaltsamkeit und Härte. Das Urtheil ward am 27. Januar verkündigt, am 30. vollstreckt. Carl bestieg festen Schrittes das Schaffot und endete als Held, wie Alle zugestehen müssen, als Märtyrer, wie Einige behaupten.

Als der dumpfe Klang des auf den Block auffallenden Richtbeils ertönte, rang sich aus der Brust der um's Schaffot versammelten Menge ein Aufschrei des Entsetzens, der, von elementarer Gewalt erzeugt, die Thatsache versinnlicht, dass die Mehrheit des englischen Volkes und der

Bewohner von London Carls Enthauptung als ein Unerhörtes empfand, als ein Unerwünschtes beklagte. Da nun das Urtheil der Geschichte auf der Erkenntniss von Thatsachen beruht, muss es in diesem tragischen Falle lauten: die Hinrichtung Carls I. war nicht ein Act der Volksouveränetät, sondern ein Act der Militärherrschaft, zu dem sich die heldenmüthigen puritanischen Krieger durch die Überzeugung von der Schuld des Königs und den Glauben bestimmen liessen, dass alttestamentarische Schriftstellen die Bestrafung des Schuldigen, die Sühnung des vielen, in zwei Bürgerkriegen vergossenen Blutes ihnen zur Pflicht machen. In diesem Glauben hat auch Cromwell, hat die Mehrzahl derer, die über den König zu Gerichte sassen, das Todesurtheil gefällt. Und wenn es für sie noch eine weitere Entschuldigung gibt, so ist es die, welche einer der grössten Geistesheroen der Menschheit in die Worte fasst[1]: sie haben den König behandelt, wie sie von ihm, wenn er gesiegt hätte, behandelt worden wären.

ZEHNTES CAPITEL.

Die Republik und Cromwell als ihr Feldherr.

Nach des Königs Tod stellte sich bald heraus, dass in England zur Zeit nur die Republik möglich sei. Ehedem, wenn ein englischer Herrscher vom Throne gestürzt worden, wie in den Fällen Eduards II. und Richards II., setzte man einen andern oder eine Regentschaft an seine Stelle, und der seiner Krone Beraubte ward dann binnen kurzer Frist durch

[1] *Voltaire,* Lettres sur les Anglais.

Mord bei Seite geschafft, so dass seine Absetzung auf ein factisch in Ausführung gebrachtes Todesurtheil hinauslief. Diesmal aber stand nicht so sehr der Grundsatz der Volkssouveränetät, den man bei Verurtheilung des Königs zum Vorwand genommen hatte, als der Willen des Heeres, welches diese Verurtheilung dictirt hat, dem Fortbestand der Monarchie im Wege. In der Armee gab es eine starke republikanische Partei, die es buchstäblich nahm, was da geschrieben steht (1 Samuelis cap. 8): dass ein Volk, das sich einen König setzt, den Herrn verwerfe und sein wolle, »wie alle andere Heiden«, dass ein König es richte und vor ihm her ausziehe, wenn es Krieg führt. Diese Partei riss als die vorgeschrittenste die andern mit sich; selbst Cromwell konnte ihr nicht widerstehen, wenngleich in ihm nicht die Spur einer republikanischen Ader war. Es mag ihm ganz flüchtig der Gedanke durch den Sinn gefahren sein, dass man Carls jüngsten Sohn, den Herzog Heinrich von Gloucester, der sich in Gewahrsam des Parlaments befand, zum König machen könne: während des zweiten Bürgerkriegs war Cromwell von den Royalisten in Colchester einer solchen Absicht und zugleich des schändlichen Vorhabens beschuldigt worden, dass er, um sie auszuführen, den König auf der Insel Wight vergiften lassen wolle; später erwähnt Clarendon der Sage von einer durch Cromwell geplanten Thronerhebung Gloucesters, ohne ihr übrigens Glauben beizumessen[1]. Allein der Gedanke war schlechterdings unausführbar, und etwas unausführbares in ernstliche Erwägung zu ziehen, lag nicht in Cromwells Art: der künftige Lord Protector, der sich Englands Regierung ohne monarchische Spitze gar nicht vorstellen konnte, nahm es kurz nach Enthauptung Carls, und noch ein paar Jahre später, als ein unabänderliches hin, dass England sich vorerst als Republik einrichten müsse.

[1] Vitt. *Siri,* Mercurio. Vol. 12 Parigi 1672 pp. 755 ff. — *Clarendon,* St. Pap. III, 38 (Schreiben vom 11. November 1651).

Das Rumpfparlament schritt denn auch sofort an die Herstellung einer republikanischen Regierung. Es verfügte die Abschaffung der Monarchie und des Hauses der Lords als überflüssig gewordener und gefahrbringender Institutionen; liess ein neues Staatssiegel anfertigen, welches die Legende trug: im ersten Jahre der mit Gottes Hilfe wiedererlangten Freiheit; erklärte es für Hochverrath, wenn Jemand Carl Stuart, gewöhnlich Prinzen von Wales genannt, zum König ausrufen oder als solchen anerkennen sollte. Die Executivgewalt ward einem Staatsrath übertragen, mit dessen Zusammensetzung eine aus 5 Mitgliedern des Hauses bestehende Commission in der Weise betraut wurde, dass sie die Namen von 40 Personen vorzuschlagen hatte, aus denen das Parlament 36 ausgewählt und in den Staatsrath berufen hat, dessen Mitgliederzahl noch durch Berufung der 5 Wahlcommissäre auf 41 verstärkt wurde. Am 13. Februar trat die Commission mit ihrem Vorschlage vor das Haus, welches am nächsten Tage die definitive Wahl vollzog. Einiges Aufsehen erregte es hiebei, dass Ireton, der sich auf der vom Wahlcomité eingereichten Liste befand, gestrichen wurde: man wollte dies für ein Zeichen von Misstrauen gegen dessen Schwiegervater Cromwell ansehen. Dem Staatsrath fiel die gesammte Executivgewalt im Innern und nach aussenhin zu; er sollte beschlussfähig sein, wenn auch blos 9 von seinen 41 Mitgliedern in einer Sitzung erschienen, und die vor's Haus gebrachte Frage, ob er sich einen Präsidenten setzen dürfe, wurde am 16. Februar verneinend entschieden. Nichts destoweniger brachte es der Gang der Geschäfte mit sich, dass der Staatsrath anfänglich unter Vorsitz Cromwells, als auf Zeit gewählten Präsidenten, seines Amtes waltete und schon im März desselben Jahres in der Person John Bradshaws einen definitiven Vorsitzenden erhielt.

Eine republikanische Regierungsform war demnach fertig gestellt, wenigstens in ihren obersten Spitzen; aber die Form mit Geist und Leben zu füllen, war eine andere

Sache. Es ergab sich zunächst die Schwierigkeit, dass nicht weniger als 22 der gewählten Staatsräthe Anstand genommen haben, die Erklärung zu unterzeichnen, die man von ihnen verlangte: sie sollten nämlich erklären, dass sie mit allem einverstanden seien, was im Parlamente seit 6. December, dem Tage, an dem es vom Obersten Pride purgirt worden, geschehen war. Dies nun schloss eine nachträgliche Anerkennung des über Carl I. gefällten Urtheils in sich, und dazu wollten die einen aus Gewissensbedenken, die andern aus Furcht vor dem, was die Zukunft bringen könne, nicht schreiten. Über die Verlegenheit hinauszukommen, ward ein Auskunftsmittel ergriffen, das auf die gemeinsame Initiative Cromwells und Sir Harry Vanes zurückgeführt wird: man drang in die 22 widerspenstigen Staatsräthe nicht weiter um Gutheissung alles Geschehenen, sondern fand es genügend, wenn sie nur für die Zukunft sich zur Treue gegen die Republik verpflichteten.

Nach dieser leicht abgethanen Schwierigkeit tauchten deren grössere auf. Die allergrösste war, dass in demselben Heere, welches die junge Republik errichtet hatte, eine ihr gefährliche Stimmung um sich griff. Wir sehen, dass es in dieser Armee von Heiligen doch auch fleischliche Gelüste gab, die jetzt, da kein Feind mehr zu bekämpfen war, hervorbrachen und der Aufrechthaltung einer strammen Disciplin hinderlich wurden. Der neuen Regierung machte die Entrichtung der Soldrückstände schwere Sorge, und es fehlte ihr an Mitteln, dem weitern Anwachsen derselben zu steuern. Man legte die Soldaten den Bürgern ins Quartier, setzte aber den Quartiergebern 6 Pence täglich für den Mann aus. Da kam es nun vor, dass die Offiziere, statt die 6 p. an die Quartiergeber abzuführen, sie in die eigene Tasche steckten: man sah sich genöthigt, den Bürgern, bei denen Soldaten eingelegt wurden, direct zu zahlen[1].

[1] Calend. of St. Pap. Domest. 1649 p. 61.

Wenn also die Haltung der Offiziere keine in jeder Beziehung correcte war, so ward die Haltung der Mannschaft es noch weniger. Es kam selbst zu groben Ausschreitungen der Truppe, so dass der Staatsrath einmal in die Klage ausbricht, das barbarische Betragen der Excedenten, die sich aufführten, als ob sie die Nation erobert hätten, müsse die Masse des Volkes der neuen Regierung entfremden, ein andermal seufzend voraussagt, mit dem Frieden im Lande werde es ein Ende haben und alles unter den gesetzlosen Willen zügelloser Krieger fallen[1]. Und das Schlimmste war: solche Unordnungen, die auf den Bürger drückten, wurden von Royalisten und Presbyterianern dadurch genährt, dass diese Parteien, einig im Hasse gegen die Republik, den Soldaten gegenüber von einem billigen Entgegenkommen nichts wissen wollten. Die helle Noth hatte der Staatsrath desfalls mit den Bewohnern und städtischen Autoritäten der City, welche für den Bedarf der Londoner Garnison aufkommen sollte, aber dies, aller Mahnungen nicht achtend, nur ungenügend, mit äusserstem Widerstreben that und endlich energisch zu Zahlungen angehalten wurde[2].

Um vieles bedenklicher noch gestaltete sich das Verhältniss zwischen Armee und Regierung, weil in mehreren Regimentern jene Parteirichtung Oberhand gewonnen hatte, welche, als die der »Gleichmacher« bezeichnet, sich der staatlichen Ordnung und den bestehenden gesellschaftlichen Zuständen aus Princip widersetzte. Diese Partei wollte keineswegs auf eine Theilung der Güter im Sinne der neuern Communisten hinaus, wohl aber auf die Vertheilung brachliegender Ackergründe unter Personen, die sie, gleichviel ob ihnen ein Eigenthumsrecht daran zustehe oder nicht, in Cultur zu nehmen hätten[3]; sie wollte ferner nicht die

[1] Cal. of St. Pap. Dom. 1649 pp. 162 ff. 237.

[2] Cal. of St. Pap. a. a. O. pp. 272, 287, 453.

[3] Wie jederzeit war es auch damals die Noth, die solche Erscheinungen hervortrieb: der Weizenpreis war im Jahre 1648 auf sh. 85

Anarchie an Stelle des Gesetzes bringen, aber doch allen Regierungsautoritäten nur Gottes Gebot, wie es den einen dieser Schwärmer aus der Bibel, den andern aus unmittelbarer Inspiration erhellte, zur Richtschnur gegeben haben. England solle ein Gottesstaat werden, nicht nach von Menschen erfundenen Gesetzen gelenkt; oder es solle, wie die Anabaptisten und die Männer der Fünften Monarchie (Daniel c. 7) es meinten, sich vorbereiten auf Christi nahes Wiederkommen, auf die volle Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden.

Wenn solche Parteirichtungen in die Armee sich verzweigten und dieselbe, das einzige Bollwerk der Republik, unterwühlten, so war dies eine gefahrdrohende Erscheinung. Ein vollends erschreckendes Ausmaß gewann die Gefahr aus dem Grunde, weil die Gleichmacher und Royalisten, wie es zwischen extrem gegensätzlichen Parteien öfter vorkommt, einander in die Hände arbeiteten, um ihre in der Mitte zwischen beiden stehenden Feinde zu zerreiben. Man kam diesem Zusammenhange auf die Spur, als eben in Oxford die Meuterei eines Regimentes ausgebrochen war (September). In allen Theilen von England — so ersehen wir aus einem Rundschreiben des Staatsraths — waren damals Plane im Werke, die das Interesse Carl Stuarts durch vereinigte Anstrengung seiner Partei und der Gleichmacher obenauf bringen sollten[1]. Gleichzeitig ward der Brief eines royalistischen Agenten aufgefangen: »unsere ganze Hoffnung« — so hiess es in dem Schriftstück — »hängt von dem zum Scheine vorgeschützten Wohlwollen ab, welches Se. Majestät den Gleichmachern bezeugen will; wenn sie nicht mit uns gehen und als die ersten vorangehen, so ist für uns nichts zu machen. Ich bedarf aber

für den Quarter gestiegen, und ein Freund Miltons (Sam. *Hartlib*, Legacie London, 1651) berechnet, dass von sämmtlichen Ackergründen Englands und Wales blos 4 Millionen Acres, also kaum 1/8 des Flächeninhalts gepflügt wurden; der Rest diente als Weide oder zur Jagd.

[1] Cal. of St. Pap. Dom. 1649 p. 303.

einiges Geldes, denn ohne solches lässt sich nichts rechtes erwarten, weil die Leute, mit denen ich unterhandle, sehr arm und bedürftig sind«. — Noch im folgenden Jahre, als die Gleichmacher-Partei schon zu Boden geworfen war, lebte man in royalistischen Kreisen des Glaubens, dass es möglich sei, sie wieder aufzurichten und für die königliche Sache in Bewegung zu setzen[1].

An Repression der Gleichmacher und Reinigung des Heeres von denselben hat Cromwell in vorspringender Weise sich betheiligt. Gegen ihn gingen die heftigsten der publicistischen Ausfälle, die John Lilburn, der Führer der Partei, auf die neue Ordnung unternahm; von ihm ging die thatkräftige Action aus, zu welcher die Republik bei dem Anlass geschritten ist. Durch die geschlossene Thür des Staatsrath-Zimmers sollen Aussenstehende Cromwells Worte gehört haben, die er in stärkstem Tone seinen Collegen im Staatsrath zurief: Ich sage euch, ihr müsst diese Leute niederschmettern, oder sie werfen euch nieder. Und wiederholt tritt er in eigener Person meuterischen Truppen entgegen: stellt die Rädelsführer derselben unter Kriegsgericht, dessen Spruch er mit Strenge auf der einen, mit berechnender Milde nach der andern Seite ausführen lässt; oder bewirkt durch wirkungsvolle Rede, dass zur Meuterei aufgelegte Soldaten sich beruhigen und die meergrünen Bänder, das Gleichmacher-Abzeichen, von ihren Hüten entfernen; oder er marschirt an der Spitze getreuer Schaaren gegen aufrührerische Abtheilungen aus, sprengt sie auseinander, straft und begnadigt, droht und mahnt, bis dass der grösste Theil der Aufrührer zum Gehorsam zurückkehrt. So bereitet er der Gleichmacherei mittelst rechtzeitigen, zweckdienlichen Einschreitens, bei dem Rachsucht und grausame Härte ebenso vermieden werden, wie schwächliche Zögerung und Nachgiebigkeit, ihr unwiderrufliches Ende.

---

[1] Cal. of St. Pap. Domest. 1650 p. 88 ff.

Trotzdem aber blieb die Lage der neugegründeten Republik nichts weniger als befriedigend. Ein Gefühl der Unsicherheit, des Unbehagens wollte aus den Regierungskreisen nicht weichen, und was sich im Lande ereignete, bot allen Grund dazu. Die City gehorchte nur widerwillig, unter der Bevölkerung der Grafschaften wechselten Auflehnung und Gehorsam, in den Reihen der staatlichen wie der autonomen Verwaltungsbehörden herrschten Missmuth oder royalistische Anwandlung oder, besten Falles, geringer Eifer für die Sache der Republik. Allen öffentlichen Beamten, allen Sheriffs und Friedensrichtern wurde blos die einfachste Erklärung ihrer Treue gegen die Republik abverlangt: dennoch weigerten sie sich massenhaft, die Erklärung abzugeben, und die Besetzung der also erledigten Stellen machte der Regierung neue Sorge. Das Land war eben vom Heere in die Republik hineincommandirt worden und sehnte sich aus derselben heraus — es verstand oder merkte instinctiv, dass ein Staat, in welchem die Armee das grosse, das entscheidende Wort führt, kein Freistaat ist, auch wenn er den Namen eines solchen trägt. Nichts ist so begreiflich, wie dass die Royalisten diese Volksstimmung benützen wollten, dass sie wieder Muth fassten, sich nirgends Ruhe gaben und da oder dort, aller erfahrenen Witzigung nicht achtend, von neuem das Haupt erhoben.

Die Zeit der royalistischen Putsche und Verschwörungen war angebrochen; sie dauerte fort, so lange als die Republik: selbst Cromwells eiserne Hand konnte das nicht ändern. Im ersten Jahre der republikanischen Regierung hielten die Royalisten an Markttagen oder bei Pferderennen ihre Meetings, aus denen mehr denn einmal Aufstandsversuche wurden und der Regierung immerdar Unruhe erwuchs. Oder sie riefen bei sich darbietender guter Gelegenheit Carl Stuart als Herrscher aus, erliessen Kundmachungen, die ihn als Carl II. feierten und Gehorsam gegen ihn einschärften. Dabei unterhielten sie stetige Verbindung mit Carl, die sich besonders lebhaft gestaltete, als er, Oktober 1649,

auf der Insel Jersey weilte, nebst der Insel Man der einzige Punkt englischen Gebiets, der zur Zeit noch nicht unter Botmäßigkeit der Republik stand. Durch königliches Schreiben von da wurden die Royalisten in den Grafschaften Cornwall, Devon, Somerset, Dorset und Wilts aufgefordert, sich bereit zu halten und mit Weisungen versehen, nach denen sie im Falle eines Ausbruchs vorzugehen haben; von ebenda ertheilte Carl Vollmacht zur Einsammlung von Geldern und beruhigte seine Anhänger, dass ihre Spenden, die geheim bleiben sollen, ihm sicher zur Hand kommen würden[1].

Es ist nicht zu verkennen und war nicht zu bemänteln: die Republik befand sich auf englischem Boden wie im Kriegszustand, die so oft geschlagenen Royalisten gaben sich keineswegs besiegt. Schon die Namen der Commissionen, welche für die verschiedenen Zweige des öffentlichen Dienstes im Schoosse des Staatsraths gebildet wurden, verrathen deutlich, dass die Regierung sich nicht auf den Frieden einrichten konnte, dass sie in einer Art Kriegslager zu arbeiten hatte. Man begegnet da einer Commission für Aufbringung freiwilliger oder erzwungener Gelddarlehen zum Zwecke des Krieges mit dem Könige; einer andern für Beschlagnahme von Rebellengut, mit Subcommissionen in den Grafschaften; einer dritten, Abfindungscommission benannt, vor der die Anhänger des Königs sich von gerichtlicher Verfolgung und Güterwegnahme loszukaufen hatten; einer vierten, die das Einkommen der Bischöfe unter nothleidende Geistliche vertheilte; einer fünften, die Indemnität gewährte für die im Kriege vorgekommene eigenmächtige Benützung von Pferden und Sachen; einer sechsten, in deren Ressort der Verkauf von Krongut fiel. Und so weit man in die Finanzgebarung der Republik Einsicht gewinnt, stellt sie sich dar als ein ziffernmäßiger Ausdruck der precären öffentlichen Zustände, als unan-

[1] Cal. of St. Pap. Dom. 1649 pp. 354, 420.

fechtbarer Beleg für den Mangel an Frieden und den Überfluss an Folgen oder Forderungen des Kriegs.

Während des Finanzjahres vom 29. September 1648 bis 29. September 1649 ergaben die ordentlichen Einnahmen einen Bruttoertrag von (in runder Summe) 278.000 Pfd. aus der Accise und 276.000 Pfd. aus den Zöllen; dagegen lieferten die ausserordentlichen, welche man füglich als Kriegseinnahmen bezeichnen kann, einen Bruttoertrag von 365.000 Pfd. in Strafgeldern der Royalisten, 368.000 aus Verkauf von Krongut, 171.000 durch Verkauf von Kirchengut. Das Facit ist: den ordentlichen Einnahmen im Betrage von 554.000 Pfd. standen gegenüber die Einnahmen aus Geldbußen und Confiscationen mit 904.000 Pfd. Wie es sich mit dem Reinertrage verhielt, darauf wirft die Thatsache ein Licht, dass der Bedarf des Heeres und des diplomatischen Dienstes im Voranschlag des Finanzjahres 1649—1650 angesetzt war mit 1.320.000 Pfd., denen man als Deckung blos 999.000 Pfd. entgegenstellen konnte, so dass ein Abgang von 321.000 Pfd. sich ergeben hat. Dieser Abgang bildet wohl das Gesammtdeficit im Staatshaushalt, welches kaum höher gestiegen sein kann, weil ja die andern Dienstzweige unmittelbar auf bestimmte Einnahmsquellen angewiesen waren (so die Marine auf den Zollertrag), und desshalb mit ihrem Erforderniss den Posten der Gesammtausgabe nicht weiter erhöhten[1]. Aber vor welchen Aussichten hielt die Republik, wenn es einmal nichts mehr zu confisciren gegeben hätte und auch die Strafgelder versiegt wären? durfte sie dann das Heer entlassen oder wie konnte sie es erhalten? — Es ist keine Frage: sie lebte auf schwankendem politischem Grunde und, finanziell genommen, von der Hand in den Mund.

Dabei war diese von Heeresgnaden eingesetzte Regierung genöthigt, in einen neuen, kostspieligen Krieg einzutreten, den mit Irland, wo die gemäßigten Katholiken

[1] Vgl. Cal. of St. Pap. 1649 pp. 357 ff.

und die protestantischen Royalisten, endlich handelseins geworden, für Carl II. die Waffen erhoben. Dabei gährte es in Schottland und drohte Kriegsgefahr auch von dort, weil die schottischen Presbyterianer an ihrem Covenant festhielten, der sie für die Sache der Monarchie und zur Bekämpfung der ketzerischen Independenten gewissermaßen verpflichtete. Überall, wohin man die Blicke lenken mochte, wurde man Zeichen gewahr, die sich nicht anders als auf Sturm deuten liessen, die es ausser Zweifel setzten, dass der Republik ein weiteres blutiges Ringen beschieden sei, dass sie vielleicht vor dem Entscheidungskampfe ums Dasein stehe.

Stoff zu ernster Erwägung, Anlass zu patriotischer Beängstigung war demnach für die Parteigänger der Republik genug vorhanden, und es ist begreiflich, dass Cromwell sich unter solchen Verhältnissen nur schwer entschliessen mochte, England zu verlassen. Er war vom Parlamente (Ende März) zum Oberbefehlshaber der gegen die irischen Rebellen aufzubietenden Armee ernannt worden, verzögerte aber seinen Abgang durch Monate. Einestheils musste er Sorge tragen, dass die Ausrüstung der Regimenter, die er nach Irland zu führen hatte, eine vollständige sei; sodann kamen die erwähnten, von den Gleichmachern angestellten Meutereien dazwischen, denen ein Ende zu machen gerade Cromwell der unentbehrliche Mann war; schliesslich konnte er sich nicht darüber täuschen, dass es für ihn ein Wagniss sei, die Republik, mit der auch er stehen oder fallen musste, zu verlassen und über den Georgscanal zu setzen, auf welchem damals die Schiffahrt, wenn Sturmwetter andauerte, schier zur Unmöglichkeit wurde. Wissen wir doch, dass später der im Januar erlassene Abberufungsbefehl, wegen der Stürme im Georgscanal, erst Ende März Cromwell erreichte. An sehr triftigen Gründen, die Abreise hinauszuschieben, fehlte es also nicht, und dass Cromwell nur desshalb zögerte, weil er lieber geblieben wäre und Gott weiss was für ehrgeizigen Planen

in London nachhängen wollte, ist eine willkürliche Annahme, die, wenngleich von einem Diplomaten jener Zeit bekräftigt, das Licht der Thatsachen nicht aushält. Denn auch abgesehen von den soeben vorgebrachten Argumenten, ist es ganz unglaublich, dass ein Mann, der sich, wie Einige behaupten, schon als Lord Protector oder gar als König träumte, zugleich die Verhandlungen über die Heirath seines Sohnes Richard mit so peinlicher Genauigkeit geführt und bei denselben um 100 Pfd. Jahreseinkommen so ängstlich gefeilscht hätte, wie dies von Cromwell erweisslich geschehen ist[1]. Wollte er schon damals auf's Höchste hinaus, so durfte er an die Vermählung seines Sohnes mit einer einfach bürgerlichen Miss Dorothea Mayor gar nicht denken, sondern die Hand desselben frei halten, bis dass er sie als Herrscher an die Tochter eines Lords vergeben könne.

Am 15. August 1649 landete Cromwell, als vom Parlamente bestellter Lord Lieutenant, in Dublin. Die gesammte Streitkraft, die er mit sich brachte, ist kaum über 9000 Mann anzusetzen; Nachschub aus England ward erwartet, traf aber nur langsam und spärlich ein. Im ganzen Verlauf des Unternehmens wird Cromwell niemals über mehr als 10.000 Mann verfügt haben, und mit diesen war ganz Irland neu zu erobern. Denn von Dublin abgesehen, gehorchte dem Parlamente, zur Zeit von Cromwells Eintreffen, nur das im Norden gelegene Derry, und dieses war von den Aufständigen belagert. Unter solchen Umständen gereichte die Einnahme jedes der festen Plätze, in denen die Rebellen ihre Zuflucht fanden, dem Cromwell'schen Heere zur Schwächung. Je mehr der eroberten Plätze wurden, desto mehr Garnisonen waren für ihre Behauptung erforderlich, und wer mit nur 10.000 Mann ins Feld rückt, der wird, falls er sie in Garnisonen zu verzetteln anfängt, sehr bald fertig. Es kam denn auch so weit, dass Cromwell

[1] *Carlyle* Lett. XCII—XCVI.

schon Mitte November an den Sprecher des Parlaments schreiben musste: »Wenn wir blos noch drei feste Plätze in unsere Hand bekommen, ist unsere active Feldarmee nurmehr geringfügig«. Dem Räthsel, wie es trotzdem gelungen ist, Irlands vollständig Herr zu werden, hat man die Lösung gegeben, dass der Schrecken von Cromwells Namen und die abschreckend wirkende Grausamkeit, mit welcher der Lord Lieutenant im Beginne der Kriegführung vorgegangen ist, die Eroberung herbeigeführt haben. Allein mit dieser Lösung ist nicht die ganze Wahrheit ausgesagt.

Der Marquis von Ormond war im Oktober des Jahres 1648, dem Wunsche Carls I. entsprechend, nach Irland gekommen. Er hatte seither die Royalisten protestantischen Glaubens ermuthigt und gesammelt, und mit den Katholiken englischer Abkunft ein Übereinkommen getroffen, das auch sie für die königliche Sache gewann. Dies Übereinkommen aber, der sogenannte Ormond-Frieden, definitiv geschlossen am 17. Januar, war den Katholiken irischer Abkunft und einem Theile des Klerus, wie auch dem päpstlichen Nuntius Rinuccini durchaus nicht erwünscht. Es entbrannte heftiger Streit über dasselbe, und der Nuntius goss Oel ins Feuer, belegte die Anhänger des Ormond-Friedens mit kirchlichen Censuren und verliess die Insel, weil er sich auf derselben nicht sicher wähnte. Die Censuren wirkten in sofern, als sie den Reihen der Gegner Ormonds viel abergläubiges Volk zuführten, und sie brachten auch eine der beabsichtigten entgegengesetzte Wirkung hervor, indem sie jene Klostergeistlichen, welche der Nuntius, ungeschickt genug, sich zu Feinden gemacht hatte, Jesuiten und Carmelitaner, zum äussersten reizten, so dass ein Theil dieser geistlichen Herren — unglaublich, aber wahr! — sich Cromwell zuneigte[1]. Die Verwirrung,

[1] *Rinuccini*, Nunziatura in Irlanda p. 434 f. Seine frühern Klagen über die Haltung von Jesuiten und Carmelitanern siehe pp. 337, 381. Wenn Cromwell Mönche auf den Grund hin pardonirte, dass sie bei

die über alledem unter den Gegnern des Parlaments entstand, konnten die Anhänger desselben sich nicht schöner wünschen. Ormond an der Spitze der protestantischen Royalisten und der katholischen englischer Herkunft, O'Neil an der Spitze katholischer Iren — sie standen dem Scheine nach als zwei Flügel der rebellischen Heerschaar im Felde; aber sie befehdeten einander auf's Messer und gönnten einander die Niederlagen, die Cromwell ihnen beibrachte. Es ist doch höchst verdächtig, dass Ormond beinahe jedesmal, so oft das Parlamentsheer eine von Rebellen gehaltene Veste belagerte oder stürmte, mit seinen Truppen in der Nähe war und niemals einen Entsatz versuchte; es ist andererseits nicht minder verdächtig, dass kurz nach Cromwells Landung auf Irland sich in London das Gerücht verbreitete: O'Neil sei geneigt, mit ihm in Unterhandlung zu treten und es könne zwischen ihnen, auf Grund der Gewissensfreiheit, zum Frieden kommen[1]. Wie grundlos dieser Verdacht gegen Ormond und O'Neil auch sein mag — es wird Niemand den geringsten Zweifel hegen, dass Cromwell die Zwietracht im Rebellenlager geschickt benützt habe. Er siegte durch die Tapferkeit und Mannszucht seiner Truppen, durch die machtvolle Ordnung der Ideen, die in seinem Kopfe herrschten, den Muth, der in seiner Brust wohnte, durch die kalte Unerbittlichkeit, mit der er auf sein Ziel losging; aber was den Sieg über den Aufstand ihm ungemein erleichterte, war die Todfeindschaft, welche die einzelnen Glieder des gegnerischen Heeres auseinander hielt.

---

den Metzeleien vom Jahre 1641 zum Erbarmen gemahnt (vgl. Mary *Hickson*, Ireland in the 17. Cent. II, 158), so wissen wir nicht, ob zu dem Pardon nicht auch die Haltung beigetragen, die sie im Jahre 1649 eingenommen haben.

[1] Qualche voce va correndo che Onel (O'Neil) general de' cattolici Irlandesi possa assentir ad un accomodamento con questi, mediante la libertà di conscienza, come dal sudetto Cromwell li sarà liberamente concessa. Avv. die Londra, 26. August 1649, bei Morosinis Dep. aus Paris, 31. August.

Was im Beginne des irischen Feldzugs von Cromwells Seite geschehen ist, lässt sich nicht rechtfertigen. Es ward hervorgerufen durch die Erinnerung an alle die Verruchtheit, die katholische Iren gegen ihre protestantischen Mitbürger vor acht Jahren begangen hatten; es ist von parteiischen Historikern und von der stets ins Wilde schweifenden Einbildungskraft des irischen Volkes gewaltig übertrieben worden; es ist endlich um nichts schlimmer, als so vieles, das auch in spätern Zeiten vorgekommen ist, wenn Volksaufstände durch Militärgewalt erstickt wurden. Doch alle diese Entschuldigungsgründe in Erwägung gezogen, kann man Cromwell, wenn das entsetzliche Gericht, das er über Drogheda entfesselt hat, ihn mit »Reue und Bedauern« erfüllte, nur Recht geben: er hatte vollauf Ursache zu solchen Gefühlen. Denn in Frage steht, ob es wirklich der Schrecken war, was den Muth des Feindes gebrochen und den Kriegsverlauf beschleunigt hat; aber nicht in Frage ist, dass auf dem Namen des Schreckensspenders ein Makel haftet, der sich als Folge menschlicher Verirrung erklären, aber nicht beschönigen lässt. Um gerecht zu sein, muss freilich gesagt werden, dass der Befehl: kein Pardon! von Cromwell vor Drogheda erst gegeben wurde, als er selbst, der grössten Gefahr ausgesetzt, die Sturmcolonnen führte und nachdem ihr früherer Führer, Oberst Castle, gefallen war; dass also dieser Befehl, im Kugelregen, in äusserster Hitze des Gefechtes ertheilt, nicht entfernt auf Blutdurst oder Grausamkeit zu deuten ist. Man hat ebenso im Auge zu behalten, dass die Metzelei in Wexford von den erbitterten Soldaten eigenmächtig und nicht auf Cromwells Ordre angerichtet wurde, wenngleich er den Vorgang nachträglich billigte, ja sogar für ein Gottesurtheil nahm, weil die irischen Papisten von Wexford mehr als 160 Protestanten theils ertränkt, theils dem Hungertode preisgegeben hätten. Es ist ferner eine später aus der Luft gegriffene, selbst katholischerseits von keinem gleichzeitigen Berichterstatter auch

nur erwähnte Sage, dass zu Wexford nicht blos die Vertheidiger des Platzes, sondern auch wehrlose Frauen der Wuth der Soldaten zum Opfer gefallen sind. Und es ist schliesslich Act davon zu nehmen, dass der Krieg, nach der Erstürmung von Drogheda und Wexford, in gewöhnlichem Stile geführt und schreiende Gewaltsamkeit dabei vermieden wurde oder nur ausnahmsweise vorgekommen ist. Alles dies lässt Cromwells Haltung und Betragen in einem milderen Lichte erscheinen. Man muss sich hüten, für baare Münze zu nehmen, was bei dem Anlass Royalisten, wie Carte oder Anthony Wood, zu den an sich grauenhaften Vorgängen hinzudichten — es verdient ebenso wenig Glauben, wie ihn jene französischen Berichte verdienen, welche das Betragen der Deutschen im Kriege von 1870 tendentiös entstellt haben. Man muss aber, wenn anders die geschichtliche Wahrheit zu Ehren kommen soll, auch das entgegengesetzte Extrem vermeiden und nicht etwa lobenswerth finden, was auf Seite Cromwells und seiner Soldaten der Ausbruch einer Rachsucht gewesen ist, welche die Katholiken, durch die Massenmorde von Protestanten im Jahre 1641, über sich selbst heraufbeschworen haben.

Infolge des Mangels an Zusammenhang in Reihen des Aufstands blieb Cromwell beinahe auf allen Punkten, wohin er seinen Angriff lenkte, Sieger. Das einzige Waterford widerstand erfolgreich: die Belagerung desselben musste aufgehoben werden, die Bezwingung des Platzes gelang erst nach Cromwells Abberufung von seinem irischen Statthalterposten. Es waren freilich in den meisten Fällen nur mehr oder weniger leichte Siege, die über diese ihres Endes gewärtige Rebellion davongetragen wurden. Dem Feinde gebrach es an einheitlicher Leitung, auch war Entmuthigung bei ihm eingerissen, während die Soldaten der Republik, so viel sie unter der Unbill des Klima's zu leiden hatten, mit Siegeszuversicht ihrem Führer folgten. Cromwell selbst lässt sich über die Rathlosigkeit, welche die Aufständischen ergriffen hat, in einem Schreiben an den

Sprecher des Parlaments wie folgt aus[1]: »Ich sage euch, ein beträchtlicher Theil euerer Armee ist tauglicher für ein Krankenhaus, als das Feld zu halten: wüsste der Feind das nicht, so hielte ich es für unpolitisch, davon zu schreiben; allein er weiss es und weiss doch nicht, was er machen soll«.

Dagegen wusste Cromwell ganz genau, was er zu machen habe und wie es zu machen sei. Mit Niederwerfung des Aufstandes war nichts gethan, es musste auch gegen dessen Wiederausbruch Vorsorge getroffen werden. Ein gutes, ja unfehlbares Mittel wäre es gewesen, die heimische waffenfähige Mannschaft aus Irland wegzuschaffen: Cromwell bewirkte, dass sie sich selbst wegschaffte. Er gewährte den feindlichen Soldaten, wenn sie die Waffen streckten, die Befugniss, über See zu gehen und in fremden Ländern Dienst zu nehmen, den Offizieren derselben Patente zur Anwerbung von Mannschaft für spanischen oder französischen Kriegsdienst. Damit erreichte er, dass (nach Clarendons übertriebener Schätzung) mehr als 40.000 Mann, die, seit Jahren der bürgerlichen Hantirung entwöhnt, ein vorzügliches Material für Herstellung neuer Rebellenheere gebildet hätten, von Irlands Boden verschwanden. Damit erreichte er zugleich, dass die Regierungen Spaniens wie Frankreichs, um auf der Insel die Werbetrommel rühren zu können, sich jeder feindlichen Haltung gegen die Republik entschlagen mussten. Erfahren wir doch: die einzige und ausschlaggebende Ursache, die den französischen Minister, Cardinal Mazarin, bewogen habe, Ormond zu unterstützen und mit Waffen und Geld für sein royalistisches Unternehmen zu versehen, seien die Hoffnungen gewesen, die ihm Ormond auf französische Werbung in Irland eröffnete[2]. Jetzt musste Mazarin, wenn er nicht den Spaniern das Monopol der irischen Werbungen überlassen wollte, sich auf guten Fuss mit der Republik stellen.

---

[1] *Carlyle*, Lett. CXVI.

[2] *Rinuccini*, a. a. O. p. 377.

Hat aber Cromwell nicht nach Art der Wilden den Baum gefällt, um die Früchte zu pflücken? hat er mit der agrarischen Revolution, die vorwiegend unter seinem Einflusse, mit seiner wohl entscheidenden Zustimmung vom Parlamente beschlossen und durchgeführt wurde, nicht Irlands Elend verschuldet, nicht die friedliche Entwickelung der irischen Verhältnisse unmöglich gemacht? — Es ist dies behauptet worden[1]; aber schon Macaulay hat dagegen eingewendet, dass nicht die von Cromwell über Irland heraufgeführte agrarische Revolution, sondern die Unterbrechung derselben durch das wiederhergestellte Stuart'sche Königthum, insbesondere durch Jacob II., der Befriedigung Irlands im Wege gestanden habe und gewissermaßen noch heute im Wege stehe.

Hält man sich an die Confiscationen, die nach Bewältigung des Aufstandes verfügt worden, so erscheinen sie vom ethischen Standpunkte betrachtet verwerflich, vom politischen mindestens anfechtbar. Sie zielten darauf ab, den grössten Theil des Grundbesitzes in den Provinzen Ulster, Leinster und Munster aus irischen in englische Hände zu spielen; sie haben die vierte Provinz, Connaught, zu einer Art Strafcolonie gemacht, nach welcher die aus ihrem Besitz getriebenen Iren verwiesen wurden, und wo sie, je nach Grad ihrer Verschuldung, nur ein oder zwei Drittel vom Werthe des ihnen entrissenen Besitzes als Entschädigung erhielten. Machiavelli, den man sentimentaler Anwandlung nicht beschuldigen kann, würde dazu bedenklich den Kopf geschüttelt und gesagt haben[2]: »Die Menschen vergessen schneller den Tod ihres Vaters, als den Verlust ihres väterlichen Erbes«. Der lebenden und der nächstkommenden Generation musste eine in alle Vermögensverhältnisse so tief einschneidende Maßregel den

[1] So englischerseits von *H. Lecky*, Geschichte Englands im 18. Jahrhundert. Deutsche Ausgabe II, 187.

[2] Principe, c. 17.

bittersten Groll einflössen; die dritte Generation vielleicht, die vierte ganz sicherlich hätte mit kühler Ruhe sich in ihr Schicksal ergeben, hätte nicht als schreiendes Unrecht empfunden, was für sie, die lebenden, kein solches mehr war und die Ursache peinlichster Schmerzen nicht mehr sein konnte. Aber schon zur Regierungszeit Carls II. wurden die Besitztitel, die von Cromwells Siedelung herstammten, in sofern zweifelhaft gemacht, als man zu einer neuen Landtheilung schritt; vollends unter Jacob II. wurde die Aufhetzung der Iren gegen die Engländer, der Katholiken gegen die Protestanten von Amtswegen betrieben, die Landtheilung Carls II., bei welcher auf die Crommwell'schen Siedler doch Rücksicht genommen worden, widerrufen und eine neue Confiscationsmaßregel verfügt, die sich diesmal gegen protestantische Besitzer kehrte. So ward der Zwiespalt zwischen Engländern und Iren, Protestanten und Katholiken, Eigenthümern und Pächtern zu einem unaufhörlich hin- und herwogenden, alle Nerven anspannenden Kampfe über mein und dein gesteigert. Die Beschlüsse des irischen Parlaments, das König Jacob im Jahre 1690 um sich versammelte, sind nur die erste praktische Folge aus der unheilvollen Theorie, der zufolge der protestantische und englische Grundeigenthümer auf Irlands Boden ein Räuber oder Nachkomme von Räubern ist, den in seinem zusammengeraubten Besitze zu stören, ein unverwirkbares Urrecht des irischen Volkes, ja eine religiöse Pflicht sei.

Kein richtiger Ire mag den Namen Cromwell ohne Fluch aussprechen; der richtige, vorurtheilsfreie Historiker muss zugestehen, dass die Cromwell'sche Landtheilungs- und Siedelungspolitik, wenn sie, was im 17. Jahrhundert möglich war, consequent eingehalten worden wäre, dem Lande Frieden gebracht und der irischen Frage ihre endgiltige Lösung gegeben hätte — beides allerdings auf Kosten des Bestandes einer irischen Nationalität. Wenn Cromwell in dem Falle eine Schuld trifft, so ist es die, dass er die Restauration und mit ihr auch die Vernichtung

seines Werkes nicht vorausgesehen hat: er hat an Irlands krankem Leibe eine Operation vorgenommen, ohne sich träumen zu lassen, dass die Vernarbung der Operationswunde durch die ungeschickten oder böswilligen Stuarts werde unterbrochen werden.

Am 31. Mai 1650 war Cromwell, nachdem er die Beendigung des irischen Krieges seinem Schwiegersohn Ireton übertragen hatte, in London zurück. Das Parlament bedurfte seiner gegen Schottland, von wo neue Gefahr drohte. Die Schotten hatten wenige Tage nach Carls Enthauptung sich das harmlose Vergnügen gemacht, seinen Sohn als Carl II. zum König auszurufen; allein über die Bedingungen, unter denen sie ihn nach Schottland kommen lassen und auch thatsächlich zum König machen sollten, herrschte keineswegs Einigkeit unter ihnen. Im Edinburgher Parlamente hatte die starr presbyterianische Partei unter Argyles Führung die Mehrheit; es verstand sich von selbst, dass sie in den neuen König auf Annahme des Covenants drang und ohne dieselbe auch nicht die Hand für ihn aufheben wollte. Eine andere, gemäßigte Partei war geneigt, ihre Bedingungen niedriger zu stellen, dem Könige die persönliche Verpflichtung auf den Covenant zu erlassen; aber sie war in der Minderheit, entbehrte auch eines geschickten Führers, den die Gegenpartei an Argyle besass, und musste vorerst es zufrieden sein, wenn sie den Fanatismus der presbyterianischen Geistlichkeit nicht auf sich lenkte. Selbst die Häupter dieser Gemäßigten, Graf Lanark, der seit Hinrichtung seines Bruders in England den Herzogstitel von Hamilton führte, und Graf Lauderdale ertheilten dem jungen Könige den Rath, er möge die Bedingungen Argyles annehmen und vor allen Dingen mit dem Grafen Montrose brechen, der vom Continent aus eine royalistische Schilderhebung plante, aber bei den Presbyterianern auf's tiefste verhasst war.

Carl Stuart, der sich nun Carl II. nannte, war zur Zeit, da Irland in Waffen und Schottland auf dem Punkte

stand, zu den Waffen zu greifen, ein Flüchtling im Haag. Hier erreichten ihn (März 1649) Botschaften von Ormond, der ihn nach Irland einlud, vom Edinburgher Parlament, das ihm gegen die Bekehrung zum Presbyterianismus Wunderdinge verhiess. Carl wusste nicht, was er thun solle, gab nach beiden Seiten ausweichende Antwort und reiste, unter dem Vorgeben, sich erst von seiner Mutter verabschieden zu wollen, nach Frankreich ab. Zuvor jedoch ernannte er insgeheim den Grafen Montrose, vor dem ihn die eifrigsten schottischen Royalisten gewarnt hatten, zum Oberbefehlshaber der gesammten (damals nicht existirenden) royalistischen Streitkraft in Schottland und gab ihm Vollmacht, auf dem europäischen Festland Truppen anzuwerben, Gelder aufzunehmen, kurz alle Vorkehrung für ein royalistisches Unternehmen zu treffen. In Frankreich leistete Carl seiner Mutter zu St. Germain etwa drei Monate Gesellschaft, that aber gar nichts für seine Sache. Mitte September brach er dann nach der Insel Jersey auf. Hier wollte er »die Gelegenheiten abwarten, die ihm der Zufall darbieten möge«[1].

Es kam denn auch richtig neue Botschaft aus Schottland, die ihn aufforderte, sich die Krone zu holen, aber auch Presbyterianer zu werden und dem Covenant beizutreten. Carl wusste wieder nicht, was er thun und darauf erwiedern solle: seinen Entschluss hinauszuschieben, reiste er von Jersey nach Breda, wohin er die schottischen Commissäre behufs Einholung seiner endgiltigen Antwort zu sich beschied. So verhandelte er mit den Presbyterianern weiter, trotzdem er kurz vorher (19. September) an den Todfeind derselben, Grafen Montrose, geschrieben hatte: »Ich beschwöre Euch, die Sachen, die ich Euch anvertraut habe, muthig und sorgfältig, wie Ihr es gewöhnt seid, zu betreiben. Lasst Euch nicht irre machen, wenn Ihr hören

[1] Worte des venez. Botschafters in Frankreich, Mich. Morosini: Dep. aus Paris, 28. September 1649.

solltet, ich hätte meine Meinung über die Presbyterianer geändert. Ich zähle wie immer auf Euer Unternehmen und Bemühen in meiner Sache«. Als aber Montrose mit seinem kühnen Wagniss gescheitert war und als Gefangener der Presbyterianer seinem Schicksal, dem Tode am Galgen, entgegensah, schrieb Carl dem Edinburgher Parlamente: er, der König, habe Montrose verboten, sich auf das Unternehmen einzulassen, und er könne den Untergang eines Mannes, der gegen seine königliche Autorität sich vergangen habe, nicht beklagen[1]. Man kann demnach gegen Carl II. nicht den Vorwurf erheben, dass er Montrose und die Presbyterianer mit verschiedenem Maß und Gewicht bedient habe: er war falsch gegen beide.

Da es mit dem Plane, sich den Presbyterianern zum Trotze als König aufzuwerfen, nach der Niederlage des Grafen Montrose nichts war, beugte Carl unter das presbyterianische Joch den Nacken. Er versprach den schottischen Commissären, dass er den Covenant beschwören und die Regierung in stetem Einvernehmen mit dem Edinburgher Parlamente, wie auch mit der Generalversammlung des schottischen Klerus führen wolle; dass er ferner den mit den katholischen Rebellen von Irland geschlossenen Frieden widerrufen und rückgängig machen und nirgends in seinen Reichen den Katholiken Glaubensfreiheit zugestehen werde. Ein Diplomat der Zeit macht dazu die Bemerkung: mit König Carl stehe es so miserabel, dass er, um sich zu helfen, auch die gefährlichsten Versuche nicht unterlassen darf[2].

In den ersten Tagen des Juni schiffte sich Carl nach

---

[1] *Clarendon*, Civ. Wars L. 12. *Whitelocke* 428 ff. — *Clarendon* St. Pap. III, 14 ff. *Balfour*, Hist. Works IV, 24 ff.

[2] Il Re d'Inghilterra in Breda si allestiva al viaggio di Scotia, rissoluto di azzardare la sua propria persona con l'accommodarsi a credere a quella natione che ha saputo tradire il Re Carlo suo padre; ben vedendo che nella miseria del suo stato, commendabili saranno sempre tutti i cimenti. Dep. Mich. Morosini, aus Compiègne, 21. Juni 1650.

Schottland ein, wo er, den englischen Kreuzern glücklich entgangen, nach dreiwöchentlicher Überfahrt anlangte. Er ward als König empfangen, aber als ein sehr unzuverlässiger Convertit zum Presbyterianismus behandelt. Argyle zeigte bei dem Anlass, dass er auch der Rolle eines Höflings gewachsen sei: er verzuckerte die Pillen, die Carl hinabzuwürgen hatte; allein die presbyterianischen Pfaffen sorgten dafür, dass die Bitterkeit durch alle Verzuckerung hindurchbreche. Carl musste nicht nur den Covenant annehmen, sondern auch eine Erklärung unterzeichnen, mit der er sich zerknirscht darüber äusserte, dass sein Vater den Covenant bekämpft und das Blut von Gottes auserwähltem Volk (den Presbyterianern) vergossen habe, dass seine Mutter dem papistischen Götzendienst ergeben sei und derselbe im Hause seines Vaters ihr gestattet worden[1]. Einige Tage nach Unterzeichnung dieses schimpflichen Actes gab der König einem Dr. King mündliche Botschaft an Ormond auf: er sei durch die Noth gezwungen worden, den Presbyterianismus zum Scheine anzunehmen, bleibe aber trotzdem ein getreuer Anhänger der Kirche von England; King habe gesehen, wie von ihm, dem Könige, die Erklärung erpresst worden und wie man ihn behandelt hätte, wenn er seine Unterschrift würde verweigert haben; was Irland betrifft, sei nichts rechtsgiltig, was den Schotten versprochen worden, denn ohne die Einvernehmung des irischen Staatsraths dürfe keine Verfügung über dies Königreich getroffen werden[2]. — Das war der Mann, welcher zu der, durch solche Selbsterniedrigung erkauften schottischen Krone auch die englische fügen wollte und zu dem Ende sich in den Kampf mit einem Cromwell stürzte.

---

[1] *E. Walker*, Historical Discourses. London 1705 p. 170. — Siehe auch Cal. of St. Pap. Domest. 1650 pp. 291 f. Die englischen Puritaner haben nicht versäumt aus Carls Erklärung als »publicæ pœnitentiæ sedecula« Capital zu schlagen, so *Milton*, Def. pro populo Anglic. contra Salmas. c. 2.

[2] *Carte*, Ormonde's Lett. and Pap. I, 391.

Das englische Parlament war kurz nach Cromwells Rückkehr aus Irland schlüssig geworden über das, was gegen die Schotten zu thun sei. Es hatte (12. Juni) General Fairfax zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt, welches im Norden Englands mit thunlicher Eile in Action zu treten habe; unter ihm sollte als Generallieutenant Cromwell dienen. Allein Fairfax überkamen Gewissensbedenken, oder sie wurden ihm von seiner streng presbyterianisch gesinnten Frau eingeblasen: er wäre bereit gewesen, eine schottische Invasion abzuwehren; aber den Krieg, wie es der Staatsrath haben wollte, angriffsweise nach Schottland zu tragen, weigerte er sich entschieden — in seinem Gewissen halte er dies für nicht gerechtfertigt, könne es also nicht thun und müsse seine Demission geben. Der Staatsrath ertheilte einem Comité, das aus drei Offizieren, darunter Cromwell, und zwei Rechtsgelehrten bestand, den Auftrag, die Zweifel und Bedenken des Generals zu zerstreuen und ihn zur Übernahme des Commandos zu bewegen. Fairfax aber ward durch die Gründe, welche ihm dies Comité vorbrachte, nicht überzeugt: er bestand, trotz Cromwells und Harrisons Bitten, auf seiner Weigerung. Nach der Aussage Ludlows, der übrigens bei der entscheidenden Besprechung des Generals mit den ihm vom Staatsrath zugeschickten fünf Gewissenräthen nicht anwesend war, hätte Cromwell seine Rolle damals so lebenswahr gespielt, dass man wirklich denken musste, er wünsche alles Ernstes, Fairfax möge das Commando behalten. Da entsteht nun die Frage, wann Ludlow sich in Cromwell geirrt habe, ob früher, als er an dessen Ernst und Ehrlichkeit in dem Falle glaubte, oder später, als er vom Gegentheil überzeugt war? Und eine vom Standpunkt der historischen Kritik stichhaltige Lösung dieser Frage ist nach Lage der Dinge unmöglich.

Nachdem Fairfax seine Entlassung eingereicht, war Cromwell der einzig mögliche Candidat für den Posten des Oberbefehlshabers. Seine Ernennung zum obersten

Commandanten aller im Gebiete der englischen Republik aufgestellten oder aufzustellenden Truppen erfolgte am 26. Juni 1650[1]. Drei Tage später bereits machte Cromwell sich nach dem Norden auf, wo die nächsten drei Wochen mit Instandsetzung der Armee vergingen, die am 22. Juli bei Berwick die schottische Grenze überschritt.

Aus der Zeit, da Cromwell mit den Rüstungen für diesen seinen neuen Kriegszug beschäftigt war, haben wir ein Schreiben von ihm an Mr. Mayor, den Schwiegervater seines Sohnes Richard, in welchem Briefe sich der nachstehende, bemerkenswerthe Passus findet[2]: »Hohe Stellen und grosse Geschäfte in dieser Welt sind nicht der Mühe werth, die man auf sie verwendet; ich würde aus den mir zugefallenen keine Befriedigung schöpfen, wenn nicht die Hoffnung auf des Herrn Gegenwart mich stärkte. Ich habe diese Dinge nicht gesucht; sie sind wahrhaftig von Gott auf mich gelegt worden, und desshalb bin ich nicht ohne die Zuversicht, dass Er Seinen armseligen Wurm und schwachen Knecht in Stand setzen werde, Seinen Willen zu thun und meines Lebens Endzweck zu erfüllen«. — Spricht hier nicht vernehmlich aus dem uns fremdartigen Klange puritanischer Redewendung das tief in der menschlichen Natur begründete, unter allen Gesellschafts- und Religionsformen ewig sich gleiche Gefühl von der Nichtigkeit der Erdendinge? Hochbegnadete Geister fasst es im Höhepunkte ihres Glückes und leitet sie zu der bitteren Erkenntniss, dass ihre Leistungen, unerreicht an Grösse des Gedankens wie an Präcision der Ausführung, doch auch unzertrennlich sind von trügerischem Glanze, der Aller Augen blendet und Niemandes Herz erquickt. Es ist dasselbe Gefühl, das einen gleich vornehm und erhaben geprägten Charakter, wie den Cromwell'schen, einst in Varzin

---

[1] Das Ernennungspatent scheint auf den 8. Juni zurückdatirt worden zu sein: Cal. of St. Pap. Dom. 1651—52 p. 291.

[2] *Carlyle* Lett. CXXXIV.

übermannte und in Klagen ausbrechen liess, die an Achilles ergreifende Rede gemahnten[1]:

Ach, wir schaffen ja nichts mit unserer starrenden Schwermuth:
Also bestimmten der Sterblichen Loos, der Armen, die Götter,
Trübe in Gram zu leben, allein sie selber sind sorglos.

Oder will man Cromwells Worte lediglich als den Ausfluss einer Verstellungskunst und Heuchelei gelten lassen, die ihres gleichen nicht hätten? Dann wäre, was den Geist der Wahrhaftigkeit athmet, nur für den Schein einer solchen zu nehmen, wie ihn kaum der grösste Meister des Stils hervorbringen könnte. Von allen Meisterschaften aber ist es die des Stilkünstlers, die sich Cromwell am wenigsten zusprechen lässt.

Bei dem Vormarsch in Schottland begegnete das englische Heer keinem ernstlichen, bewaffneten Widerstand; dessen ungeachtet verschlimmerten sich die Lage und Aussichten, je weiter Cromwell vorrückte. David Lesley, der schottische Feldherr, hielt in uneinnehmbarer Stellung zwischen Edinburgh und Leith; auf seinen Befehl war alles Land, über welches die Engländer zu marschiren hatten, verwüstet worden, so dass der Feind nicht das geringste für den Armeebedarf vorgefunden hat und auf die Zufuhr aus England angewiesen blieb. Bald stellte sich im Lager des Invasionsheeres Mangel ein, der Krankheiten erzeugte oder die Ausbreitung derselben förderte. Lesley aber verharrte unbeweglich in seiner Stellung: er liess es höchstens zu Scharmützeln und Vorpostengefechten kommen und im übrigen die Zeit für sich arbeiten, die dem Feinde nichts als Entbehrungen und schlechtes Wetter brachte. Alle Bemühung Cromwells, die Schotten zum Schlagen zu bringen, war darum vergebens: er musste, wenn er Fühlung an

[1] Siehe *Mor. Busch,* Unser Reichskanzler Bd. 1.

ihnen gewonnen hatte, unverrichteter Dinge wieder abziehen, um seinen kärglichen Proviantvorrath und die Verbindung mit dem Meere, die allein seine Truppen vor Verhungern schützte, nicht zu gefährden. Am 30. August hielt er zu Musselburgh, wenige Meilen östlich von Edinburgh, einen Kriegsrath, der über die Frage, was unter solchen Umständen zu thun sei, vernommen wurde. Man entschied, dass der Rückzug anzutreten sei, vorerst nach Dunbar, dessen Hafen den englischen Schiffen sichere Aufnahme bot; hier gedachte man sich den Winter über zu halten oder, wenn dies nicht angehe, mit Leichtigkeit den Weg über die nahe Grenze zu finden.

Die Ausführung dieses Entschlusses und was ihr vorausgegangen war: der Nothstand von Cromwells Armee, deren Reihen, durch Krankheit decimirt, sichtlich zusammenschmolzen, deren Führer dem Zauderer Lesley gegenüber ohnmächtig waren, trotz ihrer mit Kühnheit gepaarten Vorsicht und vieljähriger Kriegserfahrung — alles musste die Schotten und ihre presbyterianischen Prediger, welche den Untergang der englischen »Sectirer und Gotteslästerer« schon vor Augen sahen, und die königliche Partei, der endlich die Hoffnung auf glänzende Erfolge winkte, mit stolzer Siegeszuversicht erfüllen. Weit und breit in royalistischen Kreisen träumte man von nichts als der Vernichtung des Gegners, welche der englische Anhang des Königs für unabwendbar hielt, und von der er eine freudige Botschaft nach der andern den royalistischen Flüchtlingen in Frankreich übermittelte. Wir erfahren aus einem Schreiben des Venezianer Gesandten am französischen Hofe[1], dass man dort schon von der gänzlichen Niederlage des englischen Heeres, von der Gefangennehmung Cromwells und dem geradeswegs auf London gerichteten Marsche König Carls, der an der Spitze einer siegreichen, 50.000 Mann zählenden Armee einherziehe, unterrichtet war. Welche Ent-

[1] Dep. Mich. Morosini, 21. September 1650.

täuschung musste es bringen, als man, kaum drei Wochen nach Empfang solcher Siegesbülletins, ganz sichere, aber auch ganz anders lautende Nachricht aus Schottland erhielt!

Als die englische Armee in der Morgenfrühe des 2. September ihr Feldlager bei Dunbar aufgeschlagen hatte, war ihre Lage schier eine verzweifelte — so verzweifelt, dass Cromwell sich mit dem Gedanken soll getragen haben, seine Infanterie im Hafen von Dunbar nach England einzuschiffen und sich selbst mit der Reiterei nach Berwick durchzuschlagen. Lesley war den Engländern während ihres Rückzugs von Musselburgh auf dem Fusse gefolgt: er stand jetzt mit seiner Hauptmacht, etwa 23.000 Mann stark, auf den Cromwells Stellung überragenden Ausläufern der Bergregion von Lammermoor und hatte Copperspath, den Engpass, durch welchen der einzige Ausweg nach der Grenze führte, mit genügender Streitkraft besetzen lassen. Da es unmöglich war, den Pass zu forçiren, schien Cromwells Armee, die wenig über 10.000 Mann zählte, wie in einer Mausfalle gefangen. Lesley brauchte nur von seiner sicheren, unnahbaren Höhe zuzusehen, wie lange Cromwell und die Seinigen es um Dunbar aushalten und wann sie, so viel ihrer nicht zu Schiffe entkommen könnten, sich würden ergeben müssen.

Was war es nun, das den Zauderer Lesley plötzlich aus der Rolle fallen liess, so dass er die Entscheidung, welche die Zeit ihm bringen musste, mit dem Schwerte gesucht hat? — Es war das ihm beigegebene Comité von geistlichen Herren, welches auf eine Änderung der Taktik drang, und dessen Drängen er nicht widerstehen konnte, ja als Soldat, dem es Schande gebracht hätte, an Muth hinter Priestern zurückzubleiben, nicht widerstehen mochte[1].

[1] Von Carlyle ist dies bestritten worden: er will dem freilich unzuverlässigen Burnet nicht glauben. Aber ich finde die Bestätigung der Nachricht in einem gleichzeitigen royalistischen Berichte: Cal. of

Am Nachmittag des 2. September begann Lesley seine Truppen die Höhe hinabzuschieben, vor der ein schmales Vorland, welches ein Bach von der englischen Stellung trennte, gelegen war. Diese Bewegung des Feindes wurde von Cromwell wahrgenommen und ihr Endzweck erkannt: er wies seinen Generalen Lambert und Monk die sich fortwälzenden Truppenmassen des Feindes, deren Marschrichtung es ausser Zweifel setzte, dass Lesley zum Angriff auf den Gegner seine Dispositionen treffe. Wenn man nun in der Frühe des nächsten Morgens sich mit aller Macht auf ihren weitest vorgeschobenen rechten Flügel stürzte und denselben zersprengte, war die Verwirrung, welche dies in der feindlichen Schlachtordnung anrichten musste, nicht aufzuhalten und das Schicksal des Tages entschieden. Cromwell traf unverweilt die Anordnungen für Ausführung des Planes. Sechs Reiterregimenter und dreieinhalb Regimenter Infanterie waren zum Angriff auf den feindlichen rechten Flügel bestimmt, während die übrigen Theile der schottischen Armee, so weit sie erreichbar waren, lediglich durch eine heftige Kanonade beunruhigt werden sollten.

Im Morgengrauen des 3. September wollte Cromwell den Angriff beginnen; doch es trat einige Verzögerung ein, die bewirkt hat, dass die Schotten nicht unvorbereitet überrascht wurden: sie empfingen die zuerst anstürmenden Reiterschaaren mit Geschütz- und Gewehrfeuer, auch warfen sie ihnen die eigenen Schwadronen entgegen. Es entspann sich ein lebhaftes Reitergefecht, das etwa eine halbe Stunde hin- und herschwankte, bis das Cromwell'sche Fussvolk herankam und in's Treffen rückte. Die Entscheidung brachte Cromwells eigenes Regiment, welches dem besten des Feindes sich gegenüber sah und es völlig aus dem Felde schlug. Dann brach die englische Reiterei durch die

St. Pap. Dom. 1650 p. 309. Auch klingt es sehr wahrscheinlich, dass das presbyterianische Kirk-Comité einen Sieg, der verbürgt schien, nicht verpassen wollte und desshalb auf dem Angriff bestand.

gegnerische hindurch, welch letztere in rasender Flucht rückwärts sprengte und das eigene Fussvolk überritt. Alle Ordnung des schottischen Heeres war damit aufgelöst: die Engländer hatten keinen Feind mehr zu bekämpfen, sondern fliehende Haufen zu verfolgen. Binnen weniger als einer Stunde war von 10.000 über 23.000 Mann ein vollständiger Sieg errungen worden. In dem Augenblick brach die Sonne aus Nebel und Wolken hervor: sie strahlte über dem Schlachtfeld, welches von den erschütternden Klängen des 117. Psalmes, den Cromwell anstimmen liess, mächtig wiederhallte. Den Puritanern hat der grösste Lyriker des hebräischen Volkes, mehr als 2600 Jahre vor ihrer Dunbar-Schlacht, den Triumphgesang gedichtet.

Es war ein Vernichtungsschlag, den Cromwell gegen das Schottenheer geführt hatte. Etwa 3000 Mann desselben waren geblieben und 9000 zu Gefangenen gemacht; der Rest floh, ganz und gar desorganisirt, zum Theil nach Wergwerfung der Waffen, gegen Stirling. Am Tage nach der Schlacht liess Cromwell eine Abtheilung der Seinigen, unter Lamberts Befehl, auf Edinburgh vorrücken; nach kürzester Frist folgte er ihnen selbst mit dem Gros des Heeres. Die schottische Hauptstadt ergab sich dem Sieger; nicht so das Castell derselben, das von dem schottischen General Dundas gehalten ward und presbyterianischen Geistlichen als Zufluchtsstätte diente.

In Edinburgh war der Schrecken ein grosser. Cromwell und seine Schaaren waren von der presbyterianischen Klerisei als der Hölle entsprungene Ungeheuer geschildert worden: Männern machten sie den Garaus, Weibern schnitten sie die Brüste ab, selbst Kinder würden von ihnen nicht verschont; Cromwell treibe die Schändlichkeit so weit, dass er Kirchen zu Ställen mache für die Pferde seiner Reiter, dass er die Kirchenstühle verbrenne, die Pfarrhäuser in Trümmer lege[1]. Nun weilte der Entsetzliche

[1] *Balfour* a. a. O. IV, 88.

als Herr und Gebieter in Edinburgh, und es geschah nichts von alledem, was die presbyterianischen Frommen von ihm berichtet hatten. Er liess vielmehr die ins Castell geflüchteten Geistlichen auffordern, herauszukommen und wie gewöhnlich Predigt zu halten; Offiziere und Soldaten hätten Befehl, sie dabei nicht im geringsten zu stören. Aber die allzu vorsichtigen Herren wiesen diese Einladung zurück: sie hätten — erwiederten sie — auf die dargebotene Sicherheit keinen rechten Verlass, zumal die Priester Christi in England und Irland von der Partei, welcher der General angehöre, verfolgt würden; sie seien darum entschlossen, sich für bessere Zeiten aufzusparen und das Wiedererscheinen Dessen abzuwarten, der Sein Antlitz für eine Weile vor den Söhnen Jacobs verborgen halte. Die Antwort, und eine schneidige obendrein, blieb ihnen Cromwell nicht schuldig: kein Mensch sei für das Predigen des Evangeliums in England oder Irland verfolgt worden, noch auch sei irgend einem Geistlichen in Schottland seit dem Einrücken der englischen Armee eine Belästigung widerfahren; »es schickt sich« — mahnt desshalb Cromwell die Herren strafend — »für Priester Christi, die Wahrheit zu sagen. Wenn aber Geistliche eine glorreiche Reformation aufzubauen sich herausnehmen, und sie legen den Grund derselben, indem sie für sich selbst weltliche Macht gewinnen und für ihre Zwecke weltliche Verbindungen eingehen, wie ihr letztes Übereinkommen mit ihrem König, und wenn sie durch diesen König ihren Vorsatz auszuführen gedenken: so mögen sie wissen, dass das verheissene Sion mit solchem ungelöschten Mörtel nicht auferbaut wird«.

Die Controverse setzte sich fort, der Cromwell'schen Antwort folgte die Gegenantwort mittelst Schreibens des schottischen Commandanten im Castell, General Dundas. Denn es traten die geflüchteten presbyterianischen Geistlichen bei dem ganzen Briefwechsel nicht persönlich hervor: sie begnügten sich, ihre Antworten dem General Dundas kundzuthun, welcher sie dann brieflich an Cromwell

weiterbeförderte. Mit Cromwell selbst eine Correspondenz aufzunehmen oder in Erörterung kirchlicher Fragen sich einzulassen, verbot den Herren ihr priesterlicher Hochmuth, der ihnen auch eine herzbrechende Klage darüber eingegeben hat: dass englische Soldaten und Offiziere gethan hätten, was von ihnen, den Priestern, unterlassen worden, nämlich gepredigt und das Volk von Edinburgh zur Erbauung gemahnt — welches der reformirten »Kirk« ein Greuel sei, insbesondere in Schottland, wo solches dem bestehenden Kirchenregiment zuwiderlaufe. Es scheint, diese in Sanftmuth zerfliessenden Diener des Herrn hätten schon damals nicht übel Lust gehabt, auf das Predigen ohne Licenz Todesstrafe setzen zu lassen, wie es zwanzig Jahre später in Schottland wirklich geschehen ist. Und wundern darf sich Niemand, wenn Cromwell mit solchen Leuten zu keiner Verständigung gelangen konnte.

Nicht viel besser erging es ihm mit der Bevölkerung von Edinburgh, wenngleich er unter seinen Truppen strenge Mannszucht hielt und für den Verkehr der Hauptstadt mit dem flachen Lande alle nur erdenklichen Sicherheiten bot. Es kamen zwar, schon in der ersten Zeit von Cromwells Anwesenheit, einige Flüchtlinge zurück, welche der Schrecken seines Namens aus Edinburgh vertrieben hatte; allein im ganzen genommen hielten Bürgerschaft und niederes Volk hartnäckig, wie es nun einmal schottische Art ist, an Dem fest, was die Geistlichkeit ihnen weissgemacht hatte. »Ich dachte«, schrieb Cromwell in einem seiner Schreiben aus der schottischen Hauptstadt[1], »dass ich in Schottland ein gewissenhaftes Volk und ein unfruchtbares Land finden würde; aber um Edinburgh ist es so getreidereich wie irgendwo in England und das Volk ist im allgemeinen so unverschämt verlogen und so aufs Fluchen eingerichtet, dass man's gar nicht glauben möchte«.

Vor der Dunbar-Schlacht war das schottische Volk

[1] *Carlyle* Lett. CXLIX.

von seinem Klerus vertröstet worden, es habe ein Heer von Heiligen auf die Beine gebracht, das gar nicht geschlagen werden könne[1]. Nach der Schlacht aber erliess das dem Staats- und Kriegsrath beigegebene Comité von sechs Geistlichen eine Kundmachung, mit der es die Gegner des rechten Glaubens für alles geschehene verantwortlich machte: Gott würde, so hiess es in der albernen Kundmachung, der Armee Lesleys den Sieg verliehen haben, wenn sowohl sie, als auch der Hof Carls II. von Ungläubigen und obstinaten Sündern gesäubert worden wäre. Man kann es da dem jungen Könige, der seinen gesunden Menschenverstand sich bewahrt hatte, nicht verargen, wenn er aus der Gesellschaft solcher für das Tollhaus reifen Fanatiker das Entkommen suchte. Von Perth, wo er Hof hielt oder, richtiger gesagt, wo er und sein Hof unter Aufsicht der im Lande herrschenden Partei Argyles zurückgehalten wurden, hoffte er nach dem Hochland zu entschlüpfen, in welchem mehrere Lords ihm Aufnahme und den Ausbruch einer streng royalistischen Bewegung zugesagt hatten. Sein Günstling Buckingham soll den Plan verrathen haben — derselbe Buckingham, von dem man sich am französischen Hofe, als die Nachricht von Carls Fluchtversuch dahin gegedrungen war, erzählte, dass ihm die Schotten als Hauptschuldigen in der Affaire den Kopf abgeschlagen hätten[2]. So grundverschieden lauten gleichzeitige Meldungen über einen Vorgang, an dem Wahres und Falsches genau zu unterscheiden, vergebliche Mühe wäre! Carl gelangte auf seiner Flucht nicht weit. Er wurde, etwas über 15 englische Meilen von Perth gekommen, eingeholt und dann unter Escorte zweier Schwadronen zurückgebracht.

Argyle war ein viel zu schlauer Politiker, als dass er den König, der wie ein entlaufener Schuljunge eingefangen worden, dies hätte fühlen oder durch strengere Beauf-

---

[1] *E. Walker,* Hist. Disc. p. 165.

[2] Dep. Mich. Morosini, Paris 27. December 1650.

sichtigung hätte entgelten lassen. Er sah gar wohl ein, dass etwas geschehen müsse, die königliche Sache, für die er sich einmal erklärt hatte, zu kräftigen, und dass solches nicht geschehen könne, wenn man sowohl den König wie die getreuesten Anhänger desselben vor den Kopf stosse, wenn man den Eintritt der letzteren in die sehr der Ergänzung bedürftige schottische Armee aus mehr abergläubischen, als religiösen Bedenken hintanhalte. Das alsbald in Perth eröffnete und von Argyle geleitete schottische Parlament schlug demnach einen gelinderen Ton an. Es bestand nicht länger darauf, dass im schottischen Heere nur strenge, auf den Covenant schwörende Presbyterianer geduldet würden; es öffnete die Reihen desselben auch dem ehemaligen Parteianhang des Herzogs von Hamilton und allen Royalisten, wenn anders sie ihre frühere Haltung zu bereuen erklärten. Dabei wurde dem Könige gestattet, an der Regierung des Landes sowie an der Heeresführung theilzunehmen, und bald wurde seine Stimme in Kriegsangelegenheiten die entscheidende. Es hatte fürwahr den Anschein, als ob Schottland der englischen Invasion zum Trotz sich als königstreues Land fühle und als solches bewähren wolle.

Allein Cromwell war nicht der Mann, durch den blosen Schein sich täuschen zu lassen, am wenigsten in diesem Falle, da Symptome hervortraten, aus denen man deutlich ersehen konnte, dass Carl II., was er auf der einen Seite gewonnen, auf der andern verloren habe. Gemäßigte Presbyterianer und steife Royalisten standen jetzt wie ein Mann zu seiner Sache; aber die noch überaus mächtige Partei der kirchlichen Fanatiker war entschlossen, dem Königthum ihre Bedingungen vorzuschreiben und es seinem Schicksal zu überlassen, wenn es die Erfüllung derselben verweigerte. Besonders stark war diese Partei in den südwestlichen Grafschaften vertreten, wo sie unter Führung des Obersten Ker und Major Strahans, zuerst mit der Zustimmung des Parlaments von Perth, dann im Gegensatz zu demselben etwa 4000 Mann aufstellte. Cromwell hielt

sogar dafür, dass man den Versuch machen könne, diese Leute ganz und gar von der Königspartei zu trennen. Er begab sich mit beinahe seiner ganzen Macht nach Glasgow, wo er am 18. Oktober einrückte, auch mit Ker und Strahan in Unterhandlung trat, aber nichts ausrichten konnte. Die beiden hatten (17. Oktober) eine lange Remonstranz an das Parlament von Perth abgehen lassen, mit der sie auf pünktliche Einhaltung des Covenants, auf die Erneuerung der presbyterianischen Zucht im Schottenheere und verschärfte Bevormundung des Königs drangen, sich übrigens bereit erklärend, den Krieg mit den englischen Sectirern fortzusetzen. Da Cromwell sah, dass seine Gegenwart in Glasgow unter solchen Umständen zwecklos sei, marschirte er nach Edinburgh zurück. Ohne den Briefwechsel mit Ker und Strahan jähe abzubrechen, hielt er es doch für's beste, die hartköpfig presbyterianische Mannschaft derselben, die nun einmal nicht zu überzeugen war, zu überwinden. Er liess eine Abtheilung unter General Lamberts Befehl nach Glasgow rücken; diese wurde von Kers und Strahans Schaaren angegriffen und brachte ihnen eine gänzliche Niederlage bei. Ker ward gefangen, Strahan ging zu Cromwell über.

Im königlichen Lager zu Perth gönnte man den unverbesserlichen Presbyterianern den Schlag. Sie hatten das mühselig hergestellte Gleichgewicht zwischen König Carl und Vicekönig Argyle zu stören unternommen und jetzt ihren Lohn empfangen. Kühn erhob die königliche Partei das Haupt, während Argyle und sein Anhang gute Miene zum bösen Spiele machten. Am 1. Januar 1651 wurde Carl II. in Scone gekrönt: seine Königswürde erhielt also ihre religiöse Weihe, die schottische Loyalität ihre keineswegs überflüssige und, wie es schien, recht wirksame Auffrischung. Dazu kam noch, dass Cromwell ernstlich krank wurde. Im Londoner Parlamente fürchtete man für sein Leben; am Königshofe zu Perth hoffte man auf sein Sterben. Die Jahreswende liess sich günstig an für die

königliche Sache, und in England wie in Schottland fassten die Parteigänger derselben wieder Muth: den Umschlag des Glückes, den sie sicher erwarteten, wollten sie selbstthätig beschleunigen.

Es war namentlich der Westen von England, auf den die Royalisten Verlass zu haben glaubten. Wir erfahren aus Berichten Königlichgesinnter, dass dort im Westen schon während des Jahres 1650 eine Stimmung vorherrschte, welche der Royalistenpartei die schönsten Hoffnungen erweckte, dem Londoner Parlament zu ernster Befürchtung Anlass bot[1]. In den ersten Monaten des neuen Jahres bezeugt der Staatsrath der Republik, dass über England, vornehmlich im Westen und in Wales, eine Verschwörung sich verzweigt habe, die einer allgemeinen Schilderhebung für des Königs Sache gelte[2]. Und es klingt an sich ganz glaubwürdig, wenn der venezianische Botschafter in Paris um eben diese Zeit die Meldung bringt, dass König Carl mit vielen hervorragenden englischen Lords eine grosse und allgemeine Verschwörung eingeleitet habe, von der er eine günstige Wendung seines Glücks erhoffen durfte; doch als zwei seiner Vertrauten mit den nöthigen Verhaltungsmaßregeln und der Ordre, welche den Tag des Ausbruchs festsetzte, zu Schiffe nach England waren, hätten republikanische Kreuzer sie aufgebracht, und also wäre der ganze Plan dem englischen Staatsrath bekannt geworden[3].

Wenn aber die Royalisten in England, weil man ihren Complotten auf die Spur gekommen ist, nichts Ernstes unternehmen konnten, so war damit noch keineswegs gesagt, dass sie, falls der König mit einer Armee über die Grenze rückte, die Hände müßig in den Schooss legen würden. Carl II. mochte immerhin die traurige Wahrnehmung

---

[1] Cal. of St. Pap. Domest. 1650 pp. 152 ff.
[2] St. Pap. Dom. 1651 p. 88.
[3] Dep. Mich. Morosini, 11. April 1651.

machen, dass seine englischen Getreuen Ruhe halten mussten, während er in Schottland sich mit Cromwell herumschlug; allein dies war kein Grund, an der Möglichkeit, ja der Wahrscheinlichkeit zu zweifeln, dass der englische Royalismus sich aufraffen werde zu kräftiger That, wenn erst des Königs Person, an der Spitze eines Heeres stehend, den Boden Englands beträte. Und solches zu unternehmen, erforderte einen kühnen Entschluss, dem Carl II. aus Übermuth oder Verzweiflung sich gewachsen zeigte.

Der junge König hatte im schottischen Parlamente endlich eine Mehrheit gewonnen, auf die er zählen konnte. Die in Stirling lagernde schottische Armee ward unter seinen Befehl gestellt, wenngleich er die eigentliche Führung derselben wohlweislich an Lesley überliess. Diese Armee ward mit gut königlichen und zweifelhaft presbyterianischen Elementen versetzt, der Covenant zu einer leeren Form gemacht, mit der die Offiziere mehr ihr Spiel trieben. Die Wahl von Stirling zum Hauptwaffenplatz erwies sich als eine glückliche: den Ort hatte Cromwell schon einmal, kurz nach der Dunbar-Schlacht, für so gut wie uneinnehmbar erkannt. Jetzt waren die Vertheidigungswerke und die Zahl der Vertheidiger erheblich verstärkt, und die schottische Armee befand sich wieder in einigermaßen schlagfertigem Stande. Sie hatte freilich die Übergabe des Schlosses von Edinburgh an Cromwell ebenso wenig zu hindern vermocht, wie die sonstigen Kriegsunternehmen des englischen Heeres, welches trotz der Krankheit seines Obergenerals in steter Fühlung mit dem Feinde blieb. Allein diese Krankheit hielt an; sie zeigte, nach vorübergehendem Verschwinden, bedenkliche Rückfälle. Im März erklärten Cromwells Ärzte, es gehe ihm so wohl, wie nur jemals im Leben, und er selbst bestätigte dies[1]. Den nächsten Monat liess er sich nicht nehmen,

[1] St. Pap. Dom. 1651 p. 117.

persönlich ins Feld zu rücken und abermals nach Glasgow zu gehen, theils weil er hoffte, die Presbyterianer im Westen doch noch auf seine Seite zu bringen, theils weil er durch den Marsch die Schotten von Stirling weglocken wollte. Keins von beiden ging in Erfüllung; aber Cromwell wurde neuerdings krank, so dass er, nach Edinburgh zurückgekehrt, den Monat Mai hindurch das Zimmer hüten musste: erst am 5. Juni machte er eine erste Spazierfahrt. Alles dies konnte nicht verfehlen, eine ermuthigende Wirkung auf König Carl zu üben. Aus England traf gleichfalls günstige Kunde ein. Der Graf von Derby, welcher als eine Art Halbsouverän über die Insel Man gebot, war bereit loszuschlagen und hoffte den grössern Theil von Lancashire mit sich fortzureissen, so dass diese Grafschaft, wie nur Carl mit bewaffneter Macht in England erschiene, den Kern abgebe, um den sich der royalistische Aufstand ansetzen werde. Die englischen Royalisten verhiessen mehr, als sie halten konnten, und am Hofe Carls II. wurde diesen Verheissungen mehr Glauben beigemessen, als sie verdienten. Der König und seine Hofleute lebten der Überzeugung, dass sie nur nach England durchzubrechen hätten, und die Republik würde dann rettungslos unterliegen.

Andererseits gestalteten sich die Dinge auf dem schottischen Kriegsschauplatz in einer Weise, die den König an der Möglichkeit, hier etwas durchgreifendes für seine Sache auszurichten, schier verzweifeln liess. Die schottische Hauptmacht hielt zwar um Stirling in ihrer unangreifbaren Stellung, und alle Versuche, ihr beizukommen, wären vergeblich gewesen; aber sie musste es geschehen lassen, dass Cromwell, gleichsam unter ihren Augen, das feste Schloss des Marquis von Calendar erstürmte, und sie zog bei jeder Diversion, die sie wagte oder zu der sie gezwungen ward, unabänderlich den kürzeren. Lesleys zögernde Taktik ohne Ende fortsetzen hiess Stirling allein behaupten und halb Schottland dem Feinde preisgeben; aber Lesleys Taktik ändern hiess sich in einen Kampf stürzen, der nach allen

gemachten Erfahrungen zu neuen Siegen Cromwells führe. Hier in Schottland, das war gewiss, hatte der König nicht die geringste Aussicht auf Gewinn: der Vorsatz, in England sein Glück zu erproben, mochte gewagt erscheinen; aber aus einer verzweifelten Lage herauszukommen, greift man auch zu gewagten Mitteln.

Cromwell selbst hat den Schotten die Ausfallsthür geöffnet, durch welche sie auf englischen Boden ziehen konnten. Er fasste den Entschluss, das feindliche Lager in Stirling ganz zu isoliren und in erster Linie von der Verbindung mit dem Norden abzuschneiden. Zu dem Ende marschirte er auf Perth, den Sitz des Parlaments und der Landesregierung, so weit von einer solchen unter den gegebenen Umständen die Rede sein konnte. Diesem Unternehmen aber war er nur mit dem grössten Theil seiner Streitkräfte gewachsen, weil er sonst Gefahr lief, dass Lesley sich doch ein Herz fasse und von Stirling aus ihm in den Rücken falle. Perth ward denn auch am 2. August erreicht, am nächsten Tage eingenommen. Zur Bewachung Edinburghs und der Grenze hatte Cromwell nur den Generalmajor Harrison mit 3000 Reitern und drei Regimenter Infanterie zurückgelassen. Dies machte sich der Feind zu nutze, brach mit etwa 12.000 Mann unter Carls und Lesleys Führung von Stirling auf (31. Juli) und gelangte am 6. August (viel zu langsam, wenn man einen Cromwell hinter sich hatte) auf englisches Gebiet. Als die Meldung von diesem Vormarsch in Perth einlangte, traf Cromwell sofort seine Dispositionen: er liess zwischen 5000 bis 6000 Mann unter Monks Befehl in Schottland zurück und setzte mit dem Reste seiner Macht dem Feinde nach. Harrisons Reiterei, um weitere Reiterschaaren unter Lambert verstärkt, bildete seinen Vortrab, der die Schotten auf ihrem Marsche, auch vor Herankommen der englischen Hauptarmee, belästigen sollte.

Carl II. und sein Hof träumten von nichts als unfehlbaren Siegen. So völlig ging ihnen jede nüchterne Schätzung

der Menschen und Dinge, der Zahlen und Verhältnisse ab, dass Graf Lauderdale, einer von Carls Parteigängern, herausrechnen wollte: Se. Majestät sei mit doppelt so viel Mannschaft, als Gustav Adolf aus Schweden nach Deutschland gebracht, in sein angestammtes englisches Reich eingezogen. Und am Hofe der Königin Henriette Marie in St. Germain fabelte man schon von glänzenden Erfolgen, die Carl über feindliche Reitercorps errungen habe, von beständigem Anwachsen seines Heeres, in dessen Lager fortwährend neue Ankömmlinge aus den Reihen des Adels strömten, wie von der Parteinahme mehrerer Städte für die königliche Sache[1]. In Wahrheit begegnete Carl längs dem ganzen Wege von der Grenze bis Worcester der kühlsten Aufnahme. Die Bevölkerung liess die Herolde ihn als König ausschreien; aber sie spendete keinen Beifall. Ein paar Überläufer aus republikanischem Lager fehlten nicht; allein es waren ihrer so wenige, dass sie den Muth der Königlichen eher herabstimmten. Der Graf von Derby stellte sich richtig ein, wie er versprochen hatte; aber in traurigstem Zustand, nachdem seine Gefolgschaft zersprengt worden und er selbst, schon zum Gefangenen gemacht, hatte entschlüpfen können. Dabei erschwerten dem Könige die presbyterianischen Geistlichen, ohne die keine schottische Armee sich in Marsch setzte, jede Verbindung mit den englischen Royalisten, die zum grössten Theil der Bischofskirche anhingen. Wenn in Carl trotz alledem die Zuversicht nicht geschwunden ist, so lag es an seiner Verblendung, in der er sich über die eigene Hilfslosigkeit und die reichlich fliessenden Hilfsquellen des Feindes täuschte.

Die Stadt Worcester, vor der Cromwell der ganzen

[1] Dep. Mich. Morosini, Paris 12. September 1651. Die Nachricht leitet der Botschafter mit der sehr gescheidten Bemerkung ein: D'Inghilterra corrono novelle cosi favorevoli per il Re che, quando non si havesse a temere che la Regina sua madre non le publicasse a bello studio, si potrebbe cominciar a sperar bene per il ristabilimento della Monarchia.

royalistischen Traumherrlichkeit ein jähes Ende bereiten sollte, war die einzige auf dem englischen Boden, die dem Könige einen warmen Empfang bereitet hat. Carl erreichte sie am 22. August und beschloss, inmitten ihrer loyalen Bevölkerung auszuharren, bis dass er, durch weiteren, mit Sicherheit erwarteten Zuzug englischer Royalisten verstärkt, etwas grösseres unternehmen könne. Wäre er ohne Verzug gegen London aufgebrochen, so hätte er die Hauptstadt, in welcher Panik herrschte und die Royalisten zahlreich vertreten waren, vielleicht im ersten Anlauf genommen; da er aber nur einen Vorsprung von sechs Tagen vor Cromwell hatte, wäre er, falls London sich nur diese Frist gehalten hätte, zwischen zwei Feuer gekommen und zu Grunde gegangen. Das Gelingen oder Misslingen bei dem Marsche auf London hing demnach vom Zufall ab, und dem Könige erwächst kein Tadel daraus, wenn er auf einen glücklichen Zufall nicht rechnete. Ohnedies war die Verlockung, in Worcester zu bleiben, eine grosse. Die Einwohnerschaft der Stadt war eine so steif royalistische, dass das Rumpfparlament schon vor fünf Monaten den Staatsrath beauftragt hatte, die Befestigungswerke derselben rasiren zu lassen, weil sonst die Royalisten des Westens sich leicht Worcesters bemächtigen und es dann mit gutem Erfolge vertheidigen könnten[1]. Der Beschluss ward aber nicht ausgeführt: Carl II. fand in Worcester nicht nur die Stadtumwallung vor, sondern auch knapp vor dem südlichen Stadtthor ein auf steilem Hügel thronendes Fort. Er konnte immerhin hoffen, sich in der guten Position ebenso gegen Cromwell zu halten, wie die Schotten, trotz ihrer bei Dunbar erlittenen Niederlage, sich durch Monate in Stirling gehalten hatten. Und je länger er Worcester behauptete, desto sicherer war zu erwarten, dass die englischen Royalisten, in Cromwells Rücken zu Aufständen schreitend, ihrem bedrängten Könige Hilfe bringen würden.

[1] Cal. of St. Pap. Domest. 1651 pp. 94, 96.

Allein Cromwell erschien am 28. August mit überlegener Macht vor Worcester. Er hatte die Milizen der nördlichen Grafschaften, welche gegen die Schotten in Waffen getreten waren, an sich gezogen und zählte mindestens doppelt so viel Combattanten als der König. Ehedem hatte er seine Schlachten stets mit einer Überzahl von Feinden ausgefochten und zum Sieg geführt; dass er jetzt, da der Vortheil der Zahl auf seiner Seite war, es nicht verstehen werde, ihn zu benützen, mochten Carl und seine leichtsinnigen Höflinge glauben — der um vieles klügere Lesley glaubte es nicht.

Worcester ist am östlichen, linken Ufer des von Norden kommenden Severn gelegen, und Cromwell näherte sich der Stadt eben auf dieser Seite des Flusses. Nach jenseits, dem rechten Ufer erstreckte sich die Vorstadt St. John, unterhalb welcher der Nebenfluss Teme in den Severn mündete. Dem schottischen Heere, wenn es völlig unterliegen sollte, musste sowohl der Weg über den Severn, der nach Wales führte, versperrt, als auch die Möglichkeit, sich nach Osten und Norden zu retten, entzogen werden. Cromwell liess den Generallieutenant Fleetwood einige Meilen unterhalb Worcesters über den Severn setzen und den Nebenfluss Theme mit Booten überbrücken, so dass der Angriff auf die Vorstadt St. John erfolgen konnte; ausserdem liess er, um zwischen allen Heerestheilen eine stetige Verbindung herzustellen, auch über den Severn, ganz nahe bei der Teme-Mündung, eine aus Booten zusammengesetzte Brücke legen. Er beabsichtigte von Westen und Südosten zugleich gegen Worcester vorzugehen. Fleetwood eröffnete in den Nachmittagsstunden des 3. September 1651 den Angriff und trieb den Feind Schritt vor Schritt nach St. John zurück. Von der Höhe des Thurms der städtischen Hauptkirche sahen Carl und sein Generalstab dem jenseits des Severn wogenden Gefechte zu; sie gewahrten, dass immer grössere Heeresmassen des Feindes, um Fleetwood zu verstärken

und eine Entscheidung herbeizuführen, über den Fluss gingen. Da kam ihnen der Gedanke, mit ihrer ganzen, in Worcester noch verfügbaren Macht gegen Osten loszubrechen und den auf dieser Seite geschwächten Feind über den Haufen zu rennen. Hier entspann sich nun ein vier- bis fünfstündiger, heisser Kampf, in dem die Schotten wacker ihren Mann standen. Cromwell selbst hat sich da wiederholt persönlich exponirt: er ritt der in äusserst kritischer Lage noch das Feld behauptenden, feindlichen Infanterie entgegen und bot ihr Pardon an — die Antwort waren Flintenschüsse. Endlich aber mussten die Schotten in regelloser Flucht zurückweichen: unaufhaltsam drangen die Schaaren Fleetwoods von Westen, die Cromwell'schen vom Südost her gegen die Stadt vor, in die sich der flüchtige Feind in wüstem Gedränge ergoss. Um das Stadtthor zu passiren, musste Carl, der nach dem Schlachtfeld geritten war, vom Pferde steigen und durch die Menge sich hindurchwinden. In den Strassen von Worcester tobte dann der Kampf weiter, und der König hatte von Glück zu sagen, dass er das im Norden gelegene St. Martinsthor erreichen und von dannen sprengen konnte in die Nacht hinein, seinen romantischen Fluchtabenteuern entgegen.

Es ist unmöglich, aus den sagenhaften Berichten, welche über diese Abenteuer vorliegen, die genaue historische Wahrheit herauszuschälen. Guizot hat das Wahrscheinliche, das sie uns bieten, zusammengefasst und zu einem lebhaft gefärbten, glanzvoll stilisirten Bilde verwoben: ein Jeder wird es mit Genuss betrachten; aber wer eine Zeichnung von kritisch ermittelten Thatsachen darin erkennt, würde im Irrthum sein. Wir können diesen von überschäumender Loyalität der englischen Restaurationszeit gesättigten Erzählungen nicht auf den Grund sehen: sie geben unfraglich manches Wahre, ranken sich empor an historisch gegebenem; doch sie stellen alles, was sie bringen, in eine Perspective, welche darüber ein augenblendendes Licht verbreitet, dem auch mit grosser Schärfe der Untersuchung,

mit aller Besonnenheit der Kritik nicht beizukommen ist. Wie wenig in dem Falle selbst auf gleichzeitige Aussagen von Gewährsmännern ersten Ranges zu geben ist, lehrt uns die Geschichte, die der venezianische Botschafter Morosini bei dem Anlass aufzutischen weiss. Er berichtet, dass Carl auf seiner Flucht zuerst in den äussersten Norden von Schottland gelangt sei, daselbst kein Schiff zur Überfahrt gefunden habe, und desshalb nach England umkehren musste. Unerkannt bis London gekommen, habe er da bei einer Frau Unterstand gefunden, die ihm auch die Gelegenheit, sich einzuschiffen, verschafft hätte: in Weibertracht und einen Korb mit Wäsche auf dem Kopfe sei er dann glücklich entwischt[1]. Und doch ist wenigstens so viel gewiss, dass den König seine Flucht weder nach Schottland, noch nach London geführt hat. Wenn also ein Venezianer Botschafter seine Signorie mit einem Berichte bedient, der grundfalsch ist und den er reproducirt, wie ihn angeblich Carl selbst erstattet hätte, wer möchte dann auf Geschichten Verlass nehmen, die ein Jahrzehnt nach den Ereignissen und später noch theils ersonnen, theils tendentiös zugerichtet wurden?

Thatsache bleibt nur, dass Carl II. ohne die aufopfernde Mithilfe von Royalisten aus allen Ständen nicht hätte entschlüpfen können. Er stieg, erst 40 Tage nach der Worcester-Schlacht, mit heiler Haut, aber des nöthigsten entblösst, bei Fécamp in der Normandie ans Land — Jermyn musste ihm ein Hemd leihen[2].

Das war das Ende eines so voreilig wie ungeschickt betriebenen Restaurationswerkes: der sich König nannte, war so tief herabgekommen, dass er von dem Geliebten

---

[1] Dep. Morosini, Paris 7. November 1651.

[2] Card. de *Retz*, Mémoires. Amsterdam 1718 P II vol. 2 p. 285. Und Retz stand in grösserer Intimität mit dem vertriebenen Stuarthofe, als er selbst sagt; vgl. *R. Chantelauze*, Le Card. de Retz et ses missions diplom. à Rome. Paris 1879 pp. 11, 28.

seiner Mutter ein Hemd borgen musste; Cromwell aber schöpfte mit vollen Händen aus dem Vorrath an unwiderstehlicher, die Feinde Englands niederschmetternder Kraft, welchen das siegreiche puritanische Heer ihm vertrauensvoll entgegentrug.

ELFTES CAPITEL.

Ausgang des langen Parlaments.

Für die Republik bedeutete der Sieg von Worcester die Erhöhung ihres Ansehens nach aussenhin, aber auch die Erschütterung ihres Bestandes im Innern: sie hatte eine Militärmacht und Actionskraft entfaltet, die ebenso dem eigenen Parlamente wie den Staaten des europäischen Festlands Furcht und Schrecken einzuflössen ganz geeignet waren. Die Republik, eine Schöpfung des Heeres, ward gewahr, dass sie diesem Heere und dessen sieggekröntem General nicht zu gebieten, sondern zu gehorchen habe; die auswärtigen Mächte wurden gewahr, dass England, welches bei den Berechnungen der festländischen Politik seit Carls I. Regierungsantritt mehr als leidender Factor in Betracht gefallen war, nun als thätiger Factor auftreten und sich behaupten könne. Nicht wie Cromwell und das Heer zu meistern sei, sondern wie man es anzustellen habe, von ihnen nicht gemeistert zu werden, musste jetzt die Sorge des Rumpfparlaments sein; nicht wie England niederzuhalten, sondern wie es zu gewinnen oder zu beschwichtigen, war jetzt die Frage, vor welche die Regierungen fremder Staaten sich gestellt sahen.

Das Entsetzen über Carls Hinrichtung, der Glauben, dass es im gemeinsamen Interesse aller Monarchien liege, den Königsmord zu rächen oder wenigstens sich loszusagen

von jeder Gemeinschaft mit den Königsmördern — sie waren rasch dahingeschwunden; ja man kann sagen, dass dieses Entsetzen und dieser Glauben von allem Anfang, selbst unter dem ersten Eindruck der hereingebrochenen Katastrophe, durch realpolitische Erwägungen unwirksam gemacht wurden. Des um den Thron gebrachten Stuart-Geschlechtes nahm sich Niemand werkthätig an: der einzige, welcher dies gern gethan hätte, der Prinz von Oranien, Schwiegersohn Carls I., hatte die Hände gebunden; die einzige Fürstin, welche für die Unternehmungen Carls II. lebhafte Theilnahme verrieth, Königin Christine von Schweden, neigte sich alsbald, durch Cromwells Siege wohl mehr, als durch Miltons wunderbare Prosa überzeugt, der entgegengesetzten Seite zu[1].

Im übrigen waren die tonangebenden Mächte, ihre Fürsten und Höfe nur bedacht, eine Parteinahme für oder gegen die englische Republik so lange hinauszuschieben, bis dass es entschieden sei, ob die neue Ordnung der Dinge in England sich lebenskräftig erweisen werde. Die unmittelbare Folge dieser Haltung war, dass die Republik nirgends ausgesprochenem Wohlwollen, aber auch nirgends ausgesprochenem Übelwollen begegnete. Man überlegte es sich, sie herauszufordern; man überlegte es nicht minder, sie anzuerkennen. Ohne die diplomatischen Beziehungen

---

[1] Über Carls II. Beziehungen zu Christinen vgl. Calend. of St. Pap. Domest. 1650 pp. 80, 104, 610. Ausführliches bei *Grauert*, Königin Christina von Schweden und ihr Hof. Bonn 1837 I, 366 ff. Ich finde, dass die Königin, eine Verbindung Englands mit den Niederlanden zu hintertreiben, noch kurz vor der Schlacht bei Worcester sich an Spanien wandte und ihren Agenten Mathias Palpeschi nach Madrid schickte, wo er unter anderem bemüht sein sollte, »di divertir la liga offensiva che si va negoziando tra li Olandesi et il Parlamento d'Inghilterra, come formidabile a tutte le monarchie e particolarmente a quelle del Settentrione«. Dep. P. Basadonna, Madrid 29. Juli 1651. (V. Arch.) — Die Lobsprüche, die ihr *Milton* für den Abfall von Sache der Stuarts und für die Parteinahme gegen Salmasius spendet, siehe in der Def. sec. pro pop. Angl. Works ed cit. II 317, 329.

mit ihr geradehin abzubrechen, zögerte man doch, dieselben in aller Form Rechtens aufzunehmen und nach bestimmten Zielpunkten zu leiten. Es war eine Lage, die auf die Länge nicht vorhielt: mit derselben war England nicht gedient; Frankreich und Spanien, die sich gegenseitig die englische Allianz missgönnten, mussten diese wetteifernd zu erlangen suchen, gleichviel ob ein Stuart oder ein Cromwell über das Inselreich herrschte.

Bei ihren ersten Schritten auf diplomatischem Gebiet ward die junge Republik nicht vom Glücke begünstigt. Die ersten Gesandten, die sie nach dem Ausland schickte, Isaak Dorislaus nach den Niederlanden und Anton Ascham nach Spanien, wurden beide, an Ort und Stelle angelangt, von englischen Royalisten ermordet[1]. Mit einer Genugthuung für die Frevelthat hatte es gute Wege: die Mörder des Dorislaus scheinen aus den Niederlanden entkommen zu sein; die Aschams aber reclamirte die kirchliche Gerichtsbarkeit, und in Spanien zog man den Entschluss, ob man der Kirche nachgeben oder dem Londoner Parlamente gerechte Sühne leisten solle, durch Jahre hin. Allein ungeachtet dieser, der Republik widerfahrenen Rechtsverweigerung gestaltete sich ihr Verhältniss zu Spanien im Anfange ungleich freundlicher, als das zu Frankreich. Es lag solches einestheils an der ausserordentlichen Geschicklichkeit des spanischen Botschafters in England, Alonso de Cardenas, welcher nach Carls Enthauptung ohne Erneuerung seines Beglaubigungsschreibens, also strenggenommen ohne diplomatischen Rang, in London geblieben war und hier die Independentenpartei hofirte, mit der er schon zu einer Zeit, da ihr Sieg noch keineswegs entschieden war, Ver-

[1] Die Stimmung, welche diese Morde in royalistischen Kreisen hervorriefen, ist ersichtlich aus den Lett. de Henriette Marie in den Miscell. di Stor. Ital. vol. 20 Torino 1882, p. 384 und der Äusserung eines Royalisten im Cal. of St. Pap. Dom. 1651 p. 128. Über den Fall Ascham siehe meinen Aufsatz: Ein Gesandtenmord im 17. Jahrhundert, Zeitschrift für allgemeine Geschichte. Stuttgart 1884 I, 31 ff.

bindungen mancher Art unterhalten hatte. Anderntheils lag es wieder an der Haltung Frankreichs, welches den Stuarts auch nach ihrem Sturze grössere oder kleinere Gefälligkeiten erwies, die in London übel vermerkt wurden. Dass der französische Hof anstandshalber der Königin-Wittwe Henriette Marie eine Pension aussetzte, die übrigens sehr unregelmäßig gezahlt wurde[1], nahm man englischerseits wohl als gleichgiltige Sache auf, zumal selbst das Londoner Parlament für den Unterhalt der zwei in England verbliebenen Kinder des Königs nicht überreichlich, aber »wie es sich für Gentlemen schickt«, aufgekommen ist[2]. Allein die Republik hatte Frankreich gegenüber viel ernsteren Grund zur Klage. Sie ward durch die Franzosen in einem Punkte verletzt, bei dem man in England schon damals keinen Spass verstanden hat — im Punkte der materiellen und Seefahrtsinteressen.

Wir haben gesehen, dass im Jahre 1648 auf sechs englischen Kriegsschiffen von der Mannschaft derselben, welche gegen das Parlament für den König sich erklärt hatte, die königliche Flagge aufgehisst worden; dass ferner diese Schiffe unter Befehl des Prinzen von Wales, zur Zeit des zweiten Bürgerkrieges, in den Dünen erschienen, aber nach der Preston-Schlacht unverrichteter Dinge wieder absegeln mussten (s. oben Cap. 9). In den holländischen Gewässern eingetroffen, wurden sie dann unter Befehl des Prinzen Rupert gestellt, der mit ihnen unverweilt einen Piratenkrieg gegen die Republik eröffnete. Er verhängte über die Küstenausdehnung von England eine Art nicht effectiver, aber stossweise geübter Blokade, die sich für des Königs Sache einträglich genug erwies. Nicht nur englische, auch fremdländische Handelsfahrzeuge, wenn sie ihren Curs auf England richteten oder von dort ausgelaufen waren, nahm er weg, und die also gemachte Beute

[1] Vgl. Lett. de Henriette Marie a. a. O. pp. 394, 411.

[2] Cal. of St. Pap. Domest. 1650 pp. 257, 449; 1651—52 p. 170.

wurde nach Seeräuberbrauch zwischen ihm als Piratenhäuptling, dem König Carl II. als Herrn der See und der Schiffsmannschaft als Einbringern des Raubes getheilt. Das unsaubere Geschäft florirte, so dass niederländische, insbesondere aber französische Rheder der Verlockung, sich an demselben zu betheiligen, nicht widerstehen mochten. Sie rüsteten auch ihrerseits Schiffe aus, die theils dem Prinzen Rupert direct zur Verfügung gestellt wurden, theils selbständig, mit Kaperbriefen seitens Carls II. versehen, in englischen Gewässern den Seeraub trieben. Ob nun die französische Regierung dies Seeräuber-Handwerk den Rhedern ihrer Nationalität hätte legen können, mag in Frage bleiben; Thatsache ist, dass die Regierung der englischen Republik mit ihren Beschwerden in Paris desfalls nichts ausgerichtet hat, dass sie, zur Selbsthilfe greifend, Kriegsschiffe in See stechen liess, von denen französische Handelsfahrzeuge aufgebracht wurden — die letzteren erklärte man dann englischerseits für gute Prise. In Retorsion dagegen belegte wieder Frankreich den Engländern zugehörige, in La Rochelle aufgestapelte Waarenlager mit Beschlag. Alles dieses konnte auf den Stand der internationalen Beziehungen zwischen beiden Staaten nur störend einwirken, und die Störung ward eine so ernste, dass ein sehr umsichtiger Beobachter sie schon dem Beginne von Feindseligkeiten gleichsetzte [1]. Alles dieses musste, von Cardenas und seiner Regierung benützt, eine sichtliche Annäherung zwischen der Republik und dem mit Frankreich in Feindschaft stehenden Madrider Cabinette herbeiführen.

Am 26. December 1650 wurde Alonso de Cardenas in feierlicher Audienz vom Parlamente empfangen. Er überreichte das endlich eingetroffene neue Beglaubigungs-

[1] Già comincian principj d'hostilità manifeste, che non saranno difficilmente augumentate dalla parte degl' Inglesi per la giusta occasione che hanno di temere le mosse di questa parte. Dep. Mich. Morosini, Paris 23. Mai 1650.

schreiben, welches ihn als Botschafter des Königs von Spanien bei der Republik ermächtigte; er betonte nachdrücklich in einer spanisch gehaltenen Anrede, dass sein Herr und Gebieter, der grösste Fürst der Christenheit, das Parlament als souveräne Gewalt über England anerkenne.

Der Schritt mag den Spaniern in ihrem Stolze schwer genug angekommen sein; doch sie hofften ihren Nutzen von demselben. Sie gedachten es noch dahin zu bringen, dass die englische Regierung gegen Portugal kriegerisch vorgehe, und diese Hoffnung schien nicht so ganz eitel; war es ja schon um die Mitte des Jahres 1650 vor dem Hafen von Lissabon, wegen der Piratenschiffe des dort in Schutz genommenen Prinzen Rupert, zu einem Conflicte mit der von Robert Blake geführten englischen Flotte gekommen. Die Spanier gedachten ferner, mit Geduld und Geschicklichkeit durchzusetzen, dass England ihnen als Bündner beitrete in dem Kampf mit den Franzosen. Sie trachteten vorerst nach Herstellung einer grössern Intimität mit den leitenden Gewalten der Republik, und sie haben dies für einige Zeit auch wirklich erreicht. In Englands maßgebenden Kreisen musste es den besten Eindruck machen, wenn die spanische Regierung, um aus der für Staatsgut erklärten Hinterlassenschaft Carls I. Gemälde und Kostbarkeiten an sich zu bringen, grosse Rimessen nach London an Cardenas schickte[1]; oder wenn sie den in Madrid weilenden Gesandten Carls II., Hyde und Cottington, den Abschied ertheilte und dieselben anfangs März den Madrider Hof verlassen mussten: der eine, um auch weiterhin den Stuarts als Staatsmann und Historiker zu dienen; der andere, Cottington, um katholisch zu werden und seine Tage, so lag es in seiner Absicht[2], auf spanischem

[1] Dep. P. Basadonna, Madrid 28. März 1651.

[2] P. Basadonna, 4. März 1651: Dimani partono gl'Ambasciatori del Re d'Inghilterra . . . restando in Vagliadolid il vecchio Baron di

Boden, in Valladolid zu beschliessen. So weit der Gesichtskreis der Diplomaten jener Zeit sich erstreckte, wurden auf demselben Zeichen wahrnehmbar, die kaum eine andere Deutung zuliessen, als dass die erzketzerische puritanische Regierung von England mit dem erzkatholischen Hofe König Philipps IV. von Spanien auf gutem Fusse oder in herzlichem Einvernehmen stehe. Schon begannen sehr kluge und vorsichtige Regierungen dieses keineswegs gesicherte oder auf die Dauer erreichte englisch-spanische Einvernehmen einer vollendeten Thatsache gleichzusetzen und als solche in Rechnung zu stellen: wir erkennen dies aus einem Vorgang, der sich damals zwischen Constantinopel, Venedig, Madrid und London abgespielt hat.

Die venezianische Signorie hielt seit dem Jahre 1645, offenbar aus dem Grunde, weil sie der Versuchung, für oder gegen den König Partei zu ergreifen, durch Nichterscheinen auf dem Platze ausweichen wollte, keinen diplomatischen Vertreter mehr in London. Wenn sie dort etwas zu verhandeln hatte, musste sie eine befreundete Macht um ihre Vermittlung der Sache angehen. Da traf es sich, dass diese Signorie durch die Nachricht aufgeschreckt wurde: es seien englische, unter Botmäßigkeit des Parlaments stehende Schiffe dem Sultan gegen Venedig zur Verfügung gestellt worden[1]. Als nun die Kunde von

---

Cottinton per ivi terminare li giorni suoi nell' essercizio della Religione Cattolica sempre professata da lui benche occultamente. Tale dichiaratione ha egli fatta con il Nunzio et con il Re medesimo il quale gli ha promesse in Vagliadolid le assistenze necessarie per il suo mantenimento.

[1] Der ersten Meldung hievon begegne ich in den Dep. des Bailo Giov. Soranzo (Ven. Arch.), Pera, 22. März 1649: die Zahl der dem Sultan von englischen Kaufleuten und dem Gesandten Englands angebotenen Schiffe wird auf 15 angegeben; ihrer 13 seien in Scio eingetroffen, andere würden erwartet (Dep. vom 25. März). Einem Gerüchte zufolge habe der englische Gesandte 25 Schiffe versprochen und dagegen die Zollbefreiung für in Smirna ausgeladene Waaren und 125.000 Realen baar erlangt; sein, des Engländers, Dragoman leugne

intimeren Beziehungen des Madrider Cabinettes mit der Londoner Regierung nach Venedig gelangt war, beeilte sich die Signorie an Spanien das Ersuchen zu stellen, dass es bei England ein gutes Wort für Venedig einlege und auf Erlass eines Verbotes dringe, welches englischen Schiffen den Eintritt in türkischen Kriegsdienst untersage. Man scheint in Madrid dies Begehren sehr gern erfüllt zu haben; bot es doch die schönste Gelegenheit, sich der Freundschaft Englands zu brüsten! Philipp IV. richtete ein königliches Handschreiben an Cardenas, mit welchem er ihn beauftragte, alle Anstrengung dahin zu richten, dass das Londoner Parlament in ein gutes Einvernehmen trete mit der Republik Venedig, dass es den Befehl, mit englischen Schiffen dem Sultan auszuhelfen, wenn ein solcher ertheilt worden, widerrufe und Gegenbefehl ertheile, der allen in türkischen Häfen befindlichen englischen Schiffen es verbiete, dem Türken irgendwelche Dienste zu leisten: ausdrücklich in seinem, des Königs, Namen möge er dies thun und bei der Regierung der Republik betreiben[1].

---

dies zwar, aber der französische Gesandte glaube es; die englischen Schiffe sollen türkische Truppen aus Anatolien nach Candia befördern oder sich gar, wie Andere behaupten, mit einer Barbareskenflotte gegen die Venezianer vereinigen (Dep. vom 25. April). Es folgt eine 5. Mai datirte Depesche des Secretärs Jul. Cæs. Alberti (der Bailo war mittlerweile in die 7 Thürme geworfen worden): die Machinationen des englischen Gesandten lägen endlich klar zu Tage; 13 englische Schiffe haben in Smirna türkischen Dienst genommen und 3 französische und 4 Schiffe aus Flandern gewaltsam angehalten, dasselbe zu thun. — Meldung des wieder freigegebenen Bailo, 20. August: 15 englische Schiffe haben türkische Mannschaft und Munition in Canea ausgeschifft, dann aber weitere Dienstleistung den Türken verweigert. — Es folgen noch Mittheilungen in der Sache mit Schreiben aus Pera, 22. April und 21. Mai 1650.

[1] Schreiben Philipps IV. an Cardenas vom 24. März 1651, in italienischer Übersetzung, bei der Depesche Basadonnas vom 29. März. — In dem Falle hatte die Signorie auch des toscanischen Gesandten, Salvetti, sich als Mittelsmannes bedient: ich finde dessen eben nicht vielsagende Schreiben aus London, 16. und 26. Januar 1651 unter den Depeschen des Morosini, venez. Botschafters in Frankreich.

Während aber das Madrider Cabinet der venezianischen Signorie so gefällig war, unterliess es auch nicht, auf Venedig einen Druck zu üben, dass es die englische Republik anerkenne. Zu wiederholten Malen haben um diese Zeit leitende spanische Staatsmänner, so der Herzog von Medina las Torres und selbst Luis de Haro, der erste Minister, dem venezianischen Botschafter Vorstellungen gemacht: die Signorie möge sich die Freundschaft des Parlaments sichern, möge die Anerkennung desselben nicht länger verzögern und könne zu einer solchen — meinte Haro — mit aller Beruhigung schreiten, da ja Se. katholische Majestät vorausgegangen sei und also bewirkt habe, dass sich Niemand wegen des Actes zu schämen brauche. Man merkt deutlich: die spanische Regierung sah in dem republikanischen England den Freund, welchen zum Alliirten umzuwandeln leicht möglich sei; sie war bemüht, andere zu überreden, dass sie ihm Ehren erweisen und es ihnen auszureden, dass sich die Ehrenbezeugung nicht schicke. Wir dürfen uns dabei nicht wundern, wenn derselbe venezianische Botschafter, auf welchen diese Überredungskünste spielten, zu dem irrthümlichen Glauben kommt, es sei zwischen London und Madrid alles schon so weit abgekartet, dass die in Cadix ankernde englische Flotte sich demnächst mit einer spanischen, die von Neapel ausgelaufen sei, vereinigen werde und sie dann vereinigt gegen Portugal operiren würden[1].

Allein die Republik hatte andere Sorgen, als um der Spanier willen einen Krieg mit Portugal oder gar mit Frankreich vom Zaun zu brechen. Sie wollte Herrin werden in der eigenen See, wollte dem maritimen Übergewicht der Niederländer ein Ende machen, und sie versuchte dies zuerst auf Wegen der friedlichen Unterhandlung. Im Beginne des Jahres 1651, kurz nach dem Tode des Prinzen von Oranien, dieses leidenschaftlichen Anhängers der Stuartschen Sache, hielt man in Kreisen des Londoner Parlaments

[1] Dep. Basadonnas vom 13. und 19. April, 14. und 21. Juni.

und Staatsrathes die Zeit für gekommen, welche der Anbahnung eines für alle Zukunft gesicherten Bundes mit den Niederlanden günstig sei. Die den Oraniern gegnerische Partei werde jetzt ihre Stellung durch die Allianz mit England befestigen wollen; sie werde, um diese Allianz zu erreichen, auf Bedingungen eingehen, die dem englischen Interesse vollauf Genüge leisten. Oliver St. John und Walter Strickland wurden als Botschafter der Republik nach dem Haag entsendet, ein zahlreiches Gefolge ihnen beigegeben und eine Instruction ertheilt, der zufolge es bei den Verhandlungen auf nichts geringeres, als die Herstellung einer völligen Union zwischen beiden Staaten abgesehen war. Der Gedanke war kein glücklicher; ja man geht schwerlich zu weit, wenn man ihn als einen absurden bezeichnet. Dieselben Generalstaaten, die für ihre Unabhängigkeit durch mehr als siebzig Jahre gekämpft und sie endlich errungen hatten, sollten sie nun, weil es dem Rumpfparlamente so beliebte, als werthloses Gut von sich werfen. Das war selbst jener niederländischen Partei, von der die englische Allianz als die beste Sicherung gegen die Vorherrschaft des Hauses Oranien betrachtet wurde, eine zu starke Zumuthung: um diesen Preis wollte und konnte sie mit England nicht abschliessen. Strickland und St. John erfuhren mit ihren Vorschlägen eine höfliche Abweisung und kehrten, nach etwa dreimonatlicher fruchtloser Unterhandlung, mit leeren Händen nach London zurück.

Was nun folgte, war englischerseits eine Herausforderung zum Kampfe. In ihrem Lebensinteresse ward die Republik der vereinigten Niederlande durch die berühmte Navigationsacte getroffen, die am 5. Juli beantragt, am 9. Oktober zum Gesetz erhoben, dem Zwischenhandel und der Seeschiffahrt der Generalstaaten empfindlichen Abbruch gethan hat. Es war eine Kriegsmaßregel, und die Mitglieder des Rumpfparlaments beabsichtigten sie als solche — die ganze volkswirthschaftliche Tragweite dieses legislativen Schrittes haben sie schwerlich ermessen. Vielfach

ist der Name Cromwells mit der Navigationsacte in Zusammenhang gebracht worden: in sofern mit Recht, als der spätere Lord Protector an der Acte festhielt; in sofern mit Unrecht, als dieselbe nicht seinem Geiste entsprungen, nicht aus seiner Initiative herzuleiten ist. Zur Zeit, da die Bill durch Whitelock eingebracht wurde, hatte Cromwell, kaum genesen, inmitten der seine ganze Kraft erheischenden Bedrängnisse des schottischen Krieges nicht die Muße, mit der Frage sich zu beschäftigen; zur Zeit, da die Bill in Gesetzeskraft erwuchs, hat er wohl für sie gestimmt, aber an ihrer Vorbereitung und Ausarbeitung nicht Theil gehabt. Was an der Navigationsacte zu loben oder zu tadeln ist, und die Schutzzöllner werden ihr hohes Lob spenden, trifft nicht Cromwell, sondern das Rumpfparlament.

Nach der Schlacht von Worcester verbitterte sich der Streit mit den Niederlanden je länger, je mehr. Zwar schickten noch die Generalstaaten, im December 1651, drei Botschafter nach London, welche die seit Beendigung der Mission St. Johns und Stricklands abgebrochenen Unterhandlungen wieder aufnehmen sollten. Diese Wiederaufnahme erfolgte; aber sie verlief ohne Ergebniss. Im Mai des nächsten Jahres kam es zu den ersten Feindseligkeiten zwischen den Kriegsflotten der zwei Republiken, im Juli zur Kriegserklärung.

Als Cromwell vom Schlachtfelde bei Worcester nach London gekommen war, sah er die Republik dem Kriege mit den Niederlanden entgegentreiben, auf ziemlich gutem Fusse zu Spanien stehen und in gereizter Stimmung gegen Frankreich begriffen, das ihr die Anerkennung immer noch verweigerte. Diese auswärtigen Wirren und Beziehungen aber lenkten seine Aufmerksamkeit bei weitem nicht in dem Grade auf sich, wie die sehr precären innern Zustände. Das Parlament war viel zu zahlreich für eine regierende Körperschaft, zu gering an Zahl für eine gesetzgebende. Das Land bedurfte einer starken Regierung, welche die

Geister zur Ruhe gewiesen, die Parteien niedergeworfen oder miteinander versöhnt, die traurigen Folgen eines neunjährigen Bürgerkriegs beseitigt oder gemildert hätte; das Parlament war ohnmächtig, solch eine Regierung zu führen oder in's Dasein zu rufen. Die puritanische Revolution hatte auf der ganzen Linie gesiegt; aber den Preis des Sieges zu pflücken und ihn der Nation darzureichen, hatte sie nicht vermocht. Wie es bei grossen Umwälzungen in der Regel, ich möchte beinahe sagen, mit Naturnothwendigkeit vorkommt, dass sie zunächst alles erschüttern und vorerst nichts feststellen, dass sie für das lebende Geschlecht sich verderblich und erst für die Nachwelt fruchtbar erweisen, war es auch diesmal gekommen. In Kirche und Staat war das Alte erschüttert und das Neue hatte sich nicht eingelebt: die bestehenden Gesetze, die mit Land und Volk so vielfach verwachsenen Rechts- und Lebensgewohnheiten waren in Frage gestellt; aber wie man sie durch ein besseres ersetzen oder den Zeitverhältnissen entsprechend umgestalten könne, wusste Niemand anzugeben. Alles wankte und drohte aus den Fugen zu gehen — die Armee allein stand aufrecht, neben Scheinexistenzen, welche ein Traumleben führten, als die einzige weithin sichtbare, erfahrungsgemäß unwiderstehliche Gewalt.

Es ist dies keineswegs eine subjective, in die Geschichte hineingetragene Meinung. Gleichzeitige, sehr verschiedener Parteirichtung angehörige Berichterstatter lassen uns auf die überragende Stellung des Heeres einen Schluss ziehen. Gerade für diese Zeit, und nur mit einer gewissen Einschränkung für die spätere, hat volle Geltung, was Milton vom puritanischen Heere aussagt[1]: es sei bei den Bürgern beliebt, vom Feinde gefürchtet, allen Guten ein Schutz, den Schlechten ein Schrecken, durch sein Beispiel eine Mahnung zur Gottesfurcht und Tugend; wenn man seine Haltung mit dem lasterhaften Wandel der zügellosen

[1] Def. sec. Works II, 344.

Royalisten vergleicht, gewinne es an Achtung, und wo immer es erscheint, werde ihm die freudigste Aufnahme. Aus den Grafschaften liefen denn auch zahlreiche Petitionen ein, nicht an's Parlament, sondern an Cromwell und die Armeeoffiziere: das Heer möge sich der Bedrängten annehmen, die herrschenden Missbräuche abschaffen, Recht und Ordnung heraufführen; es könne dies thun und sei dazu verpflichtet, denn nicht umsonst habe Gott ihm das Schwert in die Hände gelegt. Auch kam es vor, dass Offiziere, auf Begehr des Volkes und mit Erlaubniss ihrer Obern, in streitigen Rechtsfällen das Richteramt übernehmen mussten und dasselbe zur grössten Zufriedenheit der Betheiligten ausübten: die Richtigkeit ihrer Auffassung, die Promptheit ihrer Entscheidungen fand allenthalben Anerkennung[1]. Mit solchen Äusserungen puritanischer oder halbpuritanischer Gewährsmänner stimmt das Zeugniss überein, welches Ugo Fiesco, Botschafter der genuesischen Republik, in seiner nach Venezianer Art erstatteten Schlussrelazion dem Puritanerheere ausstellt: »Dieses Heer bietet, auf's vortrefflichste disciplinirt, mehr das Aussehen einer Schaar von Klostergeistlichen, als von Soldaten; man hört in dessen Reihen keine Flüche und nichts von Unzucht, Trunkenheit und Diebstahl, auf welche die strengsten Strafen gesetzt sind; dem Volke ist es nicht verhasst, und der Spruch: nulla fides pietasque viris qui castra sequuntur, gilt von dieser Armee mit nichten . . . Ich glaube, dass die englische Republik, indem sie den Heeresordnungen der römischen nacheiferte, dieselben beinahe übertroffen habe«. Und der genuesische Geschäftsträger Franz Bernardi gibt, einige Wochen nach der Schlacht bei Worcester, seine Ansicht von der Wendung, welche die Dinge nehmen würden, mit den Worten: »Es kann nach menschlichem Urtheil nicht fehlen, dass die Armee durch Jahre regiert.

[1] *Whitelock,* Memorials pp. 517 ff.

Der Generalissimus (Cromwell) wird machen was er will«[1].

Diese also gefeierte, beim Volke wohlgelittene, im Lande hochvermögende Armee war ein Werkzeug, ein selbstbewusstes und schwer lenksames zwar, in Cromwells Hand. Die Versuchung, sich desselben zu bedienen, hätte kein Sterblicher von sich weisen mögen. Cromwell ist ihr erlegen; aber nicht in dem Sinne, wie es zuweilen dargestellt wird, dass er die Macht und das Ansehen des Parlaments mit Vorbedacht unterminirt habe, um sich dann als Herr der Armee auch zum Herrn des Landes aufzuwerfen. Denn diese Unterminirung besorgte das Parlament selbst: Cromwell brauchte es nur machen zu lassen, und es richtete unfehlbar sich zu Grunde. Was er wollte und in Angriff nahm und, für seine Lebenszeit wenigstens, erreichte, war die Verhütung der drohenden Anarchie, das Hintanhalten einer Restauration, die später auch jenen Puritanern zum Verderben ausschlug, welche voll republikanischen Grolles sich von Cromwell abgewendet hatten; was er wollte, war die Aufrichtung eines gemäßigt monarchischen Regimentes, das ihm, gleichviel unter welcher Form, als das für England einzig passende erschien, war endlich die völlige Sicherung der Gewissensfreiheit, die zu fordern das Heer nicht müde ward, die zu gewähren er als Lord Protector sich zur Hauptaufgabe seines Lebens setzte. Alledem war nicht das Rumpfparlament in seiner traurigen Verfassung, aber Cromwell im Vereine mit dem Heere gewachsen.

Wie stand es doch mit diesem Parlamente während der neunzehn Monate, die es nach der Schlacht von Worcester noch beisammen war? — Es zählte 150 Mitglieder; gewöhnlich aber tagte es nur 50 bis 60 Mann stark. Das war die Reichsversammlung, die sich darauf steifte souverän

[1] *Prayer* in den Atti della Società Ligure di Stor. Patr. vol. 16 pp. 55, 61, 279.

zu sein im Namen und in Vertretung des Volkes, die beharrlich der Zumuthung sich widersetzte, einer neugewählten Volksvertretung die Stelle zu räumen. Unter ihren Mitgliedern waren ganz vorzügliche Talente, ganz ausgezeichnete Charaktere, wie Algernon Sidney und Sir Harry Vane, oder Ludlow und Harrison, die theils durch den Reichthum und die Gediegenheit ihrer Bildung, theils durch Festigkeit ihrer Überzeugung und seltene Uneigennützigkeit hervorleuchten — Männer, von denen mehr als einer heldenmüthig in den Tod ging, welchen die rachsüchtige und barbarisch grausame Politik der Restaurationszeit ihm bereitete. Aber die Masse der übrigen war aus einem andern Stoffe, hielt sich in nutzbringenden Gevatterschaften zusammen, trieb Stellenjagd oder Stellenverkauf, Gnadenverleihung oder Gnadenentziehung, wie es eben von Fall zu Fall recht einträglich war, und fröhnte allerwege, unter dem Aushängeschild des Patriotismus, niedriger Gewinnsucht. Das Heer hatte die Royalisten besiegt; das Parlament machte sich daran, sie auszuplündern: die puritanischen Krieger hatten das Königthum niedergeworfen; das Rumpfparlament, wenn es seinen Willen gehabt hätte, würde vorgeschritten sein zur Errichtung einer drückenden und schlechter als die Stuartkönige regierenden Oligarchie.

Wir haben eben zuvor erwähnt, wie volksthümlich nach Beendigung des Bürgerkriegs die Armee war; das Parlament dagegen war den einen im Volke verhasst, den andern gleichgiltig. Cromwell sagt uns dies selbst[1]: »Als sie (die Mitglieder des Rumpfparlaments) auseinander gejagt wurden, hat kein Hund um sie gebellt, noch hat irgend Jemand, dass es merklich gewesen wäre, sich um sie gegrämt«. Will man Cromwell, da er in seiner eigenen Sache Zeugniss ablegt, nicht glauben, so höre man das Urtheil des venezianischen Secretärs Pauluzzi, der, in London weilend, über Sprengung des Parlaments wie folgt

[1] Bei *Carlyle*, Speech III.

berichtet[1]: »Ganz auffällig tritt bei diesem Anlass hervor, dass im allgemeinen nur geringe oder gar keine Aufregung sich unterm Volke kundgibt, welches mit der Parlamentsauflösung sehr zufrieden ist und von derselben eine Erleichterung der Lage, wie auch eine bessere Leitung aller wie immer gearteter Regierungsgeschäfte erwartet«.

Frägt man sich, was es denn gewesen, das solchen Misscredit über das Parlament brachte, so gibt abermals Cromwell die Antwort. Es waren die Eingriffe, die es sich, theils um den Staatssäckel, theils um den Privatsäckel seiner Mitglieder zu füllen, in die Eigenthumsverhältnisse erlaubte. Cromwell äussert desfalls an der soeben angezogenen Stelle: »Gleich Schafheerden wurden die Leute, zu vierzig an einem Morgen, zur Confiscation ihrer Grundstücke und beweglichen Güter getrieben, ohne dass irgendwer den Grund angeben konnte, wesshalb sie auch nur einen Schilling zahlen zu müssen verdient hätten. Es that mir und vielen andern in der Seele weh; aber wir wussten nicht zu helfen, wir hatten nur unsere Klage über den Vorgang und unser verneinendes Votum, das wir gegen denselben einlegten, wenn die Gelegenheit sich darbot«. — Will man auch dies als Zeugniss in der eigenen Sache nicht gelten lassen, so liegen doch über die Gebarungsweise des Parlaments so schreiende Thatsachen vor, dass sie den für Cromwell keineswegs parteiischen Historiker, der einige davon verzeichnet, zu dem Ausspruch veranlassen: Die grobe Härte der Privatinteressen und einigemale selbst die Unehrlichkeit gewisser Mitglieder fanden ihre Deckung, wenn nicht hinter der Mitschuld, so hinter einer gefälligen Nachsicht des Parlaments[2].

---

[1] Schreiben desselben vom 2. Mai (n. St.) 1653 an den Botschafter in Frankreich, Giov. Sagredo, unter den Depeschen des letztern. Kurz und schlagend auch bemerkt zur Parlamentsauflösung Bernardi (bei Prayer p. 88: o'gn' uno si rallegra del seguito.

[2] *Guizot*, Hist. de la Répub. d'Anglet. et de Cromwell l. 4. Es wäre nicht schwer, die von ihm angeführten Fälle zu vermehren, und

Eine Versammlung, die sich also blosstellte, konnte im Volke keinen Halt finden gegen eine Armee, auf welche die Blicke aller gelenkt waren. Und gleich nach der Schlacht von Worcester ist es klar zu Tage getreten, dass zwischen Parlament und Heer Gegensätze der Anschauungen wie der Bestrebungen herrschen, die schlechterdings zum Bruche führen müssen. Das Heer konnte nicht anders, als in der Republik eine Frucht sehen von seinen, durch Gottes Beistand ihm verliehenen Siegen; das Parlament konnte nicht anders, als sich von Rechtswegen dem Heere übergeordnet dünken, während das thatsächliche Verhältniss zwischen beiden gerade das umgekehrte war. Im Heere riss eine Stimmung ein, aus welcher Forderungen hervorgegangen sind, wie sie das Parlament nach Lage der Dinge nicht offen zurückweisen, aber auch, in seinem Lebensinteresse, nicht ehrlich und rückhaltlos erfüllen konnte. Diese Forderungen lauteten sehr bescheiden in der Form, aber sehr bedenklich nach ihrem Inhalt: es möge über die Gebarung mit Staatsgeldern Rechnung gelegt werden; allen, die sich der Republik unterwerfen, sei wegen des früher Vorgekommenen Amnestie zu ertheilen; das Rumpfparlament habe sich aufzulösen, um einer aus Neuwahl des Volkes hervorgegangenen Vertretung Platz zu machen[1]. Für zweie

wenn er von »gefälliger Nachsicht« spricht, wäre vielmehr sträfliche Nachsicht das richtige Wort. Man vergleiche z. B. Cal. of St. Pap. Domest. 1652—33 p. 378: Schatzscheine im Betrage von 115.045 Pfd. waren gefälscht worden und das Parlament liess sich darüber im Juli 1652 ordnungsmäßig Bericht erstatten; aber es that weiter keinen Schritt zur Aufhellung oder Ahndung des Vergehens: but nothing was done . . . after this rate, not all the lands in England, Scotland and Ireland will satisfy public faith bills and debentures.

[1] Die erste der Forderungen wurde anfänglich dahin zugespitzt, dass Parlamentsmitglieder wegen des ihnen zur Last gelegten sich verantworten sollten; allein sie verschwand, wahrscheinlich auf Cromwells Einwirkung, von der Tagesordnung. Dass sie auf derselben kurz nach der Worcester-Schlacht aufgetaucht war, bezeugt uns der in Armeekreisen bewanderte genuesische Agent Bernardi, mit dem Cromwell selbst in einiger Vertrautheit stand; siehe *Prayer* a. a. O. pp. 54, 55.

dieser Forderungen, die auf Parlamentsauflösung und Amnestie bezüglichen, ist Cromwell eingetreten: er hat sie rastlos in, wie ausser dem Parlamente betrieben.

War es ihm Ernst damit? hoffte er wirklich auf Verständigung mit dem Rumpfe? meinte er vom Parlamente einen Beschluss zu erlangen, mit dem es, sich selbst als Opfer darbringend, die Wahl einer neuen Volksvertretung anordne? Cromwell hat später in feierlicher Weise betheuert: seine und der Offiziere Anstrengungen wären auf nichts anderes gerichtet gewesen; sie hätten die Wunde nicht aufreissen, sondern heilen, das Geschehene nicht in ein trübes Licht stellen, sondern auf das blicken wollen, was zu geschehen habe; an einen Gewaltstreich zu denken, sei ihnen schwerer gefallen, als irgend eine ihrer Schlachten zu schlagen und sich in die grösste Lebensgefahr zu stürzen — mit aller Gewissenhaftigkeit, mit förmlicher Begierde hätten sie zu bewirken getrachtet, dass die Männer des langen Parlaments ihren Posten mit Ehren verlassen[1]. Allein, in diese Erklärungen darf man nicht mehr hineinlegen, als sie wirklich enthalten: sie beweisen nur, dass Cromwell es für seine Pflicht hielt, das äusserste zu versuchen, um dem Parlamente eine richtige Erkenntniss der Sachlage beizubringen; nicht aber, dass er an die Möglichkeit eines Erfolges dieser Versuche glaubte, nicht dass er sich in die Täuschung gewiegt habe, das Rumpfparlament werde sich überreden lassen, freiwillig vom Schauplatz der Ereignisse zu verschwinden. Es musste gegen dasselbe zur Gewaltanwendung kommen — das konnte für Cromwell nicht in Zweifel stehen; es mussten nichtsdestoweniger alle Mittel einer friedlichen Vereinbarung erschöpft sein, bevor man zur Gewalt schreiten durfte — auch das konnte ein Cromwell nicht einen Augenblick verkennen.

Die von Oktober 1651 bis April 1653 vorherrschenden Beziehungen zwischen Parlament und Heer sind ihren

[1] *Carlyle,* III, 148, 152. (Speech I).

Grundlinien nach, in wenig Worte zu fassen. Das Parlament hat gewollt, dass sich das Heer auflösen oder wenigstens bedeutend reduciren lasse. Das Heer hat gewollt, dass sich das Parlament auflöse. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein. Wohl versuchte es der Rumpf, eine Heeresreduction einzuleiten, und anfänglich ward er bei dem Versuche vom Glücke begünstigt: die Heeresziffer wurde in der That auf 25.000 Mann herabgesetzt, was für den Staatshaushalt eine Ersparniss von monatlich 35.000 Pfd. ergeben hat. Als man jedoch Miene machte, auf dem Wege weiterzuschreiten, ist Cromwell, der ohnedies dafür gesorgt hatte, dass die besten Regimenter beisammen blieben und nur Truppen zweiter Qualität entlassen würden, mit seiner Einsprache dazwischengetreten. Auf dieselbe musste das Rumpfparlament mehr Gewicht legen, als auf die eigenen Wünsche; es musste den Vorsatz, mit Herabsetzung der Armee fortzufahren, ohne Sträuben und Zieren fallen lassen. Wenn dieser Vorsatz ein paar Monate später wieder aufgenommen wurde, so rief er nur eine Heerespetition hervor, in der zwar unterwürfigen Tones, aber mit aller Schärfe und Entschiedenheit die Einberufung eines neuen Parlaments begehrt wurde — sonst hatte er keine weitere Folge. Erst im Januar 1653 ward zwischen Cromwell und dem Rumpfparlament wie von Macht zu Macht vereinbart, dass im ganzen noch 3000 Mann aus dem Heeresverband zu entlassen seien.

In den legislativen Arbeiten ist über all dem Zwiste eine leicht begreifliche Stockung eingetreten. Ein Parlament, das mit Holland im Kriege lag, mit dem eigenen Heere nicht auf Friedensfuss stand, konnte eine erspriessliche gesetzgeberische Thätigkeit nicht entfalten. Das beste, was es auf diesem Gebiete nicht ganz fertig, aber dem endgiltigen Abschluss sehr nahe brachte, war die Verschmelzung von England und Schottland zu *einem* Staate, welcher nachmals von der Stuart'schen Restauration leichtsinnig und frevelhaft zerstört wurde, um erst wieder im 18. Jahr-

hundert, unter unsäglicher Mühe, von neuem aufgebaut zu werden. Man hat diese, durch Cromwells Siege und deren von Monk ins Werk gesetzte Vollendung ermöglichte, englisch-schottische Union eine verfrühte genannt: sie war es in sofern, als die Inslebenführung jeder grossen, staatsrettenden Idee immer auf wuchtige Hindernisse stösst und deshalb kurzsichtigen Leuten, die nur für die Drangsale der Gegenwart, nicht für das Interesse der Zukunft ein Auge haben, verfrüht erscheint. Man hat die Union nebstdem als Gewaltact bezeichnet, der Schottland von seinem übermüthigen Sieger auferlegt worden wäre: sie war auch dies nur in sofern, als die Schotten es ohne Zweifel vorgezogen hätten, bei ihrer Sonderverfassung zu bleiben; aber sie wurden denn doch um ihre Zustimmung gefragt[1], und wenn sich unter ihnen Leute gefunden haben, die namens des Landes die dem Londoner Parlament erwünschte Antwort gaben, so hat sich in Schottlands Volke gegen Ertheilung und Verwerthung dieser Antwort keineswegs jener zähe passive Widerstand geregt, der die einzige Waffe des Schwachen gegen den Starken ist.

Was uns aus dieser Zeit von Cromwells Verhalten in einer, ihn persönlich berührenden, Angelegenheit und von seinen Äusserungen oder Verschweigungen bei der Berathung über die brennende Staatsfrage berichtet wird, stellt sich, wenn man die kritische Sonde daran legt, als mindestens zweifelhaft heraus. Cromwells Schwiegersohn und Nachfolger im irischen Oberbefehl, Ireton, war zu Limerick (November 1651) dem Typhus erlegen, an seiner Stelle General Lambert schon zum Lord Statthalter von Irland ernannt. Da wäre nun diese Ernennung durch eine Cromwell'sche Intrigue rückgängig gemacht worden, um den Posten an Generallieutenant Fleetwood zu bringen,

[1] Über die Verhandlung des Rumpfparlaments mit den Abgeordneten schottischer Grafschaften und Städte siehe Cal. of St. Pap. Domest. 1651—52, pp. 441—448, 459, 510.

welcher sich der verwittweten Ireton vermählt hat. So wird uns die Sache von Ludlow und Mrs. Hutchinson erzählt, deren Wahrheitsliebe unbestreitbar ist. Beide waren unfähig, wissentlich etwas falsches niederzuschreiben; beide waren nicht minder unfähig, wenn ihre republikanische Verbissenheit gegen Cromwell ins Spiel kam, wahres und falsches zu unterscheiden. Der Erzählung, wie sie von ihnen gegeben wird, mögen Thatsachen zum Grunde liegen; aber die Neigung, aus festgestellten Thatsachen Schlüsse zu ziehen und das Resultat der Schlussziehung, trotzdem es durch politische Leidenschaft getrübt ist, für ein sicheres, gleichfalls feststehendes zu geben, lässt sich weder bei Ludlow, noch bei Mrs. Hutchinson verkennen. — Ebenso darf man den dramatisch geschürzten Berichten, die Whitelock über zwei von Cromwell gepflogene Unterredungen bringt, nicht unbedingt Vertrauen schenken. Die eine von diesen Unterredungen fällt etwa gegen Ende 1651, die andere in den Herbst des nächsten Jahres; an der ersten nahmen Parlamentsmitglieder und Heeresoffiziere theil, die zweite fiel zwischen Cromwell und Whitelock allein vor. Wie sie von letzterem wiedergegeben werden, machen sie den Eindruck, als ob Cromwell mit ihnen beabsichtigt hätte, die andern auszuholen, um ins klare zu kommen, wann und wie sich ihm die Gelegenheit für den Aufstieg zur obersten Gewalt bieten könne. Aber sie lassen auch eine andere Pointe hervorstechen: Whitelock hat sie unverkennbar daraufhin angelegt, dass er selbst recht vorspringend als der Mann erscheine, welcher als die beste Lösung der über die Republik hereingebrochenen Wirren und Verlegenheiten die Rückkehr zum Hause Stuart vorgeschlagen habe. Was er Cromwell und den übrigen in den Mund legt, mag deshalb nicht erfunden sein; allein es ist so tendentiös zusammengefasst und geordnet, dass Whitelock mit seinem Bauvorschlag einer Stuart'schen Restauration die passende Stelle finde. Einen Bericht, der solche Absicht merken lässt, kann man unmöglich einer

getreuen Wiedergabe des Vorgekommenen gleichsetzen. Es ist bekannt, dass Whitelock seine Memoiren zur Zeit der Restauration nicht erst geschrieben, aber hergerichtet hat; er war dabei redlich bestrebt, die geschichtliche Wahrheit zu achten, aber auch dem Hause Stuart seine Hochschätzung zu bezeugen. In vielen Fällen ist es ihm gelungen, der Wahrheit nichts zu vergeben und den Stuarts, welche auf die Lüge grosse Stücke zu halten allen Grund hatten, doch nicht wehzuthun. In allen Fällen aber kann ihm dies nicht gelungen sein, und mit seiner Aufzeichnung jener zwei von Cromwell geführten Gespräche ist es ihm höchst wahrscheinlich misslungen.

Wiederholt versammelte Cromwell im Jahre 1652, und in den ersten Monaten des nächsten, Offiziere mit Parlamentsmitgliedern zu Conferenzen, bei denen sich die Erörterung um die Punkte des Übereinkommens drehte, das beiden Theilen genügen könne. Cromwells Absicht ging wohl weniger dahin, solch eine Übereinkunft, die ja unmöglich war, zu erzielen, als vielmehr dem Heere und der Nation vor Augen zu führen, dass mit dem Parlamente nichts anzufangen und nichts erspriessliches abzuschliessen sei. Die letzte dieser Conferenzen fand am 19. April 1653 statt, einen Tag vor der gewaltsamen Beseitigung des Rumpfes, welcher eine Bill in Debatte gezogen hatte, mit der er dem allseitigen Begehren nach Parlamentsauflösung Rechnung tragen wollte. Es wäre eine Auflösung gewesen, welche diesen Namen kaum in anderem Sinne verdient hätte, als lucus a non lucendo. Das Parlament wollte sich durch Neuwahlen von 150 auf 400 Mitglieder verstärken; aber die zur Zeit in demselben sassen, hätten nicht nur keiner Neuwahl sich zu unterziehen, sondern auch die Befugniss gehabt, über die andern, hinzugekommenen als Wahlprüfungs-Comité zu entscheiden und nur die als rechtlich gewählt anzuerkennen, welche ihnen, dem alten Stock des langen Parlaments, genehm wären. Diese angebliche Auflösungsbill konnte den Offizieren nur als das erscheinen, was sie war — eine Maßregel, die den ver-

stärkten Bestand des Rumpfparlaments würde gesichert und der neuen, für November d. J. in Sicht genommenen Volksvertretung den Charakter eines von des Rumpfes Gnaden erweiterten, durch des Rumpfes Wahlprüfungen hindurchgegangenen Vertretungskörpers würde verliehen haben. Auf der bei Cromwell vereinigten Conferenz ward der Bill aus den Reihen der Offiziere ein Vorschlag entgegengestellt, dem zufolge das Parlament sich in Wirklichkeit auflösen und die Regierung des Landes wie die Einleitung der Neuwahlen einem aus wenigen, verlässlichen Puritanern zusammengesetzten Comité überlassen sollte. Es kam weder über die Bill, noch über den Gegenvorschlag zur Einigung. Die Conferenz trennte sich unter der Verabredung, am nächsten Morgen wieder zusammen zu kommen; damit sie aber Zeit gewinne, einen Ausgleich der abweichenden Meinungen herbeizuführen, sollte im Parlamente — so versprachen die bei Cromwell erschienenen Führer, unter andern, wie es scheint, auch Sir Harry Vane — die Annahme der den Offizieren so anstössigen Auflösungsbill nicht weiter betrieben werden.

Der Morgen kam; die Offiziere erschienen pünktlich bei Cromwell; von den erwarteten Mitgliedern des Parlaments stellten sich nur wenige ein. Man hoffte, dass mehrere nachkommen würden, ward aber durch die Botschaft überrascht: das Haus berathe über die Auflösungsbill und habe es sehr eilig, sie durch die verschiedenen Stadien der Berathung zu bringen. Cromwell wollte anfangs dem nicht glauben; erst als eine zweite Botschaft eintraf: es könne die Bill jeden Augenblick zum Beschluss erhoben werden, brach er auf und befahl, dass ein Trupp seines eigenen Regiments ihm folge. Die Mannschaft vertheilte er dann vor der Eingangsthür und in den Vorzimmern des Parlamentssaales; er selbst trat in diesen und liess sich auf seinem gewöhnlichen Sitzplatz nieder[1].

[1] Ich gebe den ganzen Vorgang auf Grund von *Carlyle* III, 134 ff., der seine Darstellung mit grosser Sorgfalt aus den Aussagen Ludlows

Scheinbar ruhig hörte er der Debatte zu, welche über die Auflösungsbill gepflogen wurde. Man bemerkte, dass er während dessen einige Worte mit dem Generalmajor Harrison wechselte, und man erfuhr später, dass ihm dieser gesagt habe: Überlegen Sie sich die Sache, Herr, denn Sie stehen vor einem grossen und gefährlichen Schritte. Als nun, etwa eine Viertelstunde darauf, der Sprecher im Begriffe war, die Frage zu stellen, ob die Bill angenommen sei, äusserte Cromwell zu Harrison: »Das ist der Moment, ich muss es thun«.

Er stand auf und nahm das Wort. Seine Rede bewegte sich anfangs in keineswegs ungewöhnlicher Form oder herausforderndem Tone. Er sprach mit aller Anerkennung von den Mühen und Sorgen, durch welche das Parlament sich um das öffentliche Wohl verdient gemacht; bald jedoch folgten heftige Anklagen, mit denen er es der Ungerechtigkeit, der Rechtsverweigerung und Selbstsucht beschuldigte. Ein Mitglied erhob sich und beantragte den Ordnungsruf: das sei keine parlamentarische Rede und vollends ungebührlich von einem Diener, dem das Parlament vertraut hat, von einem, den es mit Ehren überhäuft hat, von einem . . . Da fiel ihm Cromwell ins Wort: »Geht nur, geht«, rief er, »wir kennen das und haben es satt. Ich werde euerm Geschwätz ein Ende machen«.

Dann schritt er in den offenen Raum vor den Sitzplätzen vor, pflanzte den Hut auf den Kopf und rief zürnend, mit erhobener Stimme: »Es ziemt euch gar nicht,

---

und der Augenzeugen Whitelock und Algernon Sidney zusammengesetzt hat. Eine davon abweichende Version bringen die Depeschen zweier derzeit in London beglaubigt gewesenen Diplomaten, des Franzosen de Bordeaux, bei *Guizot* Doc. XXIII, und des Genuesen Bernardi, bei *Prayer*, pp. 85 ff. Allein was diese Herren zu melden wissen, trägt in mehreren Punkten das Gepräge der Unwahrheit: sie berichten über den Fall nicht nach dem Augenschein, sondern vom Hörensagen und sind classische Zeugen für das, was in diplomatischen Kreisen erzählt und gefabelt wurde, aber beileibe nicht für das, was im Parlamente wirklich geschehen ist.

länger hier zu sitzen. Ihr habt für das, was in der letzten Zeit von euch gethan worden, schon zu lange hier gesessen. Ihr sollt jetzt bessern Leuten Platz machen. Ruf sie herein!« — befahl er Harrison, und herein marschirten 20 Musketiere, wettergebräunte Gestalten, die im Hause Posto fassten.

»Ihr nennt euch ein Parlament«, nahm Cromwell seine Rede auf; »aber ihr seid kein Parlament, ich sage euch, ihr seid kein Parlament. Einige von euch sind Trunkenbolde, einige von euch sind Ehebrecher, einige andere sind ruchlos und verderbt, ein Ärgerniss für die Bekenner des Evangeliums. Wie solltet ihr ein Parlament sein, das Gottes Volk vertritt? Fort mit euch, sage ich, und geht in Gottes Namen, damit wir nichts mehr mit euch zu thun haben«. — Hier soll der jüngere Vane dazwischen gerufen haben: »Das ist unehrenhaft; ja, es ist gegen alle Moral und gewöhnliche Ehrlichkeit«. — »Sir Harry Vane«, erwiderte ihm Cromwell, »oh, Sir Harry Vane! Gott behüte mich vor Sir Harry Vane!«

Die Mitglieder sahen, dass ihres Bleibens nicht sei und begannen den Saal zu räumen. Der Sprecher Lenthall aber hielt unbeweglich auf seinem Sitze: er wollte nur der Gewalt weichen. »Holt ihn herunter«, sagte Cromwell zu Harrison, und dieser reichte dem Sprecher zum Zeichen der Gewaltanwendung seine Hand, an der sich Lenthall (so bemerkt desfalls ein galanter Franzose) wie eine Jungfer von einem Edelmann zur Thür geleiten liess. Cromwells Blicke fielen auf des Sprechers Zepter; er griff darnach, hob es etwas in die Höhe und sagte: »Was können wir mit dem Spielzeug anfangen? tragt es fort« — sprach's und gab es einem der Musketiere in Verwahrung.

Wie nun die Mitglieder von dannen zogen, ward ihnen von Cromwell noch zum Abschied die Versicherung: »Ihr habt mich dazu gezwungen; ich habe den Herrn Tag und Nacht gesucht, dass er mir lieber das Leben nehme, als mich aufstelle, dies Werk zu verrichten«. Und knapp vor dem Ausgang mit Sir Harry Vane zusammentreffend,

herrschte er ihm zu: »*Sie* hätten das verhindern können, aber Sie sind ein Gaukler!« — Nachdem der Saal geräumt war, schloss Cromwell die Thüre ab und trug in seiner Tasche den Schlüssel fort, oder er reichte ihn, wie andere behaupten, dem Obersten Otley, der auch das Zepter des Sprechers in militärische Obhut nahm.

Das war das Ende vom Rumpf des langen Parlaments. Es entsprach dem Anfang, welchen diese auf anderthalb hundert Personen reducirte Körperschaft genommen hatte. Sie war vom Heere in alle Rechte einer vollzähligen Volksvertretung eingesetzt worden und demselben zur Verurtheilung des Königs unter legalen Formen behilflich gewesen. Das Heer verwarf sie jetzt, wie es sie ehedem erhoben hatte. Und Englands Volk sah in dem Rumpfe nicht seine gesetzliche Vertretung, sondern das Hinderniss, welches der Wahl einer solchen sich in den Weg stemmte. Das Volk war im Augenblicke auf Seite der Armee: es setzte seine Hoffnung auf deren Führer, dem es für Sprengung des Parlaments zunächst Dank wusste und schliesslich — so ist einmal der Lauf der Welt! — den Dank schuldig blieb.

ZWÖLFTES CAPITEL.

Das kleine Parlament. Beginn des Protectorats.

Es war eine schwere Verantwortung, die Cromwell und das Heer mit der gewaltsamen Auflösung des Parlaments übernommen hatten. Alle Parteien im Lande erwarteten jetzt vom Heere, dass es der eingerissenen Zerrüttung steuern, in die gründlich aufgewühlten, socialen und politischen Verhältnisse Ordnung bringen, den Überresten einer gesetzlichen Ordnung, die sich trotz des

Bürgerkriegs erhalten hatten, Bestand verleihen werde Die Zielpunkte dieser Wünsche und Erwartungen gingen freilich, je nach Stellung der Parteien, weit auseinander: in der Negation, dass es so wie bisher nicht fortgehen könne, vereinigten, über die Frage, wie es nun fortgehen, wie regiert werden solle, veruneinigten sich alle. Von den Träumern, welche den Zeitpunkt für Heraufführung des Reiches Christi gekommen wähnten, bis zu den Träumern ganz anderer Art, die eine Wiederherstellung des Stuart'schen Königthums im Augenblicke für thunlich hielten, gab es keine noch so gemäßigte oder extreme Partei, die nicht der Hoffnung sich geschmeichelt hätte, dass Cromwell früher oder später ihr Programm, das ihnen sämmtlich als das einzig staatsrettende erschien, annehmen und thatkräftig in Ausführung bringen werde. Der Jubel über die Sprengung des Parlaments war in royalistischen Kreisen ebenso gross, wie unter dem Anhang der vom Propheten Daniel verheissenen Fünften Monarchie; die Enttäuschung, der Verdruss, die es auf beiden Seiten erzeugen musste, wenn sich erst herausstellte, dass man umsonst gejubelt habe, konnten nur enorm sein. Die Frage der Gegenwart und der nächsten Zukunft war: ob die ehrlichen und gottesfürchtigen Leute, denen Cromwell, seinen Kundgebungen entsprechend, die Beschwichtigung des Parteienhaders, die endgiltige Feststellung einer Regierungsweise überlassen wollte, auch stark genug sein würden, die Last zu tragen; ob nicht vielmehr der so eigenthümlich gemischte, militärisch-geistliche Charakter der puritanischen Umwälzung unauslöschlich bleiben und der Anstrengungen, ihn auf parlamentarischem Wege zu ändern, spotten werde.

Am Abend des Tages, welcher das Ende des Rumpfparlaments gebracht hat, löste Cromwell auch das ausführende Organ desselben, den Staatsrath auf, an dessen Stelle (29. April) ein neuer Staatsrath gebildet wurde, der aus 13 Mitgliedern bestand: 8 Offizieren, 4 Civilisten und Cromwell, als dem Präsidenten. Eine Erklärung, die Eng-

lands Volk von dem Vorgefallenen und der Absicht, welche dabei maßgebend gewesen, in Kenntniss setzte, ward den zweiten Tag nach der Parlamentsauflösung veröffentlicht: sie enthielt vieles, was gegen den begrabenen Rumpf mit Recht einzuwenden war, und manches, mit dem der Armeerath, seine ehrlichen und puritanisch ernsten Bestrebungen ins Licht setzend, auch Glauben fand; aber sie enthielt nichts von der Einberufung eines neuen Parlaments. Dass der Rumpf sich gegen eine solche mit allen Kräften gewehrt, daraus hatten ihm die Heeresoffiziere stets einen schweren Vorwurf gemacht; jetzt hatten sie es ganz in ihrer Hand, die Wahl eines Parlaments anzuordnen, und sie unterliessen den Schritt. Dieser Mangel an Folgerichtigkeit hat ihnen beim Volke aus dem Grunde nicht geschadet, weil die Motive, welche den Rumpf und Cromwells zu zwei Dritteln militärischen Staatsrath in dem Falle zu der gleichen Unterlassung geleitet haben, ganz verschiedener Art und Jedermann als principiell verschieden bekannt waren. Der Rumpf wollte im Besitze der Macht, die ihm das Heer noch vergönnte, sich erhalten, wollte dabei als Besitzender die Gelegenheit abwarten, eine grössere Macht an sich zu reissen und die des Heeres zu verringern. Cromwell und sein Staatsrath aber erklärten, dass sie nur die Verwahrer der obersten Gewalt seien, die sie binnen kurzer Frist in die Hände von notorisch gottesfürchtigen, durch Integrität des Wandels ausgezeichneten Persönlichkeiten zurücklegen wollten, auf dass diese die Sorge für das Gemeinwesen übernehmen, die Reform der Gesetze in Gang bringen, der Justiz mit voller Unparteilichkeit pflegen könnten. So lasse sich — lautet die Erklärung weiter — die Hoffnung hegen, das Volk allmälig der Monarchie zu entfremden, es zum Verständniss seiner eigenen Interessen bei der Wahl künftiger Parlamente zu führen und der Regierung eine feste Grundlage zu verleihen, ohne dass die glorreiche Sache, für die gekämpft worden, Gefahr laufe oder behufs ihrer Vertheidigung der Aufrechthaltung einer

stehenden Armee bedürfe. Es war eine aufrichtige und keine Schmeichelrede, mit der Cromwell also vor das Volk trat. Er sagte ihm die Wahrheit, dass es für die freie Wahl eines republikanischen Parlaments nicht reif sei — der Rumpf hat das niemals offen zu sagen gewagt; denn er fühlte sich schwach und konnte der Fiction, dass die Massen, republikanisch gesinnt wie er, hinter ihm stünden, nicht entbehren.

Die knappe Zeit vor Eröffnung der dem Lande also verheissenen Notabeln-Versammlung benützte Cromwell zur Vornahme oder Einleitung von Reformen, die es ausser Zweifel setzten, dass nun aus einem andern Geiste regiert werde. Zuerst ward die Verwaltung der Schuldgefängnisse, die zu vielen Klagen gerechten Anlass geboten hatte, einer gründlichen Revision unterzogen; die Missbräuche derselben, welche den zahlungsunfähigen Schuldner der Willkür seiner Gläubiger und des Gefangenwärters aussetzten, dem zahlungsunwilligen aber zu statten kamen, wurden schonungslos aufgedeckt, eine wirksame, später durch die Notabeln-Versammlung getroffene Abhilfe wenigstens vorbereitet. Es wird einer der Ruhmestitel Cromwells bleiben, dass er jetzt auf der Höhe einer den Staat beherrschenden Stellung, sich der Bedrängten, der durch die gesellschaftlichen Conjuncturen oder durch den Bürgerkrieg Enterbten angenommen hat, wie er ehedem in seiner privaten Eigenschaft keine Gelegenheit, ihnen nützlich zu sein oder für sie ein Wort einzulegen, verpasst hatte. Es drängte sich ihm die für den gegebenen Fall unabweisliche, in allen Fällen nicht zu unterschätzende Wahrheit auf, dass der Staat, um sich in Stand zu setzen, der öffentlichen Noth beizuspringen, damit beginnen müsse, seine eigenen Schulden zu zahlen. Wie es damals mit dem englischen Staate bestellt war, hat schon die blose Thatsache der pünktlichen Schuldenzahlung der Nothlage vieler gesteuert. Und Cromwell war es gleich, wem die gebesserte Wirthschaft zu Gute komme, ob den Soldaten und Anhängern der puri-

tanischen Sache, oder den Royalisten: alle sollten erhalten, was sie von Rechtswegen zu fordern hatten.

Vom Parlamente waren den zur Confiscation verurtheilten Parteigängern des Königs oder ihren Erben mäßige Beträge für ihren Lebensunterhalt ausgesetzt worden. Allein man hatte den Schuldigen ihr Eigenthum abgenommen und sie dann in den Tower geworfen und die Zahlung jener ihnen ausgesetzten Beträge versprochen; aber gezahlt wurde nichts. Cromwell verfügte, dass diesen Unglücklichen in Zukunft pünktlich gezahlt werde; es kam auch vor, dass er die Ausrichtung der ihnen schuldigen rückständigen Raten anordnete. Er zeigt sich überhaupt, während dieser Anfänge seiner Herrschaft, sichtlich bestrebt, über den Parteien zu stehen und selbst die Royalisten durch Milde mit der neuen Ordnung zu versöhnen. Von republikanischer Seite wurde ihm das vorgeworfen, von royalistischer auf den ersten Eindruck mit Dank, auf die Länge mit Undank gelohnt[1]. Später freilich, als Cromwell sehen musste, dass die Royalisten ihm Todfeindschaft geschworen, behandelte er sie auch als Feinde, ohne Erbarmen für sie in ihrer Gesammtheit, nicht ohne Regung von Mitleid oder berechnender Milde in einzelnen Fällen.

Dass die Puritaner im Geldpunkte mit eben der Promptheit befriedigt wurden, wie ihre Gegner, versteht sich von selbst. Die City und Privatleute hatten wiederholt grössere Summen zu Kriegszwecken geliehen, ohne dass vom Parlamente für Rückzahlung oder Fundirung der Anlehen Schritte gethan worden. Jetzt erfolgte die schon ehedem

[1] Vgl. das Dankschreiben des Grafen Edw. Worcester an Cromwell vom 14. Juni 1653 und den Brief eines königlichen Agenten an Lord Conway vom 16. Juni (Cal. of St. Pap. Domest. 1652—53 pp. 411 ff.). In letzterem heisst es: »Alle Parteigänger des Königs in ganz England, und die angesehenen unter ihnen ganz sicherlich, wären jetzt unter Schloss und Riegel, wenn der Lord General (Cromwell) nicht gnädiger gegen die armen Cavaliere wäre, als der Generalmajor Harrison«.

in Aussicht gestellte, aber nicht durchgeführte Abfindung dieser Staatsgläubiger mittelst Landanweisungen: die Credite wurden genau erhoben, die entsprechenden Grundflächen aus dem weiten Gebiete, welches infolge der irischen Rebellion für verfallen erklärt worden, den Berechtigten zugetheilt. Unverweilt kam es auch zur Verrechnung der namhaften Soldrückstände, welche das Heer zu fordern hatte, und ward deren Auszahlung angeordnet. Die Betheiligten — so lautet die desfalls sehr glaubwürdige Meldung eines Venezianer Diplomaten[1] — »waren eines erhöhten Eifers im Dienste und des Lobes voll über die Weisheit des Generals, der ihnen so zu sagen binnen vier Stunden verschafft hat, was sie durch Jahre vom Parlamente nicht zu erlangen vermocht«.

Grosse Sorgfalt ward auf die Auswahl der Notabeln gewendet, denen Cromwell und die Armee, wie es nach Sprengung des Parlaments verkündigt worden, die oberste Gewalt im Staate einzuräumen gedachten. Die betreffenden Persönlichkeiten wurden von Cromwell in seinem Staatsrath ernannt; aber dem Acte ging eine umsichtig gepflogene Untersuchung über die Tauglichkeit des zu Ernennenden voraus. Keinem der Notabeln durfte das Merkmal einer streng puritanischen Gesinnung fehlen; aber dasselbe genügte nicht — es mussten noch andere hinzukommen. Man wollte nur solche Personen berufen, die in Kreisen ihrer engern Heimath eines guten Ansehens genossen; man hielt Umfrage in den Grafschaften, bei den kirchlichen Gemeinden und ihren Predigern, so weit diese nicht zu den ausgesprochenen Gegnern des Heeres und der im Heere vorwaltenden kirchlichen Richtung zählten. Auf Grund der einlaufenden Antworten ward dann die Liste

[1] Schreiben des Secretärs Pauluzzi, London 25. Juni 1653, an den Botschafter Sagredo in Frankreich (unter den Disp. Francia). — Über vorbereitende Schritte zur Landaustheilung in Irland siehe Cal. of St. Pap. Dom. 1652—53 pp. 332, 395.

entworfen, über deren endgiltige Feststellung Cromwell sich mit den hervorragenden Offizieren geeinigt hat.

Die Einberufung der Ernannten erfolgte durch Ausschreiben vom 6. Juni, in Cromwells Namen allein. Als Tag ihres Erscheinens in Westminster ward der 4. Juli 1653 angegeben, und an diesem Tage stellten sich die berufenen, bis auf etwa zwanzig, die sich verspäteten, und zweie, welche die Ernennung ablehnten, auch pünktlich ein. Es ist unbestreitbar, dass der ganze Vorgang des gesetzlichen Grundes entbehrte. Cromwell als der Befehlshaber »über alle von der Republik aufgestellten oder aufzustellenden Truppen« hatte im Einvernehmen mit dem Offiziersrath jene Personen zu dem Zwecke ausgewählt, »ihnen die Sorge für die Sicherheit und Ruhe des Gemeinwesens, wie für die gute Regierung desselben aufzutragen«, und den Auftrag haben sie denn auch übernommen. Weder Cromwell, der den Ruf erliess, noch die, so ihm Folge leisteten, konnten einen Rechtstitel oder Präcedenzfall geltend machen; aber die Volksmassen, wie die militärischen und richterlichen Autoritäten nahmen als rechtskräftig hin, was einerseits aus dem Gange der puritanischen Umwälzung sich mit Nothwendigkeit ergeben hatte, andererseits die Möglichkeit eröffnete, eine wohlgeordnete Regierung zu begründen.

Über die persönlichen Eigenschaften dieser Notabeln und den Grundcharakter ihrer Versammlung, die sich für ein Parlament erklärte, ist viel gespottet worden. Man kann nicht leugnen, dass sie durch ihr Verhalten dem Spotte wenigstens Vorwand liehen: sie leiteten ihre Sitzungen mit Gebet ein und erhitzten sich gegenseitig zur Selbstüberhebung im Glaubensstolze und zur Demüthigung vor Gott. Diese einmal zerknirschten, ein andermal die Anwesenheit Christi und seines Geistes in ihrer Mitte bezeugenden Gesetzgeber mochten allen denjenigen, welche den Dingen dieser Welt beizukommen trachten mit weltlicher Klugheit, als grosse Kinder erscheinen. Es gab unfraglich unter ihnen kindlich naive Charaktere und auf solche sich hinaus-

spielende Heuchler; aber es fehlten auch nicht die praktischen Leute, welche die Debatten und die Beschlussfassung mehr denn einmal in das rechte Geleise zu lenken wussten. Von Clarendon ist die Mehrzahl dieser 138 Notabeln (sie verstärkten sich durch die Berufung Cromwells, dreier Generale und eines Obersten auf 143) mit allem erdenklichen Schimpf überhäuft worden: es seien Bettelmänner gewesen, die sich auf nichts als die Kunst des näselnden Betens verstanden hätten, Handwerker, die nur ein niedriges, oder Tagediebe die gar kein Handwerk trieben. Dies ist ein Widerhall der Stimmung, die am Flüchtlingshofe Carls II. herrschte — ein Hof, der später, nach England übertragen, ein Schauspiel der Thorheit und Verwilderung darbot, gegen welches die verhöhnte Cromwell'sche Notabeln-Versammlung wahrhaftig als eine Schaar von Weisen und Heiligen sich ausnimmt. Sie führt in der Geschichte den Namen des kleinen Parlaments. Weil eines der Mitglieder Gottlob Barbone hiess, wurde das in Barebone (Dürrbein) verhunzt und der Versammlung auch der Spitzname Dürrbein-Parlament angehängt.

Die Eröffnungsrede, mit der Cromwell dies Parlament am 4. Juli begrüsste, trägt das Gepräge aller Cromwell'schen Reden: verschlungen und verschnörkelt in ihrem Bau, klar und schlagend in den praktischen Folgerungen, welche der Redner oft mit gewaltsamer Mühe, aber stets mit ihres Zieles bewusster und nicht um Haaresbreite es verfehlender Kraft aus sich herausarbeitet. Bibelcitate wechseln mit realpolitischer Erwägung, heftige Ausbrüche einer vom Blüthenduft der Mystik trunkenen Seele mit Lichtblicken auf die vorhandene Sachlage, wie sie nur dem nüchternsten Denker sich erschliessen; es wechseln in die Länge ausgesponnene Abschweifungen vom Wege, den die Hörer zu führen sind, mit willenskräftiger Umkehr auf denselben, in die sie mitgerissen werden. Nichts ist schulgerecht an diesen aus dem Stegreif gehaltenen Reden, nichts nach den Regeln der Kunst zum Ganzen gefügt, und doch macht

das Ganze in sofern den Eindruck künstlerischer Wahrheit, als es der Wurf nicht eines einfach grossen und heidnisch schönen, aber eines durch's Christenthum überwältigten, sich hingebenden Geistes ist. Was Cromwell ausspricht, ist erlebte Religion, mit der er alles, was sich ihm bietet, in Bezug setzt, aus der er alles ableitet, was geschehen ist oder zu geschehen hat. Die puritanische Revolution, ja die Weltgeschichte wird ihm zum Gottesgericht: »was sind« — lauten seine Worte[1] — »alle unsere Geschichten und andere Überlieferungen von Dingen, die sich begeben haben in früherer Zeit, als die Selbstoffenbarung Gottes, der an ihnen zeigen will, dass Er erschüttert und niedergeworfen und zertreten hat, was von Ihm nicht gepflanzt worden«. — Dass hinter solchem nur der Realpolitiker steckt, dem puritanische Redensarten das Mittel sind, sein Spiel zu verdecken und das Gebäude seiner eigenen Grösse unvermerkt in die Höhe zu bringen, lässt sich behaupten, aber nicht beweisen, nicht einmal erklären. Denn Cromwells Reden und seine vertraulichsten Briefe, ob nun ein alltägliches oder ein ausserordentliches an ihn herantritt, verrathen eine und dieselbe gläubige Grundstimmung, eine und dieselbe ihm ganz eigene Empfindung, von der geleitet er den Spuren göttlichen Wirkens allenthalben nachgeht, auch wo ein Unbefangener sie nicht suchen möchte. Und der Sprachgewaltige, der Erheucheltes für Empfundenes, Erborgtes für Eigenes mit Erfolg in den Curs setzt, war er nicht — wenn es überhaupt für den der Sache Kundigen solche Sprachgewaltige gibt.

Im Beginne hatte es den Anschein, als ob das kleine Parlament den von Cromwell und der Armee gehegten Erwartungen entsprechen werde. Es war rastlos im Beten wie im Arbeiten. Mit einigen seiner Beschlüsse hat es in der That drängenden Nothständen der Gesetzgebung und Verwaltung abgeholfen; bei anderen hat ihm der Grund-

[1] *Carlyle* III, 304 (Speech IV).

satz vorgeschwebt, den nach 200 Jahren ein grosser italienischer Staatsmann in die Worte: Freie Kirche im freien Staate, gefasst hat.

Den vielen Klagen, die über das Gebaren der Accisepächter einliefen, ward kurzer Hand damit abgeholfen, dass der Staat die Erhebung der Accise in eigene Regie nahm; dem Missbrauche, der in Führung der Staatsrechnungen sich eingenistet hatte, ward dadurch gesteuert, dass die einheitliche Verrechnung aller Staatseinkünfte angeordnet und die Ausscheidung einzelner Quellen des Einkommens zu bestimmter Verwendung und separater Verrechnung abgestellt wurde[1]; für die Liquidhaltung der Beträge, welche der Staat an Private schuldete, wie auch der Forderungen, die er ausständig hatte, ward Vorsorge getroffen und Termin gestellt; für die ehedem so willkürliche Einschätzung von Rebellengütern, deren Eigenthümer sich gegen Theilzahlung des Werthes vor der Confiscation bewahren konnten, wurden genaue Regeln aufgestellt. Auf dem Gebiete der Rechtsverwaltung und Civilgesetzgebung kam es zu einer bahnbrechenden, selbst in unserer Zeit nicht aller Orten durchgesetzten Reform: die Civilehe ward eingeführt, die Eheschliessung in gesetzlicher Form vor die bürgerlichen Autoritäten verwiesen und der Einmischung der kirchlichen entzogen; Heirathen, Geburten und Todesfälle sollten fortan nicht durch die Geistlichkeit, sondern durch weltliche Behörden registrirt werden.

Wenn dieses Parlament ferner Cromwell und dem Heere mit Einsetzung eines obersten Gerichtshofes diente, welchem die Beurtheilung von Staatsverbrechen überwiesen wurde; wenn es die Fälle, die als Hochverrath gelten sollten, vermehrte oder, genauer gesagt, die früher vom langen Par-

[1] Die Ausführungsordre dazu, motivirt durch das Vorkommen zahlreicher Fälschungen von Zahlungsaufträgen an die Armee- und Zollverwaltung, erfolgte im Juni 1654 durch Cromwell als Lord Protector; siehe Cal. of St. Pap. Domest. 1654 pp. 415 ff.

lamente ausgesprochene Vermehrung derselben bestätigte[1]: so hat es wohl als eine gefügige Kammer sich betragen, aber lange nicht jenen niedrigen Servilismus gezeigt, dem man im Parlamente der Restaurationszeit begegnet, da die schlimmste Grausamkeit der Regierung und der schnödeste Wortbruch König Carls II. in parlamentarischem Wege gutgeheissen oder selbst als Acte der Gerechtigkeit gepriesen wurden.

Die oberste ausführende Gewalt in der Republik übertrug das kleine Parlament einem neuen Staatsrath, der gleich dem früher bestehenden unter Cromwells Vorsitz des Amtes waltete: die Zahl seiner Mitglieder ward auf 31 festgesetzt, die Wahl derselben im November vom Parlamente vorgenommen. Sie wird von dem geschäftskundigen Genuesen, dessen Depeschen manch schätzbare Aufklärung zur Zeitgeschichte liefern, mit den im Grunde genommen sehr richtigen Worten glossirt: »Der Wahlact ist nichts als eine Spitzfindigkeit; denn die Regierung hier besteht in Wirklichkeit nur aus sechs Personen, deren Haupt der Generalissimus ist, und diese wählen oder beseitigen wen sie wollen — die übrigen, sowohl vom Parlamente als vom Staatsrath, sind blos der Form wegen da«[2].

Alle bisher aufgezählten Maßnahmen des Parlaments waren theils nothwendig, theils lagen sie in Consequenz der thatsächlichen Verhältnisse, wie diese Notabeln sie vorgefunden haben und nicht ändern konnten. Innerhalb der Versammlung aber machten sich auch Bestrebungen geltend, die über den Rahmen der socialen Ordnung hinauswollten. Der äusserste linke Flügel der puritanischen Heerschaar war da vertreten: fanatische Sectirer, von denen die einen der agrarischen und Socialgesetzgebung anhingen, wie sie vor Jahrtausenden in den Büchern, die unter dem Namen Mosis gehen, niedergelegt worden; von denen

[1] Cal. of St. Pap. 1653—54 pp. 263 ff.
[2] Bernardi bei *Prayer*, p. 120.

andere ein Reich der Heiligen im Geiste fertig hatten, welches durch Christi Liebe zusammengehalten jeder von Menschenhand aufgerichteten gesetzlichen Norm entbehren könne. Sie stimmten darin überein, dass sie des Bestehenden nur so weit achteten, als es zu den Formen passte, die sie behufs Ummodelung der Gesellschaft bereit hielten. Sie haben in der That zunächst die ungesunden Auswüchse am Körper des staatlichen Organismus beseitigen wollen; aber sie schritten an diese Beseitigung nicht mit schonender Hand: Gesundes und Ungesundes, erworbene Rechte und schädliche Überwucherungen des Rechts — alles sollte zum Opfer fallen, wenn es den Neubildungen, die sie planten, im Wege stand. Und es gelang ihnen, Beschlüsse durchzusetzen, mit denen das Haus ihre Absichten förderte, aber auch bei ganzen Gesellschaftsclassen, deren greifbaren Interessen das Beschlossene zuwiderlief, Ärgerniss erregte.

Die zahlreiche Classe der Rechtskundigen ward durch Abschaffung des Canzleigerichtshofs (Court of Chancery) herausgefordert — ein Gerichtshof, vor dem nicht Recht, sondern Billigkeit gesucht, aber nur unendliche Weiterung gefunden wurde und einmal angestrengte Processe durch Menschenalter angestrengt blieben. Ihn unterdrücken hiess die Quelle verstopfen, aus der für Rechtsbeflissene oder Rechtsverdreher stetig und reichlich fortlaufende Einnahmen flossen. Es hiess diese mächtige, stramm zusammenhaltende Schaar sich zu Feinden machen, zugleich aber ihnen den Grund bieten, ihre Feindschaft als Act der Pflicht und der Parteinahme für das bedrohte öffentliche Interesse hinzustellen. Denn das Parlament begnügte sich, den Canzleigerichtshof einfach zu den Todten zu werfen; wer an Stelle des unterdrückten Tribunals einspringen, wer die vor demselben schwebenden Processe, deren Zahl über 20.000 angesetzt wurde, aufarbeiten solle, ward Gott zu bestimmen überlassen.

Nicht anders verhielt es sich mit der vom kleinen Parlamente verfügten Abschaffung der Zehnten. Damit ist

wieder die so einflussreiche Classe des Klerus in Aufruhr versetzt und den zehntenpflichtigen Grundbesitzern ein Geschenk zugedacht worden, welches sie ohne Dank quittirt hätten. Denn für Unterhalt der Geistlichkeit mussten sie ja doch aufkommen, so dass man ihnen eine gewohnte Last würde abgenommen und eine ungewohnte, vielleicht empfindlichere aufgeladen haben. Ausserdem konnte auch die kirchlichen Gemeinden die Aussicht nicht locken, dass sie nach Wegfall der Zehnten sich anzustrengen hätten, die Gelder herbeizuschaffen, welche der Klerus, dessen sie nun einmal nicht entbehren konnten, mit Recht beanspruchte.

Solche Beschlüsse blieben ein Schlag ins Wasser, weil sie nicht ausführbar waren[1]: ihr einziger Erfolg war, dass sie Aufregung hervorriefen, Unzufriedenheit erzeugten, dem ohnedies geringen Ansehen des kleinen Parlaments den Rest gaben. Und die üble Stimmung kehrte sich nicht gegen das Parlament allein; sie ward von den Royalisten benützt, um Capital für die eigene Sache zu schlagen. Die Hoffnung auf Carl II. als Retter aus der Noth gewann an Stärke, die Verwünschungen, welche doch nur ein Theil der 140 Notabeln verdient hätte, wurden auf die Republik im allgemeinen und das Heer insbesondere gerichtet[2]. Es

[1] Zehnten wurden nach wie vor gezahlt; der Canzleigerichtshof blieb bestehen, doch wurde seine Gerichtsbarkeit zur Zeit des Protectorats eingeschränkt und geregelt: siehe Cal. of St. Pap. Domest 1654 p. 320.

[2] Pauluzzi an Sagredo, London 6. September (n. St.) 1653: Hoggi per ordine del Parlamento si sono rese grazie a Dio per l'avantagio riportato sopra nemici (Seesieg über Holland, 31. Juli a. St.) et si è osservato il giorno come de più festivi, potendosi dire francamente, che la maggior parte de popoli di questa città l'habbino fatto più per timore che per amore al presente governo per il quale s'osservano crescere i malcontenti et augumentarsi, può dirsi giornalmente, le passioni interne per il loro legitimo Re. — Pauluzzi mag hier die Farben etwas zu dick aufgetragen haben; doch in der Wahl seiner Farben hat er schwerlich geirrt. Es ist zu beachten, dass, als er dies niederschrieb, die Aufhebung der Zehnten (15. Juli) und des Canzleigerichtshofs (5. August) schon votirt war.

konnte nicht anders kommen, als dass die Tage einer Versammlnng, die also gefährdete was im Bürgerkrieg erkämpft worden, gezählt waren. Innerhalb derselben hielt die fanatische, auf weitere radicale Beschlüsse dringende Partei der Cromwell'schen die Wage. Die Mehrheit ward demnach eine schwankende und hing vom Zufall ab, vom Erscheinen oder Wegbleiben einiger Mitglieder. Auf den Zufall rechnen zu müssen, war eine Lage, in die Cromwell, wenn er sie zu ändern vermochte, sich um keinen Preis ergeben wollte. Die ihm anhängige Partei des kleinen Parlaments setzte die Selbstauflösung dieser Körperschaft durch. Zuvor aber ward noch ein Versuch angestellt, die früher beschlossene Aufhebung der Zehnten rückgängig zu machen; dies führte jedoch nur zu mehrtägigen Debatten und nicht zu dem gewünschten Ergebniss. Am frühen Morgen des 12. December benützten der Sprecher und die für Cromwell gewonnenen Mitglieder des Hauses den Umstand, dass die Gegenseite noch nicht vertreten war, um das Votum zu fassen: dass weitere Sitzungen des Parlaments zu nichts gutem führen könnten und es demnach die Macht, die es vom Lord General Cromwell empfangen habe, in die Hände desselben zurücklege. Sie begaben sich dann zu Cromwell und theilten ihm den Beschluss mit: er weigerte sich erst, der Sache zuzustimmen, liess aber, nach längerem Sträuben, den Erschienenen ihren Willen, der offenbar auch der seinige war. Mittlerweile waren die anabaptistischen und andern Fanatiker im Parlamentssaal erschienen; sie machten Miene nur der Gewalt zu weichen und vertieften sich ins Gebet. Ein zweifelsohne von Cromwell entsandter Offizier drang in den Saal und frug sie, was sie da machen. »Wir suchen den Herrn«, lautete die Antwort, und boshafte Royalisten behaupten, sie hätte von Seite des Offiziers die Erwiderung hervorgerufen: »Dann geht nur anderswohin; denn hieher (ins Parlament) ist er meines Wissens schon seit 12 Jahren nicht gekommen«. Einer wohl verlässlicheren Version zufolge

haben die Worte gelautet[1]: »Ich bitte, geht anderswohin, und wenn ihr euch dort besser aufführt als hier, werdet ihr ihn vielleicht finden«.

Cromwell und sein Armeerath, die somit von neuem unumschränkte Herren waren über Englands Geschicke, fassten nun mit militärischer Raschheit ihre Entschlüsse. Am vierten Tage nach Heimgang des kurzen Parlaments waren sie einig darüber, was zu thun sei, unter welchem Titel Cromwell die Herrschaft zu führen habe, in welcher Richtung die althergebrachte Verfassung des Staates zu ändern oder wieder herzustellen sei. Ein »Instrument der Regierung«, bestehend aus 42 Artikeln, ward entworfen, berathen und in Kraft gesetzt; der zu alter Zeit gebrauchte Titel: Protector des Königreichs, ward hervorgeholt, in Lord Protector der Republik umgewandelt und an Cromwell verliehen; die Beziehungen des neuen Staatsoberhauptes zu den Parlamenten der Zukunft, die Machtausdehnung und Regierungsbefugnisse, die ihm vor Zusammentritt eines Parlaments gebüren, wurden geregelt und genau umschrieben; selbst für den Fall, als der Protector mit Tod abginge, hat man in jenem Instrumente Vorsorge getroffen. Es ist unmöglich, dass alles dieses und anderes mehr in nicht ganz vier Tagen zur Reife getragen, dass es binnen

---

[1] Diese Version gibt der Genuese Bernardi bei *Prayer*, a. a. O. p. 131 f. — Wahres und falsches, aus royalistischer und anderer Quelle untermischtes berichtet zur Parlamentsauflösung der venez. Secretär Pauluzzi (an Sagredo) London 25. December 1653: Applicava il sudetto Parlamento, composto per la maggior parte di persone mecaniche et idiote nel governo, ad annullare quello che per antichità serve di lustro all' Inghilterra, che sono li collegj et le università di Oxfort et di Cambregi . . . De più stava l'intenzione rissoluta di annichillare le decime et di voler levati tutti gli ministri Predicanti publici . . . Onde raddunatisi Parlamentarj lunedì mattina secondo il solito li confidenti del Generale . . . vedendo di non poter impedire il dissegno, dissero che essi non potevano più lungamente in quel giorno intervenire e così sortirono e diedero in questa forma aviso che era tempo di rissolvere etc.

so kurzer Frist vom Beginne bis zur Vollendung gebracht worden sei. Frühere Berathungen und Verabredungen müssen vorausgegangen sein; Cromwell muss mit den vornehmlichen und maßgebenden Armeeoffizieren, schon vor der Selbstauflösung des kleinen Parlaments, sich principiell über die Gründung des Protectorats geeinigt haben. Diese Einigung schliesst aber keineswegs aus, dass die in Ausführung des vereinbarten Princips getroffenen Bestimmungen, ganz wie Cromwell versicherte[1], nicht auf seine Einflüsterungen, Weisungen und Wünsche zurückzuführen, sondern der Initiative der Offiziere entsprungen sind. Wenn uns ferner die Nachricht wird, es sei Cromwell schon damals der Königstitel, und zwar aus Armeekreisen, angeboten worden, so beruht sie nicht allein auf Cromwells Zeugniss, sondern wird auch von anderer Seite erwähnt[2].

Das vom Armeerath aufgestellte »Instrument der Regierung« bildet einen der nicht so seltenen, aber selten offen eingestandenen Fälle, in denen eine Armee aus eigener Machtvollkommenheit dem Staate, dem sie dienen soll, eine Verfassung gegeben und die Grundlinien seiner historischen Entwickelung vorgezeichnet hat. Und als so unverrückbar fassten dieses Instrument seine Urheber auf, dass sie festsetzten: dem Lord Protector stehe ein unbedingtes Veto nur gegen solche parlamentarische Beschlüsse zu, mit denen Sinn und Wortlaut des Instruments etwa verletzt würden. In anderem Betracht ward die legislative Befugniss des Protectors dem Parlamente gegenüber weit mehr eingeschränkt, als es früher die königliche Prärogative war. Man hat ihm nur das Recht eines aufschiebenden Vetos eingeräumt: wenn er im Parlamente beschlossene Bills nicht genehmige, sollten dieselben trotzdem nach

[1] *Carlyle* III, 249 (Speech III).

[2] On lui donne le nom d'Altesse, et il doit loger dans la maison du roi, dont quelques officiers de l'armée voulaient qu'il prît le titre. Schreiben des französischen Gesandten de Bordeaux an Herrn von Brienne, London 29. December 1653 bei *Guizot*, Doc. I.

dreiwöchentlicher Frist zu Gesetzen erwachsen. Es hing alles davon ab, wie das künftige Parlament sich verhalten, ob es Kühnheit und Mäßigung am rechten Orte zeigen und so, im Volke Anhang gewinnend, dem Protector es ermöglichen werde, eine parlamentarische Regierung zu führen. Macht, gesetzliche Macht hatte es genug in Händen — sie zu gebrauchen und nicht zu missbrauchen, war die Kunst, der es gewachsen sein musste, wenn anders ihm die Beseitigung der Militärherrschaft gelingen sollte. — Für die Zeit vor Zusammentritt des Parlaments waren die Befugnisse des Protectors ungemein weit gegriffen: seine Ordonnanzen erhielten gesetzliche Kraft, auch wenn mit denselben neue Steuern ausgeschrieben würden. Die Genehmigung solcher Ordonnanzen durch das künftige Parlament blieb freilich vorbehalten und in den spätern Zwischenräumen, die eine Parlamentssession von der andern scheiden würden, sollte der Protector mit den bestehenden Gesetzen das Auslangen finden[1]. Thatsächlich aber liefen diese Bestimmungen auf nichts anderes hinaus, als dass Cromwell für die nächsten 7 Monate zum Herrscher erhoben ward und es für Zeit seines Lebens geblieben ist. In die Mitte gestellt zwischen dem lauernden Royalismus und den über alle Möglichkeit hinausschiessenden republikanischen Strebungen musste er Usurpator werden oder Englands Ehre und Interessen, die bei ihm gut aufgehoben waren, gewissenlos preisgeben.

Als um die Jahreswende von 1653 auf 1654 das Protectorat festgestellt war, hatte England den Krieg mit der niederländischen Republik noch nicht beendet, und es stand in kühler Neutralität zu den protestantischen Mächten des Festlands, in fortlaufender Unterhandlung mit Frankreich und Spanien — eine Unterhandlung, aus der, je nach der Conjunctur, Krieg oder Allianz sich ergeben konnte.

[1] Vgl. das »Instrument der Regierung« im Wortlaute bei *Whitelock*, Memorials pp. 552 ff. und in den *Somers* Tracts London 1808 VI, 257 ff.

Cromwell war es in erster Linie um die Herstellung des Friedens mit den Generalstaaten zu thun. Trotzdem England über dieselben glanzvolle Seesiege erfochten hatte und im Haag demzufolge eine äusserst gedrückte Stimmung herrschte, wollten die Friedensunterhandlungen doch nicht recht vorwärts rücken. Auf englischer Seite gab es eine Partei, und sie war unterm Heere wie in Marinekreisen vertreten, die den Unionsgedanken (s. das vorhergehende Capitel) wieder hervorholte und den Niederländern zugemuthet haben wollte, dass sie ihren Staat dem englischen angliedern, dass sie nicht einen Friedenstractat schliessen, sondern einen Unterwerfungsvertrag über sich ergehen lassen. Diese Partei zu schonen, hatte Cromwell um so mehr Grund, als er selbst dem Gedanken nachhing, aus den zwei im Kampfe begriffenen Republiken *einen* Föderativstaat zu machen. Aber von seinem nüchtern praktischen Sinne geleitet, hat Cromwell bald eingesehen, dass die Lieblingsidee, mit der sich viele Engländer trugen und die selbst auf ihn, für den es in der Politik keine Lieblingsideen gegeben hat, verlockend wirkte, schlechterdings unrealisirbar sei. Diese richtige Erkenntniss musste für ihn gleichbedeutend sein mit dem Entschlusse, erreichbare Vortheile nicht um eines unerreichbaren Gewinnes willen sich entschlüpfen zu lassen. Er lenkte die Verhandlungen in eine Bahn, als deren Endpunkt nicht die unmögliche Annexion der Niederlande, aber ein möglicher und für England sehr annehmbarer Frieden in Sicht getreten ist. Es war ein Frieden, mit welchem das maritime Übergewicht der englischen über die niederländische Nation besiegelt, dem Handelsinteresse Englands vollauf Genüge gethan, die Herstellung eines innigen Bundes zwischen beiden Republiken erreicht und gesichert wurde. Der Vertrag erhielt einen Geheimartikel, dessen Aufnahme Cromwell ertrotzt hat: der Lord Protector bestand darauf, dass der kleine, nicht ganz vier Jahre alte Prinz Wilhelm von Oranien, ein Enkel Carls I., vom Amte eines Statthalters

wie von der Führung eines militärischen Commandos zu Lande oder zur See für immer ausgeschlossen bleibe und dass solche Ausschliessung vertragsmäßig stipulirt werde. Es war derselbe Prinz, dessen Geburt der Königin Henriette Marie, seiner Grossmutter, zu freudigem Trost gereicht hat[1] — derselbe Prinz, der vom Schicksal bestimmt war, das Haus Stuart endgiltig um den Thron zu bringen und sich als Befreier Englands den unsterblichen Namen Wilhelms III. zu erwerben. So trügerisch ist alle menschliche Berechnung, ob sie nun von einem wahrhaft grossen Manne wie Cromwell oder von einer kleinen, aberwitzigen Frau wie Henriette Marie ausgehe.

Annähernd um dieselbe Zeit, als der englisch-niederländische Friede zu stande kam, gelangte Cromwell zum Abschluss von Handels- und Freundschaftsverträgen mit Schweden, Dänemark und Portugal. Die Unterzeichnung des Vertrages mit letzterem Staate erfolgte an dem Tage, an welchem Don Pantaleon Sà, ein Bruder desselben Gesandten, der ihn verhandelt hatte und unterschrieb, wegen begangenen Mordes in London enthauptet wurde. Man hat geglaubt, es sei diese Enthauptung in der Absicht verfügt worden, dem englischen Nationalstolze zu schmeicheln und den Beweis zu führen, dass sich das Protectorat, im Gefühle seiner Stärke, der Rücksicht auf diplomatische Einreden entschlagen, dass es die Formeln des Völkerrechts in einem Sinne deuten könne, der Englands Willen als den entscheidenden zur Geltung bringe. Allein solche Erwägungen scheinen Cromwell, wenn nicht alles täuscht, in diesem Falle ganz ferne gelegen zu haben. Es wird uns die allerdings nicht besonders verlässliche Nachricht: die Ausführung der gegen Don Pantaleon erflossenen

[1] Siehe die Lett. de Henriette Marie à sa soeur Christine bei *Ferrero* a. a. O. p. 406. Sie bedauert da, zu alt zu sein, als dass sie hoffen könnte, den neugebornen Prinzen als Mann zu sehen. Was hätte sie von ihm sehen und erleben müssen!

Sentenz wäre, um die Einreichung eines Gnadengesuchs an's künftige Parlament zu ermöglichen, erst aufgeschoben und dieser Aufschub durch Cromwell rückgängig gemacht worden, weil der Schuldige einen Fluchtversuch angestellt hatte[1]. Wir wissen ferner, dass die Frage, ob die Processirung des Portugiesen völkerrechtlich statthaft und dessen Bruder, der für ihn die gesandtschaftliche Exemtion forderte, im Rechte sei, nicht so kurzer Hand durch Cromwell oder seinen Staatsrath entschieden wurde; vielmehr sind der Lord Oberrichter und sein Richtercollegium, nebst andern Rechtskundigen, zur Abgabe ihrer Gutachten in der Sache angegangen worden, und sie haben den Streitfall sehr eingehend in Discussion gezogen[2]. Man kann sich daraufhin kaum des Eindrucks erwehren, dass die in Rede stehende Enthauptung durchaus nicht auf politische Zwecke berechnet, sondern ein Act der Justizpflege gewesen sei, zu dem man sich, nach Vernehmung competenter Stimmen für und wider, im strengen Rechte befugt hielt.

Für Spanien wie für Frankreich war Englands Friedensschluss mit den Generalstaaten das Signal, sich bei Cromwell mit Allianzanträgen zu überbieten. Sie hatten es dringlich, den Lord Protector einander abspenstig zu machen, und er hatte keine Eile, zwischen beiden Werbern um seine Gunst die Wahl zu treffen. Es mag richtig sein, dass Cromwell von allem Anfang dieser Verhandlungen sich mehr auf Seite Frankreichs neigte, und diese seine Neigung hervorzurufen oder zu verstärken, waren die Anträge des Cardinals Mazarin in der That geeignet. Der

---

[1] Meldung Bernardis bei *Prayer* p. 171. — Es kann hier aber auch eine Wiederholung der schon vor Monaten durch Pauluzzi an Sagredo gelangten falschen Nachricht vorliegen, der zufolge Don Pantaleon seine Flucht im December 1653 würde glücklich bewerkstelligt haben (Dep. Pauluzzis, Lond. 23. December 1653 und 8. Februar 1654). Nicht der erste Fall, dass Depeschen von Diplomaten mehr Stadtklatsch als Wahrheit brächten.

[2] St. Pap. Domest. 1653—54, pp. 361 ff.

gescheidte Cardinal schlug gleich von vornherein eine Grundlage des Übereinkommens vor, auf der es später wirklich zum Abschluss gekommen ist: die Wegnahme des den Spaniern gehörigen Dünkirchen durch vereinigte, englisch-französiche Streitkräfte und die Übergabe des also eroberten Platzes in englischen Besitz. Spanien hatte dagegen nur Geld und das Versprechen zu bieten, dass es mit England alliirt den Franzosen so lange zusetzen würde, bis dass auch sie mit Carl Stuart brechen müssten. Es liegt auf der Hand, dass diese spanische Lockung nicht verfangen konnte. Denn je höher die Madrider Regierung mit ihrem Geldangebot griff, desto mehr musste sie den Verdacht erwecken, dass pomphafte Zahlungsversprechen ihr so leicht vom Munde flössen, weil sie dieselben nicht einzuhalten gedenke. Und was Carl Stuart betrifft, war Cardinal Mazarin ohnedies bereit, allen Wünschen Cromwells zu entsprechen: es bedurfte nicht erst eines Krieges mit Frankreich, um diesem, trotz der Schwägerschaft der Häuser Bourbon und Stuart, jeglicher Unterstützung Stuart'scher Bestrebungen zu verleiden.

Der Lord Protector wies die Vorschläge des Madrider Cabinettes nicht geradehin ab; doch man merkt an seinen Gegenvorschlägen, dass es ihm nur darum zu thun war, die Spanier hinzuhalten. Einmal dringt er auf sofortige Baarzahlung einer Million Thaler, welche er dann von den Monatsraten der spanischerseits zugesagten Subsidien abziehen lassen wolle[1]; ein andermal verlangt er die Eröffnung freier Schiffahrt nach den spanischen Colonieen in beiden Indien und Begleichung der Credite, mit denen der Hof von Madrid für die Anwerbung irischer Truppen im Rückstand war[2] — derselben irischen Truppen, die mit Sack und Pack, 4000 Mann stark, ins französische Lager desertirt waren[3]. Oder er versteigt sich gar zu dem

[1] Dep. Giac. Querini, Madrid 8. Juli 1654.
[2] Dep. Querini, 14. Oktober 1654.
[3] Querini, 20. August 1653.

Begehr, es möge den in Spanien angesiedelten englischen Kaufleuten Gewissensfreiheit zugestanden werden: man soll ihre Bibeln ihnen lassen und der Inquisition die Gerichtsbarkeit nehmen, welche sie über diese Engländer ausübe.

Es waren sämmtlich Forderungen, von denen Cromwell wissen musste, dass man in Madrid sie ablehnen werde; allein er wusste ebenso gut, dass man dort nicht gewillt sein könne, die Verhandlungen abzubrechen und den Franzosen gewonnenes Spiel zu geben, die wieder durch Fortsetzung der spanisch-englischen Verhandlungen zur Aufbesserung ihrer Anträge bewogen wurden. Der Lord Protector verstand es meisterhaft, die Gunst des Augenblickes zu benützen; für England aber war eben damals eine günstigere Gestaltung der diplomatischen Lage, als sie wirklich gegeben war, gar nicht zu denken. Hat doch der leitende spanische Minister, Luis de Haro, zu dem Venezianer Giacomo Querini geäussert[1]: »Herr Botschafter, mit der Aufrichtigkeit, die ich einem Vertreter der erlauchtesten Republik schuldig bin, muss ich Ihnen sagen, dass gegenwärtig der Hof von London sich in hohes Ansehen gesetzt hat; er ist zur dritten (?) Macht Europas geworden, und die Holländer bekamen es zu fühlen — in weniger als einem Jahre waren sie abgethan. Und Cromwell verstärkt jeden Tag das Heer, wird reicher an Geld, an Mannschaft und Anhang«. Spanischerseits ward denn auch nicht unterlassen, dem Lord Protector zu schmeicheln, wie man nur konnte: man wäre bereit gewesen, seiner Familie die Aufnahme in den Kreis der europäischen Dynastengeschlechter zu vermitteln, und schon hiess es am Madrider Hofe, dass Don Juan d'Austria (der jüngere), ein Sohn des Königs, eine der Töchter Cromwells heiraten werde[2].

---

[1] Querini, 17. Juni 1654.

[2] Spagnuoli fanno promovere calzanti discorsi di matrimonio trà il Signor D. Giovanni d'Austria et una figliuola del protettore Cromwell, et a benche il maneggio sarà sempre di difficile riuscita, e di

Während Cromwell also in der Meinung seiner Zeitgenossen immer höher stieg, sanken Carl Stuart und sein Haus immer tiefer. Mit Verkündigung des Protectorats war für Carl II. die Zeit gekommen, da ihm völlig klar werden musste, dass seine Sache, so lange Cromwell lebte, unrettbar verloren sei. Er aber wollte sie nicht verloren geben und musste desshalb bedacht sein, den Lord Protector aus dem Wege zu schaffen. Durch feierliches Proclam, gegeben in Paris 3. Mai 1654 (23. April a. St.), forderte er zur Tödtung Oliver Cromwells auf und verhiess einem jeden, der die blutige That verrichte, eine Jahresrente von 500 Pfd. St. nebst anderweitigen Belohnungen. Nichts sei weniger wahrscheinlich, meint Guizot[1], als dass dieses Proclam wirklich von Carl II. stamme; denn man gestehe doch nicht offen den Meuchelmord ein, den man plane. Allein schon Guizots grosser Landsmann Voltaire hat gesagt: das wahre ist nicht immer wahrscheinlich, und ein offenes Bekennen zum Meuchelmorde als einem erlaubten Mittel der Politik wird ja selbst in unserer Zeit nicht von allen Parteien vermieden (s. oben S. 23); es war im siebzehnten Jahrhundert, auf angeblich königlicher Seite um so weniger etwas unerhörtes, als es in der zweiten Hälfte des sechzehnten von Seite eines wirklichen Königs in der That vorgekommen ist. Wie lange war es denn her, dass Philipp II. über Cardinal Granvellas Rath einen Preis auf den Kopf des Prinzen von Oranien gesetzt hatte? — Dem Beispiel folgte Carl II. und setzte 500 Pfd. Jahresgehalt auf

---

gravi pensieri, non dimeno per Spagna si tenirà vivo il negozio, senon per concluder almeno per nutrir confidenza in progetto di reciproca sodisfazione. Dep. Querini, Madr. 2. September 1654.

[1] Vor Guizot hat schon *Hallam* Constit. Hist. II ch. X die Bemerkung gemacht: »Charles would not have avowed a design of assassination so openly«. Ernster ist das von Hallam angeregte Bedenken, warum denn Carl in dem Proclam gerade den Sprecher Lenthall vom Pardon ausgenommen hätte. Diese Ausnahme entbehrt in der That jedes vernünftigen Grundes; aber eines solchen entbehrt gar manches in Carls II. Betragen und ist trotzdem nicht weniger wahr.

den Kopf Oliver Cromwells. Das Proclam, mit welchem dies geschehen ist, machte in den royalistischen Kreisen Englands die Runde, und Carl hat dem Cursiren desselben ruhig zugesehen, ohne dem schmachbringenden Acte seine Ableugnung entgegen zu setzen. Der Grundsatz, dass man politische Gegner durch Mord beseitigen dürfe, hat sich übrigens als Tradition im Hause Stuart erhalten: es ist bekannt, dass auch Jacob II. den Meuchelmörder, der mit einem Attentat auf Wilhelm III. ihm dienen wollte, empfangen und durch Verheissungen ermuthigt hat.

Etwa einen Monat nach dem Tage, von welchem Carls Aufforderung zum Meuchelmorde datirt ist, wurden Gerard und Vowel, zwei Verschwörer, die den Protector um's Leben bringen wollten, nebst anderen ihrer Spiessgesellen in London handfest gemacht. Bei dem wider sie geführten Processe stellte sich heraus, dass sie ihre Vorbereitung getroffen hatten, die Verwirrung, welche nach vollbrachter That eingetreten wäre, zur Überrumpelung der militärischen und bürgerlichen Gewalten zu benützen und Carl II. als König auszurufen; es stellte sich nebstdem heraus, dass Gerard und ein Mitverschworner in Paris gewesen, dort von Carl empfangen und durch den Prinzen Rupert in ihrem Vorhaben bestärkt worden waren. Der Empfang solcher Leute am Hofe der Stuarts und die Mitwissenschaft Prinz Ruperts lassen keinem Zweifel Raum, dass die exilirten hohen Herrschaften Verbindungen gepflogen haben, in die sich nur begibt, wer allem Ehrgefühl entsagt hat.

Es konnte da nicht fehlen, dass ein Hof, der solche Verbindungen nicht gemieden hat, keineswegs einträchtig zusammenhielt. Dem Titularkönig machten die Misshelligkeiten zwischen seinen eigenen Höflingen Sorge genug. In den Kreisen dieser Höflinge gab es eine protestantische und eine katholische Partei, dann Privatzwistigkeiten die Menge, Beschuldigung und Gegenbeschuldigung, dass der oder jener als Cromwell'scher Spion diene, während die rechten Spione, die Cromwell in der That an Carls Hofe

unterhielt, doch ihr Wesen forttrieben, ihre Berichte pünktlich erstatteten. Einmal kam es sogar vor, dass der treueste der Getreuen, Eduard Hyde, verklagt wurde: er habe einen Abstecher nach England gemacht, sich dort mit Cromwell unterredet, von demselben eine Pension erhalten für geleisteten und noch zu leistenden Spionirdienst[1]. Carl musste in der Sache eine Untersuchung einleiten und dem Ankläger Hydes die königliche Gegenwart verbieten. Wenn also der Kanzler des Königs vor Verleumdung nicht sicher war, lässt sich denken, was erst untergeordnete Persönlichkeiten an diesem Hofe zu befahren hatten und wie es überhaupt in Carl Stuarts Umgebung herging. Dabei spielte sich Carl beständig auf den Souverän hinaus und kam mit dem Spiele wohl auch an den unrechten Mann: so an den grossen Kurfürsten, dem er, unter Kopfzerbrechens über die Ceremonie der Einkleidung, im Beginn des Jahres 1654 den Hosenband-Orden verlieh[2] — der grosse Kurfürst liess sich dadurch nicht abhalten, schon im nächsten Jahre einen Gesandten an Cromwell zu schicken.

Vollends auf den Ruin des königlichen Hauses arbeitete nach wie vor die jetzt mit Jermyn vermählte oder mit ihm in wilder Ehe lebende Königin Henriette Marie hin. Sei es, dass sie wirklich von Glaubenseifer erfüllt war oder ihre Sünden durch Bekehrung anderer Sünder abzubüßen meinte, sie trieb mit Leidenschaft die Proselytenmacherei zum Katholizismus. Ihren jüngsten Sohn, den Herzog Heinrich von Gloucester, den das Parlament im Februar 1653 aus England entlassen hatte, wollte sie durchaus für ihren Glauben gewinnen. Der Plan, dessen Ausführung der

[1] St. Pap. Domest. 1653—54 p. 359.

[2] St. Pap. ut supra p. 394. Die Verleihung scheint übrigens mehr eine anständige Form der Bettelei gewesen zu sein und hatte als solche einen freilich sehr mäßigen Erfolg. Ich finde den Marquis (sic!) of Brandenburg unter den Almosengebern aufgeführt, die zusammengenommen dem Stuarthofe 677 Reichsthaler geschenkt haben: St. Pap. Domest. 1655—56 p. 217.

königlichen Familie grosse Verlegenheiten bereitet und eine künftige Restauration ungemein erschwert hätte, soll ihr vom Marquis von Ormond durchkreuzt worden sein. Henriette Marie gerieth über das Fehlschlagen ihrer Hoffnung in solchen Ärger, dass sie den ungehorsamen Sohn nicht mehr sehen wollte und seine Briefe, vor den Augen des Überbringers derselben, ins Feuer warf[1]. Und was damals der Übertritt eines Stuart zum Katholizismus würde bedeutet haben, lässt sich aus dem ermessen, was später der Rücktritt des Herzogs von York in den Schooß der römischen Kirche zur Folge hatte: das endgiltige Verschwinden der Stuarts aus den Reihen der europäischen Dynastien.

Die Nachricht von solchen Irrgängen des exilirten Königsgeschlechts musste urtheilsfähigen Köpfen in England den Gedanken nahelegen, dass dem Lord Protector am wirksamsten von seinen Feinden in die Hände gearbeitet werde. Es ist ihm der unbestreitbare Nachruhm geblieben, dass er für Englands Grösse und Macht zu sorgen gewusst habe; für seine, des Protectors, Grösse und Erhöhung sorgten die Stuarts am besten. Wenn man in Vergleich zog, was sie unternahmen oder versuchten und was er angegriffen hat und wie er es zur Vollendung führte, so ergab sich als Facit des Vergleiches die in die Augen springende Wahrheit, dass er zum Herrscher berufen sei. Englische Royalisten wollten dies aus Leidenschaft nicht sehen und mussten die Strafe für ihre Blindheit tragen, so lange als Cromwell lebte; englische Republikaner wollten aus Princip es nicht zugeben, und mussten ihre Kurzsichtigkeit büßen, als Cromwell gestorben und für sie, seine persönlichen Feinde, die Zeit gekommen war, da sie von der Stuarts Rache verfolgt sich ihn zurückwünschten.

[1] *R. Vaughan*, The Protect. of Oliv. Cromwell a. a. O. I, 97, 110. — St. Pap. Domest. 1654 p. 407.

DREIZEHNTES CAPITEL.

Cromwells erstes Parlament. Allianzfragen.

Auf den 3. September 1654 war die Eröffnung des Parlaments angesetzt, welches in jenem durch den Armeerath beschlossenen Instrumente der Regierung grundgesetzlich vorgesehen war. Die Ausschreibung der Wahlen erfolgte im Juni, unter Einschärfung der Bestimmung, dass Wähler und Gewählte sich zu verpflichten haben, an der Regierung des Landes, wie sie dem Parlamente und »einer einzelnen Person« zustehe, nichts zu ändern. Die Sheriffs hatten bei der Einberufung der Wähler darauf zu dringen, dass diese Bestimmung eingehalten werde; sie hatten nach Vollzug des Wahlacts protocollarisch festzustellen, dass sie eingehalten worden, dass Wähler und Gewählte sie für rechtsverbindlich erachtet hätten[1]. Die Zahl der Volksvertreter ward auf 460 festgesetzt, 400 für England und Wales, je 30 für Schottland und Irland, die hienach beide doch mehr als eroberte Gebiete, denn als gleichberechtigte Glieder des staatlichen Gemeinwesens behandelt wurden. Den verrotteten Burgflecken, deren es mehrere schon damals gegeben hat, wurden neu aufgeblühte Städte zur Seite gestellt und diesen das Recht einer Vertretung zugesprochen, oder auch das Recht, mehr als einen Deputirten zu wählen. Bei Vertheilung der Deputirtensitze auf Stadt und Land hielt man sich einerseits an das Herkommen, andererseits entschloss man sich zu einem Abgehen von demselben, wenn Gründe der Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit es erheischten. In dieser Beziehung hat das Protectorat dem Lande eine Reform zugedacht, die später von der Restauration wieder verkümmert wurde, um erst im 19. Jahrhundert zu endlicher Durchführung zu gelangen. Der

[1] S. die »Form of indenture between the Sheriff and the electors«, Cal. of St. Pap. Dom. 1654 p. 201.

Census war ein für jene Zeit auffällig hoher: nur wer einen beweglichen oder Grundbesitz im Werthe von 200 Pfd. St. aufweisen konnte, erhielt das active Wahlrecht, dessen übrigens alle diejenigen verlustig gingen, welche im Bürgerkriege für den König gegen das Parlament Partei ergriffen und seither nicht Bürgschaft gegeben hatten, dass sie eines anderen Sinnes geworden.

Der 3. September war ein Sonntag, an dem weltliche Geschäfte zu verrichten, den Independenten von ihrer Kriegserfahrung her keine so ungewöhnliche Sache war; aber die Presbyterianer, deren eine stattliche Zahl aus den Wahlen hervorgegangen, hätten solch eine Entheiligung des Sonntags für eine schwere Sünde gehalten. Es fand daher keine eigentliche Eröffnung statt. Die Mitglieder des Parlaments — es sollen ihrer vorerst blos 350 eingetroffen sein — hörten den Gottesdienst und verfügten sich dann zu Cromwell in den Palast von Whitehall, wo der Lord Protector sie mit einigen Worten begrüsste, über die von englischer Seite nichts aufgezeichnet ist; den Inhalt derselben gibt der genuesische Geschäftsträger Bernardi: Se. Hoheit hielt ihnen eine kurze, auf göttliche Dinge bezügliche Ermahnung, die mit der Aufforderung schloss, sie mögen sich, da es der Tag des Herrn sei, auf den nächstfolgenden vertagen. Die Mitglieder begaben sich hierauf nach dem Sitzungssaal des Parlaments und sprachen sofort ihre Vertagung bis nächsten Morgen aus[1].

In feierlicher Weise eröffnete Cromwell am 4. September sein erstes Parlament. Seine bei dem Anlass gehaltene Rede kann man füglich als die Thronrede nicht eines gekrönten Herrschers, aber eines Staatsoberhauptes bezeichnen, das sich der Nation in Wahrheit von Gott gesetzt fühlt. Dieses Gefühl war unfraglich ein trügerisches; denn mit

[1] Sua Altezza gli fece una breve exortatione di cose divine et che per esser il giorno del Signore era bene aggiornare sino al seguente. *Prayer* a. a. O. p. 180.

dem Gottesgnadenthum der puritanischen Revolution und des Protectorats, das auf Grund derselben emporgekommen war, stand es um nichts besser als mit dem Gottesgnadenthum des Hauses Stuart: beide sind Worte, hinter denen kein Begriff steckt oder deren Begriff auch nur nothdürftig fassbar zu machen, man sich in eine ganze Reihe trügerischer Vorstellungen einspinnen muss. Allein dieses Gefühl Oliver Cromwells, so unwahr es in tiefstem Grunde gewesen ist, war doch ein Theil des mächtig gewordenen Gemeingefühls, welches die puritanische Armee beseelte, welches sie in ihren Thaten die unmittelbare Wirkung der Gottheit erkennen liess. Das englische Volk war keineswegs derselben Überzeugung: wenn man es befragt und der Antwort freies Spiel vergönnt hätte, würde es die göttliche Sendung Cromwells und des Heeres zweifelsohne negirt haben. Doch mit der Negation allein ist bekannter Maßen nichts gethan, wird nichts gegründet und nichts erhalten: sie ist stark gegen altersschwach gewordene Einrichtungen, gegen von der Zeit zerriebene gesellschaftliche Zusammenhänge, nicht gegen thatkräftige Männer, welche ihren Willen, weil er im gegebenen Falle der richtige, einzig ausführbare ist und weil seine Ausführung vor grossen, dräuenden Übeln Sicherheit bietet, der Nation in die Seele schmeicheln oder als hieb- und stichfeste, wenngleich drückende Rüstung auf den Leib zwingen.

Eben dieses wollte Cromwell thun und dazu sollte ihm das Parlament behilflich sein; dies ist auch der langen Rede kurzer Sinn, mit der er dasselbe zu solcher Hilfeleistung aufrief. Aber auf der Höhe der Zeit stand Cromwell allein, und was dem englischen Volke Noth thue, sah er klar vor sich, während die Volksvertretung weder ihre eigene Stellung, noch das Lebensinteresse der Nation begreifen konnte. Cromwell hielt dafür, dass England einer monarchischen Form der Regierung nicht entbehren könne; eine feste Form solcher Art gedachte er dem Protectorat zu geben, auf dass es die unmöglich

gewordene Stuart-Monarchie ersetze. Im Parlamente war eine Partei, die presbyterianische, gleich dem Protector monarchisch gesinnt; aber sie verlangte nach den Stuarts zurück und widerstrebte desshalb jeder Vestigung des Protectorats. Nach Cromwells Tode haben diese Presbyterianer den Thron Carls II. zusammenleimen geholfen — man weiss, welch bittere Frucht es ihnen trug, welch kurzlebigen Erfolg es der Gesammtheit der Nation brachte. Der Stuart'sche Thron blieb eben das, wofür Cromwell ihn erkannt hatte: ein Anachronismus, den man hinpflanzt unter dem Beifall der in krankhafter Täuschung befangenen Menge und der zunichte wird, wenn die Täuschung vorüber ist. Im ersten Parlamente des Lord Protectors gab es ferner eine starr republikanische Partei, die nach der Restauration ebenfalls wahrnehmen sollte, was für ein Unheil sie mit ihrem Ankämpfen gegen die Befestigung von Cromwells Gewalt sich selbst angerichtet habe. Auch unter dieser Partei herrschte nur Feindschaft gegen das Protectorat und den obersten Träger desselben, von dem sie meinten, dass einzig er der Verwirklichung ihrer republikanischen Träume im Wege stehe.

Beide Parteien, die royalistisch-presbyterianische und die der Republikaner, marschirten im Laufe der Session getrennt und schlugen vereinigt: ihr Angriffsobject war das Protectorat. Es leitete sie unverkennbar der Gedanke, dass dem Parlamente als Machtzuwachs in den Schooß fallen müsse, was dem Lord Protector an Macht sich würde entreissen lassen, geradeso wie dem langen Parlamente in den Schooß gefallen war, was es dem Könige Carl I. entrissen hatte. Bei der Rechnung ist nur ein Factor übersehen worden, der das ganze Ergebniss veränderte. Cromwell hatte über ein stehendes, gut disciplinirtes Heer zu gebieten, dieses Heer hatte dem Protectorate Leben und Macht verliehen, dieses Protectorat ein Parlament ins Dasein gerufen, dessen Rechtsbestand einzig auf die Wahlausschreiben gegründet war, die der Protector erlassen

hatte. So reihte sich Glied an Glied in der Kette der Erscheinungen, während das Ding an sich, welches den Erscheinungen zum Grunde gelegen hat, die Militärherrschaft war. An dieser zu rütteln, war von vornherein ein aussichtsloses Beginnen: selbst Cromwell, dem das Heer zuweilen unbequem wurde, hat umsonst versucht und immer wieder von neuem versucht, mit Parlamenten zu regieren, nicht um das Heer aus seiner ersten Stelle zu verdrängen, sondern um die alleinige Herrschaft desselben zu mäßigen und ihr also Dauer zu verleihen. Und was Cromwell nicht vermocht hat, das wollte dieses sein Parlament gegen Cromwell durchsetzen. Es konnte nichts anderes bewirken, als dass der Lord Protector und die Armee sich um so inniger zusammenschlossen.

Das Parlament wählte Lenthall zum Sprecher, denselben, welcher das gleiche Amt im langen Parlamente versehen hatte. Diese Wahl erfolgte, wie aus dem Tagebuche eines der Mitglieder erhellt[1], einstimmig; hierauf aber hatte es mit der Einstimmigkeit ein Ende. Die Parteien maßen ihre Kräfte und die zu Cromwells Regierung stehende Partei verblieb in der Minderheit. Am 11. September ward mit 141 gegen 136 Stimmen beschlossen, dass im Pleno des Hauses die Frage zu erörtern und entscheiden sei: ob das Haus seine Genehmigung dazu ertheile, dass die Regierung in Händen einer einzelnen Person und des Parlaments ruhe. Dem Votum lässt sich durchaus keine andere Bedeutung zuerkennen, als dass es den Rechtsbestand des Protectorats von der souveränen Entschliessung des Parlaments abhängig machen sollte, während doch der Rechtsbestand des Parlaments daraus herzuleiten war, dass die Wahlen vom Protector angeordnet worden und die Wähler dieser Anordnung als einer rechtsgiltigen Folge geleistet hatten. Die den Beschluss gefasst, bewegten sich demnach

[1] Guibon Goddards Diary of the Parliam. for 1654 bei *T. Burton*, Diary ed. Rutt, Lond. 1828 I, Introd. pp. XVIII ff.

in einem bösen Kreise, und in diesen sich mitreissen zu lassen, stand nicht Cromwell zu Sinne.

Er liess die Zugänge in den Parlamentssaal am 12. September von Soldaten besetzen, welche den Mitgliedern, die eintreten wollten, die peremptorische Weisung gaben, sich zum Lord Protector in den gemalten Saal zu begeben. Als hier das Haus, einer Auflösung gewärtig, versammelt war, erschien der Protector mit seinem Gefolge von Offizieren und eröffnete seine Willensmeinung in anderthalbstündiger Rede, die es den Anwesenden klar machte, dass Cromwell in den wesentlichen, auf seine Stellung als Lord Protector, als Heerescommandant und als Schutzhort der Gewissensfreiheit bezüglichen Punkten keinen Widerspruch dulde. Diese Rede ist eine der merkwürdigsten, die Cromwell gehalten hat: sie zeigt den Puritaner von echtem Schrot und Korn, der sich Rechenschaft gibt über die Voraussetzungen und Ereignisse, aus denen er seine Sendung als eine von Gott ihm auferlegte, durchs Volk anerkannte ableiten will; sie zeigt auch den Realpolitiker, der da weiss, wie er seiner Sendung entsprechen, was er in Gemäßheit derselben thun und von anderen fordern kann, dass sie es thun oder lassen mögen. Er unterscheidet an dem Instrumente der Regierung fundamentale Bestimmungen, die ihm unabänderlich feststehen, und veränderliche, über die er bereit ist, sich mit dem Parlamente zu benehmen. Unter die ersteren nimmt er die Verfügung über die bewaffnete Macht keineswegs in dem Sinne auf, wie es von Carl I. und dem langen Parlamente geschehen ist. Er beansprucht keine unumschränkte Militärhoheit, in die er sich ja, dem Instrumente zufolge, mit Parlament und Staatsrath theilen muss; allein er will diese Theilung der Gewalt, so weit sie grundgesetzlich gezogen war, unverrückt festhalten, will nimmermehr zugeben, dass am Truppenstande durch einseitigen Beschluss des Parlaments etwas geändert werde. Im Principe theilt er sich mit Parlament und Staatsrath in die Militärhoheit

von England; nach Lage der Dinge aber fiel bei der Theilung für ihn — es ist nicht zu verkennen — der Löwentheil ab. Wenn jedoch die Lage der Dinge sich änderte, wie stand es dann? hatte dann das Parlament, kraft der Bestimmungen des Instrumentes, nicht das gute Recht in militärischen Dingen dreinzureden? und war es von Seiten der Parlamentarier weise, dieses zur Zeit sterile Recht, das noch einmal sehr fruchtbar sich erweisen konnte, für nichts zu achten? es durch Mehrbegehr zu verscherzen?

Ein anderes fundamentales Ding ist für Cromwell seine Stellung als Lord Protector. Er fasst die Behauptung derselben als Pflicht auf und will sich in Erfüllung dieser Pflicht durch keinerlei Anfechtung beirren lassen. »Bevor ich«, lauten seine Worte, »meine Zustimmung gebe, dass diese Regierung, wie sie ist, von Gott gesetzt und von den Menschen anerkannt, verworfen werde, wollte ich lieber mit Schmach beladen in mein Grab sinken«. Die solches hörten, mussten wissen, dass Cromwell nicht mit sich scherzen und an seinem Worte nicht mäkeln lasse: sie standen vor dem Entschluss, ein Parlament zu sein neben und, in mancher Beziehung, unter dem Protector oder von ihm gesprengt zu werden, wie es dem langen Parlamente geschehen war. Auf das Heer gestützt, war er stärker als sie.

Unter den fundamentalen Bestimmungen der gesetzlichen Ordnung, auf der das Protectorat fusste, wird in Cromwells Rede auch die Sanction und Durchführung der Gewissensfreiheit aufgeführt. Was er über dieselbe vorbringt, ist der sorgfältigsten Beachtung werth. Es gewährt uns Einblick in Cromwells tiefinnerste Überzeugung, von der er — seine Thaten beweisen dies unwiderleglich — niemals abgewichen ist; es enthält ferner eine in Wahrheit beherzigenswerthe, unschätzbar heilbringende Lehre auch für die Gegenwart.

»Die Gewissensfreiheit«, sagte er, »ist ein natürliches Recht, und wer nach ihr begehrt, soll sie auch den andern geben. Es war eine der Eitelkeiten, um die unser Streit gegangen ist, dass jede Secte aus-

rief: Gebt mir Freiheit; aber wenn sie die hat, sträubt sie sich aus aller Kraft dagegen, dass irgendwer ausser ihr die gleiche Freiheit erlange. Ist das ehrlich und verständig? Gewissensfreiheit soll doch wahrhaftig ein Ding sein, das auf Gegenseitigkeit beruht. Ich möchte euch sagen und ich darf es sagen: Alles Geld dieser Nation würde die Menschen nicht in Versuchung geführt haben, sich in einen Kampf zu stürzen, wie sie ihn durchgefochten haben, wäre nicht die Hoffnung auf eine bessere Gewissensfreiheit gewesen, als die Bischofskirche oder ein schottisches Presbyterium oder selbst ein englisches, wie wir es im Beginne seines Werkes gesehen, sie würde gewähren können. Die Gewissensfreiheit, sage ich, ist ein Fundamentales und muss so sein, um unsertwillen, wie auch für die, welche nach uns kommen werden.«

Ich muss hier, den Ereignissen etwas vorgreifend, eine spätere Äusserung Cromwells über Gewissensfreiheit anreihen und zugleich in Kürze darlegen, wie er es mit dieser Freiheit praktisch gehalten, auf welch grossartigem Fusse und innerhalb welcher, durch die Nothwendigkeit ihm vorgezeichneten Grenzen er sie verwirklicht habe. — Die Rede, mit der der Lord Protector dieses sein Parlament (Januar 1655) für aufgelöst erklärte, enthält folgende Stelle:

»Wenn ihr die Sachen der Religion in der Weise würdet geordnet haben, dass sie einer gotterfüllten Geistlichkeit Halt und Stütze geboten und denen rechte Freiheit gegeben hätten, die gleich den Independenten und vielen der Anabaptisten des Glaubens an die Rechtfertigung durch Christi Blut sind, aber in Nebendingen von uns abweichen: so wäre Frieden und Ruhe unter allen Gottesbekennern eingekehrt und ihr würdet den Riss, der sich zwischen uns aufgethan, zwar nicht geheilt, aber doch bewirkt haben, dass die Frommen, die verschiedener Meinung sind, nicht wider einander rennen und also Gefahr laufen, von dem gemeinschaftlichen Feinde überrannt zu werden; ihr würdet ihnen und diesen drei Nationen Sicherheit, Glück und Befriedigung gebracht haben. Ist aber dieses geschehen oder irgend etwas dergleichen? scheint es nicht, als ob auf den Menschen ein eigenthümlicher Kitzel hafte, der sie nicht zur Ruhe kommen lässt, als bis sie mit dem Finger in der Brüder Gewissen wühlen? — Um dies thun zu können, haben wir nicht gekämpft. Religion war nicht das Ding, um desswillen der Streit anging; aber Gott hat ihn zu diesem Ausgang geführt und hat sie uns als eine Zugabe geschenkt, die uns über alles theuer geworden ist. Und was entspricht denn mehr ihrem Wesen, als die Freiheit von der Tyrannei der Bischöfe, die Freiheit aller Bekenner des protestantischen Glaubens, Gott anzubeten nach dem Lichte ihrer Vernunft und ihres Gewissens? . . . . Es war an denen, die stark sind im Glauben,

um der Freiheit willen zu leiden, auf dass ihr Gewissen nicht von Menschen mit Füssen getreten werde. Hatten sie nicht bis jüngsthin unter dem Drucke der Verfolgung zu leiden? schickte es sich jetzt für sie, andere zu bedrücken? ist es billig und recht, Freiheit nur zu fordern und nicht zu gewähren? gibt es grössere Heuchler als jene, die von den Bischöfen unterdrückt worden und selbst zu Unterdrückern werden, wie nur ihr Joch von ihnen genommen ist? Möchten doch diejenigen, welche jetzt nach Freiheit rufen, nicht von demselben Geiste der Verfolgung sich erfüllt zeigen, wenn die Macht in ihre Hände gelangt!«

Zu solchen nun, die, während sie in Knechtschaft sind, Glaubens- und Gewissensfreiheit begehren und dieselbe, wenn sie die Macht in Händen haben, den anderen vorenthalten, ist Cromwell nicht zu zählen. Nach seinen Worten zu urtheilen, würde man glauben, dass er blos den verschiedenen protestantischen Bekenntnissen freien Spielraum gönnen wollte; sieht man auf seine Thaten, so erhellt unverkennbar, dass er über diese beschränkte Auffassung weit hinausgegangen ist — so weit, als ihm dies zu seiner Zeit möglich war.

Die Milde, mit der die Katholiken von Carl I. behandelt worden, hat Cromwell in einer Weise fortgesetzt, die weniger auffiel und bei steifen Protestanten kein oder blos geringes Ärgerniss erregte. Gelegentlich kehrte er die rauhe Seite gegen die Katholiken hervor; aber dies geschah, mehr um protestantischen Eiferern mit dem Scheine einer Verfolgung genugzuthun, die über die Katholiken doch nicht verhängt wurde. Im Jahre 1655 ward Jesuiten und katholischen Priestern, wie allen denen, welche ihnen Unterstand gäben, mit den bestehenden Strafgesetzen gedroht und über jene Katholiken, die sich weigerten, den Glauben an die Suprematie des Papstes, an die Transsubstanziation, das Fegefeuer und an die Heiligenbilder abzuschwören, die Beschlagnahme von zwei Dritteln ihres Grundbesitzes verhängt[1]. Allein diese scharfen Maßregeln

[1] S. *Butler*,' Memoirs of Engl. Catholics. Lond. 1819, II 13. — St. Pap. Dom. 1655 p. 139. Bernardi sagt uns (bei *Prayer* p. 289), Cromwell habe diese Erneuerung der Strafgesetze angeordnet, um die Beschuldigung, als begünstige er Papisten, zu widerlegen.

blieben auf dem Papier stehen: im ganzen Verlaufe des Protectorats ist unter den vielen hunderten katholischer Priester, die auf englischem Boden weilten, ein einziger von der Strenge des Gesetzes getroffen, d. i. zum Tode verurtheilt worden. Und katholische Laien, welche den Abschwörungseid nicht leisten wollten, blieben unbehelligt oder konnten gegen niedrig bemessene Zahlung sich abfinden, ohne dass zwei Drittel ihres Besitzes confiscirt wurden. Die drakonische Maßregel, mit der man ihnen im Jahre 1655 Schrecken eingejagt, blieb so ganz ohne Folge, dass die Katholiken im Jahre 1657, als England mit Spanien im Kriege lag, den Spass so weit trieben, für das letztere Partei zu ergreifen. Sie riefen dadurch eine Erneuerung der zwei Jahre vorher publicirten, aber seitdem unausgeführt gelassenen Verordnung hervor. Es wird uns Nachricht, dass verschiedene geistliche Orden damals durch ihre Vorstände in England vertreten waren und dass diese dem französischen Botschafter, Herrn v. Bordeaux, für seine Dazwischenkunft in der Sache ihren Dank abstatteten, aber auch ihre Gründe darlegten, warum sie gut spanisch gesinnt seien und bleiben würden; wir erfahren ausserdem, dass zwischen der Protectoratsregierung und den Katholiken, welche für die Nichtausführung der ihnen angedrohten Decrete Geldzahlung anboten, Verhandlungen hin- und hergingen[1] — alles Zeichen genug, dass von einer

[1] Alli Superiori di tutte le Religioni, che stanno nascoste in questo Regno, che per atto di civiltà si portarono a ringraziar l'Eccelenza sua (Bordeaux) degl' ufficj buoni che passava a favor de Cattolici ricercò la causa, per cui tanto erano portati per Spagnuoli . . . ricevè ardita risposta, che se Francesi li havessero trattati bene, sarebbero sempre stati interessati et inclinati per essi, come si sono dimostrati per Spagnuoli. Dep. Franc. Giavarina, Lond. 22. Juni 1657 (Ven. Arch.). In einer weitern Dep., vom 6. Juli, gibt er Meldung: die Katholiken hätten zu der ihnen auferlegten Contribution noch Pfd. 20.000 angeboten, wenn man sie mit dem drohenden Erlass verschone. — Dep. Giavarina, 5. Oktober: Alcuni de principali Signori Cattolici hanno in questi giorni offerto al Protettore 50.000 Lire Sterline per anno a fine, che

wirklichen Katholikenverfolgung blutiger oder unblutiger Art nicht entfernt die Rede war. Vergleicht man Cromwells Haltung in dem Punkte mit der grausamen Behandlung, die gleichzeitig oder beinahe gleichzeitig in mehr als einem katholischen Lande den Protestanten widerfuhr, so muss man, der Wahrheit die Ehre zu geben, den Lord Protector als einen Engel des Lichts und der Duldung bezeichnen in einem Jahrhundert der Finsterniss und abscheuerregender Unduldsamkeit.

Wenn er freilich den Katholiken öffentliche und freie Religionsübung zugestanden hätte, würde er alle Protestanten vor den Kopf gestossen haben. Geheime Religionsübung aber unterlag, obwohl sie der Regierung kein Geheimniss war, in der Regel keiner Beschränkung, und wenn man in einem oder dem andern Falle nicht umhin konnte, sie zu ahnden, so lief die Ahndung auf ein paar recht auffällige Verhaftungen hinaus, die alsbald mit der unauffälligen Freilassung der Eingekerkerten ihren Abschluss gefunden haben. In London waren es die Hauscapellen der Gesandten katholischer Mächte, wo Engländer in grosser Zahl die Messe hören konnten; nur wenn es dabei allzu demonstrativ herging, ward eingeschritten: man liess dann die Zugänge von Soldaten besetzen und fasste die unvorsichtigen Kirchengänger ab, um sie jedoch nach einigen Tagen mit dem blosen Schrecken davonkommen zu lassen[1]. Es ist sicherlich beklagenswerth, dass eine für Nichtkatholiken im Grunde harmlose Ceremonie, wie es die Messe ist, solchem Vorurtheil begegnete — ein Vorurtheil, über das Cromwell keineswegs erhaben war. Allein die Protestanten des 16. und 17. Jahrhunderts däuchte die Messe ein Act der Götzendienerei: sie war dies selbst den äusserst gemäßigten unter

---

l'essecutione dell' atto resti sospesa, pretendendo però Cromwell di volere 80.000 devono tutti li Papisti convocarsi insieme per veder se possono acconsentirvi.

[1] Meldung Bernardis bei *Prayer* p. 325. — Cal. of St. Pap. Domest. 1655—56 p. 109.

ihnen in Elisabeths Zeit[1], geschweige denn späteren und glaubenseifrigen Protestanten, wie den Puritanern. Diese ihre verkehrte Auffassung einer den Katholiken unentbehrlichen Sache ist auch heutzutage aus rechtgläubig protestantischen Kreisen nicht ganz geschwunden[2]; wie sollte man Cromwell und seinen Puritanern etwas zur Last legen, von dem ein Rest noch auf achtenswerthen Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts haftet? — Es ist und bleibt unleugbar, dass die Katholiken in England während des Protectorats, wenngleich sie mancher Handlungen sich enthalten mussten, die ihr Gewissen ihnen vorschrieb, doch zu keiner Handlung genöthigt wurden, die ihr Gewissen ihnen verbot; dass Cromwell sie mit kleinlicher Plackerei und schwerer Heimsuchung verschonte und sie es unter ihm besser gehabt haben, als nach ihm bis ins 18. Jahrhundert. Dabei wäre nichts so ungerecht, ja unsinnig, als dem Lord Protector vorzuwerfen, dass er dieselbe römische Kirche, die noch heute, wo sie die herrschende ist, wie in Spanien und Tyrol, Andersgläubigen jede Duldung versagen möchte, und aus deren Mitte uns über ihren Begriff der Gewissensfreiheit die Belehrung wird: eine katholische Freiheit des Gewissens werde schwer verletzt durch die bürgerliche Duldung anderer Religionsbekenntnisse[3] — dass er diese römische Kirche nicht schon vor 200 Jahren emancipirt, ihr nicht die gesetzliche Freiheit geschenkt habe, deren

[1] So dem weder überzeugungstreuen noch engherzigen Protestanten Roger Ascham; vgl. *A. Katterfeld,* Roger Ascham, sein Leben und seine Werke. Strassburg 1879 p. 65.

[2] Man sehe z. B. welche Mühe die sonst duldsame und bis auf gewisse Punkte aufgeklärte Frau v. Bunsen sich einmal gegeben hat, nur um der für sie schrecklichen Eventualität zu entgehen, eine Messe hören zu müssen: *Hare,* Freifrau v. Bunsen, ein Lebensbild aus ihren Brfn. Deutsche Ausg. Gotha 1881 I, 278; oder den Fall jener englischen Gouvernante, die es unerträglich fand, mit ihren französischen Zöglingen der Messe beizuwohnen und von Mazzini den sehr verständigen Rath erhielt, während der Cermonie in ihrer Bibel zu lesen: *Mazzini* Lett. à Daniel Stern. Paris 1873 p. 104.

[3] Vgl. Dublin Review, January 1876. Vol. XXVII p. 14.

sie heute in England geniesst. Die Katholikenemancipation des Jahres 1829 wäre in den Jahren 1654 bis 58 ein Anachronismus gewesen, auf dessen Unterlassung bei Cromwell ebenso wohl Gründe der religiösen Voreingenommenheit, als auch der Vernunft und Realpolitik hingewirkt haben.

Wie auf die Katholiken erstreckte sich des Lord Protectors Duldsamkeit auch auf die Juden. Die Pest des Antisemitismus, die gegenwärtig in einigen Ländern des Continents grassirt, war damals in England noch nicht erloschen; aber Cromwell zeigt sich frei von ihr. Den Juden war, seitdem König Eduard I. sie insgesammt, über 16.000 an Zahl, des Landes verwiesen hatte (Juli 1290), der Aufenthalt in England untersagt. Als Cromwell die Herrschaft führte, wandte sich ein angesehener Amsterdamer Jude, Manasse ben Israel, mit dem Gesuche an ihn: es möge den Bekennern mosaischen Glaubens das Verweilen auf englischem Boden gestattet werden. Für Bewilligung dieses Gesuches trat der Lord Protector persönlich ein; doch er begegnete im Schooße des eigenen Staatsraths, wie auch in den Kreisen der Geistlichkeit mannigfachem Widerstande. Es ward geltend gemacht, dass die Juden Christum lästern und Eide nicht für bindend erachten, die sie einem Christen geschworen hätten. Allein durch solches Gerede liess Cromwell sich nicht abhalten, zu erkennen, was wahr und zu thun, was gerecht war. Die Juden erhielten die Erlaubniss, nach England zu kommen und in Privathäusern ihres Gottesdienstes zu pflegen; sie haben seither als gute Staatsbürger sich betragen, als praktische Geschäftsleute zur Förderung der Handelsblüthe von England das ihrige gethan. Gegen den Protector aber wurde aus dieser Judenfrage seitens der Royalisten Capital geschlagen: sie sagten ihm nach, dass er, mit gelehrten Rabbinern einverstanden, den Judaismus nach England überpflanzen wolle[1].

[1] *Prayer* a. a. O. 322, 324. — Cal. of St. Pap. Domest. 1655 p. 336; 1655—56 p. 237.

Will man aus dem hier beigebrachten und thatsächlich belegten den Schluss ziehen, so kann er nicht anders lauten, als dass der Lord Protector ernstlich bestrebt war, Andersgläubigen, nicht blos des protestantischen Bekenntnisses, innerhalb der Grenzen der Möglichkeit, Duldung zu gewähren. Es ist keine Frage, dass wir heutzutage den Begriff der Toleranz insgemein höher und weiter fassen, als Cromwell ihn gefasst hat; sehr fraglich aber ist, ob wir mit der praktischen Geltendmachung dieses Begriffes aller Orten und principiell um ein erkleckliches über Cromwell vorgeschritten sind — ganz davon abgesehen, dass es Parteien gibt, die vom Geiste der Unduldsamkeit erfüllt über den grossen Puritaner rückwärtsschreiten möchten.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu Cromwells erstem Parlamente zurück. Die Rede, mit der es vom Lord Protector am 12. September so unangenehm überrascht wurde, gipfelte in dem Schlusse, dass die Mitglieder, die weiterhin an den parlamentarischen Arbeiten theilnehmen wollten, eine Erklärung zu unterzeichnen haben, kraft welcher sie sich verpflichteten, dem Lord Protector und der Republik von England, Schottland und Irland die Treue zu bewahren und keine Vorschläge zu machen oder anzunehmen, welche der Bedingung, unter der sie gewählt worden, zuwiderliefen — eine Bedingung, die da laute, dass an der Regierung, wie sie einer einzelnen Person in Gemeinschaft mit dem Parlamente übertragen worden, grundsätzlich nichts geändert werde. Wer die Unterzeichnung dieser Erklärung verweigert, dem werde der Eintritt in den Parlamentssaal weiter nicht gestattet sein. Die Anhänger der Regierungspartei, etwa 100 Mann stark, unterzeichneten sofort, und im Laufe des Tages gesellten sich ihnen 30 bis 40 schwankende Mitglieder zu; von den übrigen, die sich die Sache genauer überlegten, liefen vor Monatschluss Unterzeichnungen ein, welche die Gesammtzahl der auf die Erklärung Verpflichteten bis 300 erhöhten. In dieser Stärke beiläufig blieb das erste

Parlament des Lord Protectors noch vier Monate und einige Tage beisammen.

Durch die den Mitgliedern auferlegte Erklärung ward bewirkt, dass die Unversöhnlichen, die den Protector als einen Usurpator durch das Parlament zu stürzen gedachten, sich entfernten; aber die Mehrheit der verbleibenden ist darum nicht klüger geworden. Sie vernachlässigte es, eine Reihe von Reformen, die im Publikum begehrt wurden und zu förmlichen Bills ausgearbeitet schon vorgelegen haben, auch nur in Angriff zu nehmen; sie beseitigte oder verschwieg alles, was ihr unbequem war, und sie unterliess nichts, was der Regierung Unbequemlichkeit veranlassen konnte. Gleich am zweiten Tage nach Anhörung der Cromwell'schen Straf- und Ermahnungsrede ward, allem Anschein nach im Einverständniss der Regierung, wenigstens auf Antrag des allen herrschenden Gewalten so ergebenen Whitelock, der Beschluss gefasst, dass die Verpflichtung, nichts an der bestehenden Regierungsform zu ändern, sich nur auf den ersten Artikel des Grundgesetzes beziehe, welcher der einzelnen Person des Protectors im Verein mit dem Parlamente alle Macht im Staate übertrage. Die übrigen Bestimmungen des Grundgesetzes in Discussion zu nehmen, sei erlaubt — eine Erlaubniss, die das Parlament sich selbst ertheilte und gegen die Cromwell offenbar nichts einzuwenden hatte. Allein es wurde von derselben so reichlich, ja ausschliesslich Gebrauch gemacht, dass für andere parlamentarische Arbeiten auch nicht ein Augenblick Zeit blieb. Die Volksvertretung hielt sich für eine constituirende und geberdete sich als solche: sie verstand die unterzeichnete Erklärung in dem Sinne, dass man den Lord Protector zwar in seinem Amte belassen müsse, aber die Rechte und Befugnisse dieses Amtes einschränken dürfe nach dem Belieben des Parlaments; sie that Schritte und decretirte Maßregeln, welche dem von Cromwell als fundamental erklärten Grundsatz der Gewissensfreiheit stracks zuwiderliefen. Was alle Welt sah und mit Händen

greifen konnte, dass die Macht Cromwells und des Heeres unerschütterlich sei, weil sie unentbehrlich war für Hintanhaltung der Anarchie[1], vor dem schloss diese Versammlung beharrlich die Augen.

Nachdem das Haus die einzelnen Bestimmungen des Instrumentes der Regierung (Art. I ausgenommen) durchberathen und an mehreren Stellen erheblich geändert hatte, fasste es dieselben in einer neuen Regierungsacte zusammen, die gemäß Beschluss des Hauses vom 16. Januar 1655 in Gesetzeskraft treten sollte, ohne erst dem Lord Protector behufs Ertheilung seiner Genehmigung unterbreitet zu werden. Am nächsten Tage jedoch besann sich das Haus eines bessern und votirte, dass diese Regierungsacte dem Protector zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt werden solle; doch müsse er sie ganz, wie sie liegt und steht, annehmen oder verwerfen. Es ist gar kein Zweifel, dass Cromwell, falls ihm ein solches Entweder-oder vom Armeerath seiner Offiziere wäre geboten worden, sich sehr bedacht hätte, es als ungebührliche Zumuthung abzuweisen; aber von einem Parlamente geboten, welches der Regierung eine neue Bahn vorzeichnen wollte, ohne die Macht zu haben, ihr die alten Wege zu versperren, konnte der herausfordernde Beschluss nur Einer Antwort begegnen: der Auflösung des Hauses.

Wäre eine Bestimmung des Instrumentes der Regierung nicht gewesen, die es dem Lord Protector untersagte, das Parlament vor Ablauf einer fünfmonatlichen Session aufzulösen, so hätte er schwerlich den Debatten und Beschlüssen desselben so lange Zeit vergönnt. Denn, das Maß seiner Geduld zu erschöpfen, kam Eines hinzu: das Haus schien plan-

[1] So drückt es Pauluzzi in seinem Lond. 7. November 1654 datirten Schreiben an Sagredo aus: Chiaro si vede che durante la sua vita durerà egli nell' auttorità presente, e cadendo lui caderan tutti gl'ordini cosi suoi come del Parlamento, e risorgeran quasi infallibili le confusioni et le pretensioni per la dolcezza del commandare. — Vgl. damit die Äusserung Bernardis bei *Prayer*, p. 189.

mäßig auf Desorganisirung des Heeres hinauszuwollen. Es setzte die Ausgaben für Heer und Flotte auf 1,100.000 Pfd. St. fest; aber die Sorge für Bedeckung dieses Bedarfes verschob es von einem Tage auf den andern. Cromwell musste wegen Mangels an Geld (alle disponibeln Mittel waren für Ausrüstung einer mächtigen Flotte, von deren Bestimmung gleich die Rede sein wird, in Anspruch genommen) die Soldaten den Bürgern ins Quartier legen, und wie viel böses Blut er damit errege, wusste er nur zu gut. Die in Schottland aufgestellte Armee drohte mit offener Meuterei: es gab unter ihr Verschwörer, die den Befehlshaber, General Monk, beseitigen und dann nach England aufbrechen wollten, um hier Soldzahlung zu erzwingen. Monk bedurfte seiner ganzen Energie, und sie war keine geringe, um die Truppe in Ordnung zu halten.

Ein Parlament, das in klarem Wollen oder aus Ungeschick darauf hinwirkte, dass solche Symptome zu Tage traten, ward dem Protector und seinem Armeerath eine Last, die durch fünf Monate zu tragen, schwere Selbstüberwindung kostete. Allein man musste diese Frist aushalten, weil sonst das Instrument der Regierung, das man selbst als Grundgesetz verkündigt hatte, verletzt worden wäre. Am 17. Januar, als das Haus jenen für Cromwell anstössigen Beschluss gefasst hatte, fehlten zu den fünf Monaten noch 16 Tage; aber das Maß der Geduld war erschöpft und Soldatennaturen war es zu viel, eines Advocatenkniffes wegen sich noch weitere paar Tage zu quälen. Man beschloss, ein Auskunftsmittel anzuwenden, das freilich nur ein Advocatenkniff anderer Art war. Es herrschte der Brauch, dass bei Soldzahlungen des Heeres 28 Tage für einen vollen Monat gerechnet wurden; wenn man jetzt die Dienstmonate des Parlaments gleich denen der Armee mit 28 Tagen ansetze, werde das Haus am 22. Januar seine richtigen fünf Monate absolvirt haben. Whitelock, einer der Hüter des grossen Siegels, war gegen diese, gelinde gesagt, sonderbare Logik und will, so versichert er

selbst[1], den Lord Protector ermahnt haben, sich von derselben nicht bestricken zu lassen. Aber Cromwell that, was ihm und der Armee recht war, nicht was ein Rechtsverständiger, von übrigens etwas elastischer Natur gleich Whitelock, für gut hielt. Am 22. Januar wurde das Parlament zum Lord Protector beschieden, der ihm erst in langer Rede vorhielt, was es Verkehrtes gethan und Heilbringendes unterlassen habe, und dann die Auflösung verkündigte mit den Worten: »Ich halte mich in meiner Pflicht gegen Gott und gegen das Volk dieser (drei) Nationen für gebunden, euch zu sagen, dass es für den Nutzen dieser Nationen und für das öffentliche und Gemeinwohl nichts Gutes brächte, wenn Ihr mit euren Sitzungen fortfahren würdet. Desshalb erkläre ich euch, dass ich dieses Parlament auflöse«.

Wie immer man über die Behandlung oder Misshandlung des Parlaments durch Cromwell denken mag, unleugbar ist, dass die Volksvertretung auf die Schädigung der Macht und Stellung des Lord Protectors, wie auch der Gewissensfreiheit es abgesehen und damit nur sich selbst geschädigt hatte. Der Maßstab für Erkenntniss und Verwerthung der Situation war ihr abhanden gekommen: sie wollte eintreten in alle Rechte eines englischen Parlaments, und sie sah nicht, dass die Ausübung dieser Rechte an Bedingungen geknüpft sei, die zur Zeit nicht verwirklicht waren; sie wollte der puritanischen Revolution einen gesetzlichen Abschluss geben, und sie begriff nicht, dass ihr solches nur möglich gewesen wäre, wenn sie mit dem Heere, welches die Revolution zum Siege geführt, eine aufrichtige und dauerhafte Einigung geschlossen hätte. Parlamente, die eine nach Lage der Dinge ihnen nicht erreichbare Macht erstreben, müssen auch bei bestem Willen scheitern, und Cromwell hatte fürwahr nur die Wahl, dieses Parlament über Bord zu werfen oder in den Schiffbruch

[1] Memorials p. 610.

desselben mitgerissen zu werden. Er aber und das Heer wollten retten, was zu retten war und wofür sie durch Jahre gekämpft hatten.

Während das Parlament also am Werke gewesen, sich selbst unmöglich zu machen, war Cromwell an den Vorbereitungen eines Unternehmens, das England goldne Früchte tragen sollte. Es hat das Angriffsobject, auf das es gelenkt war, verfehlt, aber dem englischen Colonialbesitz eine Erwerbung hinzugefügt, deren voller Werth erst später richtig geschätzt wurde. Der Entschluss, mit Spanien zu brechen, muss bei Cromwell, als er auf dieses Unternehmen sich einliess, festgestanden haben. Spanien galt damals noch vielen Staatsmännern und Diplomaten, selbst manchem englischen Puritaner für eine Macht ersten Ranges; dass es dies nicht mehr sei, dass ein Kampf mit ihm allen Erfolg und hohen Gewinn verheisse, hat der Lord Protector erkannt und dem entsprechend gehandelt.

Im Sommer und Herbst des Jahres 1654 war zu Portsmouth eine mächtige Flotte ausgerüstet worden. Mit allem nöthigen versehen und zahlreiche Landtruppen an Bord, stach sie am Weihnachtstage in See — Niemand wusste wohin. Die Commandanten, Admiral Penn und General Venables, erhielten versiegelte Ordre, die sie erst unter einem bestimmten Breitegrade eröffnen sollten. Das Geheimniss schien aufs beste bewahrt; aber gerade derjenige, vor dem man es zu bewahren Grund hatte, der spanische Botschafter Alonso de Cardenas, war, allerdings nicht rechtzeitig genug, hinter die Sache gekommen. Kaum dass die Flotte abgesegelt, als sich alle Welt darüber den Kopf zerbrach, was der Lord Protector mit ihr vorhabe, liess Cardenas eine bereit gehaltene Fregatte eiligst nach S. Sebastian im Golf von Biscaya mit der Nachricht abgehen, dass es einem kriegerischen Einbruch in den westindischen Besitzungen der spanischen Krone gelte. Seine Meldung ist eine genau detailirte: nicht nur dass er die Zahl der Schiffe, ihrer Bemannung und der mitgeführten Landsoldaten angibt;

er schickt auch die ins einzelne gehende Liste der Waffen, der Munitions- und Mundvorräthe, der Rüstungen, Kleider und Handwerkzeuge ein, die verladen worden[1].

Die Wahl Penns und Venables zu Führern der Expedition erwies sich als keine glückliche. Es fehlt nicht an der Beschuldigung, dass beide mehr den Stuarts als dem Lord Protector zuneigten, dass sie nach Köln, an den Hof Carls II. Eröffnungen gelangen liessen, mit denen sie dort anzuknüpfen versucht, ja zum Verrathe sich bereit erklärt hätten. Dies aber ist kaum zu glauben: wenn Cromwell einen in seinen Augen ungemein wichtigen Auftrag ertheilt hat, wird er sich die beauftragten Persönlichkeiten genau angesehen haben. Er unterlag Täuschungen, wie jeder Sterbliche; aber dass er in einem und demselben Falle sich in zwei, mit der wichtigsten Sache betrauten Persönlichkeiten

---

[1] Dep. Giac. Querini, Madrid 27. Februar 1655: Uscita che fù dai porti d'Inghilterra la grossa armata del general Pen, ha di subito l'Ambasciatore Cardenas spedita una pronta fregata a S. Sebastiano con dispacci diretti al Re, ne' quali avisa, che l'intenzione del Protettore Cromuel fosse di spingerla all' Indie Occidentali, come facilmente si poteva ricavare da provigioni et abbondanti apparechj, che per ogni buon rispetto ne mando una copia destinta e curiosa all' Ecc. Vre., havendo il Sign. D. Luigi (Haro) con tutta gentilezza fattomi vedere l'originale: Memoria delle navi di guerra e di quelle che vanno con vettovaglie etc. per l'ispedizione dell' Armata d'Inghilterra al carico dell' Almirante Pen, il quale va sotto il commando di N. Venables, capo della gente di guerra. Primieramente 34 navi di guerra che vanno guarnite con 7000 marineri, et imbarcati in quelle 6000 soldati, de' quali 3000 si sono imbarcati in Londra, e gli altri 3000 si caveranno d'Irlanda ò d'altra parte. Di più 8 navi, ne' quali vanno imbarcate monizioni et vettovaglie et l'altre cose necessarie per il sustento di 13.000 huomini per 8 mesi. — Folgt eine über 100 separat bezifferte Posten umfassende Liste der mitgeführten Gegenstände, von den Waffenstücken angefangen bis zu den Koch- und Tischlerwerkzeugen, den Hufeisen und Nägeln, den Fässern und Fassreifen, den Tabackpfeifen (14.400) und Gewichtsmengen an Taback. Die Liste zeigt klärlich, mit welcher Umsicht und Sorgfalt Cromwell, auch das kleinste nicht übersehend, vorgegangen sei. Ob freilich alles, wie er es wollte, geschehen ist und nicht manches davon unterblieb, steht in dem Falle dahin.

nicht nur bezüglich ihrer Fähigkeit, sondern auch bezüglich ihrer Verlässlichkeit getäuscht habe, ist doch sehr unwahrscheinlich. Dass ferner Penn und Venables ihre Eröffnungen an Carl II. geleitet, wäre für sie zu gefährlich gewesen, als dass sie es gethan haben sollten. Aber wenn auch die beiden nicht zwischen Cromwell und dem Stuarthofe geschwankt und nicht fähig oder bereit waren, bei passender Gelegenheit Verrath zu üben: so waren sie ebenso unfähig, das in ihre Hände gelegte Unternehmen zu einem glücklichen Ausgang zu führen. Sie wirkten nicht mit rechter Eintracht zusammen, waren vielmehr eifersüchtig einer auf den andern; sie entbehrten auch, so scheint es wenigstens, jenes Ansehens unter der Truppe, das doppelt unerlässlich ist, wo die Bande der Disciplin durch die völlig ungewohnten klimatischen Verhältnisse der tropischen Zone gelockert werden.

Mit der den zwei Commandanten anbefohlenen Einnahme der Insel S. Domingo war es nichts. Es gelang zwar, die nöthige Mannschaft auszuschiffen und gegen die Hauptstadt vorzudringen; aber der unter glühender Sonnenhitze angetretene beschwerliche Marsch hat die Widerstandskraft der Truppe gebrochen. In einen Hinterhalt gefallen, mussten die ermatteten Engländer nach beträchtlichem Verluste zurückweichen, und sie erreichten, arg zugerichtet, ihre Schiffe. Der Angriff ward nach einigen Tagen erneuert; allein er fiel noch kläglicher aus, als das erstemal: die ausgeschiffte Mannschaft konnte nur mit grosser Mühe sowie unter schweren Opfern den Rückzug nach ihren Fahrzeugen bewerkstelligen. Man beschloss dann, unverrichteter Dinge abzusegeln und lenkte die Flotte gegen Jamaica, dessen Eroberung ihr gar nicht aufgetragen worden. Als die Nachricht von diesen Vorgängen in Spanien eintraf, jubelte der Madrider Hof: die Engländer hätten an Todten und Gefangenen 2000 Mann, also ein volles Drittel ihrer Landsoldaten eingebüsst[1]. Der Angriff auf Jamaica

[1] Dep. Querini, Madrid 11. September 1655.

hatte besseren Erfolg, weil man dort keinem eigentlichen Widerstand begegnete. Die Insel war nur schwach von den Spaniern besetzt, die aller Vertheidigungsanstalten entblösst sich nicht halten konnten. Es gelang mit Leichtigkeit, die Küste und den Ort zu nehmen, der den Namen einer Hauptstadt führte; was sich von der dünn gesäeten spanischen Bevölkerung nicht unterwarf, floh in die Berge. Penn und Venables liessen eine Garnison zurück, legten eine Schiffsstation an und segelten dann nach England ab, wo man auf glänzenden Erfolg gehofft hatte und jetzt vorlieb nehmen musste mit dem elenden Gewinn der Insel Jamaica, welche zu jener Zeit in der That nicht versprochen hat, was sie nachmals gehalten. Cromwell liess die beiden, gleich ungeschickten wie verunglückten Offiziere in den Tower setzen, gab sie aber nach kurzem frei, ohne übrigens sie wieder zu verwenden. Er sorgte auch dafür, dass mit dem Erwerb von Jamaica vor der Öffentlichkeit einiges Aufhebens gemacht wurde. Die Colonisation der Insel, namentlich von Barbados her, welches anfangs des Jahres 1652 der Cavalierspartei entrissen worden und seither als Strafcolonie benützt ward, hat dank der Energie des Lord Protectors ihren Anfang genommen.

Über diesem verfehlten Angriff auf S. Domingo und dem gelungenen auf Jamaica hat der Madrider Hof die Geduld verloren, aber darum keineswegs die ihm längst abhanden gekommene Thatkraft wieder gefunden. Und auf die Geduld dieses Hofes hatte Cromwell in Wahrheit gesündigt. Etwa zwei Monate vor Entsendung der Flotte Penns und Venables war eine zweite englische Flotte, unter Rob. Blakes Befehlen, nach dem mittelländischen Meere gesegelt: sie hielt erst den Grossherzog von Toscana und den Papst zu Entschädigungen an, weil in den Häfen dieser beiden der Verkauf von Schiffen erlaubt worden, die Prinz Rupert im Piratenkriege den Engländern abgenommen hatte; dann segelte sie gegen Tunis, wo der Bey, auf die Stärke seiner Forts pochend, ihr Wider-

stand entegegensetzte, aber zu seinem Schrecken gewahren musste, dass die Engländer, ihm die Schiffe verbrennend und das Feuer seiner Forts zum Schweigen bringend, den Zugang in den Hafen ertrotzten. Die übrigen Barbaresken, Algier und Tripolis, beugten sich, durch solches gewitzigt, dem englischen Gebote, zahlten Entschädigung für geraubte Schiffe und setzten die Christen in Freiheit, die sie auf denselben zu Gefangenen gemacht hatten. Dann ging es in die spanischen Gewässer, wo Blake anfänglich die Rolle des Diplomaten mit der des Seehelden verknüpfen musste. Cromwell hatte ihm Auftrag ertheilt, nicht geradezu die Feindseligkeiten zu eröffnen. England sei nicht im Kriege mit Spanien, und wenn es einen Angriff auf spanische Besitzungen in Westindien unternehme, folge es nur dem Beispiele, welches die Spanier gegeben, indem sie englische Siedelungen auf den Inseln S. Cristoph, Tortuga und S. Martin angegriffen und die daselbst errichteten Festungsbauten zerstört haben. Blake möge sich vorerst darauf beschränken, die Silberflotte, welche der Madrider Hof aus Amerika erwarte, abzufangen und zu verhindern, dass spanischerseits Verstärkungen nach Westindien geschickt würden[1]. Dem entsprechend unterliess Blake jede Störung des spanischen Handelsverkehrs im Mittelmeere; aber seine Anwesenheit allein genügte schon, die Spanier mit Furcht zu erfüllen, ihre Handelsschiffe in den Häfen zurückzuhalten, auf der Halbinsel den Glauben zu verbreiten, dass die eigene Regierung nicht mehr der Herr sei über ihr Küstengebiet und sich in aller Demuth vor Blake verkrieche[2]. Es musste etwas geschehen, den spanischen

---

[1] Dep. Querini, Madrid 28. August 1655. — *Carlyle*, III, 324 ff. (Lett. CXCVIII).

[2] Ein Echo dieser Stimmung in der Dep. Querinis, Madr. 18. September 1655: Spagnuoli in tale incontro hanno grandemente perduto della riputazione, non essendo decoro della Monarchia mantenere immobile un' armata in vista de suoi stati in vicinanza de nemici e

Nationalstolz wieder aufzufrischen und vor dem Volke zu zeigen, dass die Regierung sich doch nicht alles gefallen lasse. Cardenas ward aus London abberufen; die englischen Handelsschiffe, wenn solche in den Häfen der Halbinsel ankerten, wurden mit Embargo belegt und Engländern gehörige Waaren in Beschlag genommen, selbst den Kaufleuten dieser Nation, die auf spanischem Gebiete sich niedergelassen hatten, Gefangenschaft angekündigt. Aber solche Repressalien führten wie alles, was die Madrider Regierung thun oder lassen mochte, nicht zu dem gewünschten Erfolg. Sie entschloss sich zu denselben im September, und schon im Juni hatten die zu Cadix, Malaga, Sevilla und S. Lucar angesiedelten englischen Kaufleute nächtlicher Weile mit ihrem Gelde das Weite gesucht und auf Blakes Schiffen Unterkunft gefunden; ebenso hatten die am Nordrand der Halbinsel, in S. Sebastian und Bilbao, weilenden englischen Handelsleute sich und ihre Habe rechtzeitig in Sicherheit gebracht: die Regierung blieb einzig darauf angewiesen, sieben englischen Familien, die aus Madrid nicht entkommen waren, das Leben sauer zu machen[1]. Sonst bekam sie von den Engländern, denen sie Kerkerhaft angedroht hatte, und von den Geldern, die sie ihnen abnehmen wollte, nichts zu Gesicht. Dagegen fiel dem Embargo eine grössere Zahl englischer Schiffe zum Opfer, und die Unterbrechung der spanisch-englischen Handelsbeziehungen kam den Holländern zu statten[2]. Die Madrider Regierung hatte vorläufig die Genugthuung, dass sie selbst, aus eigener Initiative mit England gebrochen, dessen Angriff auf S. Domingo zurückgewiesen, dem Lord Protector den ersten Misserfolg, der im Laufe seines politischen Lebens ihm geworden, bereitet

---

nel prospetto di tutto il mondo. Si conosce in fine che questa nazione ha deposto della sua natural alteriggia.

[1] *Querini*, 26. Juni 1655.

[2] Vgl. *Lingard* vol. XI ch. 4. *Hume* ch. 63.

und die Herausforderung, die er gegen Spanien sich erlaubt hatte, mit Entschlossenheit beantwortet habe. Binnen kurzem aber sollte diese Genugthuung sich in bittere Enttäuschung wandeln. Am 24. Oktober verliess Cardenas England; an demselben Tage ward der Freundschafts- und Handelsvertrag unterzeichnet, welcher den zwischen Frankreich und der englischen Republik ausgebrochenen Zwistigkeiten ein Ende machte. Was Spanien vor allem gefürchtet und zu fürchten seine Gründe hatte, das gute Einvernehmen des Lord Protectors mit der französischen Regierung, es war zur Thatsache geworden.

Der französisch-englische Vertrag, über den seit Begründung des Protectorats hin- und herverhandelt worden, hatte durch ein in Piemonts Alpenthälern vorgekommenes Ereigniss eine wohl beiden Theilen unliebsame Verzögerung erfahren. Es war zur Verfolgung der im Savoyischen sesshaften Waldenser gekommen — eine Verfolgung, die in der grausamen Weise, wie sie vor sich ging, vom Turiner Hofe nicht angeordnet, wohl aber geduldet wurde. Die Waldenser, deren Ursprung von Peter Valdez, einem Lyoner Kaufmann des 12. Jahrhunderts, herzuleiten ist[1], deren Trennung von der katholischen Kirche durch die schroffen Decrete des Lateranconcils vom Jahre 1215 hervorgerufen oder beschleunigt ward, hatten gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts als eifrige Protestanten sich bekannt und als solche der in Italien zu Kräften gekommenen Gegenreformation schweres Ärgerniss bereitet. Dieses Ärgerniss zu beseitigen,

[1] Die waldensischen Quellen, welche der Secte einen ältern Ursprung geben, sind erweislich, wenigstens in der Zeitangabe ihrer Abfassung, gefälscht oder interpolirt; vgl. *Dieckhoff*, Die Waldenser im Mittelalter, Göttingen 1851 und *Melia*, The Origin Persecutions and Doctrines of the Waldenses, Lond. 1870 pp. 53 ff. Wenn Al. Muston, der Verf. des Israël des Alpes, trotzdem auch in seiner neueren Publication: Aperçu de l'antiquité des Vaudois des Alpes, Paris 1881, die Thesis verficht, dass es lange vor Valdez schon Waldenser gegeben habe, so wird ihm schwerlich Jemand beipflichten.

wurden erst die strengsten Verordnungen gegen sie erlassen (Januar 1655) und dann mit Ausführung derselben Soldatenhaufen betraut, die sich weniger auf's Bekehren, als auf's Sengen und Brennen und Todtschlagen verstanden haben. Es kam zu den grässlichsten Metzeleien, von denen sich schreckhafte, in einigen Punkten vielleicht übertriebene Kunde über alle protestantischen Länder verbreitete. In England fiel sie auf fruchtbaren Boden: die Entrüstung ward eine allgemeine; selbst die Katholiken, die nicht ohne Furcht waren, dass man ihnen entgelten werde, was an den Waldensern verbrochen worden, theilten dieselbe oder gaben vor sie zu theilen. Zum Überfluss verbreitete sich das Gerücht, der Herzog von Savoyen habe die begangenen Grausamkeiten aus dem Grunde angeordnet, weil er seiner Tante, der verwittweten Königin Henriette Marie, die den Protestanten blutige Rache geschworen, ein Vergnügen bereiten wollte[1]. Und bezeichnend für die Volksstimmung ist ein anderes, damals in Curs gesetztes Gerücht, dem zufolge es hiess, dass Cromwell schon die Ordre an den Admiral Blake geschickt habe: er möge mit seiner ganzen Flotte gegen Piemont aufbrechen und den Herzog zwingen, den Protestanten eine glänzende Genugthuung zu leisten[2].

Cromwell aber hatte allen Grund, die Flotte Blakes in den spanischen Gewässern zu belassen, und dies um so mehr, als er für die Waldenser auf diplomatischem Wege kaum weniger auszurichten gedachte, als durch kriegerische Maßregeln. Er wandte sich brieflich an den Herzog von Savoyen und an Ludwig XIV., drang auf Gerechtigkeit gegen die arg Verfolgten, auf Zurücknahme der Verfolgungsdecrete, die erlassen, der Gewaltschritte, die gethan worden.

[1] Schreiben Pauluzzis, Lond. 5 Juni 1655, an Sagredo: Ne luntana questa nazione del credere, che la rissoluzione del Duca di Savoia d'usare tanti rigori contro gli Ugonotti ivi rittirati, possi derivare dalle persuasioni della madre a gratificazione dell' afflitta sorella Regina d'Inghilterra.

[2] Meldung Bernardis vom 31. Mai bei *Prayer*, p. 292.

Weitere Schreiben um Unterstützung dieser dem Pariser und Turiner Hofe gemachten Vorstellungen wurden an protestantische Mächte gerichtet. Die Sache beim Könige von Frankreich wie beim Herzog persönlich zu betreiben, ward der gelehrte Samuel Morland nach Paris und Turin entsendet. In England wurde für die Waldenser eine Collecte ausgeschrieben, die reichlichen Ertrag lieferte und am flüchtigen Königshofe in Köln die alberne Deutung veranlasste, Cromwell werde mit dem eingesammelten Gelde, statt es für die Waldenser zu verwenden, eine Schweizer Garde anwerben[1]. Als ob die Garde, die er aus den Elitetruppen seiner Eisenrippen zusammengesetzt, ihn nicht völlig gesichert hätte! — Seinem diplomatischen Einschreiten für die Verfolgten die erwünschte Wirkung zu verleihen, hatte der Lord Protector ein Mittel in der Hand, von dem er unbedenklich Gebrauch machte. Sein Vertrag mit Frankreich war so gut wie ins reine gebracht: es bedurfte, ihn perfect zu machen, nur der beiderseitigen Unterzeichnung. Cromwell verzögerte dieselbe wiederholt; seine Unterschrift war nicht früher zu erlangen, als bis es, dank dem Einschreiten Ludwigs XIV. und Mazarins in Turin, gelungen war, der Waldenser-Affaire einen Abschluss zu geben, mit dem England und sein Herrscher zufrieden sein konnten[2]. Unter'm 18. August ward den Waldensern Amnestie verkündigt und der Genuss ihrer alten Vorrechte von neuem zugesichert; der wider sie eingeleiteten Verfolgung ward Stillstand geboten, Gewissensfreiheit und das Recht auf unbehinderten Handelsverkehr ihnen abermals eingeräumt. Der Turiner Hof, gewarnt

[1] St. Pap. Domest. 1655, p. 316.

[2] *R. Vaughan*, The Protectorate etc. I, 261. Dabei jedoch ist nicht zu übersehen, dass Cromwell die Begleichung der Waldensersache nicht ausdrücklich zur Bedingung gemacht hat, ohne die er den Vertrag nicht unterzeichnen wolle. Der Protector hat nur factisch sich so verhalten, dass die Franzosen in dem Punkte über den Grund seiner Zögerungen keinen Zweifel hegen konnten.

vom französischen, setzte weiteren Reclamationen die vollendete Thatsache dieses Übereinkommens entgegen, und Cromwell erkannte, dass sein Versuch, die protestantischen Cantone der Schweiz zu einem Bunde gegen Savoyen zu gewinnen oder mit der Drohung eines solchen auf Turin einen Druck zu üben[1], keinen Erfolg verheisse, dass England also mit dem vorlieb nehmen müsse, was für die Waldenser zu erreichen war. Nach Empfang der Meldung von der in Turin getroffenen Übereinkunft sträubte sich Cromwell nicht länger gegen Unterzeichnung des französisch-englischen Vertrags, die an dem angegebenen Oktobertage stattgefunden hat.

Wie der endgiltige Abschluss dieses Vertrags um eines protestantischen Interesses willen hinausgeschoben worden, so hatte auch bei der Anbahnung und Verhandlung desselben ein protestantisches Interesse den Stein des Anstosses gebildet. Cromwell bestand anfänglich darauf, dass in den Vertrag eine Bestimmung gesetzt werde, kraft der Frankreich, in irgend welcher Form, die Verpflichtung übernehme, seinen, den französischen Protestanten freie Religionsübung zu gestatten[2]. Je länger aber die Unterhandlungen sich hinzogen, desto klarer wurde es dem Lord Protector, dass die Sache der französischen Adelsfaction, die unter dem Namen der Fronde bekannt ist, keineswegs identisch sei mit der des Protestantismus. Der Prinz Condé, Führer dieser Faction, begegnete nicht dem geringsten Vertrauen bei Cromwell, der einen Sendling des Prinzen, schon kurz nach der Schlacht bei Worcester, zwar empfangen, aber auch mit Spott abgefertigt hatte[3].

---

[1] Über die fruchtlosen Bemühungen der Cromwell'schen Agenten in Zürich und Genf s. *Vaughan* a. a. O. I pp. 231 ff. Die Klage, dass sie zu nichts geführt, bei *Thurloe,* A Collect. of the St. Pap. Lond. 1742. III 742.

[2] Berichte von Mai bis August 1654 bei *Vaughan,* I pp. 2, 25, 36 ff. 41, 86.

[3] Dep. Mich. Morosini, Paris 24. Oktober 1651: Il Cavalier di Riviera fù (dal Condé) spedito in Inghilterra al Cromuell . . . doppo

Im Laufe der Jahre wurde Cromwell in seiner übeln Meinung über Condé und die Fronde nur bestärkt: er überzeugte sich, dass die französischen Protestanten, durch Beobachtung der Toleranzedicte von Seiten Mazarins beruhigt, auch ruhig bleiben wollten, selbst wenn Condé zu einer neuen Erhebung sie aufforderte. Schliesslich haben die Betheuerungen Mazarins, der sich zu allem bereit erklärte, was Cromwell für die französischen Protestanten fordern möge, wenn es der Ehre Frankreichs nicht zuwiderlaufe[1], ihre Wirkung nicht verfehlt. Der Lord Protector misstraute den Menschen, auch wenn sie wie Mazarin Cardinäle waren, nur bis auf den Punkt, wo ihr eigener Vortheil sie zum Worthalten antreibt. Er begriff sehr wohl, dass die französischen Protestanten einer guten Behandlung sicher seien, so lange es in Frankreichs Interesse liege, mit England das Einvernehmen zu unterhalten, und dass selbst die feierlichste Stipulation zu ihren Gunsten nichtig würde, falls dieses Einvernehmen in die Brüche ginge. Die Frage, wie eine Gewähr des Protestantismus von englischer Seite zu fordern, von französischer zu leisten sei, ward kein Hinderniss mehr für Abschluss des Vertrags.

Was den Inhalt des Vertrags betrifft, wäre er, falls spätere Zeiten dieses gemeinschaftliche Werk Cromwells von der einen, Mazarins und Colberts von der andern Seite nicht hintangesetzt hätten, als ein mächtiger Fortschritt des Völkerrechts zu bezeichnen. Der Grundsatz: Frei Schiff

---

haver suspirato l'udienza 3 giorni fù alla fine admesso . . . con elloquente esposizione dimandò assistenza di 100.000 Lire Sterl., di 6000 fanti e 2000 cavalli. Rise Cromuell all' instanza, e rispose che questo era pocca cosa; che lo pregava di dire al Principe, che sarebbe venuto lui in persona con 40.000 fanti et 12.000 cavalli pagati sin' a guerra finita pur che li tenisse la mano a riddurre la Francia nello stato in che si attrova l'Inghilterra al presente. — Diese Äusserung Cromwells wird sonst nirgends berichtet, klingt aber so charakteristisch für den Mann und den Moment, in dem er war, dass man sie glaubhaft nehmen kann.

[1] *Thurloe*, a. a. O. III, 734.

frei Gut, gegen den England sich nachmals so sehr gesträubt hat, ward in dem Vertrage ausgesprochen; die Verrechnung der seit dem Jahre 1640 beiderseits gemachten Prisen einer englisch-französischen Commission und, wenn sie über den Punkt nicht einig werden könne, der freien Stadt Hamburg zum Schiedsspruch übertragen; ebenso ward Hamburg für Beilegung der Differenzen, die zwischen beiden Staaten wegen der Grenzen ihres Colonialbesitzes in Canada und Acadien in der Schwebe waren, als Schiedsrichter aufgestellt. Die stipulirten Handelsvortheile beruhten auf dem Princip der Gegenseitigkeit und auf der in Handelsverträgen unserer Zeit so häufig wiederkehrenden Meistbegünstigungs-Clausel[1]. Ein geheimer Artikel regelte die Ausweisung der Mitglieder und vorspringenden Anhänger des Hauses Stuart aus Frankreich: nur die verwittwete Königin Henriette Marie und eine ihrer Töchter wurden von der Maßregelung ausgenommen.

Dieser Tractat hat Cromwell die Früchte getragen, um die es ihm vornehmlich zu thun war, hat dem nach weniger als zwei Jahren geschlossenen Offensivbund gegen Spanien den Boden bereitet. Zugleich aber finden sich in dem Vertrage die Grundsätze niedergelegt, die einem friedlichen Nebeneinandergehen und dem materiellen Gedeihen Englands wie Frankreichs genügende Sicherheit bieten — Grundsätze, deren Verletzung unendliches Elend über beide Staaten gebracht hat. Cromwell war auch in dieser Beziehung der Pfadfinder der Zukunft.

[1] Wortlaut des Vertrags bei *Dumont*, Corps diplom. VI, 2 p. 121.

VIERZEHNTES CAPITEL.

Cromwells zweites Parlament und Ablehnung der Krone.

Die helle Zwietracht, in der Cromwell und sein erstes Parlament voneinander geschieden waren, gereichte der royalistischen Partei zur Herzstärkung. Nach Flüchtlingsart gab sich diese Partei voreilig Hoffnungen hin und that Schritte, mit denen sie die Verwirklichung derselben erzwingen wollte. Carl Stuart begab sich nach Middleburg auf der Insel Walcheren, um England nahe und nach Gelingen des geplanten Aufstandes sofort an Ort und Stelle zu sein. Man rechnete auf dies Gelingen mit Sicherheit in royalistischen Kreisen: selbst der sonst vorsichtige und nicht alles politischen Taktes entbehrende Edward Hyde soll des festen Glaubens gewesen sein, dass eintreffen werde, was er und sein König wünschten. Der Unzufriedenen gab es in England genug; Royalisten und Republikaner der äussersten Richtung, bis zu den Schwärmern für die biblische Fünfte Monarchie, reichten einander die Hand: vereinigt wollten sie gegen den Protector anstürmen, ihn zu Boden werfen, sich selbst an seine Stelle setzen und dann sehen, wie König Carls wiedererrichtete und König Christi verheissene Monarchie sich zusammenreimen lassen. Allein das Massenaufgebot der Unzufriedenen in Bewegung zu setzen, bedurfte es eines glänzenden ersten Erfolgs; dem Massenaufgebot eine Organisation zu geben, bedurfte es der Zeit. Und Cromwell war der Mann, der sich weder einen Erfolg noch Zeit abgewinnen liess.

Durch seine Kundschafter von dem unterrichtet, was die Royalisten vorhatten, traf der Lord Protector die nöthigen Maßregeln der Abwehr. Seitdem er unumschränkter Herr über Englands Geschicke geworden, hatte er stets eine starke Garnison in London und dessen Umgebung gehalten. Jetzt trug er keinen Augenblick Bedenken,

diese Garnison erheblich zu schwächen, um nach den bedrohten Punkten des Landes Verstärkungen entsenden zu können; ja, er kündigte an, dass alle Mannschaft des stehenden Heeres aus London abziehen werde und die städtische Miliz von neuem unter die Waffen treten müsse[1]. Dieser sein Entschluss zeigt nebenbei, dass die Londoner Volksstimmung keine so feindliche gegen Cromwell war, wie es die Presbyterianer darstellten und haben wollten, dass dem Protector von Seiten der Hauptstadt nicht die geringste Gefahr drohte — wie hätte er sonst den Londoner Bürgern Waffen in die Hand gegeben und die Reorganisation ihrer städtischen Miliz befohlen! Kurz nach dieser Vorkehrung wurden Milizcommissäre für 15 Grafschaften und 3 Städte ernannt, nicht durchweg Personen von militärischem Rang, welche die Maßregeln gegen Carl Stuart und seine Partei in Ausführung bringen sollten[2]. Dass es übrigens mit dieser Ausführung schon vor Ernennung der Commissäre den besten Fortgang hatte, ersehen wir aus der Schlagfertigkeit, mit welcher der royalistische Aufstandsversuch in Salisbury zunichte gemacht wurde.

Von Salisbury aus wollten die Royalisten den Brand entzünden, der das Protectorat verzehren sollte. Sir Joseph Wagstaff, der für Carl I. im Bürgerkriege als Obrist gefochten hatte, unternahm es hier, eine Schilderhebung für Carl II. zu bewirken. Es war ihm gelungen, sich von jenseits des Meeres in England einzuschleichen, wo der Muth der Royalisten durch das Vorgeben aufgestachelt wurde, dass die Nation nur der Gelegenheit harre, das ihr von Cromwell auferlegte Joch abzuwerfen, und diese Gelegenheit gekommen sei; denn würden nur partielle Aufstände ausbrechen, so wären an der französischen Nord-

[1] Cal. of St. Pap. Domest. 1655 p. 43: Commission by the Protector to Lord Mayor of London and Aldermen, to be Militia Commissioners for the City of London.

[2] St. Pap. ut supra, p. 77.

grenze ansehnliche Streitkräfte bereit, die unter Führung des Königs und seines Bruders, des Herzogs von York, den Aufständischen Hilfe brächten[1]. Wagstaff und sein Verbündeter Penruddock, ein ziemlich begüterter Landedelmann, sammelten etwa 200 Anhänger, mit denen sie die Stadt Salisbury in der That überrumpelten (11. März). Eben hatten sich daselbst die Richter für die gebräuchliche Quartalsession eingefunden; Wagstaff liess sie greifen, wollte ihnen auch mittelst Aufknüpfens den Garaus machen, wurde aber durch Penruddock von dem barbarischen Streiche abgehalten. Die Insurgenten wollten erst den Obersheriff, dann den städtischen Ausrufer zwingen, Carl II. als König zu proclamiren; allein beide weigerten sich, ihnen den Willen zu thun. Unter der Stadtbevölkerung kein Zeichen von Theilnahme: sie war entweder puritanisch gesinnt, oder klug und vorsichtig genug, dem gefährlichen Handel fernzubleiben. Die Aufständischen hielten es nun für's beste, Salisbury zu räumen, um anderwärts ihr Glück zu versuchen. Sie brachen, die westliche Richtung einschlagend, gegen Cornwall auf, wurden aber von einer ihnen nacheilenden Truppenabtheilung erreicht und überwältigt: die meisten fielen in Gefangenschaft; doch der Haupträdelsführer Wagstaff entkam über die See.

Gleichzeitig mit dieser Schilderhebung war ein Aufstand im Norden geplant. Hier war nach mehrtägigem Aufenthalt in London, von wo er die rosigsten Berichte an Carl Stuart übermittelt hat, Lord Wilmot Graf von Rochester angelangt. Die Rosen aber, die er sich verheissen hatte, fand er stachelig und liess es bleiben, sie zu pflücken. Mit einigen Edelleuten und ihrem Gefolge, die dem königlichen Rufe entsprechend die Waffen erhoben, konnte er nichts ernstes unternehmen. Es war gescheidt von ihm, wenn er bei Zeiten sich rettete; allein gescheidter wäre es gewesen, sich gar nicht auf eine Sache einzulassen, die

[1] St. Pap. Dom. 1655, p. 98.

so manchen Königstreuen ins Unglück bringen musste. Auch diese nordische Insurrection hatte nur den Erfolg, dass sie die Stellung Cromwells, der nun mit offenen, aber ohnmächtigen Feinden abzurechnen hatte, neuerdings befestigte.

Die Repression, die nun folgte, war nicht besonders milde, aber doch lange nicht so grausam, wie sie dreissig Jahre später, auf Jacobs II. Geheiss, nach der misslungenen Insurrection des Herzogs von Monmouth gehandhabt wurde. Selbst Penruddock, welcher die Richter in Salisbury vor Wagstaffs mörderischen Absichten geschützt hatte, ward in Exeter enthauptet; sein Schicksal theilte ein anderer der Hauptschuldigen, und einige mehr wurden erhenkt. Etwa hundert oder mehrere hundert der Betheiligten (genaue Zahl unmöglich zu ermitteln) wurden nach der Insel Barbados verschifft, wo sie in den Plantagen arbeiten mussten. Bei der Urtheilsfällung hielt man sich übrigens an die gesetzlichen Formen: die Feststellung der Schuld erfolgte ausnahmslos durch Geschworne, und wenn bei Zusammensetzung der Jury durch die Sheriffs der Gerechtigkeit etwas nachgeholfen wurde, so konnten die Angeklagten trotzdem ihr Recht der Verwerfung von Jurymännern selbst im Übermaße zur Geltung bringen[1].

Ein anderes Nachspiel hatte der Aufstand am Hofe des landesflüchtigen Carl Stuart, der sich alsbald aus Middleburg entfernte und wieder nach Köln zurückzog. Es ward entdeckt, dass die Nachricht von den Vorbereitungen und der Tragweite des gescheiterten Unternehmens durch einen der Stuartschen Höflinge namens Manning verrathen worden. Dieser in Cromwells Diensten stehende Spion ward von den Königlichen zum Sündenbock erlesen, der für alle die Fehler und Thorheiten, welche seitens der royalistischen Partei bei dem Anlass begangen worden, zu büssen habe.

[1] St. Pap. 1655 p. 131. — Über die Vorgänge s. auch *Burton*, Diary a. a. O. IV, 258 ff.

Man hat ihn im Neuburgischen, unter Zustimmung des dortigen Herzogs als Landesherrn, erschossen. Carl Stuart tröstete sich über die Zertrümmerung seiner Hoffnungen in lustiger Gesellschaft und sinnlichen Freuden: junge Prinzen, so bemerkte um die Zeit einer der getreuesten seiner Anhänger, denken an nichts als an Vergnügen[1].

Die Aufregung, welche durch die royalistische Waffenerhebung ungeachtet ihres gänzlichen Misserfolges hervorgerufen worden, hat Cromwell benützt, um das seit Abschluss des Bürgerkrieges fortbestehende Militärregiment auch in eine stramm militärische Form zu bringen. Er versuchte dies erst in kleinerem Maßstab. Der Südwesten Englands, sechs Grafschaften umfassend, ward unter Befehl des Generals Desborow gestellt, dessen Vollmacht eigentlich alles und jedes enthielt, was in jenen Gegenden von Amtswegen zu thun war: er sollte für Aufrechthaltung der Ruhe Sorge tragen, die Ausführung der Staatsrath-Decrete überwachen, mit den Royalisten ins Gericht gehen, verdächtige Personen in Haft nehmen und die Zahlungen eintreiben, zu denen sie verhalten würden. Da die Maßregel keinem Widerstand begegnete und die Bevölkerung es eher für einen Vortheil erkannte, sich an Ort und Stelle mit einer obersten Verwaltungsinstanz auseinander zu setzen, statt definitive Entscheidungen von Fall zu Fall bei der Centralstelle in London einzuholen, ward dieses System der politischen, finanziellen, ja zum Theile auch der kirchlichen und Gerichtsverwaltung durch Generale über England und Wales ausgedehnt. Man verband es mit einer Neuorganisation der Milizen, die unter Befehl des jedem einzelnen Districte vorgesetzten Generals gestellt wurden. Das ganze Land ward in zehn solche Militärdistricte ge-

[1] Next week the King, Duke of Gloucester, Princess Royal and Lady Stanhope are going incognito to Frankfort fair, a strange journey, all things considered, but young princes think of nothing but pleasure. Schreiben des königlichen Secretärs Nicholas, Köln 7./17. September. St. Pap. 1655 p. 325.

theilt, deren Zahl nach Einbeziehung Londons und Westminsters sich im März 1656 auf zwölf erhöhte. Wie der Lord Protector den an so unverschleierte Militärherrschaft nicht gewöhnten Engländern die Sache mundgerecht machte, ist aus den Worten ersichtlich, mit denen er dem Lord Mayor und den Aldermen von London die Bestellung eines ihnen übergeordneten Generals bekannt gegeben hat. Er hielt ihnen — so lautet der über den Vorgang erhaltene Bericht[1] — eine lange und schöne Rede, mit der er die Herstellung des Friedens im Innern und die Niederhaltung der Feinde desselben anpries und es hervorhob, wie viel zu dem Zwecke die über die Grafschaften gesetzten Generalmajore beigetragen hätten. Nach London und Westminster seien zur Zeit Massen von Flüchtlingen geströmt, die sich der Aufsicht der Generalmajore entzogen hätten und in der Hauptstadt sicher wähnten, alle Art von Unordnung begehen zu können, wie es seit kurzem in einzelnen Fällen auch schon geschehen sei. Diesem abzuhelfen und die Bürger vor solcher Gefahr zu bewahren, auch die Last zu erleichtern, welche die desfalls nöthigen Vorkehrungen ihnen veranlassen müssten, habe er im Einvernehmen mit seinem Staatsrath beschlossen, zwei Generale, je einen für London und Westminster, in gleicher Weise zu ernennen, wie für den Rest von England. Der Beschluss sei nicht entfernt aus Misstrauen gegen die Stadt gefasst worden: die Erfahrung zeige ja hinlänglich, dass zu solchem kein Grund vorhanden sei. Alle ihre Privilegien würden nach wie vor den Bürgern gesichert bleiben, und er habe insbesondere darauf geachtet, dass die zwei Generale nicht nur der Stadt ergeben, sondern auch Stadtkinder seien: der Generalmajor Skippon und Obrist Barkstead, derzeit Befehlshaber im Tower; auch seien die beiden nicht berufen, über ihnen, Lord Major und Aldermen, zu stehen, als vielmehr ihnen zu dienen.

[1] In einer Depesche Bernardis vom 20. März: *Prayer*, p. 335.

Ist diese Äusserung Cromwells — was keineswegs ausser Zweifel steht — uns richtig überliefert oder wenigstens ihrem Sinne nach genau wiedergegeben, so kann man sie unmöglich als eine solche gelten lassen, die dem wahren Sachverhalt entspräche. Die Generalmajore, denen der Protector eine nur durch seinen Willen beschränkte Gewalt über die Grafschaften anvertraut hat, waren ungleich mehr denn blose Sicherheitscommissäre, als welche sie Cromwell vor Lord Mayor und Aldermen von London aufführt. Sie waren der sichtbare Ausdruck, die lebendige Verkörperung der auf dem Continent zu öftern malen, in England aber seit den Tagen Wilhelms des Eroberers ein einzigesmal vorgekommenen Thatsache, dass der Bestand der Herrschaft, wie Ziel und Richtung der Politik von der bewaffneten Macht ausgehen, dass sie von dieser ins Dasein gerufen worden und durch sie erhalten werden. Alle Schritte, mit denen Cromwell solch einer Gestaltung der Verhältnisse Rechnung getragen hat, sind von Erfolg gewesen; alle seine beharrlich wiederholten Versuche, hieran etwas zu ändern und die Sachen wieder in ein parlamentarisches Geleise zu bringen, sind steril geblieben. Die Zügel der Herrschaft vermochte er festzuhalten; aber den erst von den Stuarts unterdrückten, dann im Waffenlärm der puritanischen Revolution verscheuchten Geist der Gesetzlichkeit konnte er nicht hervorzaubern aus dem Schattenreiche, in welches derselbe für Generationen versunken war.

Die Mittel zur Führung des Staatshaushalts herbeizuschaffen, hatte der Protector, gemäß dem ihm zugesprochenen Ordonnanzrecht, Steuern ausgeschrieben, die monatlich 60.000 Pfd. ergeben sollten. Der Betrag war niedrig gegriffen; er lief darum regelmäßig ein. Es kamen nur zwei Fälle der Steuerrenitenz vor: sie blieben isolirt, und wenn auch der eine davon etwas Aufsehen erregte, wurde es doch, mittelst geschickter Behandlung des Steuerverweigerers, bald unterdrückt und rasch in Vergessenheit gebracht. Allein mit 60.000 Pfd. per Monat auszukommen,

war ein Problem, welchem die Regierung nicht gewachsen war: man musste auf Erschliessung neuer Einnahmequellen bedacht sein. Da bot sich nun mit Niederwerfung der jüngsten royalistischen Aufstände die schönste Gelegenheit, eine Steuer auszuschreiben, die nicht auf der Masse des Volkes, sondern auf einzelnen, der Republik abgeneigten Volksclassen drücke. Die Royalisten hatten die Unordnung angerichtet, mit der soeben abgerechnet worden; gegen sie, die unverbesserlichen und unversöhnlichen, musste die Regierung auf der Hut sein, dass nicht neue Unordnung von ihnen angerichtet werde. Nichts schien billiger, als dass man die Kosten, welche dieses royalistische Treiben veranlasste, aus Royalistengut hereinbringe.

Es ward verfügt, dass sämmtliche Anhänger der Royalistenpartei 10 Procent ihres Jahreseinkommens als Steuer zu entrichten haben; nur diejenigen, deren Einkommen aus Grundbesitz weniger als 100 Pfd. jährlich betrug oder deren Gesammtwerth an beweglichem Eigenthum 1500 Pfd. nicht überstieg, wurden von der Steuer befreit. »Es mag scheinen«, bemerkte der Protector in seiner desfalls erlassenen Kundmachung[1], »dass es eine übergrosse Strenge sei, die ganze Partei zu besteuern; aber wir appelliren an alle Unbefangene, die entscheiden mögen, ob nicht die Partei als solche in diese Wirren verwickelt war«. — Puritanischerseits ward die Auflage entweder für gerecht, oder wenigstens nicht als schreiende Ungerechtigkeit erkannt. Es kam wohl vor, dass die Abschätzungscommissäre den Protector angingen: er möge das Minimum der Einnahmen, welches von der Steuer ausgenommen sei, niedriger stellen; man würde dann mehr hereinbringen, und der Royalisten mit Jahreseinkommen unter 100 Pfd. sei ja auch die grosse Zahl. Von Parteihass dictirt, wurde eben die Steuer vom Parteihass gehandhabt. Noch in unserer Zeit hat Carlyle, dem wir für die Klarstellung der Lebens-

[1] St. Pap. Dom. 1655, pp. 410 f.

geschichte Cromwells so viel verdanken, die Ausschreibung dieser wahrhaften Proscriptionssteuer auch nicht mit einem Worte des Tadels glossirt. Und Carlyle zählte sicherlich zu jenen Engländern, die mit Recht in Entrüstung geriethen, als die österreichische Regierung im Jahre 1853 die Güter der lombardischen Auswanderer unter Sequester gestellt und in einem diplomatischen Schriftstück das Geständniss abgelegt hat, die Sequestrirung müsse die ganze Partei treffen, weil man der Mittel entbehre, wie Schuldige von Unschuldigen zu erkennen seien[1]. Es sind aber doch Cromwells Besteuerung der Royalisten und jener österreichische Sequester Gewaltacte von einer und derselben Gattung und Art. Der ganze Unterschied besteht darin, dass der gleich verwerfliche Gewaltact einmal von der geschickt geleiteten puritanischen Revolution, ein andermal von der ungeschickt geleiteten Wiener Reaction begangen wurde — jedes stichhaltigen Rechtsgrundes entbehrte er in beiden Fällen.

Nicht minder willkürlich und den Rechtsbegriffen, die heutzutage gäng und gäbe sind, zuwiderlaufend waren die Maßregeln, die Cromwell über die Presse verhängte. Ihm war es nicht gegeben, als richtig zu erkennen und praktisch zu verwerthen, was Milton in seiner berühmten, ans lange Parlament gerichteten Denkschrift »Areopagitica« für die heilsamste aller englischen Freiheiten, die Pressfreiheit, vorgebracht hat. Der Lord Protector, der in so mancher Hinsicht über die Vorurtheile seiner Zeit hinausgegangen ist, hat bei seiner Behandlung oder, sagen wir besser, Misshandlung der Presse diesen Vorurtheilen gehuldigt. Zur Entschuldigung gereicht ihm, dass er eben nur fortsetzte, was vom langen Parlamente begonnen worden. Er hat die Presse im Zustande der Unfreiheit vorgefunden und in demselben belassen, hat die Zügel, die ihr angelegt waren, sogar etwas straffer angezogen; aber gezügelt war sie früher auch, trotzdem in London vor der Verkündigung

[1] Note Buols an Apponyi vom 7. April 1853.

des Protectorats 12 Zeitungsblätter erschienen und diese Zahl seither auf 8 sich herabgemindert hatte, um nach dem September 1655, da die Herausgabe einer Zeitung von Erlaubniss des Staatssecretärs abhängig gemacht wurde, gar nur auf 2 zu sinken. Es ist keine Frage, dass unter dem Protectorat eine drakonische Presspolizei geübt wurde und dass es zum Ruhme Cromwells beigetragen hätte, wenn er einer solchen sich würde enthalten haben; allein wo gab es in der damaligen Welt ein Beispiel solcher Enthaltsamkeit? und sind in dem Punkte Beispiele des Gegentheils, der Verfolgungssucht und zweckwidriger Strenge, nicht reichlich vom langen Parlamente gegeben worden[1]? Man kann sich wahrhaft nicht verhehlen: dieses Parlament hat für Einschränkung der Pressfreiheit so viel gethan, dass dem Protector sehr wenig zu thun übrig blieb. Das wenige freilich hat er nicht unterlassen.

Um die Jahreswende von 1655 auf 1656 hatten die Schritte der Repression, die von Cromwell seit Auflösung seines ersten Parlaments gethan worden, ganz unfraglich zur erneuerten Befestigung des Protectorats geführt. Selten wissen auch starke Regierungen den Punkt zu treffen, bis auf den sie, ohne sich selbst zu schaden, mit ihren besiegten Gegnern ins Gericht gehen dürfen; selten wissen sie die Summe des Leids, das sie bereiten, so klug zu

[1] Als bekannt wurde, der Koran Mohammeds werde in London gedruckt, verordnete das Parlament Beschlagnahme der Presse und der fertig gestellten Druckbogen, wie auch die Verhaftung des Druckers: St. Pap. Domest. 1649—50 p. 42. Im Oktober 1649 ward allen Druckern eine Caution (Pfd. 300) und die schriftliche Verpflichtung abgefordert, dass sie nur in die Presse geben würden, was die Censur gebilligt: St. Pap. ut supra pp. 328, 344, 522. Im Jahre 1650 wurde diese Bestimmung so strenge ausgeführt, dass Pressen, deren Eigenthümer nicht in der angegebenen Weise sich verpflichtet und Caution geleistet hatten, zerstört wurden: St. Pap. Dom. 1650 p. 185. Im Jahre 1652 erfloss ein Verbot: dass Niemand es wage, eine neue Bibelübersetzung ohne Licenz seitens namhaft aufgeführter, gottesgelehrter Censoren zu drucken; St. Pap. 1652—53 p. 73. Das war die Pressfreiheit, die Cromwell vorgefunden hat.

vertheilen, dass es nur die alten Feinde erdrücke, nicht neue Feinde hervorrufe, nur den Überwundenen die Möglichkeit sich zu rächen entziehe, nicht frische, kräftige Rachsucht im Übermaß erzeuge. Cromwell besass diese Kunst, soweit sie einem Sterblichen irgendwie erreichbar ist, und er übte sie mit Erfolg aus, so weit dies in seiner von wüthender Parteifeindschaft bedrohten Stellung möglich war. Er hat allen ihm gegnerischen Parteien den Herrn gezeigt; aber so eigentlich verfolgt und bedrückt und auf's empfindlichste getroffen hat er nur die royalistische, die er von den mannigfachen Schattirungen der übrigen Missvergnügten isoliren wollte. Es ist ihm dies nicht ganz gelungen: die Verblendung der Republikaner äusserster Richtung, die nicht sehen wollten, dass ihnen von den Stuarts weit schlimmeres drohe als von Cromwell, war nicht zu kuriren. Aber so viel hat der Protector mit seinen, an die rechte Adresse gerichteten Maßregeln der Schonung wie der Strenge doch bewirkt, dass die neue Ordnung der Dinge, die er und das Heer geschaffen, von den breiten Massen des Volkes ruhig ertragen wurde, und dass viele, die ihr Widerstand geleistet hatten, diesen Widerstand fallen liessen. Mit Herannahen des Frühlings von 1656 trat solches unverkennbar hervor: innerhalb jener Volksclassen, die der Opposition gegen die von Cromwell geführte Regierung Stärke und Ansehen verliehen hatten, begann sich eine Schwenkung zu vollziehen; Männer vom höchsten Range und Adel, unter denen es sonst eine seltene Ausnahme war, dass sie dem Protector gehuldigt, folgten nun in grösserer Zahl seinem Rufe und machten sich anheischig, das Schiff seines Glücks zu besteigen. Diese Erscheinung verrieth nicht weniger, aber auch nicht mehr, als dass die Oppositionsgeister von einer Abgespanntheit erfasst waren, die benützt werden musste, so lange sie vorhielt; denn gar leicht konnte sie wieder einer lebhafteren Erregung weichen. Der Gedanke, es unter solchen Umständen auf eine neue Parlamentswahl ankommen zu lassen,

empfahl sich demnach von selbst, wenn nicht auch andere dringende Erwägungen ihn empfohlen hätten.

Die Generalmajore konnten mit Hilfe des Heeres das Land in Ordnung halten; aber diese Ordnung als englische Nationaleinrichtung festzustellen, bedurfte es eines Parlaments. Cromwell, dem Niemand bestreiten wird, dass er durch und durch Engländer gewesen ist, erkannte dies besser als jeder andere und war desshalb, wie nur die günstige Gelegenheit sich darbot, rasch entschlossen, das Parlament einzuberufen. Es mögen ihn dazu in dem gegebenen Falle auch Absichten getrieben haben, von denen allerdings zweifelhaft ist, ob er sie wirklich gehegt hat, aber gar nicht zweifelhaft, dass er sie zu hegen sehr triftigen Grund gehabt hätte.

Zur Zeit, da die jüngsten royalistischen Aufstandsversuche unterdrückt waren und die Generalmajore noch nicht eingesetzt worden, hatten einige Persönlichkeiten des Richterstandes und selbst die obersten Justizbeamten der Republik, die Siegelbewahrer Whitelock und Widdrington, dem Protector einige Verlegenheit bereitet. Es ergaben sich Differenzen zwischen ihrer und der Cromwell'schen Auffassung der Richterpflichten — Differenzen, welche nicht anders auszugleichen waren, als dass der Lord Protector das Entlassungsgesuch der betreffenden annahm, ihnen jedoch nach kurzer Frist einträgliche Verwaltungsposten übertrug. Der Richterstand war, eben infolge der puritanischen Umwälzung, in keiner beneidenswerthen Lage: er sollte urtheilen auf Grund der rechtsgiltigen Statuten; allein was von den Statuten in Kraft geblieben oder durch die Revolution hinfällig geworden sei, war eine offene, in dem Chaos der englischen Rechtsbestimmungen kaum zu entwirrende Frage. Das Statuten-Buch kannte, die Verwirrung noch grösser zu machen, nur einen König und sein Parlament, nicht einen Protector und seinen Staatsrath. Der Schwierigkeit wäre am leichtesten abzuhelfen gewesen, wenn der Protector den Königstitel angenommen hätte. Wie mehr denn

einmal in der englischen Geschichte, wäre dann nur ein Dynastiewechsel eingetreten, eine so zu sagen mechanische Veränderung der Rechtsformeln, welche den organischen Bestand der Rechtsordnung unberührt gelassen hätte. Als später die Frage wegen des Königstitels vor's Parlament kam, waren denn auch die Richter und Rechtsverständigen am eifrigsten bei der Sache: wenn Cromwell blos auf sie gehört hätte, so würde er je früher je besser sich zum König gemacht haben. Und bevor das Parlament, welches diese leidige Titelfrage zur brennenden machte, beisammen war, sind aus Reihen der Magistratur Vorstellungen eingelaufen, mit denen der Protector gebeten wurde, er möge die Königswürde antreten — in einem Falle soll Cromwell diese richterlichen Bittsteller sehr ungnädig beschieden haben[1].

Allein, wenngleich der Protector sich in seine Politik vom Richterstande nicht dreinreden liess, konnten doch die sehr vernünftigen Gründe, welche von dieser Seite für Erneuerung des Königthums geltend gemacht wurden, ihre Wirkung auf ihn nicht verfehlen. Die republikanische Gesinnung eines namhaften Theiles der Armee fand weder unter den Volksmassen, noch in Cromwells Brust ein Echo, und dass man, der puritanischen Revolution einen befriedigenden Abschluss zu geben, auf die Monarchie zurückgreifen müsse, war eine augenfällige, dem Protector am wenigsten verborgene Wahrheit. Wenn aber dem Lande neuerdings ein König gesetzt werden sollte, so konnte es nur Carl Stuart oder Cromwell selbst sein. Die heroische Selbstverleugnung, welche dazu gehört hätte, den ersteren zu rufen, würde dem Protector nach so Mancher Urtheil zum grössten Ruhme gereicht haben; allein, die unparteiische Geschichte kann diesem Urtheile nicht beipflichten. Es wäre vielmehr eine unauslöschliche Schmach für Cromwell ge-

[1] Depeschen Bernardis vom 17. Mai und 7. September 1655: *Prayer*, p. 289, 301.

wesen, wenn er, und gerade er, der tiefblickende Staatsmann, die Stuart-Familie wieder auf den Thron gehoben hätte — dieselbe Familie, von der unwiderlegliche Proben der Unfähigkeit zur Herrschaft vorlagen und die sich, nachdem ihre Restauration bewirkt worden, schamlos an den Franzosenkönig verkauft hat[1].

Ob der Gedanke, auf die Monarchie loszuarbeiten, sich des Geistes Cromwells in den ersten Monaten des Jahres 1656 bemächtigt habe, ist wie gesagt nicht festzustellen. Dass aber der Lord Protector sich damals zur Einberufung des Parlaments mit dem Hintergedanken entschloss, denjenigen freies Spiel zu gönnen, die das Staatsschiff mittelst des Parlaments in den Hafen des Königthums zurücklenken wollten; dass er die Krone nicht begehren, aber auch nicht abzulehnen bereit sein mochte, kann man nach allem, was später vorgefallen ist, mit zureichendem Grunde annehmen und nur mit Scheingründen bestreiten. Es ist von seiner Seite keineswegs beschlossene Sache gewesen, König zu werden; noch weniger indessen stand bei ihm der Beschluss fest, die Krone zu verschmähen, wenn sie ihm angeboten würde.

Inmitten dieser Sorgen und Bestrebungen, die auf Wiederherstellung des Königthums oder wenigstens auf die Nichtbehinderung derselben gerichtet waren, fiel die Veröffentlichung einer von Sir Harry Vane verfassten republikanischen Flugschrift[2]. Sie war im Tone mäßig gehalten,

---

[1] S. die Quittung Carls II. über Empfang der Vierteljahresraten seiner von Ludwig XIV. gezahlten Pension, nach dem Original, das im französischen Archiv der auswärtigen Angelegenheiten sich befindet, von Carl eigenhändig geschrieben und mit dem königlichen Petschaft versehen; Abdruck des schimpflichen Documents bei *H. Forneron,* Louise de Kéroualle Duchesse de Portsmouth (Révue Histor. T. 28, Paris 1885) pp. 312 ff.

[2] A Healing propounded and resolved etc., gewöhnlich unter dem Titel A Healing Question citirt. Die Schrift ist wiedergedruckt bei *J. Forster,* Statesmen of the Commonw. Lond. 1840, vol. III, app. und im 6. Bde. der Somers Tracts.

doch ihrer Tendenz nach auf die Erschütterung der Grundlagen von Cromwells Herrschaft gemünzt. Den Vorwurf, welchen David Hume, nicht so ganz mit Unrecht, gegen Vanes schriftstellerische Arbeiten erhebt, dass sie absolut unverständlich seien, verdient diese Flugschrift am wenigsten. Sie ward viel gelesen, viel bewundert, von allen verstanden, und eben das nämliche, was ihr Verständniss uns einigermaßen erschwert, machte sie dem puritanischen Publikum des 17. Jahrhunderts gemeinfasslich. Ohne Beimischung der Mystik war den Puritanern die Erörterung praktischer Lebensfragen ein trostloses Ding, und dieselben mystischen Vorstellungen, die auf uns eine verwirrende oder verdunkelnde Wirkung üben, haben auf sie die entgegengesetzte Wirkung geübt: vom Glaubenspunkte aus, der sie das einzig klare däuchte in der Finsterniss dieser Welt, begriffen sie am leichtesten das Leben.

Die Wirkung der im Frühjahr 1656 erschienenen Flugschrift Vanes ward der Regierung erst unbequem, als Cromwell am 10. Juli die Ausschreiben für ein neues Parlament erlassen hatte. Nicht nur dass die Menge sich jetzt mit dem Glauben trug, Vane habe nicht so ins blaue geschrieben, er müsse Grund haben zu der Hoffnung, den Protector in seiner Stellung zu erschüttern; es fasste auch ein anderer Pamphletist Muth und rückte viel deutlicher, als Vane dies gethan, mit der Farbe heraus. Offen wurden die Wähler in einer neuen Flugschrift bearbeitet: sie mögen von ihrem Rechte den ausgiebigsten Gebrauch machen und die Freiheit wiedererringen, die Cromwell ihnen vorenthalte, ja gestohlen habe. Es musste etwas geschehen, den Leuten zu zeigen, dass man nicht ungestraft die Regierung herausfordern könne. Der Protector, der seine frühern Gesinnungsgenossen, wenn sie zu seinen Gegnern abgefallen waren, stets mit Schonung behandelte, entschloss sich, bei Vane eine Ausnahme zu machen. Von übermäßiger Härte freilich war die Ausnahme nicht. Vane musste vor dem Staatsrath erscheinen, wo man von ihm eine Erklärung forderte, laut

der er sich zu verpflichten habe, nichts weiteres gegen die Regierung zu unternehmen; auch sollte er für Einhaltung dieses Versprechens 5000 Pfd. Bürgschaft leisten — im Weigerungsfalle ward ihm mit Anweisung eines Zwangsaufenthalts gedroht. Vane weigerte sich und wurde (4. September) nach der Insel Wight abgeführt, deren Gouverneur ihn auf Schloss Carisbrook, wo einst Carl I. als Gefangener zurückgehalten worden, in Gewahrsam nehmen musste. Seine Haft dauerte indessen nur drei Monate: vor Mitte Decembers wurde er nach seinem Wohnort Belton in der Grafschaft Lincoln entlassen[1].

Am 17. September eröffnete der Lord Protector sein zweites Parlament. Es geschah mittelst einer Rede, in der Cromwell eingangs versichert, er wolle sich so kurz halten, als nur möglich sei, die aber so lang wurde, wie keine seiner Reden. Das Thema, über das sie sich zuerst verbreitet, betrifft den Krieg mit Spanien, der im Oktober des Vorjahrs erklärt worden war[2]. Der Protector stellte ihn als einen Kampf ums Dasein hin, den Spanien, zwar mit Unterbrechungen, aber auch mit berechnender, im Wechsel der Zeiten festgehaltener Absicht den Engländern aufzwinge, weil es ihnen als Bekennern der evangelischen Wahrheit den Untergang geschworen habe. Die Blindheit und Finsterniss, in der die Spanier unter des Papstes Joch wandeln, erhebe sich gegen alles, was in England von Gott ist oder sein sollte; die Feindschaft zwischen beiden Nationen werde so zu einem natürlichen Zustand; der Frieden zwischen ihnen binde nur den einen Theil, der seinen eigenen Willen hat, nicht den andern, der Gesandtenmörder in Schutz nimmt, wenn sie nach einem kirchlichen Asyl entschlüpfen, der geschlossene Verträge nur achte, »wenn der

[1] St. Pap. Domest. 1656—57, p. 194.

[2] Am 23. Oktober: St. Pap. Dom. 1655, p. 400. S. auch das Kriegsmanifest: Scriptum Dom. Protectoris etc. unter *Miltons* Staatspapieren in dessen Works ed. cit. II, 608 ff.

Papst sein Amen dazu sagt«. Der Krieg ums Dasein wird also auch zum Glaubenskriege, als den Cromwell ihn auffasst, als den nicht minder die Spanier, nach des Protectors Behauptung, ihn aufgefasst haben. An diesem Punkte freilich erscheint dem Realpolitiker in Cromwell der Blick durch den Puritaner getrübt. Wir wissen ja, dass die spanische Regierung zu Tod froh gewesen wäre, falls das ketzerische England mit ihr einen Bund geschlossen hätte, dass nichts weniger als feindliche Absichten ihr gegen die puritanische Republik im Sinne gelegen. Und im Kriege selbst war sie allerdings von Glaubenseifer erfüllt; aber dieser spornte sie keineswegs zu einer kräftigen Kriegführung an, er hinderte vielmehr eine solche. Die Madrider Regierung hatte ihre helle Noth, vom Klerus die ausgeschriebene Kriegssteuer einzutreiben und liess dessen Interdicte in wahrhafter Schafsgeduld über sich ergehen[1]. Sie zog Theologen zu Rathe, wo sie erfahrene Kriegsmänner hätte um Rath fragen sollen und empfand Gewissensbedenken darüber, ob es sich wohl schicke, den ketzerischen Carl Stuart, den sie einmal zum Aliirten sich erkoren hatte, so weit zu unterstützen, dass er auch ein wirksamer Aliirter werde. Sie liess ihre Truppen Noth leiden, aber hatte immer Geld für die kostspielige Ausstattung von Processionen[2]. Ihrem Katholizismus, den Cromwell als das

[1] Vgl. des *Verf.* Aufsatz in der Zeitschr. für Allg. Geschichte. Stuttgart 1884. I, 43 ff.

[2] Dep. des Domenico Zane (Ven. Arch.) Madrid, 19. April 1656: Dicono alcuni, che havendo il Re d'Inghilterra ricercato qualche ricovero per le sue pocche navi, s'inclini di consolarlo con lasciarle il porto d'Ostenden ò Doncherchen. V'osta però il rispetto della Religione . . . onde per procedere in quest 'affare con tutta la circonspezione, non si manca di sentir il parere dell' Ecclesiastici ancora. — Madrid, 21. Juni 1656: Il giorno del Corpus Domini . . . è stato venerato dalla pietà del Re, che riconosce questo sacramento per tutelar ascendente della sua casa. Perche lu Regina fosse commodamente a vedere la processione si sono finite in venti giorni (con spese di 60.000 pezze) le fabbriche delle nuove priggioni.

treibende Moment ihrer Politik hinstellt, ist ein gut Theil der Misserfolge zuzuschreiben, welche dieser Politik entsprungen sind und den Ruin des spanischen Landes herbeigeführt haben.

Nachdem Cromwell den Krieg mit Spanien und dessen Anhängern in England, den Papisten und Cavalieren, für gerechtfertigt erklärt hatte, nachdem er die Gefahren geschildert, welche dem englischen Gemeinwesen von innern und auswärtigen Feinden drohen, ging er zur Besprechung der Heilmittel über, die er angewendet hatte: die den Royalisten auferlegte Proscriptionssteuer und die Einsetzung der Generalmajore. Für die Besteuerung der Royalistenpartei als solcher machte er die Nothwendigkeit geltend und er schob die ganze Frage den Hörern ins Gewissen: wenn irgend Jemand die Steuer verwerflich finde, so sei er ein Mann, der gegen das Interesse von England Stellung nehme. Was die Generalmajore betrifft, war es Thatsache, dass dieselben im Volke sehr getheilten Gefühlen begegneten: während die einen für Aufrechthaltung der Ordnung ihnen Dank wussten, waren sie den andern nur Werkzeuge der Tyrannei. Die Einrichtung zu vertheidigen, wies Cromwell zuerst darauf hin, dass seine Generalmajore zu den Männern zählen, die Blut und Leben für die gute Sache eingesetzt hätten; sodann constatirte er, dass die öffentliche Ruhe, deren England geniesse, ihnen zu verdanken sei. Er brach hierauf von dem Gegenstande ab, um später auf ihn zurückkommend den Generalmajoren das Zeugniss zu geben: sie hätten mehr als irgend etwas, das in den letzten fünfzig Jahren geschehen sei, auf die Ausrottung der Laster und die Förderung der Religion hingewirkt; ehedem seien nicht zwei Monate ins Land gegangen, ohne dass Verschwörung auf Verschwörung gefolgt wäre — jetzt sei der innere Frieden gesichert und die eigentlichen Friedensbringer wären die Generalmajore.

Cromwell müsste nicht er selbst gewesen sein, falls er nicht auch in dieser seiner Rede für die Gewissens-

freiheit plaidirt hätte. Er that es, wie immer wenn er auf den Gegenstand zu sprechen kam, mit besonderem Nachdruck; da jedoch seine Anschauungen in dem Punkte schon des nähern dargelegt worden (s. oben S. 427 ff.), ist es überflüssig, auch hier dem Gedankengange nachzugehen, den sie in ihm hervorgerufen haben. — Der übrige Theil der Eröffnungsrede bezog sich auf die Finanzlage, die Reform der Gesetzgebung und der Sitten, welch letztere dem Protector in den Kreis der dem Staate zugewiesenen Befugnisse fiel. Zum Schluss folgte eine in der That schwungvoll gehaltene Anknüpfung an Psalmenstellen, darunter die Luther'sche Paraphrase von Ps. 46 (Cromwell nennt ihn »Luthers Psalm«): Eine veste Burg ist unser Gott. Das hätte sich der grosse deutsche Reformator wohl nicht träumen lassen, dass seine Gestalt werde heraufbeschworen und seine herrlichste Dichtung citirt werden bei Eröffnung eines britischen Reichsparlaments.

Nach Anhörung der Rede wollten die Mitglieder des Parlaments sich in den Berathungssaal verfügen; aber nicht alle wurden zugelassen. An der Eingangsthür waren Soldaten aufgestellt, die jeden, der ein von der Canzlei des Staatsraths ausgestelltes Certificat nicht vorweisen konnte, zurückwiesen. Der ausgeschlossenen Mitglieder waren 160[1], die sich in einer Gesammteingabe an das Haus wandten: es möge von der Thatsache ihrer Ausschliessung Kenntniss nehmen und Anordnung treffen, dass sie zugelassen werden. Das Haus verwies die Petenten an den Staatsrath und beschloss mit grosser Mehrheit, in die Verhandlung der Geschäfte, als ob nichts geschehen wäre, einzutreten. Einige der ausgeschlossenen bemühten sich auch in der That, das fehlende Certificat vom Staatsrath zu erlangen; aber 93 von ihnen setzten einen feierlichen Protest auf, mit welchem sie den an ihnen begangenen Gewaltact als einen Verrath an Englands Freiheiten und Cromwell als den Mann bezeich-

[1] St. Pap. Domest. 1656—57, p. 112.

neten, der das Recht, im Parlamente zu sitzen, willkürlich verleihe oder nehme und von allen die Pflicht heische, dass sie seinem Ehrgeiz zum Werkzeug dienen. Der Protest hatte keine andere Folge, als dass die Unterzeichner desselben entweder definitiv ausgeschlossen blieben oder, eines andern Sinnes geworden, sich nachträglich um das Certificat bewarben.

Die Regierung hat also bewirkt, dass ihre ausgesprochenen Gegner unter den Gewählten vom Parlamente fernblieben. Der Vorgang war legal in Gemäßheit des als Grundgesetz des Protectorats verkündigten Instrumentes der Regierung, welches dem Staatsrathe das Recht der Wahlprüfung zusprach; allein es ist immerhin fraglich, ob bei der Ausübung dieses Rechtes nicht doch über den strengen Wortlaut der einschlägigen Bestimmungen hinausgegangen wurde, und gar nicht fraglich, dass die Sache, ob sie nun wirklich oder blos scheinbar im Rechte begründet war, der Aufhebung jeder parlamentarischen Freiheit gleichgekommen ist.

Man müsste sich sehr verwundern, wenn ein Parlament, das solch eine Behandlung ruhig hingenommen hat, nicht in vielen und gewichtigen, ja den ausschlaggebenden Punkten dem Protector zu Willen gewesen wäre. Es beschloss Dinge, welche die Regierung von ihm verlangte; es war auch bemüht, in Cromwells Sinn einzugehen, wo die Regierung nicht gesprochen hatte, wo man, die Willensneigung des Protectors zu ergründen, lediglich auf Winke und Vermuthungen angewiesen war, die allerdings zuweilen an Deutlichkeit nichts zu wünschen liessen. In einer Reihe von Gesetzgebungsacten trat hervor, wie unbedingt Cromwell auf die Mehrheit des Hauses zählen könne. Der angebliche Rechtstitel Carl Stuarts und seiner Brüder ward durch Parlamentsact für nichtig erklärt, selbst die Fähigkeit, in England eine Erbschaft anzutreten, ihnen genommen; für die Sicherheit der Person und Stellung des Lord Protectors ward durch eine besondere Bill Sorge getragen,

Strafe des Verraths auf alle Handlungen gesetzt, mit denen es auf Gefährdung dieser Sicherheit abgesehen wäre; die Ordonnanzen, die Cromwell seit Auflösung des langen Parlaments erlassen hatte, erhielten parlamentarische Zustimmung; der Krieg mit Spanien ward für gerecht erklärt und eine Summe von 400.000 Pfd. zur Bestreitung der Kriegskosten votirt; die Bestellung Nathaniel Fiennes und John Lisles zu Siegelbewahrer, John Glynnes zum Lord Oberrichter auf Verlangen des Staatsraths bestätigt und Henry Cromwell, des Protectors jüngerem Sohne, der als Lord Statthalter von Irland in der That glücklich und geschickt fungirte, ein ansehnlicher Landbesitz überwiesen.

Eine ganz grosse Überraschung knüpfte sich, gegen Jahresschluss 1656, an den von General Desborow ausgehenden Vorschlag einer Bill, welche die Forterhebung der 10percentigen Strafsteuer von Royalisten ausdrücklich anordnete und damit stillschweigend die Amtswirksamkeit der Generalmajore verlängert hätte. Gegen diese Bill erhoben sich Cromwells Schwiegersohn, Sir John Claypole und Henry Cromwell, des Protectors Vetter, ursprünglich ein Royalist, der für die Schonung seiner ehemaligen Gesinnungsgenossen das Wort ergriff und dabei in heftigem Tone das Gebaren der Generalmajore kritisirte. Man drohte ihm desshalb mit des Lord Protectors Rache; aber statt derselben ward ihm von Cromwell ein sehr gnädiger Empfang. Das Haus verstand den Wink: er bedeutete, dass der Protector mit Desborows Bill nicht einverstanden sei, dass er die Royalisten mit weiteren Steueranforderungen verschonen und die Generalmajore fallen lassen wolle. Eben in den Reihen der letzteren war eine Stimmung eingerissen, die sich gegen die Erblichmachung des Protectorats, wie auch gegen Erneuerung der Königswürde kehrte — und so wenig Cromwell fest entschlossen war, eines dieser beiden anzustreben, so wenig mochte er durch die Generalmajore sich befehlen lassen, was er anzustreben oder ab-

zulehnen habe. Die Bill ward verworfen und das Institut der Generalmajore beseitigt[1].

In politischen Dingen stand das neue Parlament dem Protector zu Diensten; in religiösen hatte es einen eigenen Willen. Unter den Secten, die im Laufe der puritanischen Revolution aufgetaucht waren, begegnete die der Quäker dem Vorurtheil des Volkes, das sie des Abfalles von den Grundlehren des Christenthums zieh. Cromwell verhielt sich gegen die Quäker milde abwehrend: er liess es zu, dass seine Generalmajore sie gefangen setzten; aber gewöhnlich befahl er dann, dass die Gefangenen wieder freigelassen würden. Er trat selbst in freundschaftlichen Verkehr mit Georg Fox, den man als ein Haupt der Secte, so weit von einem solchen unter Quäkern die Rede sein kann, bezeichnen möchte. Einer von ihnen aber, Jacob Nayler, trieb es wirklich zu arg: er gab sich für eine neuerliche Fleischwerdung Christi aus, fand unter Weibern und Männern einigen Anhang und zog an dessen Spitze wie im Triumphe in Bristol ein. Ängstlichen Gemüthern schien dies gleich einer frevelhaften Parodie auf Jesu Einzug in Jerusalem. Dem Ärgerniss ein Ende zu machen, ward Nayler gefangen genommen und nach London gebracht. Hier bemächtigte sich seiner das Parlament, welches der Meinung war, dass solch ein frecher Gotteslästerer nicht vor die gewöhnlichen Gerichte, sondern vor den höchsten Gerichtshof des Landes, vor das Parlament selbst gehöre. Durch mehrere Tage ward in Berathung gezogen, wie man ihn bestrafen solle; zuletzt einigte man sich zu einer Sentenz, die — wie Picton richtig anmerkt[2] — eher tätowirter Indianer, als nüchterner Puritaner würdig ist. Sie lautete: Jacob Nayler solle erst zwei Stunden auf dem Pranger stehen, dann vom Gerichtsgebäude bis zur alten Börse geführt und längs dem Wege gepeitscht werden; die Zunge sei ihm mittelst eines glühenden

[1] *Burton,* Diary. I, 310, 369. — St. Pap. Dom. 1656—57, pp. 257, 271

[2] Oliv. Cromw., the Man and His Mission a. a. O. p. 465.

Eisens zu durchbohren und auf die Stirne der Buchstabe B (Initiale von Blasphemer) einzubrennen. Hierauf werde er nach Bristol geführt, um dort abermals gepeitscht zu werden. Cromwell forderte in einem Schreiben die Mittheilung der Rechtsgründe dieses Verfahrens, das ohne seine, des Protectors, Zustimmung eingeschlagen worden und dessen Tragweite nicht zu ermessen sei. Allein er mischte sich nicht weiter in die Judicatur des Parlaments, welches dem Antrage, die Vollstreckung des Urtheils (so weit sie in London spielte, war sie bereits erfolgt) zu vertagen, nicht beistimmte. Später ward von Cromwell aus dem Falle Capital geschlagen; zu den Heeresoffizieren, welche ihm die Annahme des Königstitels und die Bildung eines Oberhauses widerriethen, äusserte er: »Dass ein Haus der Lords oder ein anderer Hemmschuh, der Willkür des einzigen Parlamentshauses angelegt, von wirklichem Nutzen wäre, mögt ihr daraus ersehen, was sie eigenwillig, denn ich hatte keine Gewalt sie zu hindern, mit Jacob Nayler gethan haben; an einem Tage oder dem andern könnte dies leicht Jedermanns Fall sein«.

Die Berathungen des Parlaments wurden im Januar 1657 auf eine Woche vertagt, weil man der Regierung Zeit gönnen wollte, die Untersuchung eines soeben vorgenommenen Attentatsversuches, unbehelligt von parlamentarischen Arbeiten, zu Ende zu führen. Diesen Attentatsversuch hatte ein ehemaliger puritanischer Krieger namens Eduard Sexby eingeleitet — ein Mann, der sich als Republikaner geberdete, aber an Carl Stuart und an Spanien verkauft hatte. Er zählte keineswegs zu jenen dem Protector feindlich gesinnten Republikanern, die der thörichten Hoffnung nachhingen, für ihre Sache etwas auszurichten, indem sie für die Sache der Stuarts arbeiteten. Er wollte Cromwell ans Leben gehen und dabei Geld verdienen — was ihm sonst an politischen Planen vorschwebte, muss wenig oder nichts gewesen sein. Vor Verkündigung des Protectorats hatte Sexby der Republik durch zwei Jahre

als Spion in Frankreich gedient, vielleicht mehr in der Rolle eines Doppelspions, und er suchte später beim Protector um Entlohnung für diese seine zweijährige Dienstleistung an[1]. Was ein solcher Mensch im Kopfe trug, konnte hauptsächlich nur um die Frage sich drehen, wie er Geld in seine Tasche bringe. Dies war ihm auch gelungen. Mit der Absicht, Cromwell aus dem Wege zu räumen und einer Summe von 1600 Pfd. war er aus Flandern herübergekommen, um die Mittel zu studiren, wie dem Protector beizukommen sei. Da er jedoch sah, dass der saubere Plan nicht recht vorwärts wolle, ging er wieder nach Flandern an den Hof Carl Stuarts in Brügge zurück; einem seiner Mitschuldigen, Miles Sindercomb, hinterliess er das erhaltene Geld oder, wie andere Meldungen gehen, blos einen Theil desselben, 500 Pfd., und versprach mehr, da ihm der gewesene spanische Botschafter in London, Don Alonso de Cardenas, weitere Zahlungen leisten werde. Sindercomb sollte inzwischen bemüht sein, das Vorhaben zu fördern, und nicht säumen, wenn eine Gelegenheit zur Ausführung sich darböte. Es gelang diesem, sich abends den 8. Januar in die Capelle des Whitehall-Palastes einzuschleichen und daselbst unbemerkt ein Packet mit Explosivstoff niederzulegen, der genügt hätte, den Palast in Brand zu setzen; auch brachte er eine langsam brennende Lunte an, welche die Explosion gegen Mitternacht zu bewirken geeignet war. In der über Einbruch der Katastrophe entstehenden Verwirrung hoffte Sindercomb, der nahe an 100 Spiessgesellen angeworben hatte, sich der Person des Protectors zu bemächtigen. Aber ein wachhabender Soldat roch die brennende Lunte, schlug Lärm und veranlasste eine Nachsuchung, bei der das Explosivpacket gefunden wurde — eine halbe Stunde später wäre der zündende Funken unfehlbar hineingedrungen. Noch in derselben Nacht

[1] St. Pap. Domest. 1654, p. 160.

ward auch Sindercomb aufgestöbert und nach heftigem Widerstand gefangen genommen.

Als das Parlament von dem Vorfalle Kenntniss erhielt, sprach es die oben erwähnte Vertagung auf eine Woche aus; als bei seinem Wiederzusammentritt der Secretär Thurloe über das Complott und dessen Verzweigung Bericht erstattete, ward beschlossen, dass ein Tag zu feierlicher Danksagung für Abwendung der Gefahr angesetzt werde, der 20. Februar, und dass sämmtliche Mitglieder vereinigt dem Lord Protector zu seiner Rettung aus Mörderhand ihren Glückwunsch darbringen sollen. Nicht diese Beschlüsse, aber die Deutung und sehr praktische Vervollständigung, die man ihnen geben wollte, riefen eine heftige Debatte hervor. Ein ziemlich unbekanntes, aber gleichwohl sehr aufgewecktes Mitglied des Hauses, Mr. John Ashe, der schon im langen Parlamente gesessen und einmal von Cromwell, wegen allzugrosser Milde gegen Royalisten, eine Strafepistel erhalten hatte[1], platzte mit der Bemerkung heraus: der Sicherheit Sr. Hoheit des Lord Protectors vorzusehen und die Plane unserer Feinde zunichte zu machen, wäre es am besten, wenn Se. Hoheit die Regierung auf Grund unserer alten Verfassung führen wollte; dann würden sowohl unsere Freiheiten, als auch die Sicherheit und Vorrechte Sr. Hoheit auf fester Grundlage ruhen. Darob entstand die wildeste Aufregung. Die einen riefen, wer von der alten Verfassung rede, meine die Stuarts, oder: die alte Verfassung umzustürzen, sei Blut in Strömen vergossen worden, und Gott selbst habe gegen das Königthum, welches durch tausend Jahre auf dem Lande gedrückt, Zeugniss abgelegt. Die andern nahmen für Ashe Partei, dessen Worte, so herausfordernd sie lauten mögen, doch in gutem Sinne zu nehmen seien und einen beachtenswerthen Vorschlag enthalten. Schliesslich ward die De-

[1] S. dieselbe bei *Carlyle* I, 83 (Lett. LXXXII).

batte, ohne vorerst weitere Folge zu haben, fallen gelassen[1].

Als jedoch nach dieser Scene ein Monat vergangen war, brachte ein Mitglied des Parlaments, Sir Christopher Pack, Alderman der City, eine Remonstranz ein, mit der Se. Hoheit der Protector ersucht werde, die Regierung unter einem neuen (blank gelassenen) Titel zu übernehmen und dem bestehenden Parlamente ein »anderes Haus« hinzuzufügen, in das er nach seiner Wahl berufen möge, wen er für gut finde. Dass Christopher Pack dies nicht im Auftrage Cromwells gethan, ist gewiss; dass er aber den Sinn und die Absicht Cromwells unbeauftragt zu treffen meinte, ist es ebenfalls. Sir Christopher hatte eine Angelegenheit in der Schwebe, bei deren Entscheidung es sich ihm, nach seinen eigenen Worten, um viele tausende von Pfunden handelte[2]: er wollte der Verpflichtung, als gewesener Einnehmer der Zölle mit andern Theilhabern an dem Geschäfte solidarisch Rechnung zu legen, entbunden sein. Ein Mann, der von der Regierung solchen Nutzen erbitten möchte, ist wohl sehr auf der Hut, als Parlamentsmitglied nichts zu unternehmen, was dem Haupte dieser Regierung unerwünscht sein kann; er sucht vielmehr, so gut es eben geht, herauszufinden was dies Haupt gern haben möchte, und er richtet darnach seine Haltung im Parlamente ein. — Der Sitzungstag, an dem Pack seinen Antrag stellte, es war der 23. Februar, verging unter sehr heftigen, bis in die Nacht fortgesetzten Debatten, die man den nächsten Tag wieder aufzunehmen beschlossen hat. Doch über Nacht wurden die Geister nicht abgekühlt und der Entschluss, die Annahme oder Verwerfung der Pack'schen Remonstranz unentwegt auszusprechen, nicht zur Reife getragen. Das Haus stand rathlos vor der Frage, über die

[1] *Burton*, Diary I, 356 ff.

[2] S. Packs Petitionen an den Protector und die Commissäre des Schatzamts in den St. Pap. Dom. 1656—57, p. 253 f.

Erleuchtung zu suchen, es den 27. Februar sich als Bet- und Fasttag anordnete.

Während die Mitglieder des Parlaments an diesem Tage den Herrn suchten, trat etwa ein hundert von Armeeoffizieren, unter ihnen Desborow, Fleetwood, Lambert vor den Protector mit der Erklärung: sie hätten von dem Plane gehört, Se. Hoheit zum Könige zu machen; dies aber wäre dem Wunsche des Heeres entgegen, ein Ärgerniss für Gottes Volk, eine Gefahr für die Person Sr. Hoheit, eine Anbahnung der Rückkehr Carl Stuarts. Cromwells Antwort lautete eher herausfordernd, als nachgiebig: der Königstitel brauche die Offiziere nicht so schrecklich aufzuregen; er sei ihm ja von ihnen selbst, als das Protectorat gegründet ward, angeboten worden; er sei ihm wie eine Feder auf den Hut gesteckt und ein werthlos Ding. Aber die Thatsache lasse sich nicht verkennen, dass ebenso das kleine Parlament, wie das erste Parlament des Protectorats und die Generalmajore nicht bewirkt haben, was man von ihnen hoffte, dass die Nation eine dauerhafte Einrichtung der Staatsverfassung ersehne und dem als Grundgesetz verkündigten Instrumente der Regierung in mehreren Punkten Verbesserung noththue. Cromwell schloss dann seine Erwiederung mit der bereits wörtlich angeführten Stelle: die Offiziere mögen sich das Schicksal Naylers zur Warnung dienen lassen[1].

---

[1] Ich bemerke, dass der Wortlaut dieser Cromwell'schen Rede authentisch nicht feststeht. *Carlyle* (IV, 24) gibt sie auf Grund von Burtons Diary, ohne einen Zweifel zu äussern, ob Burton in dem Falle genau berichtet worden. Ebenso wenig zweifelt *Guizot,* Républ. d'Anglet. L. 8, an der Richtigkeit von Burtons Aufzeichnungen. Kritischer verhält sich *Picton,* l. c. p. 472, und ich glaube, dass er Recht hat: die Rede bei Burton ist in Cromwells Geiste gefasst; allein ob sie genau so gesprochen worden, wie sie uns erhalten ist, können wir nicht wissen. Wir haben uns eben mit annähernder Sicherheit zu begnügen, wie bei allen Reden, deren Überlieferung in die Zeit vor allgemeiner Anwendung der Stenographie zurückreicht — und auch bei manchen, die zwar stenographirt, aber nachträglich von bessernder Hand auf

So viel scheint der Protector über die Offiziere doch vermocht zu haben, dass sie, je nach dem Eindruck seiner Worte auf den einzelnen, unter einander zerfielen: die einen verharrten in der Opposition gegen Annahme des Königstitels; die andern setzten sich jetzt gleichgiltig über die Sache hinweg, oder sie traten gar für die Annahme des Titels ein. Beiderseits haben diese zwei neugebildeten militärischen Parteien sich an den parlamentarischen Debatten über die Königsfrage betheiligt — Debatten, welche den ganzen Monat März hindurch währten und dem Parlamente während dessen für nichts anderes Zeit liessen.

Am 30. März gelangte die von Christopher Pack eingebrachte Remonstranz zur Annahme. In letzter Abstimmung ward noch der blank gelassene Titel, den Cromwell in Zukunft führen möge, ausgefüllt: es solle der königliche sein, und die Aufschrift des Actenstückes geändert: es gab sich jetzt als »Rathschlag und demüthige Bitte«. Achtzehn Artikel umfassend war diese Bittschrift, so wollte es das Haus, in ihrer Gesammtheit von Cromwell anzunehmen; keine einzelne Bestimmung habe, aus dem Zusammenhang gerissen, bindende Kraft. Diese Beschlüsse wurden mit einer Mehrheit von 124 gegen 62 Stimmen gefasst[1]; es fiel dabei auf, dass Mitglieder des Staatsraths, ja selbst Lawrence, der Präsident desselben und andere dem Protector nahestehende Persönlichkeiten unter den Neinsagern waren. — In Paris wollte man gar, schon vor der Abstimmung wissen, Cromwell werde die Krone nur annehmen, wenn das Haus dies einstimmig von ihm forderte[2].

Man würde diesem Parlamente unrecht thun, wenn man glaubte, es habe lediglich in einer Anwandlung von

---

den Glanz hergerichtet sind. Eine Version der Rede, auf Grund Brandenburgischer Berichte, gibt *Ranke*, Engl. Gesch. III, 529; eine andere, ganz und gar unglaubwürdige, nicht des Abdrucks werthe finde ich in Giavarinas Dep. aus London, 16. März 1657.

[1] St. Pap. Dom. 1656—57, p. 320.

[2] St. Pap. ut supra, p. 306.

Servilismus dem Protector die Krone gereicht. Die gewissenhafte Prüfung der einzelnen Bestimmungen des Actes, mit welchem dies geschehen ist[1], führt zu einer andern Meinung. Das Haus wollte durch Erneuerung der alten Verfassung, in sofern sie mit den neu geschaffenen Thatsachen in Einklang zu setzen war, der Revolution den Abschluss geben, wollte gesicherte Zustände heraufführen und die Krone auf das Haupt setzen, das fähig war, sie zu tragen. Es hat mit den 18 Artikeln seiner Bittschrift wirklich die Punkte getroffen, in denen eine Abhilfe dringend nöthig war, wenn anders den revolutionären Stürmen Einhalt gethan und doch auch die Möglichkeit, frei zu athmen in der von ihnen gereinigten Luft, nicht unwiederbringlich verscherzt werden sollte. Es hat das Recht der Wahlprüfung, das kraft des Instrumentes der Regierung dem Staatsrath gebührte, der gewählten Volksvertretung zurückgegeben, hat dem Hause der Gemeinen »ein anderes Haus« zur Seite gestellt, dessen Zusammensetzung allerdings in Cromwells Hand gelegt war, aber — wie immer man es nehme — heute noch ein Fortschritt wäre über den historischen Bestand des halb geistlichen und halb weltlichen Hauses der Lords, während damals die Ausschliessung der Geistlichkeit vom Parlamente, in Artikel 4 des Actes, grundsetzlich ausgesprochen wurde; es hat ferner den protestantischen Glauben zwar für die Landesreligion erklärt, aber das Bekenntniss desselben Niemand aufgezwungen, vielmehr allen denen, welche einem andern Glauben anhängen, wenn sie nichts zur Störung der Landesreligion und der öffentlichen Ruhe unternehmen, volle Duldung zugesichert: nicht die confessionelle Gleichberechtigung, die der moderne Staat gewähren soll, aber die Glaubens- und Gewissensfreiheit, soweit der Staat des 17. Jahrhunderts sie vertragen

[1] Derselbe findet sich bei *Whitelock*, Memor. pp. 648 ff. Eine von Cromwell selbst gegebene Analyse und Kritik der einzelnen Artikel s. im Sp. XIII bei *Carlyle*, IV, 87 ff.

konnte und vielleicht um ein kleines weiter noch, in Cromwells hohem Sinne, hat dieses Parlament verwirklichen wollen.

Den vom Hause beschlossenen Act überreichte Widdrington, der Sprecher desselben, an der Spitze sämmtlicher Mitglieder, die sich in den Whitehall-Palast begeben hatten, dem Protector am 31. März. Widdrington leitete die Überreichung mit einer langen Rede ein, die bei Burton 16 Seiten füllt; Cromwell gab eine um vieles kürzer gehaltene Antwort, mit der er Zeit zur Überlegung verlangte, aber zugleich in Aussicht stellte, dass er so rasch als er nur könne seinen Entschluss fassen werde. Allein zwischen dieser seiner Zusicherung und dem endgiltigen, auf Zurückweisung der Krone gehenden Bescheid verging der ganze Monat April und beinahe ein Drittel des Mai.

Die lange Zögerung ward dem Protector vielfach als ein Act der Ziererei und politischer Berechnung ausgelegt. In diplomatischen Kreisen vollends zweifelte man keinen Augenblick, dass Cromwell sich die Krone aufsetzen und mit seinem Sträuben nur den Schein hervorbringen wolle, als thäte er dies gezwungen; oder aber, dass er den Zweck verfolge, bei seiner Thronerhöhung die vortheilhaftesten Bedingungen zu erlangen. Hören wir einige dieser hochweisen Diplomaten! — Der zur Zeit als Geschäftsträger in London beglaubigte venezianische Secretär Francesco Giavarina bedient seine Signorie mit der Nachricht[1]: die für Cromwell bestimmte Krone sei beinahe fertig, mit unzählbaren Edelsteinen und einem grossen Diamanten im Werthe von 8000 Pfd. St. geziert. Giavarina ist in dem Punkte unverbesserlich: er lässt sich, als der Protector vorlängst die Krone abgelehnt, die grosse Albernheit aufbinden, dass Cromwell einige Meilen von London abziehen, sich an die Spitze der Armee stellen und von ihr als König oder Kaiser werde ausrufen lassen[2]. Der genuesische Agent

[1] Dep. Fr. Giavarina, 6. April 1657. (Ven. Arch.)
[2] Fr. Giavarina, London 22. März 1658.

Bernardi gibt es ebenfalls, an mehreren Stellen seiner Briefe, als sicher und verbürgt, dass die Absicht, König zu werden, bei Cromwell feststehe; doch der Protector wolle sich zum absoluten Herrscher machen, weil er auf Kosten eines andern die Erfahrung gemacht habe, dass die einer Alleinherrschaft entgegenstehenden Gesetze, denen Carl I. seinen Ruin zu verdanken hatte, auch ihm zum Verderben gereichen würden[1]. Und mit der gleich sonderbaren Meinung hielt Lockhart, Cromwells Vertreter am französischen Hofe, den dortigen Venezianer Botschafter Giustinian zum Besten, indem er ihm vorgegeben hat: der Protector trage Bedenken, die Königsgewalt zu übernehmen, weil dieselbe durch die von Heinrich VIII. dem Parlamente gewährten Privilegien allzu sehr beschränkt sei[2]. Was Lockhart dabei von dem historischen Wissen und der staatsmännischen Begabung seines Venezianer Collegen gedacht haben mag, liegt auf der Hand: er hielt ihn für ein Kind, dem man von Heinrich VIII. als Mehrer der Parlamentsprivilegien etwas vorschwatzen könne. Hienach darf es nicht Wunder nehmen, wenn der leichtgläubige Giustinian einige Wochen später (24. April) die Meldung bringt: Lockhart habe die Miethe seiner Wohnung in Paris gekündigt, weil er nach Cromwells Erhöhung auf den Thron nicht länger Botschafter bleiben, sondern als dem neu creirten Könige verwandt auch seinerseits im Range werde erhöht werden. Besser unterrichtet zeigt sich in dem Falle selbst Giavarina[3], der es als Vorwand bezeichnet, wenn Lockhart die Kündigung

[1] Schreiben vom 17. Mai 1657, bei *Prayer,* 416. Vgl. auch ebenda p. 410.

[2] Entrato appresso nel discorso del parlamento d'Inghilterra mi disse (Lockhart) che questo supplicava il suo patrone, che assumesse il titolo di Re, ch' egli però se ne mostrava renitente, tenendo più autorità nel posto presente, che in quello haver potesse di Re, mentre sarebbe obligato a concedere et rinovare molti privileggi, et giurisdittioni al Parlamento conforme furono accordate da Henrico ottavo. Dep. Fr. Giustinian, Paris 27. März 1657.

[3] Dep. aus London, 4. Mai 1657.

seiner Wohnung mit der Königsfrage in Zusammenhang bringe; der Botschafter werde allerdings die französische Hauptstadt verlassen, aber nur um an Führung der englischen Hilfstruppen, die nach Flandern zu rücken haben, sich zu betheiligen. Der Vorwand war indessen, wie das Exempel zeigt, gut genug, einen Gesandten wie Giustinian hinter's Licht zu führen. Ein streng objectives Urtheil verräth unter den Diplomaten der Zeit, so weit die von ihnen geschriebenen Berichte mir zugänglich waren, der einzige Lockhart, dessen Briefe sich zahlreich in Thurloes Collection finden[1] — die übrigen der hochgestellten und angeblich gut unterrichteten Herren konnten sich gar nicht denken, dass Cromwell die Krone ablehnen werde, bis sie mit der Nase darauf gestossen sind, dass er abgelehnt hat.

Es ist unbestreitbar, dass Cromwell mit dem Gedanken, König zu werden, sich getragen, dass er den Beschluss des Parlaments, welcher ihn zur Annahme des Titels aufforderte, zu hintertreiben die Macht gehabt hätte, aber den Willen nicht gehabt hat. Allein von dem Gedanken, dem Vorsatze, eine Frucht reifen zu lassen, ist noch ein weiter Schritt zu dem Willensentschluss, aller Hindernisse und entgegenstehenden Beweggründe nicht achtend, die Hand auszustrecken nach der gereiften Frucht. Und vor diesem Willensentschluss hielt Cromwell, unentschieden zwar und sich immer wieder das für und gegen überlegend; aber doch vom Anfang bis zum Ende dieser Verhandlungen bald fest, bald lose in dem Glauben verstrickt, dass die Krone lieber nicht anzunehmen sei. Sein erstes Wort, das er zu dem für Einholung seiner Erwiederung aufgestellten Comité des Hauses gesprochen hat (3. April), ist auch sein letztes, mit dem er (8. Mai) das in corpore vor ihn getretene Haus bescheidet: »Ich kann es nicht

[1] Ein höfisch gehaltenes Schreiben von ihm an Rich. Cromwell, welches dennoch die Wahrheit trifft, s. in den St. Pap. Dom. 1656—57, p. 338.

als meine Pflicht gegen Gott und euch erkennen, das mir aufgetragene Amt unter jenem Titel zu übernehmen«, lautet es das erstemal; »ich kann diese Regierung nicht mit dem Titel des Königs übernehmen, und dies ist meine Antwort auf die grosse und gewichtige Frage«, sagt er zum andernmal.

Zwischen beiden Antworten liegen die fortgesetzten Bemühungen des Hauses, welches dem Protector die Nothwendigkeit des Überganges zur Monarchie einleuchtend machen wollte: lange und, wie es Carlyle mit Recht betont, langweilige Besprechungen Cromwells mit den Comitémitgliedern, die vom Hause zur Betreibung der Sache niedergesetzt worden, und mit intimeren Vertrauten, die er zu Rathe zog. Soll nun aus alledem die Summe gezogen werden, so ist zu sagen, dass die Wortführer der Monarchie einem Bekehrten predigten, dass Cromwell überzeugt war, ehe sie sich ihm näherten, aber seiner Überzeugung auch praktische Folge zu geben, durch Gründe abgehalten wurde, die sie nicht entkräften konnten. Gegen Annahme des Königstitels waren und wirkten: ein Theil der Armee, des Parlaments und der eigenen Familie des Protectors; es sprach gegen die Annahme vornehmlich das Bedenken, dass Cromwell sich mit gar vielen und bewährten alten Kriegscameraden durch Wiederaufrichtung der, nach ihrer Meinung, von Gott verworfenen Monarchie verfeindet hätte, dass er so mit eigener Hand das Gefüge der Armee würde gelockert und Bresche gelegt haben in die festeste Burg seiner Macht, den einigen Willen des Heeres. Solchen Rücksichten und Erwägungen die eigene bessere Einsicht unterzuordnen, mag eine Schwäche des Protectors gewesen sein; doch man geht schwerlich fehl, wenn man sie für eine blos vorübergehende Schwäche nimmt. Es wird uns von mehreren Seiten die Meldung, dass Cromwell, als er den Königstitel verschmähte, nur eine bessere Zeit und Gelegenheit für Annahme desselben abwarten wollte. Und was er alsbald nach dem vollbrachten Acte der Ablehnung gethan hat, macht diese Meldung ziemlich glaubwürdig.

Sich ungefährdet die Krone aufsetzen zu können, musste erst die Opposition eines Theiles der Armee gebrochen werden, und darauf zielte der Protector unverkennbar mit der Absetzung General Lamberts, der unter den Gegnern des Königsprojectes eine führende Rolle gespielt hatte. Lambert wird uns einmal als Schoosskind der Armee bezeichnet, ein andermal als der General aufgeführt, der in den Reihen des Heeres grossen Anhang habe; seine Frau stand beim Protector in so ausnehmend hoher Gunst, dass es Stoff zu übler Nachrede bot; er selbst genoss Cromwells Vertrauen in dem Maße, dass ihm dieser die Zusammensetzung seiner Leibgarde in die Hände gelegt hat[1]. Er wurde trotzdem aller seiner Stellen enthoben und mit einer Jahrespension von 2000 Pfd. St. abgefunden. Drei unter ihm dienende Obersten wurden ebenfalls beseitigt und dem ganzen Heere sofort die ausstehenden Soldrückstände ausgezahlt, wobei nicht undeutlich der Wink gefallen ist: Lambert trage als Zahlmeister schuld, wenn die Rückstände sich aufgehäuft hätten. Will man daraus nicht den Schluss ziehen, dass der Protector dem Heere zeigen wollte, er sei nicht gesonnen, sich von demselben in Zukunft etwas vorschreiben zu lassen, so war es jedenfalls der Beweis, dass er die Generale, die ihm namens der Armee etwas vorgeschrieben hatten, sich vom Leibe zu halten wisse und in ihr Nichts zurückweise.

Nachdem das Parlament mit Darreichung der Krone sich einen Korb geholt hatte, schleppte es die Berathungen über das fernere Schicksal der abgelehnten Petition durch mehrere Tage hin und beschloss zuletzt (25. Mai), dass sie dem Protector neuerdings, jedoch unter Weglassung des Königstitels, vorzulegen sei. Sie hat in dieser Form Cromwell das Recht verliehen, ein Haus der Lords, dem man den verschämten Namen des »andern Hauses« gab,

[1] St. Pap. Dom. 1655—56, pp. 203, 236: Lambert is the army's darling. — Bernardis Glossen über die Absetzung: *Prayer*, pp. 438 ff.

und sich selbst einen Nachfolger zu ernennen. Die Annahme der also geänderten Petition ward unverweilt vom Protector ausgesprochen. Einen Monat später erfolgte noch im Westminster-Palaste, unter Aufwand königlichen Pompes, die feierliche Einkleidung des Lord Protectors, welcher den vom Parlamente geforderten Eid leistete. Dann vertagte sich das Haus bis 20. Januar (1658), von welchem Termin an es in Gemeinschaft mit den durch Cromwell zu setzenden Peers das Reichsparlament der Republik zu bilden hatte.

Das Protectorat schien an Festigkeit gewonnen zu haben und war doch eine so vergängliche Erscheinung, wie es das Königthum, zu Gunsten der Cromwellfamilie hergestellt, vielleicht nicht gewesen wäre. Es ist — bemerkt bei dem Anlass der sehr vorsichtige Hallam — wenig Grund zu zweifeln vorhanden, dass Cromwell, falls er den Widerstand seiner Generale würde überwunden haben, das Zepter unter stillschweigender Billigung der Nation auf seine Nachkommen gebracht hätte.

FÜNFZEHNTES CAPITEL.

Krieg mit Spanien, Bund mit Frankreich.

Im Laufe der Parlamentssession, welche die Königsfrage zur Entscheidung brachte, ward der Krieg mit Spanien fortgesetzt und ein offensiver Bund gegen dasselbe zwischen dem Lord Protector und König Ludwig XIV. geschlossen. Unter Cromwells starker Hand wurde England einer Reihe von Triumphen entgegengeführt.

Die erste Siegesnachricht traf in London am Abend des 1. Oktober 1656 ein: Blake hatte in der Absicht, die von Amerika erwartete spanische Silberflotte abzufangen,

sich mit seiner Flotte durch längere Zeit nahe von Cadix aufgehalten, war aber wegen Mangels an Trinkwasser genöthigt gewesen, nach Portugal zu segeln. Vor Cadix liess er etwa 6 bis 7 Schiffe unter Befehl des Capitäns Stainer zurück. Auf diesem zurückgelassenen Geschwader bekam man den 8. September die spanische Silberflotte in Sicht. Es ward sofort der Angriff eröffnet. Die Spanier wehrten sich tapfer. Das Schiff, welches ihren Viceadmiral trug, haben sie selbst, nachdem es durch sechs Stunden vertheidigt worden, in Brand gesetzt: der Viceadmiral, seine Frau und älteste Tochter fanden in den Flammen den Tod. Vier andere spanische Schiffe gingen, theils auf den Strand gerannt, theils durch Feuer zu Grunde; eines entkam gegen Gibraltar; zwei fielen mit kostbarer Ladung und mehr als 400 Gefangenen den Engländern in die Hände.

Über den Werth der gemachten Prisen wurden sehr übertriebene Angaben in die Öffentlichkeit gebracht. Es hiess anfangs, in den zwei genommenen Schiffen seien mehr als zwei Million. Pfd. St. an Silber, an Perlen und Edelsteinen erbeutet worden[1]; dann schrumpfte die Ziffer auf eine Million, später auf 600.000 Pfd. St. zusammen; schliesslich gelangte man zu einer Schätzung im Betrage von nicht ganz 300.000 Pfd., die aber nach Ausmünzung des Metalls kaum realisirt worden sein mögen. Die Regierung versäumte bei dem Anlasse nichts, was zur Belebung der Volksstimmung beitragen konnte. Auf 38 Wagen wurde der erbeutete Schatz unter starker Escorte von Ports-

[1] Diese fabelhafte Angabe findet sich in Bernardis Dep. vom 15. November 1657 (*Prayer* 386): es seien in Portsmouth ausgeschifft worden 336.870 Pfund Silber, was, die Unze blos zu 5 sh. gerechnet, 1,010.610 Pf. St. ergeben würde; dann eine Kiste mit Perlen und Edelsteinen »del valore di un millione lire sterline«. — Von 600.000 Pf. St. ist in einem Berichte bei *Vaughan* a. a. O. II, 26 die Rede. Die niedrige Ziffer 250.000 bis 300.000 Pf. St. gibt Thurloe. Im Cal. of St. Pap. Domest. 1656—57 p. 152: der Auszug einer Rechnung, die nur auf einen Theil des aus Portsmouth gebrachten Silbers sich beziehen kann.

mouth nach dem Tower geführt, der 8. Oktober als Tag für die feierliche Danksagung an Gott festgesetzt und den Predigern Auftrag ertheilt, den Bericht über das frohe Ereigniss vor der Versammlung der Gläubigen zu verlesen. Als gleichzeitig die Meldung einlief, dass Lima, die Hauptstadt von Peru, durch ein Erdbeben zerstört worden und dabei unzählbares spanisches Gut zu Grunde gegangen sei, ward auch dies für ein handgreifliches Zeichen der Rache des Herrn erklärt, der über den König von Spanien, den Feind der Religion, die Schale seines Zorns ausgiesse. Etwas alttestamentarisch herbes liegt in solchen Kundgebungen; doch es werden auch heutzutage militärische Siege durch Dankgottesdienste gefeiert, und die Puritaner thaten nur in ihrem Stile, was die Staats- und Heeresautoritäten des 19. Jahrhunderts in einem andern Stile nicht lassen können.

Auch einer zweiten Silberflotte, die aus Westindien gekommen war, haben die Engländer das Verderben bereitet. Dieselbe hatte ihren Lauf nicht gegen Spanien, sondern auf die canarischen Inseln genommen, wo sie glücklich eingetroffen war und das an Bord gehabte Silber ausschiffen konnte. Sie ankerte dann, zur Rückfahrt bereit, in der Bucht von Santa Cruz der Insel Teneriffa: das feste Schloss des Ortes und sieben den Hafen umsäumende Forts schienen ihr Sicherheit zu bieten. Allein die englische Flotte drang unter Blakes Befehl, aller Gefahr zum Trotze, in den Hafen ein, wo sie des Feuers nicht achtend, das aus den Forts und aus den Reihen der an die Küste geeilten Menge eröffnet wurde — selbst Mönche waren mit Musketen bewaffnet herbeigekommen und feuerten auf den ketzerischen Feind — die spanischen Schiffe anfiel und deren Bemannung nach hitzigem Kampfe nöthigte, sich durch Flucht auf's Land zu retten. Das Admiralitätsschiff der Spanier ging während des Kampfes, wahrscheinlich durch einen Kanonenschuss, der die Pulverkammer erreichte, in die Luft; die übrigen feindlichen Schiffe wurden theils in den Grund gebohrt, theils verbrannt. Ein günstiger Wind setzte ein

und brachte die Engländer unversehrt aus dem Flammenbereich des Hafens in die offene See (20. April).

Es war die letzte und vielleicht kühnste That Robert Blakes. Er lenkte die siegreiche Flotte von Santa Cruz nach den Gewässern vor Cadix, wo ihn alsbald der Befehl erreichte, blos 14 Schiffe daselbst zurückzulassen und mit dem Reste der Flotte nach England zu segeln. Sich todtkrank fühlend hoffte er den Boden der Heimath zu erreichen, um da zu sterben; als er jedoch bei Plymouth der englischen Küste ansichtig wurde, hauchte er den Geist aus (7. August 1657). Die Beisetzung seiner Leiche fand auf Cromwells Befehl unter pomphafter Feier in der Westminster-Abtei statt, wo aber den sterblichen Überresten des grössten Seehelden britischer Nation keine Ruhe wurde: der restaurirte Stuart Carl II. war niederträchtig genug, Blakes Grab zu schänden, indem er den grossen Todten herausreissen und auf dem Margarethen-Kirchhof in eine Grube werfen liess.

Einen Monat vor dem Seesieg bei Santa Cruz ward zwischen England und Frankreich der Offensivbund gegen Spanien geschlossen, durch welchen Cromwell einem allerdings sehr krankhaften Verlangen des englischen Volkes Befriedigung schaffte. Seitdem Calais, das mehr als 200 Jahre in englischem Besitze gewesen, unter der katholischen Maria verloren gegangen war (1588), richtete sich das Begehren der Engländer auf Gewinn eines Punktes der ihrer Insel gegenüberliegenden Festlandsküste. Einen solchen Punkt zu erlangen, hat in Cromwells Sinne gelegen, und zwar schon zu einer Zeit, da er noch nicht Lord Protector war. Anfangs des Jahres 1652 liess er dem französischen Befehlshaber von Dünkirchen eine schwere Summe Geldes dafür bieten, dass er diesen von den Spaniern bedrohten Platz den Engländern ausliefere, welche dann dem Kriege der Franzosen wider Spanien activ beitreten würden[1]. Als

[1] *D'Estrades,* Ambassades et Négociat. Amsterdam 1718 pp. 104 ff. Der Bestechungsversuch, von welchem d'Estrades schreibt, hat unfrag-

solches ohne Folge blieb und Dünkirchen spanischerseits belagert ward, liess die Republik, welche es lieber den Spaniern gönnte, weil sie es diesen leichter zu entreissen gedachte, die dem belagernden Platze Hilfe bringende französische Flotte durch Blake angreifen, der ihr 8 Schiffe und 9 Brander weggenommen hat (1. September 1652). Dünkirchen musste dann binnen weniger Tage capituliren: es war seitdem ein spanischer Besitz.

In dem von Cromwell mit König Ludwig XIV. geschlossenen Bundesvertrag ward nun bestimmt, dass zu den gegen Spanien aufgestellten französischen Truppen ein englisches Hilfscorps stossen und die also vereinigte Streitmacht der zwei Verbündeten die Belagerung von Gravelines, Mardike und Dünkirchen unternehmen solle. Der erste der genannten Plätze sei für Frankreich, die zwei andern für England zu erobern. Die Stärke des englischen Hilfscorps ward auf 6000 Mann festgesetzt, deren Sold zu einer Hälfte von Sr. Hoheit dem Lord Protector, zur andern von Sr. Majestät dem Könige zu tragen sei; die Unterstützung der Landoperationen durch eine Flotte ward englischerseits zugesagt[1].

Cromwell säumte nicht, dem Vertrage die Erfüllung zu geben. Das, gemäß demselben den Franzosen zugesicherte, englische Hilfscorps landete, Mitte des Monats Mai, in Boulogne: es war vor der Einschiffung mit neuen Waffen und Uniformen versehen worden; in strenger Mannszucht zusammengehalten, machte es Aufsehen unter den an dergleichen nicht gewöhnten Franzosen. Ludwig XIV.

---

lich stattgefunden; das Datum der Briefe mag sich bestreiten lassen, aber ihr Inhalt nicht. Wenn Cromwell in einem der Schreiben Protector genannt wird, was er doch erst später geworden ist, so mag dies sehr wahrscheinlich darauf zurückzuführen sein, dass der Protectortitel, wie schon Guizot bemerkte, bei der zu Zwecken der Veröffentlichung vorgenommenen Redaction der Briefe eingeschaltet wurde.

[1] Datum des Vertrags: 23. März 1657; Wortlaut desselben bei *Guizot* Hist. de la Rép. d'Anglet. et de Cromwell. II, Doc. n. XXIII.

und Cardinal Mazarin nahmen die Truppe in Augenschein, fanden sie ganz prächtig aussehend in den rothen Jacken, welche sie trug[1]. »Der König und der Cardinal« — berichtet der venezianische Botschafter Giustinian[2] — »haben sich das in Schlachtordnung aufgestellte englische Heer angesehen; die Mannszucht desselben gereicht jedermann zur Bewunderung und der ganz verderbten und zügellosen französischen Miliz zur Schmach«. Aus Boulogne ward gemeldet, dass die englischen Soldaten, kaum an's Land gestiegen, nach der Hauptkirche des Ortes eilten, dort ihre Andacht zu verrichten, aber in aller Gemüthsruhe sich von dem Volke, welches die Profanation des Hauses Gottes durch die Ketzer nicht dulden wollte, daran hindern liessen; in einer andern Kirche begegnete ihnen das nämliche: da liessen sie gar von Kapuzinern sich hinausweisen[3]. So geduldig und religiöser Bedenken selbst bei den ihnen feindlich gesinnten Katholiken achtend waren diese puritanischen Krieger.

Anfangs August erhielt auch der Admiral Montague Auftrag, mit seiner Flotte die Dünen zu verlassen, den Canal auf- und abzusegeln und so zu verhindern, dass die Spanier den Plätzen, deren Belagerung die vereinigte englisch-französische Landmacht unternehmen werde, von der See aus Hilfe bringen. Allein mit Eröffnung der Belagerungsoperationen übereilten sich die Franzosen nicht: Cromwell musste drohen, seine Engländer nach Hause zu rufen, wenn man sie nicht zu dem Zwecke verwende, um desswillen er sie geschickt hatte, und der Cardinal Mazarin ward durch die Drohung so weit eingeschüchtert, dass er dem französischen Marschall Turenne Befehl ertheilte, alles Ernstes

---

[1] S'intende esser buonissima gente, et ogn' uno coperto et contrasegnato da una casaca rossa. Dep. Franc. Giustinian, Compiègne 29. Mai 1657.

[2] Fr. Giustinian, Amiens 26. Juni.

[3] Fr. Giustinian, Amiens 5. Juni.

an die Belagerung von Mardike zu schreiten. Das Feuer gegen den Platz ward am 21. September eröffnet und vor Ablauf des Monats erfolgte die Übergabe. In pünktlicher Ausführung des vertragsmäßig Bedungenen wurde hierauf Mardike französischerseits den Engländern ausgeliefert. Die Leichtigkeit, mit der es genommen worden, musste in Cromwell die Überzeugung hervorrufen, dass die Befestigung des Ortes eine sehr mangelhafte sei; sie zu vervollständigen ward sofort Anstalt getroffen: der Lord Protector hielt auch diesmal an seiner Gewohnheit, in einem Schlage zu erkennen und zu thun, was nöthig ist.

Nach der Einnahme von Mardike kam es im Laufe der Herbst- und Wintermonate zu keinem weiteren Kriegsunternehmen. Der Protector hätte zwar gewünscht, dass man unverzüglich auf Dünkirchen vorrücke; aber es scheinen ihn die Gründe, welche Turenne dagegen vorbrachte, eines bessern belehrt zu haben. Man einigte sich, Winterruhe zu halten und den geschlossenen Offensivbund wider Spanien um ein Jahr zu verlängern. Die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten erfolgte im Mai 1658. Cromwell hatte zwei Regimenter Verstärkung gesendet, und sein Botschafter Lockhart, der während dieser Zeit, eine fieberhafte Thätigkeit entfaltend, bald als Diplomat und bald als General wirkte[1], übernahm die Führung des englischen Hilfscorps. Es ward die Belagerung Dünkirchens eröffnet, zu dessen Entsatz die Spanier herbeieilten, in deren Reihen die Brüder Carl Stuarts, der Herzog von York und der von Gloucester, eine Schaar englischer und irischer Royalisten anführten. Den 4./14. Juni kam es zur Schlacht. Vergebens war der spanische Befehlshaber Don Juan d'Austria, derselbe, den man früher in Spanien als künftigen Schwiegersohn Crom-

[1] Von ihm schreibt Giustinian, Dep. aus Abbeville, 20. Mai 1658: Quest' Ambasciatore Inglese essercitando egualmente la funzione d'Ambasciatore e di soldato passa tanto sollecitamente dalla corte all' armata, e dall' armata a Londra, che molte volte si crede in Francia, et è in Inghilterra.

wells bezeichnet hatte (s. oben S. 415), durch den Prinzen von Condé gewarnt worden, eine offene Feldschlacht zu wagen. Er schlug die Warnung des französischen Flüchtlings in den Wind und däuchte sich glücklich, dass der Feind die Herausforderung zum Kampfe annehme. Haben Sie schon eine Schlacht gesehen? frug daraufhin Condé den jungen Herzog von Gloucester. Als dieser nein sagte, nahm Condé wieder das Wort: Nun, so werden Sie heute sehen, wie eine verloren geht. Der Prophezeiung ward rasch ihre Erfüllung: bevor der Tag zu Ende ging, war das spanische Entsatzheer auf's Haupt geschlagen und musste sich, nach Zurücklassung von mehr als 4000 Gefangenen, 6 Kanonen und 17 Fahnen in Feindeshand, zur Flucht wenden[1]. Am hitzigsten war es zwischen den englischen Regimentern unter Lockharts Führung und jenen englisch-irischen Royalisten hergegangen, die unter Befehl des Herzogs von York ihnen gegenüberstanden. Aber die Puritaner bewährten sich wie immer als die Unüberwindlichen, gegen die selbst der tapferste und hartnäckigste und gleich ihnen fanatisirte Gegner nicht Stand halte. Die Folge des Sieges war Dünkirchens Übergabe, das am neunten Tage nach der Schlacht capitulirte: Ludwig XIV. hielt seinen triumphatorischen Einzug in der eroberten Festung; doch nur um dieselbe dem Botschafter Lockhart, der sie namens der Republik übernahm, herauszugeben. Es scheint, dass zuvor englischerseits irgend eine Zusicherung, welche den Dünkirchner Katholiken das Recht freier Religionsübung verbürgte, ertheilt worden sei; wenigstens berichtet hievon der Venezianer Botschafter Giustinian und ergriff Lockhart, kurz nach Übernahme des Platzes, äusserst strenge Maßregeln zum Schutze der Katholischen[2]. Am spanischen Hofe freilich

[1] Bernardi bei *Prayer* p. 488. Ebenda 490: die Liste der gefangen genommenen spanischen Oberoffiziere.

[2] Sonsi intese le capitolazioni accordate a Doncherchen, e che la piazza a nome del Protettore fù ricevuta dall' Amb. Locart, che ha

und in Rom wird man das Märchen aufgewärmt haben, das man schon nach der Einnahme Mardikes zu erzählen wusste: dass nämlich die Katholiken aus dem eroberten Platze von den Engländern verjagt worden seien, weil diese für die Feinde der wahren Religion Christi hätten Raum schaffen wollen[1].

Als die Belagerung von Dünkirchen eröffnet worden, hatten sich Ludwig XIV. und der Cardinal Mazarin nach Calais begeben, weil sie dem voraussichtlich günstigen Ausgang des Unternehmens beizuwohnen gedachten. Dies Verweilen des französischen Monarchen in Englands Nähe bot Cromwell den Anlass, ganz nach Art des höfischen Ceremoniells aller Zeiten, eine feierliche Gesandtschaft zur Begrüssung des Königs abgehen zu lassen. Zum Führer derselben ward des Protectors Schwiegersohn, Lord Fauconberg erkoren; ein zahlreiches Gefolge, dessen Überfahrt fünf Schiffe erforderte, ihm beigegeben. Fauconberg hatte auch Geschenke des Protectors zu überbringen: dem Könige sechs herrliche Pferde, anderes dem Cardinal Mazarin und Marschall Turenne. Von dem glänzenden Empfange, den ihm König Ludwig bereitete, war schon die Rede (S. 96); hier ist noch zu erwähnen, dass er bei seiner Abschiedsaudienz die herkömmlichen Schmeichelreden mit politischen Andeutungen untermischte, die in diplomatischen Kreisen zu denken gaben: es hiess, er habe geredet, als wenn Frank-

---

promesso in una scrittura latina di mantener inviolabilmente i privileggi accordati dalla Francia a quei popoli, e tutti i diritti della Religione Cattolica . . . Le chiese resteranno tutte conservate et i preti e frati nei loro beneficj mantenuti . . . non facendosi presentemente altro pregiudizio alla Religione, che coll' aprirsi agl' Ugonotti un sol tempio . . . il Locart in questi principj dimostrasi contro suoi severissimo, havendo per qualche insolenza fatta inanzi ad una chiesa da alcuni Inglesi commandato che fossero imediatamente appicati inanzi alla porta della chiesa medesima. Giustinian, Calais 7. Juli 1658.

[1] Dep. Dom. Zane, Madrid 20. Februar 1658: Di Mardich scacciato i Cattolici per introdurvi gl'inimici della vera Religione christiana.

reich und England den Rest von Europa unter einander zu theilen hätten[1].

In Erwiederung der empfangenen Höflichkeit sandte Ludwig XIV. den Herzog von Créqui und des Cardinals Mazarin Neffen, den Marquis Mancini nach London, die in gleich pomphaftem Stile wie Fauconberg kamen und aufgenommen wurden. Über den Zwischenfall, der sich bei Créquis Übergabe des königlichen Schreibens an Cromwell ereignet haben soll: der Protector habe es ungelesen in die Tasche gesteckt, weil ihm auf der Adresse nicht der Titel »Bruder« gegeben war, berichtet uns nicht ein Augenzeuge, sondern ein Gewährsmann, der es von einem Augenzeugen gehört haben will[2], und in den durch Guizot veröffentlichten diplomatischen Schriftstücken französischer Provenienz geschieht der Sache keine Erwähnung. Man wird desshalb gutthun, die Anekdote als solche, aber nicht als geschichtliche Thatsache hinzunehmen.

Mit solchen Kriegs- und Ceremonialfragen beschäftigt, vergass Cromwell die Waldenser nicht. An Stelle der blutigen Verfolgung derselben, die auf Englands und Frankreichs Dazwischenkunft zum Stillstand gebracht worden (s. oben S. 446), war neue, vielfältige Bedrängniss getreten, die unter Vermeidung grober Gewaltthat, aber mit jesuitischer List und quälender Berechnung über sie verhängt wurde. Auch schien die Furcht nicht unbegründet zu sein, dass den Waldensern von neuem das entsetzlichste bevorstehe. Cromwell nahm sich abermals der um ihres protestantischen Glaubens willen Verfolgten an. Er drang, um dieselbe Zeit als er seinen Schwiegersohn mit der Begrüssungsbotschaft nach Calais entsandt hatte, mittelst Schreiben in den König: Frankreich möge neuerdings in Turin eine Ab-

[1] S'estese assai, et in forma, che pareva dovessero Francesi et Inglesi divider trà essi il restante dell' Europa. Fr. Giustinian, Calais 23. Juni 1658.

[2] Vgl. *W. Godwin*, Hist. of the Commonwealth of Engl. Lond. 1826 IV, 548.

hilfe erwirken; er beauftragte Lockhart, dieses Begehren dem französischen Hofe durch den Vorschlag plausibel zu machen, dass der König die von Waldensern bewohnten Alpenthäler durch Tausch gegen andere Gebiete an sich bringe und dann der Glaubensverfolgung ein- für allemal ein Ende mache. Man sieht, Cromwell hat gewusst, wo er die Franzosen zu fassen habe[1]; dass freilich derselbe Ludwig XIV., von dem er Gerechtigkeit für die Protestanten erhoffte, später selbst zum Verfolger werden und die Waldenser also bei dem Tausche nichts gewonnen haben würden, konnte er nicht voraussehen.

Schon bevor das zum Entsatze Dünkirchens herangerückte spanische Heer aufs Haupt geschlagen worden, hatten die Regierungen namentlich der katholischen Mächte den anglo-französischen Bund mit Misstrauen angesehen. Dieses Misstrauen verstärkte sich von Tag zu Tage: man fürchtete die englische Seemacht und harrte grosser Dinge, denen sie in Verbindung mit Frankreichs Landmacht gewachsen sei. Man hielt den Protector im Verdachte, dass er über Europa ausschweifende, ehrgeizige Plane hege, und wollte nicht begreifen, dass er das allgemeine Interesse des Protestantismus wohl zu fördern bereit war; aber im Wege der Gewalt doch nur auf den Punkten, wo es mit einem speciell englischen Interesse zusammenfiel. Über Rom und Italien verbreitete sich der Schrecken seines Namens und die Furcht, dass England unter seiner Leitung an den Gestaden des mittelländischen Meeres, ja auf italischem Boden

---

[1] Sein Vorschlag kam desfalls einem lange gehegten Wunsche Frankreichs entgegen: Non desisterà però mai Cromuel di proteggere destramente quelle genti (Valdesi), ò dirittamente, ò col mezo della Francia . . . e la Francia che da lungi mira ad unir le valli di coloro a Pinarolo dando altri luoghi in concambio al Duca di Savoia volontieri sempre li assiste, et v' interpone la mano. Fr. Giustinian, Paris 16. April 1658. — Cromwells in der That verführerisch gehaltenes Schreiben an K. Ludwig und das an Lockhart, beide dto. 26. Mai, s. bei *Carlyle* IV, 204 ff.

festen Fuss fassen wolle. Als im Februar 1658 ein Agent der Exkönigin Christine in London erschien, wusste Giavarina, der venezianische Geschäftsträger daselbst, schon davon zu berichten, dass die Königin dem Protector die Eroberung von Neapel vorgeschlagen habe: sie unterhalte dort Verbindungen durch das Mittel neapolitanischer, in ihrem Dienste stehender Flüchtlinge, und da sie kein anderes Geschäft in London zu besorgen habe, werde angenommen, dass die Sendung ihres Agenten eben diesem Zwecke gelte. Man merkt aus Giavarinas Worten die Befriedigung, die es ihm gibt, wenn er wenig später vermelden kann: Christinens Sendbote könne von Cromwell nichts erlangen[1]. Nachdem aber Dünkirchen gefallen und König Ludwig mit dem Verzichte auf den »fetten Bissen«, als den man es am französischen Hofe bezeichnete, dem Protector im Worte geblieben war, steigerte sich die Unruhe, die Angst über Tragweite und Actionskraft des englisch-französischen Bundes, der an Festigkeit, an sichtlich wahrnehmbarer Intimität gewonnen hatte. Mittelst Ducalschreiben vom 20. und 27. Juli ward Giavarina in Kenntniss gesetzt, dass die Fortschritte der Engländer in Flandern den römischen Hof mit Besorgniss erfüllen, dass an diesem Hofe die Rede gehe: zwischen Frankreich und England sei das Übereinkommen getroffen, nach der Einnahme von Gravelines sofort zu einem Angriff auf Portolongone zu schreiten. Was der freilich etwas leichtgläubige und leicht zu allarmirende Giavarina darauf antwortet, ist doch sehr bezeichnend für die Stimmung der diplomatischen Kreise und die Vorstellungen, die man sich in denselben von Cromwell als Führer und Schwertträger eines erobernden Protestantismus gemacht hat. Giavarina schreibt, Dep. vom 23. August:

»Ob in den Vereinbarungen mit Frankreich eine solche (auf Portolongone zielende) Bestimmung vorkommt, darüber lässt sich die unzweifelhafte Wahrheit nicht ermitteln. Ich kann jedoch Ew. Herr-

[1] Depeschen Fr. Giavarina, London 1. Februar und 1. März.

lichkeit versichern: die Plane dieser Regierung sind so weit umfassend, dass sie auf nichts anderes abzielen, als in was immer für einem Theil der Erde Besitz zu ergreifen . . . Auch betreffs der Religion wird nichts geringeres angestrebt, als die ganze katholische Welt eines Tages vom Lutherthum angesteckt zu sehen. Um in Italien Fuss zu fassen, werden diese hier vor keiner Mühe zurückscheuen; der Wille dazu ist vorhanden und an den Kräften fehlt es nicht — man erwartet nur die richtige Conjunctur. Das Geschwader im Mittelmeer hält sich dort nicht ohne Grund auf. Der vom Staatsrath dieser Tage gefasste Beschluss, es um weitere Schiffe zu verstärken und mit allem nöthigen auszurüsten, ward sicherlich nicht ohne bestimmte Absicht gefasst. Wenn sich die schickliche Gelegenheit bietet, auf Italien einen Angriff zu richten, wird sie nicht versäumt werden«.

Selbst nach Cromwells Tode, als sein Sohn Richard ihm unbestritten in der Herrschaft gefolgt war, hielt man das Protectorat für gleichbedeutend mit Krieg, den es immer weiterhin nach aussen tragen werde. Man liess von dem sehr irrthümlichen Glauben nicht, dass Richard, der Politik seines Vaters getreu, mit Frankreich auf's innigste verbündet, mit Schweden befreundet, auf Grosses sinne und es durchzuführen die Mittel habe. Binnen kurzer Frist werde ihm Schweden die Festung Kronenburg im Sund übergeben; wenn dies erst geschehen sei, werde er seine Anstrengung darauf richten, auch in Italien einen Punkt zu gewinnen: allen Potentaten der Welt gedenke England das Gesetz vorzuschreiben; es giere darnach, grosse Dinge zu verrichten. Insbesondere wurde vermerkt, dass in englischen Regierungskreisen eine hochgradige Animosität gegen den Papst herrsche — eine Animosität, der schon Lockhart im Laufe eines Gesprächs mit Giustinian Worte geliehen hatte[1]:

[1] Uni poi (Lockhart) a questo discorso risentite doglianze e minaccie contro il Pontefice per l'ingiurie, che si dichiarò faceva al di lui Padrone, mentre il Protettore dall' altro canto rispettava sempre come s' espresse Monsieur il Papa . . . replicò non esser le considerazioni della Religione, ch' obligavano Monsieur il Papa a sprezzare il suo Padrone, mentre attrovavansi in Europa altri Prencipi della medesima credenza, che non si molestavano e principalmente acennò i figli del Re morto d'Inghilterra, che per il meno erano tanto protestanti quanto il Protettore. Fr. Giustinian, Paris 9. April 1658.

zu Beginn von Richards Regierung stieg sie auf den Punkt, dass von englischen Repressalien gegen den römischen Hof die Rede ging, weil derselbe gegen das Protectorat schreiben und drucken lasse und die Rota Romana einem Engländer das Recht verweigert habe[1].

So lange Cromwell nach der Einnahme von Dünkirchen noch lebte, kam es auf dem flandrischen Kriegsschauplatz zu keinen weitern Operationen von grösserem Belang. Die Franzosen hatten ihrem Bündner gehalten, was sie ihm versprochen hatten; was er ihnen leisten werde, mussten sie abwarten. In französischen Hofkreisen wurden desshalb Zweifel und Bedenken laut, ob man den Engländern nicht etwas voreilig die Kastanien aus den glühenden Kohlen geholt habe und einen Dank dafür wohl ernten werde. Aber Ludwig XIV. und sein Minister, Cardinal Mazarin, hielten trotzdem mit grosser Festigkeit an der englischen Allianz, die sie um so eifersüchtiger behüteten, als sie nur aus der Fortdauer und Wirksamkeit derselben sich den Nutzen verheissen konnten, um desswillen sie mit Cromwell abgeschlossen hatten. Der französisch-englische Bund gestaltete sich immer freundlicher: dem einen Theil hatte er volle Befriedigung verschafft, während der andere in der sichern Überzeugung, dass England die Macht und den Willen habe, das gegebene Wort einzulösen, volle Befriedigung erhoffte. Cromwell ergriff denn auch seine Maßregeln, den Franzosen im Worte zu bleiben und selbst über das Maß des durch Vertrag bedungenen hinaus behilflich zu sein, dass sie ihren Zweck erreichen. Es kam zu neuen Rüstungen auf englischem Boden und stand die Entsendung von Verstärkungen nach dem flandrischen Kriegslager in Aussicht — als Cromwell gestorben ist.

Dieser Tod war der französischen Regierung aufs höchste unerwünscht. Er schien die Vortheile zu gefährden, welche sie aus ihrem Bunde mit England sich versprochen hat,

[1] Depeschen Fr. Giavarina, Lond. 6. und 20. December 1658.

schien die Fortschritte der Kriegführung zu hemmen und den Spaniern Hoffnung zu bringen, dass sie fortan nur einer gelockerten, nichts weniger denn actionskräftigen Allianz begegnen würden. Als Richard Cromwell, anfänglich ohne Schwierigkeit, das Protectorat fortsetzte, gereichte dies Cardinal Mazarin und dem französischen Herrscher zur Beruhigung: sie waren entschlossen, nichts zu unterlassen, wodurch sie ihrerseits zur Befestigung von Richards Stellung etwas beitragen könnten. Um Oliver Cromwell aber ward durch Ludwig XIV. eine vierwöchentliche Hoftrauer angeordnet, wenngleich man hochgeborne Prinzen und Prinzessinnen vertröstete, diese Trauer gelte eigentlich dem neun Tage nach seiner Geburt verstorbenen Söhnlein des Bourbonen-Prinzen Conti[1].

Doch wir sind den Ereignissen vorausgeeilt und haben nachzuholen, was in England von Vertagung des zweiten Protectorat-Parlaments bis auf den Tod des Lord Protectors sich zugetragen hat.

---

[1] Von der Hoftrauer um Cromwell berichtet *Voltaire,* Siècle de Louis XIV. t. 1 ch. 6. Man hat seine Angabe in diesem Falle mit Unrecht bezweifelt. Wenn Mlle. *de Montpensier,* Mémoires III, 343 (Collect. Petitot) daran festhält, die Trauer habe dem Todesfall im Hause Conti gegolten, so beweist das nur, dass sie zu den Damen zählte, denen man solches glaubhaft machte. Klar und deutlich sagt der Botschafter Giustinian, Dep. aus Paris 15. Oktober: Ha la corte lasciato il lutto, che durante 4 settimane vestì per la morte del Protettore, benche siasi voluto far credere portarsi per il Principino di Borbone figlio di Conti.

SECHZEHNTES CAPITEL.

Cromwells Ende.

Das zweite Halbjahr 1657 verging in England ohne heftige Conflicte und ohne Verschwörungen. Es brachte dagegen im Familienleben des Protectors zwei Veränderungen, von denen hier zu berichten ist. Als Cromwell im Juni, unter Zustimmung des Parlaments, erneuert und feierlich mit der Würde des Lord Protectors bekleidet ward, hatte er noch zwei unverheirathete Töchter im Hause, die beiden jüngsten, Marie und Franziska. Es lässt sich denken, dass die Bewerbung um deren Hand zu einer Art Staatsfrage gemacht wurde. Der Lord Protector, dem es darum zu thun war, ein neues Haus der Lords zu bilden, musste trachten, intimere Verbindungen mit der älteren Aristokratie, sofern dieselbe nicht unverbesserlich royalistisch war, zu eröffnen; eine Verschwägerung seines Hauses mit englischen Adelsgeschlechtern von Ansehen und Reichthum konnte ihm also in doppelter Hinsicht, in politischer wie in privatwirthschaftlicher, nur erwünscht sein. Für die ältere Tochter Marie scheint er selbst den Freier gesucht und gefunden zu haben, einen Sprossen des in York sesshaften Geschlechtes der Belasyse, jenen Lord Fauconberg, nach anderen Falconbridge, von dem, als Botschafter Cromwells an Ludwig XIV., schon die Rede war[1]. Marie, die für politische und Familieninteressen regen Sinn gehabt haben soll, auch in den Gesichtszügen ähnelte sie ihrem Vater, erwies sich als gehorsame Tochter und nahm den Bräutigam an, den man ihr erkoren hatte.

Anderes war für Cromwells jüngstes Kind, die kaum 19jährige Franziska im Werke. Es scheint im Ernste der

[1] Nach einem Schreiben Lockharts an Thurloe, St. Pap. Dom. 1656—57 p. 386, sieht es beinahe so aus, als ob eher Cromwell für seine Tochter um Fauconbergs Hand geworben hätte. Jedenfalls hat er den Freier sehr nachdrücklich ermuthigt.

Gedanke angeregt worden zu sein, dass die kleine Hand dieses Fränzchen dem grossen Endzweck dienen solle, die feindlichen Häuser Cromwell und Stuart zu versöhnen: es habe der Plan vorgelegen, Carl Stuart mit Franziska zu vermählen und so, unter völliger Sicherung der puritanischen Sache wie der Cromwellschen Hausinteressen, eine Restauration anzubahnen. Wie Oliver zu dem Plane, wenn derselbe wirklich vor ihn gebracht wurde, sich gestellt hat, erhellt aus den Äusserungen, die ihm desfalls in den Mund gelegt werden. Er soll gesagt haben: Carl Stuart kann mir niemals den Tod seines Vaters verzeihen, und wenn er es thäte, wäre er unwürdig der Krone; nach einer andern Version hätten seine Worte gelautet: Carl Stuart ist ein so verruchter Wüstling, dass er uns alle zu Grunde richten würde.

Bestimmter und ein klein wenig verlässlicher, weil zu wiederholten malen aus gleichzeitiger Quelle stammend, lauten die Meldungen, die uns von einer durch Cromwell beabsichtigten Vermählung Franziskas mit dem Herzog von Buckingham werden. Dieselben beziehen sich zwar nur im allgemeinen auf eine von Cromwells Töchtern, können aber, weil Mariens Heirath mit Fauconberg schon feststand, einzig von ihrer jüngeren Schwester gelten. Auffällig genug hiess es bereits im Jahre 1652, dieser Herzog, der sich ein Jahr zuvor an dem bei Worcester zum Abschluss gekommenen Stuart'schen Kriegszug betheiligt hatte, werde vom Parlamente amnestirt nach England kommen und eine Tochter General Cromwells heirathen[1]. Die Nachricht bestätigte sich nicht: Buckingham verblieb auf dem Continent; er trat ins französische Heer ein, wo er mit Ehren gedient haben soll. Noch im Jahre 1656 dachte er so wenig

[1] S'intende richiamato il Duca di Buchincan figliuolo maggiore del già gran favorito, con cui si discorre possi lui (Cromwell) mirare ad accasare una delle due figliuole che ha in età nubile per cominciar con una tal rissoluzione a guadagnarsi l'affetto de' grandi d'Inghilterra. Schreiben Pauluzzis an Sagredo, Lond. 4. Juli 1652.

an seine Rückkehr nach England, dass er der venezianischen Signorie als Soldkrieger sich angeboten, und die Liste seiner Bedingungen und Soldansprüche dem Botschafter Giustinian übergeben hat[1]. Im nächsten Jahre aber ward Buckingham eines anderen Sinnes und erschien plötzlich in London: man wollte wissen, er habe dies mit Erlaubniss Cromwells gethan, werde auch eine Tochter desselben, es konnte nur Fränzchen gemeint sein, zur Frau bekommen[2]. Doch Buckingham heirathete (7. September) die Tochter des Generals Fairfax, und es ward ihm, auf seines Schwiegervaters Dazwischenkunft, vom Protector die Erlaubniss, in London zu bleiben, aber auch das Verbot, die Hauptstadt zu verlassen. Als er sich an das Verbot nicht kehren wollte, wurde er in den Tower geworfen, aus dem ihn erst 1659 das Parlament Richard Cromwells, gegen Bürgschaft des Generals Fairfax, entlassen hat[3]. Von einer feststehenden Absicht des Protectors, seine Tochter mit diesem Herzog zu vermählen, kann demnach nicht die Rede sein; aber die Möglichkeit einer solchen ehelichen Verbindung mag Cromwells Geiste immerhin vorgeschwebt haben, und die gleichzeitigen Notizen, welche auf die Sache anspielen, mögen desshalb nicht ganz aus der Luft gegriffen sein. — Noch glaubwürdiger freilich klingen die Nachrichten, denen zufolge der Lord Protector nicht abgeneigt gewesen wäre, durch das Mittel der Heirath seiner jüngsten Tochter die Allianz mit Frankreich zu befestigen: man nannte schon den französischen Prinzen, der Cromwells Eidam werden solle, den Herzog von Enghien, ältesten Sohn des Prinzen von Condé.

---

[1] Dep. Fr. Giustinian, Paris 18. Januar 1656.

[2] Dep. Fr. Giavarina, Lond. 15. Juni 1657. — Übereinstimmend damit ein Schreiben Hydes aus Brüssel 20./30. April im Cal. of St. Pap. Dom. 1656—57 p. 349.

[3] Giavarina, 9. November 1657, 13. September 1658, 14. März 1659. — Über Buckinghams Verschwägerung mit Fairfax einiges, nicht sehr erbaulich für letztern klingend, im Cal. of St. Pap. Dom. 1657—58.

Allein während Oliver Cromwell darüber nachdachte und hin- und herverhandelte, wen er seiner Tochter zum Manne geben möge, hatte Fränzchen vorlängst ihre Wahl getroffen. Die Liebe — heisst es in dem grössten erotischen Gedichte der hebräischen Literatur[1] — ist stark, wie der Tod; kein Wunder demnach, wenn sie stärker war, als ein Lord Protector. Vor Mitte des Jahres 1656 hatte Fränzchen dem Sohne des Lord Rich und Enkel des mit Cromwell befreundeten Grafen Warwick das Herz verschenkt. Der Protector scheint sich anfangs keineswegs dagegen gesperrt zu haben; doch einerseits liefen nicht sehr erbauliche Gerüchte über des jungen Rich Lebenswandel ein, andererseits war das Übereinkommen betreffs der Ehepacten nicht zu erzielen. Cromwell gab die Sache für abgebrochen und liess sich, wie gezeigt worden, auf anderweitige Unterhandlungen wegen Verheirathung seiner Tochter ein. Aber Franziska hielt so treu und hartnäckig an Rich, dass ihre Schwester Marie dem in Irland weilenden Bruder Heinrich geschrieben hat (23. Juni): die beiden haben sich so tief miteinander eingelassen, dass die Heirath gar nicht unterbleiben kann. In die Worte ist mit Unrecht eine für Fränzchen etwas compromittirende Bedeutung hineingelegt worden; denn hätten sie eine solche gehabt, so wäre es unmöglich gewesen, die Hochzeit noch um beinahe anderthalb Jahre zu verschieben[2]. Monate und Monate hatte Fränzchen für den Mann ihrer Wahl zu kämpfen, bis dass der unüberwindliche Protector sich dem Mädchen besiegt gab. Cromwell war ein zärtlicher Vater und konnte den Thränen seiner Tochter auf die Länge nicht widerstehen; man erzählte bei Hofe (schon ward von einem Hofe des

[1] Das Hohelied c. 8 v. 6.

[2] Der Vorschlag Guizots, das Schreiben Mariens für falsch datirt zu nehmen und auf's Jahr 1657 anzusetzen, würde ein Festhalten jener schlüpfrigen Nebenbedeutung allerdings ermöglichen; aber man käme dann wieder über das Bedenken nicht hinaus, dass Franziskas Ehe mit Rich kinderlos geblieben ist.

Protectors wie von einem königlichen gesprochen[1], dass Fränzchens Leben auf dem Spiele stand, dass Cromwell vor die Wahl gestellt war, die Tochter zu verlieren oder den Herzensliebsten ihr zu lassen. Er gab endlich seine Einwilligung, und Franziskas Hochzeit fand im November 1657 statt, eine Woche vor der Trauung ihrer ältern Schwester Marie mit Fauconberg. Leider konnten die so treu Liebenden nur der Honigmonde sich erfreuen: Rich starb schon im Februar des nächsten Jahres[2].

Von Sorgen politischer Art, die den Protector gegen den Jahresschluss 1657 in Anspruch nahmen, ist die wegen Zusammensetzung eines neuen Hauses der Lords zu erwähnen. Es ward dabei der Fehler begangen, dass unter jenen Mitgliedern des Hauses der Gemeinen, die sich Cromwell ergeben gezeigt hatten, eine Auswahl getroffen wurde: mehrere von ihnen wurden zu Peers ernannt; die Reihen des Regierungsanhangs im Unterhause erfuhren also eine Schwächung. Dagegen verstärkte sich die Opposition um alle die Mitglieder, welche der Staatsrath von der ersten Session willkürlich ausgeschlossen hatte (s. oben S. 468). Gemäss dem neuen Grundgesetze fiel nämlich das Recht der Wahlprüfung dem Hause der Gemeinen zu, und dieses war nur verpflichtet allen Gewählten den Eid auf die neue, im Vorjahr beschlossene Rechtsordnung des Protectorats abzufordern. Mit solchen politischen Eiden hatte es aber selbst bei tugendhaften oder Tugend heuchelnden Puritanern einzig die Bewandniss, dass sie eben nur geschworen wurden — später kamen andere Zeiten und manchen der Eidgenossen andere Gedanken über das, wozu sie unter Anrufung der Gottheit sich verpflichtet hatten.

---

[1] Wie ernst und puritanisch übrigens es an diesem Hofe zuging, darüber s. *Gramont,* Mémoires ch. 6.

[2] Aus Franziskas zweiter Ehe stammen der verstorbene Schatzkanzler G. C. Lewis und der frühere Vicekönig von Indien, Lord Ripon; s. die geneal. Tafeln bei *J. Waylen* The House of Cromw. and the Story of Dunkerk. Lond. 1880.

Im übrigen fiel die Zusammensetzung des Oberhauses genau so aus, wie aller Zeiten und aller Orten die Schaffung einer neuen Pairie ausgefallen ist. Denn von Regierungswegen, durch die blose Thatsache der Ernennung eine Aristokratie hervorbringen wollen, heisst Eichen im Treibhaus ziehen — selbst in der Hand des grössten Staatskünstlers kann dabei nur Pfuscherarbeit herauskommen. Unter den Cromwellschen Lords war der alte Adel durch sechs Peers vertreten, von denen jedoch nur ein einziger zum Erscheinen im Hause sich herbeiliess; der Rest der Mitglieder ward aus dem Richterstande, der Generalität des Heeres und vorspringenden, durch Verdienste um Religion und Staat ausgezeichneten Puritanern gewählt. Die royalistische Partei liess sich die Gelegenheit nicht entgehen, Hohn und Spott auszugiessen über die neugebackenen Lords. Am exilirten Königshof in Brügge scherzte man das Gefühl der eigenen Ohnmacht durch gute oder schlechte Witze weg, die sich an die niedrige Herkunft eines oder des andern der Generale knüpften, welche Cromwell zu Peers erhoben hatte[1].

Bei Wiedereröffnung der Parlaments-Verhandlungen (20. Januar) scheint Cromwell schon an der Krankheit gelitten zu haben, der er nach einigen Monaten erliegen sollte. Die vor ihm versammelten Mitglieder beider Häuser konnte er nur mit einer vergleichsweise kurzen Rede begrüssen, in welcher aus dem 85. Psalm und anderen Bibelstellen die Nutzanwendung gezogen wurde auf England politische Lage und Aussichten, wie sie in den Augen des Redners sich darstellten. Dann überliess der Protector dem Siegelbewahrer Nathaniel Fiennes das Wort; dieser hielt eine mehr geschäftlich gehaltene, aber dessen ungeachtet von allegorischen Bibeldeutungen überfliessende Rede, mit der er die Hoffnung aussprach, dass Lord Protector und beide Häuser des Par-

[1] So des Generalmajors Hewson, der ein Schuster gewesen war: man spöttelte in Brügge, er könne als neucreirter Lord seine Ahle im Wappen führen. Cal. of St. Pap. Dom. 1657—58.

laments den Frieden im Innern auf feste Grundlage stellen und die widerstrebenden Parteien durch sanfte Gewalt an sich ziehen würden. — Der nächste Sitzungstag verging mit Eidabnahme der Mitglieder; am zweitnächsten schon brach über eine Formfrage, der ihre tiefere Bedeutung allerdings nicht abzusprechen ist, der Streit los.

Die Lords sandten nämlich eine Botschaft an das Haus der Gemeinen: es möge dasselbe, mit ihnen vereinigt, eine Petition an den Protector richten, auf dass er einen allgemeinen Bet- und Busstag für ganz England anordne. Darob entstand heftige Aufregung. Der starr republikanischen Partei, welche durch Zulassung der ehedem Ausgeschlossenen Verstärkung erhalten hatte, wollte es nicht zu Sinne, dass man von jenem andern Hause als dem der Lords eine Botschaft empfangen und die Antwort darauf an die Adresse von Lords ertheilen solle. Mit genauer Noth kam es noch zur Ergreifung eines Auskunftsmittels, welches aber den Streit über Namensgebung des andern Hauses nur verlängerte. Der Beschluss ward gefasst: die Antwort auf das Begehren derer, die man Lords zu nennen Bedenken trug, werde später durch eigene Botschafter des Hauses erfolgen.

Aus dem Vorgang liess sich der Schluss ziehen, dass es mit der Einigkeit im Parlamente schlecht genug bestellt sei, dass unter den Mitgliedern desselben leicht die Partei Oberhand gewinnen könne, die neuerdings in Frage ziehen wollte, was am Schlusse der ersten Session über Protectorat und Zweikammer-System festgestellt worden. Solch eine Erschütterung des nach vieler Mühe endlich parlamentarisch ausgesteckten Rechtsbodens aufzuhalten, versuchte es Cromwell erst mit gütlichen Mitteln. Er berief (25. Januar) die Mitglieder beider Häuser zu sich in den Bankettsaal von Whitehall und mahnte sie in längerer Rede: sie mögen die dem Lande drohenden Gefahren erwägen und die Abwendung derselben sich angelegen sein lassen; mögen den Aufgaben gerecht werden, die sie mit Erneuerung des Protectorats auf parlamentarischer Grundlage sich selbst gestellt hätten;

mögen für das allgemeine protestantische Interesse, das mit dem Lebensinteresse des englischen Volkes zusammenfalle, ein Herz haben und der böses sinnenden Cavalierspartei nicht den Gefallen thun, neue Zwietracht ins Land zu tragen oder die Elemente der alten zu entfesseln. Die Rede verhallte wirkungslos. Das Haus der Gemeinen ging zwar den Protector um eine Abschrift derselben an. Allein dieses Begehren hatte, die Haltung des Hauses in Betracht gezogen, keinen sichtlichen Zweck. Cromwell musste es ablehnen und antworten: er könne sich des Zusammenhangs auch nur von vier Zeilen, wie er sie gesprochen habe, nicht erinnern. Den Gemeinen hatte er völlig in den Wind gesprochen. Sie schritten über das ihnen ans Herz gelegte Interesse des Protestantismus und über die Vorstellungen der Gefahr, die dem Lande von Cavalieren und Spaniern drohe, zur Tagesordnung. Diese Tagesordnung aber lautete: sollen wir das andere Haus als eines der Lords gelten lassen oder nicht?

Über die Frage kam es durch mehrere Sitzungen, vom 26. Januar bis 3. Februar, zu äusserst hitzigen Debatten und schliesslich zu einer Entscheidung, die einer beabsichtigten Herausforderung des Protectors wenigstens sehr ähnlich sieht. Die Gemeinen weigerten sich, den von Cromwell ernannten Peers den Lordtitel zu geben, und sie beschlossen, die Antwort auf jenes Begehren eines Busstags an das »andere Haus« zu adressiren. Am nächsten Tage, welcher auf diesen Beschluss folgte, löste Cromwell das Parlament auf. In der Rede, mit welcher er die Auflösung begründete, hat er dem Hause der Gemeinen vorgerückt, dass es an dem Zustand gerüttelt, den es selbst durch die beschlossene Protectoratsverfassung und die angeordnete Bildung eines zweiten Hauses heraufgeführt hatte; dass es in Heereskreisen Parteiungen hervorrufen wollte, die dem Endzweck einer gegen das Protectorat gerichteten Schilderhebung zu dienen hätten; dass in Citykreisen von Mitgliedern des Parlaments eine agitatorische Thätigkeit entfaltet werde,

mit der es auf Stiftung von Aufruhr und Tumulten abgesehen sei; dass endlich im Hause der Gemeinen es selbst an Personen nicht gefehlt, die namens Carl Stuarts Werbungen vorgenommen hätten, um jedem Aufstande, der da ausbrechen könne, Kräfte zuzuführen. »Ich halte dafür«, schloss der Redner, »dass es hoch an der Zeit ist, euern Sitzungen ein Ende zu machen. Und ich löse dieses Parlament auf; möge Gott der Richter sein zwischen euch und mir«!

Was Cromwell von der Unternehmungslust erzählt hat, die plötzlich wieder in royalistische Kreise gefahren sei, war nicht aus der Luft gegriffen. Carl Stuart hatte endlich mit spanischer Hilfe erreicht, dass er in Flandern einige Mannschaft anwerben und für die Überfahrt nach England bereit halten konnte. Es fehlte ihm nicht an der Ermuthigung, einen Streich zu wagen. Englische Royalisten verhiessen Erhebungen mit bewaffneter Hand; englische Republikaner der äussersten Richtung, Wiedertäufer und Anhänger der Fünften Monarchie, erklärten sich willig, dem Könige beizuspringen und gegen den ihnen verhassten Protector die Waffen zu ergreifen. Aber ganz umsonst hatte Carl Stuart die bitteren Erfahrungen nicht gemacht, die ihm auf seiner Flucht nach der Schlacht bei Worcester geworden: er war jetzt vorsichtiger; er traute nicht recht den schönen Verheissungen und überlegte es sich zweimal, nach England zu kommen, in die Höhle des Löwen. Einer seiner getreuesten Anhänger, der Marquis von Ormond, erbot sich, als Kundschafter nach London zu gehen, um seinem Herrn die Gewissheit zu verschaffen, ob die Dinge wirklich reif seien für das Unternehmen einer gewaltsamen Restauration und die Menschen geneigt, für den König, wenn er von jenseits des Meeres einbräche, in den Kampf zu stürzen. Ormond gelang es auch, verkleidet und unerkannt sich einzuschleichen: er soll länger als einen Monat in London geblieben sein, wo ihm ein Papist Unterkunft gewährt hätte. Da liess nun Cromwell, in den ersten Märztagen wie es

heisst, gegen Lord Broghil, einen bekehrten Royalisten, die Bemerkung fallen: »Ein alter Freund von Ihnen, der Marquis von Ormond, ist in der Stadt und wohnt in Drury Lane; wenn Sie ihm einen Gefallen erweisen wollen, so sagen Sie ihm, dass ich von seiner Anwesenheit und den Zwecken weiss, die er verfolgt — es wäre besser, er machte sich davon«. Broghil suchte denn auch seinen alten Freund auf und fand ihn unter der Adresse, die ihm Cromwell angegeben hatte. Der Wink des Protectors ward diesmal dem strammen Royalisten zum Befehl: Ormond verliess England sofort und eilte nach Brügge zu seinem König, den er ins klare setzte, dass es besser sei, sich aufs Abwarten zu verlegen, als übereilt Schritte zu thun, die ins Verderben führen könnten.

Als Grund der Schonung, die Cromwell gegen Ormond an den Tag legte, wird angegeben, dass dieselbe in einem förmlichen Vertrage zugesichert worden, den der Protector mit dem Spione, der ihn über das Treiben der Royalisten am besten unterrichtete, geschlossen hätte. Nach Anderen wäre die Schonung gar nicht so weit gegangen, als insgemein geglaubt wird: auf das Schiff, welches den Marquis nach dem Festland zurücktrug, sei Jagd gemacht worden, und einzig dem Umstande, dass statt desselben irrthümlicher Weise ein anderes aufgebracht wurde, habe der Flüchtige seine Rettung zu verdanken gehabt[1]. Ganz abweichend von den Auslegungen, welche man dem Vorgange bisher gegeben, lautet die Version, die ich in einem Schreiben des venez. Geschäftsträgers Franz Giavarina finde. Etwa drei Monate nach Ormonds glücklichem Entkommen weiss nämlich Giavarina zu berichten: die allgemeine Meinung spreche sich dahin aus, dass Ormond selbst es gewesen, der dem Protector die Vorhaben des Königs verrathen und zugleich versprochen habe, von Flandern aus weitere Kundschaft über alles einzusenden, was am exilirten

[1] Vgl. *R. Vaughan*, a. a. O. II, 451.

Königshofe geschehe. Der Grund, welcher an Ormonds Treue zweifeln lasse, sei so augenfällig und klar, dass er keine andere Deutung zulässt: die Gemahlin Ormonds habe alle ihm confiscirten Güter zurückerhalten — ein einziger Fall, der in Behandlung der Royalisten nicht wieder vorgekommen sei; alle Welt sehe hierin ein unfehlbares Anzeichen, dass Ormond, was man auch vorschützen möge, die Sache zu bemänteln, mit dem Protector sich verständigt habe[1].

Die Aussage lautet so bestimmt, wie nicht bald eine aus diplomatischer Feder geflossen ist; aber können wir ihr glauben? soll *eines* Zeugen Rede für genügend erachtet werden, Ormonds Königstreue, die aus dem ganzen Lebensgang des Mannes erhellt, in Zweifel zu ziehen? — Was Giavarina gegen Ormond vorbringt, ist doch lediglich die Wiedergabe dessen, was in London erzählt wurde; zu untersuchen, ob es auf Wahrheit beruhe, lag nicht in der Art dieses Diplomaten. Wir haben gesehen (S. 479), dass er zu den leichtgläubigsten seiner Classe zählt. Wie er einmal berichtet, die für Cromwell bestimmte Krone sei bei-

[1] Dep. Giavarina, London 14. Juni 1658: Si vuol communemente che il Conte (Ormond), se bene sia stato espedito quì dal Re . . . sia egli stato quello, che al Protettore habbi aperti li dissegni del Padrone, tenendosi per indubbitato che di quà sia stato lasciato partire di ritorno in Fiandra sopra la parola data, di continuare con S. Altezza la corrispondenza, e di andarla nascosamente avisando di tutto ciò che di là passa . . . Il motivo che fa dubbitare della fede di Ormond è assai apparente, e chiaro, per non lasciar in alcuno ambiguità immaginabile. Doppo la partenza di Ormond la Contessa sua consorte ha ricuperato tutto il suo in Irlanda, et in quel Regno si trattiene a godimento. Frà tante che hanno implorato in ciò la liberalità del Protettore ella è stata l'unica, che habbi potuto spuntare in bene, ne si sa penetrare per qual via. L'argomento è però assai facile per tirar la consequenza sopravenuta, che si vuol universalmente che sia infallibile, pocco caso dovendosi fare della condizione, con cui dicesi che sia stata graziata, cioè che non debbi ella tener corrispondenza col marito, altrimenti che tutto sia di nuovo sequestrato, niun dubbio però deve rimaner che non sia ad arte ciò publicato per dar colore alla cosa, per cui più scuse che si vuol addurre, più occasione si da di suponer la veridica.

nahe fertig gearbeitet und mit prunkvollen Edelsteinen geziert, ein andermal die Fabel vorträgt, der Protector werde sich durch das Heer als Kaiser oder König ausrufen lassen: so gibt er diesmal Nachricht von Ormonds Verrath, den er als unzweifelhaft hinstellt, wie es sicherlich die Londoner Klatschbasen auch gethan haben. Seine Depesche ist ein classischer Beleg dafür, was derzeit von Mund zu Munde ging; ob dieses aber Wahrheit oder Lüge war, ist eine andere Frage. Gleich dem Venezianer Giavarina hat auch der päpstliche Nuntius Rinuccini auf Ormonds Namen, schon im Jahre 1646, Verleumdungen gehäuft[1] — Verleumdungen, die erweislich falsch sind, während für die Grundlosigkeit der von Giavarina ausgestreuten nur ein indirecter Beweis vorliegt: Ormonds unwandelbar royalistische, von allen Seiten bezeugte und durch seine Thaten stets aufs glänzende bewährte Gesinnung.

Unmittelbar nach Auflösung des Parlaments war mit den Verhaftungen derer begonnen worden, die bei der geplanten royalistischen Verschwörung ihre Hand im Spiele hatten. Die Zahl der Verhafteten war eine beträchtliche und mehrte sich von Tag zu Tage. Es waren darunter nicht blos Anhänger der alten Cavalierspartei und die ihnen jetzt verbündeten Anhänger der Fünften Monarchie nebst anderen Sectirern, sondern auch Presbyterianer, die sich für Wiederkehr des Stuartschen Königthums erhitzten, um später nach der von ihnen geförderten Restauration Carls II. gar gründlich abgekühlt zu werden. »Die Presbyterianer«, heisst es in einem gleichzeitigen Berichte[2], »sind nun die Kühe, mit denen Se. Majestät pflügt«. Der vorzüglich eingerichteten Polizei des Lord Protectors gelang es, die Rädelsführer in ihre Gewalt zu bekommen. Im Norden wurde der nach Hull verwiesene Sir Henry Slingsby aufgehoben, der die Offiziere der dortigen Garnison verführen wollte,

[1] Vgl. *Rinuccini*, Nunziatura in Irlanda a. a. O. pp. 160, 166 et passim.
[2] April 1658: St. Pap. Domest. 1657—58.

den Platz an Carl Stuart auszuliefern, wenn dieser mit seinen in Ostende segelbereiten Schiffen herüberkäme; im Süden, Grafschaft Sussex, ein jüngerer Sohn des Lord Peterborough, der in royalistischen Kreisen zum Aufstand schürte; in London ein Geistlicher der Bischofskirche, Dr. Hewit, der Werbungen zu dem Zwecke vorgenommen hatte, nach Landung des Königs einen Aufruhr in der Hauptstadt anzuzetteln — und andere mehr. Allein so viele der Verschwörer gefangen waren, es hatten sich auch viele der Wachsamkeit der Regierung zu entziehen gewusst: diese Entschlüpften trieb die Verzweiflung an, lieber etwas rechtes zu wagen, bei dem sie alles gewinnen konnten, als müßig abzuwarten, bis die Reihe der Verhaftungen an sie komme. Für den Abend des 15. Mai ward von ihnen ein wilder Tumult angesagt: auf mehreren Punkten der Stadt sollte es losgehen, der Cromwell ergebene Lord Mayor gefangen genommen, der Tower in Brand gesetzt und in der Verwirrung dem Protectorat der Todesstoss gegeben werden. Allein bevor der Tag des 15. Mai zu Ende ging, waren schon viele dieser Verschwornen in Händen der Polizei, und am Abend selbst machte der Befehlshaber des Towers, ansehnliche Mannschaft und ein paar Kanonen mit sich führend, einen kriegerischen Spaziergang durch die Stadt. Bei seinem Erscheinen zerstreute sich jede Zusammenrottung — aus dem geplanten mächtigen Aufruhr ward nicht einmal eine ernste Ruhestörung.

Behufs gerichtlicher Verfolgung der in die Sache Verflochtenen ward gemäß dem Acte, welchen das aufgelöste Parlament zum persönlichen Schutze des Lord Protectors beschlossen hatte, ein ausserordentlicher Gerichtshof niedergesetzt. Vor demselben kam es am 25. Mai zur Eröffnung der Processverhandlungen, die zu acht Todesurtheilen führten. Drei der Verurtheilten wurden von Cromwell begnadigt; die übrigen mussten den Tod leiden: unter diesen waren die ersten Sir Henry Slingsby und Dr. Hewit, trotzdem für beide selbst im Familienkreise des Protectors Gnaden-

begehren laut wurden. Slingsby hatte eine Tante von Cromwells Schwiegersohn, Lord Fauconberg, zur Frau, Hewit die Lieblingstochter des Protectors, Lady Elisabeth Claypole, zur Gönnerin. Aber Gründe der Staatsraison haben in diesem Falle den Ausschlag gegeben, und Familienrücksichten mussten schweigen. — Der ausserordentliche Gerichtshof ward nach Beendigung des Processes der Hauptschuldigen aufgelöst; die übrigen Gefangenen wurden vor die Jury gestellt, und es kam bei dem Anlass zu keinen weiteren Hinrichtungen.

Cromwell hatte seinen Feinden abermals den Meister gezeigt: die wenn nicht gefährlichste, so doch am weitesten verbreitete der gegen ihn gerichteten Verschwörungen hatte er niedergeworfen. Am Königshofe in Brügge wird man darüber kaum überrascht gewesen sein. Man kann dort nach der Rückkehr Ormonds, der über die Lage der Dinge in England und die Aussichtslosigkeit royalistischer Unternehmungen Bericht erstattete, sich unmöglich in Täuschungen gewiegt haben. Den Anhängern Carls II. gereichte es einigermaßen zum Troste, dass eben damals ihnen hocherwünschte Meldungen einliefen, nach denen Cromwells Gesundheitszustand ein schlimmer war und das Schlimmste befürchten oder, für die Royalisten, erhoffen liess. Carl selbst aber, der an schrecklicher Geldnoth litt, fand ein Mittel heraus, ihr zu steuern. Wie einst in seinem Auftrage Prinz Rupert den Piratenkrieg gegen die Republik eröffnet hatte, so ward jetzt in seinem, des Königs Namen, zu der Praxis gegriffen, die in unserem Jahrhundert von sicilischen und neapolitanischen Banditen geübt wurde. Kecke Abenteuerer bemächtigten sich, auf Grund ihnen ertheilter königlicher Vollmacht, zahlungsfähiger Persönlichkeiten in England, brachten dieselben zu Schiffe und nach Flandern herüber, wo die also Vergewaltigten ihre Freiheit um Lösegeld erkaufen mussten[1].

[1] St. Pap. Domest. 1657—58.

Die Geldnoth freilich war auf Seite der Protectoratsregierung eine nicht minder drückende. Mit Schluss des Bürgerkriegs hatten die Heeresausgaben keineswegs abgenommen, und sie steigerten sich neuerdings, weil der Bedarf des flandrischen Kriegszugs gedeckt werden musste. Durch fortwährende Anleihen bei der City stieg der Betrag der flottanten Staatsschuld, während die consolidirte, so weit es nur möglich war, gleichfalls vermehrt wurde. Eine nicht erschöpfte Einnahmequelle boten die in Beschlag genommenen Güter von Royalisten, irischen Rebellen, Bischöfen und Domcapiteln; allein wie das mit Beschlag belegte zu baarem Gelde zu machen, war immer ein schwieriges Problem. Im Jahre 1658 ward allen denen, die dem Parlamente seit 1642 Darlehen gemacht hatten, die Aufforderung, sich aus confiscirtem Gute in der Weise bezahlt zu machen, dass sie den ganzen Betrag, den sie dem Parlamente vorgeschossen, neuerdings flüssig machten und in die Staatscasse einzahlten: für die also verdoppelte Summe ihrer Forderung wurden Anweisungen auf confiscirtes Land ihnen angeboten. Daneben erhöhte man die Zölle und die Ansätze der Accise auf einen Punkt, dass Zweifel laut wurden, ob nicht Mindereinfuhr und Minderverbrauch eintreten und die Erhöhung resultatlos machen würden. Finanziell genommen war und blieb die Lage des Protectorats eine gespannte, nichts weniger als beneidenswerthe; die Klagen über dieselbe verstummen nicht, die ergriffenen Mittel der Abhilfe versagen ihre Wirkung — es fehlt stets an Geld, wie an einer gesunden Finanzwirthschaft, die es herbeischaffen könnte[1]. In guter Stunde hatte Cromwell, beim Abschluss des Handelsvertrags mit Frankreich (s. oben S. 449), sich als ein Mann gezeigt, der auch als Staats-

[1] Heftige Klagen über die Finanznoth bei *Thurloe*, Bd. VII (Schreiben von April und Juli 1658). — Die oben erwähnte Aufforderung an die Staatsgläubiger s. in den St. Pap. Dom. 1657—58. — Von der Zoll- und Acciseerhöhung berichtet ausführlich Giavarina in seiner Dep. 20. Juli 1657.

ökonom seiner Zeit vorauseile; aber es scheint doch, dass ihn damals nur vorübergehend ein Lichtstrahl erleuchtet und alsbald die Finsterniss umfangen habe, die in volkswirthschaftlichen Dingen das Loos der Zeitgenossen war.

Mit der jüngsthin erfolgten Bezwingung der Feinde im Innern und den bald darauf erfochtenen Siegen über die auswärtigen Feinde schien das Protectorat sich neuerdings befestigt zu haben; doch es war bei allem Glanze, der es umgab, nur auf zwei Augen gestellt, und diese sollten in nächster Zeit für immer geschlossen werden. Die Cromwell zugemessene physische Lebenskraft brach endlich zusammen unter der Last, die auf sie gelegt worden: des Lord Protectors Tage waren gezählt. Zu den Sorgen und Beängstigungen, die vermöge seiner Stellung auf ihn einstürmten, den peinlichen, nervenerschütternden Vorsichtsmaßregeln, die er um seiner persönlichen Sicherheit willen ergreifen musste, trat ein tiefer, nagender Seelenschmerz, welcher den Eintritt der Katastrophe beschleunigte. Lady Elisabeth Claypole, die Tochter Cromwells, die man gewöhnlich als sein Lieblingskind bezeichnet, erlag den 6. August in ihrem 29. Lebensjahre einer tückischen Krankheit, die über einen Monat sie an's Bett gefesselt hatte. Der Vater war Tag und Nacht nicht von ihrem Schmerzenslager gewichen: Anstrengung und Gram, trügerische Hoffnung einer Genesung und schliesslich bittere Enttäuschung haben seinen bereits geschwächten Organismus vollends zerrüttet. Am 12. August erkrankte Cromwell an intermittirendem Fieber, das einen milden Verlauf zu nehmen schien: er konnte in den Zwischenräumen von einem Paroxismus zum andern den Geschäften nachgehen, sogar ausreiten. Aber nach den ersten Anfällen wurde das Übel stärker und mächtiger, während die Widerstandskraft des Organismus sichtlich dahinsank; die Schwäche nahm zu, das regelmäßig wiederkehrende Fieber steigerte sie auf einen bedenklichen Grad. Am 28. bereits erklärten die Ärzte den Fall für hoffnungslos, und sie behielten Recht: der Zustand des Kranken ver-

schlimmerte sich in rascher Folge; den 3. September, es war der Jahrestag seiner Siege von Dunbar und Worcester, gab Cromwell den Geist auf. Drei Tage vorher hatte über England ein Sturmwind gebraust, der Bäume entwurzelte und Dächer wegriss — es war, so fabelte abergläubiges Volk, der Höllenfürst, der Olivers Seele zu holen gekommen.

Während der Krankheit des Lord Protectors herrschte in Regierungskreisen und im Schoosse seiner Familie Ungewissheit über die Person seines Nachfolgers. Das Recht der Ernennung eines solchen besass Cromwell laut dem Grundgesetze des Protectorats. John Thurloe, der Secretär des Staatsraths, wollte wissen, der Protector habe diese Ernennung in einem versiegelten Schreiben vollzogen, und Cromwell selbst, als er sein Ende herannahen fühlte, gab Befehl: man solle an dem Orte, wo er dieses Schreiben niedergelegt, darnach suchen. Aber alles Suchen war vergeblich, das Schreiben nicht zu finden. In der Nacht vom 2. auf den 3. September soll dann Cromwell vier Mitgliedern des Staatsraths gegenüber die Willenserklärung abgegeben haben, dass ihm sein ältester Sohn Richard als Lord Protector folgen möge. Dies ist das einzig verlässliche, das uns über Richards Ernennung von authentischer Seite bezeugt wird[1]. Und dass Cromwell, dessen Anordnungen sonst, wenn es sich um ein Staats- oder Volksinteresse handelte, an Deutlichkeit und präcis einschlagender Kraft nichts zu wünschen liessen, gerade diesen wichtigen Punkt im Dunkeln gelassen habe, ist nicht zu verwundern. Im Laufe seiner Krankheit war er allen weltlichen Dingen entrückt: er hatte nur Sinn und Worte für das, was ihn göttlich däuchte. Die bange Furcht, dass er dem Herrn vor's

[1] *Thurloe,* VII pp. 363, 374. — Merkwürdiger Weise theilte der genuesische Agent Bernardi (bei Prayer, 498) die Ungewissheit von Cromwells nächster Umgebung bezüglich der Person des Nachfolgers nicht: er behauptet »mit so viel Sicherheit, als man irgend etwas wissen könne«, dass im Falle von Cromwells Tod Richard zum Nachfolger bestimmt sei.

Antlitz treten müsse, beugt ihn nieder; die frohe Hoffnung, dass er durch Christi Verdienst erlöst sei, richtet ihn auf. Was über seine Lippen kommt, schwankt zwischen dem Zweifel und der freudigen Gewissheit, dass er durch den Glauben gerechtfertigt, durch Gottes freie Gnadenwahl zu den Seligen berufen sei. Die einzige Spur, die sich auf irdische Sorgen deuten lässt, verräth sich in ihm durch das Gebet für sein Volk und durch die Mahnung an die Seinigen, sie mögen dem Herrn dienen, nicht die Welt lieben. Wenn man schon nicht sagen will, dass er als Gerechter gestorben ist, so bleibt doch unbestreitbar, dass er als gläubiger Christ in die Ewigkeit sich hinübergeträumt und von dem Traume nicht gelassen hat bis zum letzten Athemzuge.

Als Cromwell todt war, lag die puritanische Revolution im Sterben. Sie hatte ihr eigenes Leben; aber dieses war doch nur die Gesammtheit der Functionen, welche dem Tode Widerstand leisten[1]. Nicht an die Person Oliver Cromwells war die Kraft gebunden, welche diese Functionen ins Spiel setzte; wohl aber die Kraft, das Endergebniss derselben festzuhalten und neues Leben hervorzulocken aus dem in Trümmer gelegten Alten. Der Steuermann, der geschickt gewesen wäre, das Schiff der Revolution nach dem Hafen eines starken Königthums zu leiten, hatte das Zeitliche gesegnet: es bemächtigten sich des Steuers erst wenig geschickte Hände, dann eine Person von Verschlagenheit und List, und geringer Ehrlichkeit; diese führte das Schiff in den Hafen nicht eines starken, sondern eines Stuart'schen Königthums, welches von der Nation, in Ermanglung eines bessern, mit leicht begreiflichem Jubel aufgenommen wurde, um von ihr nach 28 Jahren wieder ausgestossen zu werden. Man hat Richard Cromwell der Lässigkeit und, nicht ganz mit Recht, grossen Ungeschicks beschuldigt; vielleicht wäre sein Bruder Heinrich eher der

[1] La vie est l'ensemble des fonctions qui résistent à la mort. *Bichat.*

Mann gewesen, nicht etwa im Dasein zu erhalten, was die Puritaner erkämpft hatten, aber wenigstens zu retten, was von dem Kampfpreis zu retten war und die Restauration unter anständigeren Bedingungen einzuleiten, als sie durch Monk erzielt worden. Allein wie es immer gekommen wäre — für die sittliche Erhebung, welche die Puritaner dem englischen Volke gebracht, war die Zeit abgelaufen: mit einer Art Naturnothwendigkeit musste die Reaction hereinbrechen, die von Carl II. auf den Gipfel der Verruchtheit, von Jacob II. auf den des Unverstands getrieben wurde.

Oliver Cromwell, der den Puritanismus zum Siege, die Nation zur Macht emporgetragen, der über Englands Hilfsquellen beinahe unumschränkt zu verfügen gehabt und dabei arm gestorben ist, seiner Familie neben einem grossen Namen nur grosse Schulden hinterlassend, gilt trotzdem noch heutzutage bei Vielen als Dämon der Selbstsucht und Machtgier. Ihm gerecht zu werden, könnte man sich begnügen, den Ausspruch seines Gegners Clarendon zu wiederholen: Cromwell zähle zu jenen, die von ihren Feinden nicht getadelt werden können, ohne dass sie zugleich gelobt würden. Aber die historische Entwickelung im Auge, die Clarendon theils nicht erlebte, theils nicht sehen wollte, muss man weitergehen und sagen: Was England gross und frei gemacht hat, ist von Cromwell besser verstanden, wirksamer gefördert worden, als von jenen puritanischen Republikanern, die ihn gehasst und befehdet; was England unfrei, klein und verächtlich gemacht hat, zu einem vom eigenen König an den stolzen Bourbonenherrscher verkauften Vasallenstaate: das Regiment des Hauses Stuart — er hat es bekämpft und hintangehalten Zeit seines Lebens.

Namen- und Sach-Register.

(Die beigesetzten Zahlen geben die Seiten an.)

Abbot, Erzbischof von Canterbury 63, 97.
Adjutatoren der puritanischen Armee (verderbt in Agitatoren) 299.
Argyle, Graf von, Parteihaupt in Schottland 214, Herrscher neben und über dem Könige 216, auf Cromwells Seite im zweiten Bürgerkrieg 319 f., nimmt für Carl II. Partei 344 f., seine Haltung in Perth 357 ff.
Ascham, Anton, als englischer Gesandter in Spanien ermordet 371.
Bastwick, John s. Prynne.
Benevolences (Zwangsanlehen) 48 ff., 255.
Berwick, Pacification von 157.
Bischofskrieg gegen Schottland 157, 159, 208.
Bittschrift um Recht 67, richterliches Gutachten über dieselbe 68, verklausulirte Antwort des Königs 70. Carl I. verleiht ihr Gesetzeskraft 73 und verletzt sie nach Geist und Wort 81. Nachhaltige Wirkung der Bittschr. 88 f.
Blake, Robert 374, 488, befehligt die englische Mittelmeerflotte 442, letzter Sieg und Tod 486 f., Grabschändung durch Carl II.
Bradshaw, John, Gerichtspräsident im Königsprocess 324, erhält den Vorsitz im republikanischen Staatsrath 327.
Bristol, Graf 63, 226.
» Stadt, von Prinzen Rupert eingenommen 243, von ihm dem Parlamente übergeben 277.
Buckingham, Herzog von, Günstling Carls I. 33, 37 f. Feindschaft zu Richelieu 52. Angriff auf die Insel Rhé 54 f. Ist in Händen der Jesuiten 56. Ermordung durch Felton 76.
Buckingham jun., Sohn des vorigen 500 f.
Burlamachi, Banquier der königl. Regierung; dessen Aussage im Parlamente 72.
Burton H. s. Prynne.
Cardenas, Alonso de, spanischer Botschafter in England 371, 373 f., 376, 438, wird abberufen 443.
Carl I. Thronbesteigung 32; Verhältniss zu Buckingham 33, 37, zu Spanien 38 f., zu Frankreich 40. Auflösung seiner ersten zwei Parlamente 47 f. Duldsam gegen Katholiken 36. Hoffnungen auf seinen Abfall zur röm. Kirche 142—145. Eingebildete und wirkliche Gefahren, die von ihm dem Protestantismus drohten 186. Seine Geldnoth 39, 57 f., 118. Venezianer Berichte über seine Rechtsbrüche 50 f. Antworten auf die Petition of Right 70 ff. Er betritt das Gebiet der theologischen Controverse 78. Nachgiebige Sprache gegen sein drittes Parlament 81, 83, grausame Härte gegen Eliot 92. Schliesst Frieden mit Frankreich unter Venedigs Vermittlung 109, mit Spanien nach fruchtloser Bettelei bei den Habsburgern 113; ein Stümper in »kingcraft« 114, maßregelt den Richterstand 117, erhebt Ritterschaftstaxen und gründet Monopole 122 ff. Seine Forstgerichte 124 f. Will den Schotten ein Gebetbuch aufzwingen 147, sendet Hamilton nach Schottland 151, will Spanier gegen Schotten aufbieten 154, gibt Offiziersstellen an Katholiken 166, beruft den grossen Rath seiner Peers nach York 167, reisst Strafford ins Verderben 193 ff., sinnt auf Staatsstreich 196, gibt zu Straffords Hinrichtung seine Zustimmung 200, bewilligt dreijährige Par-

lamente 208, plant Militärverschwörung 212, reist nach Schottland 214, bewilligt dort alles und erreicht nichts 215 ff. Rückkehr nach London 217, Empfang daselbst 226, Attentat gegen die 5 Mitglieder 227 ff. Abreise nach Hampton Court 231, erklärt in Nottingham den Bürgerkrieg 235, schlägt Wallers Armee 262, zwingt die von Essex zur Capitulation 263, hofft auf Montrose in Schottland 270, 273, entscheidet sich im Kriegsrath, bei Naseby Schlacht zu liefern 274, seine Haltung in der Schlacht 114, Aufdeckung seines geh. Briefwechsels mit der Königin 281, seine Machenschaften mit Glamorgan in Irland 284 ff.; will den Rest seiner Truppen entlassen und nach Whitehall zurück 287, entflieht aus Oxford ins schottische Lager 288, verweigert aus politischen Gründen die Preisgebung der Bischöfe 291 f., zu Holmby in Obhut des Parlaments 293, wird von da zur Armee entführt 301, zieht es vor bei derselben zu bleiben 304; seine Unwahrhaftigkeit und Verblendung 306 f., der letzte Armeevorschlag an ihn 308; pactirt mit den Schotten einen zweiten Bürgerkrieg 313 f. Beschluss ihn zur Verantwortung zu ziehen 316, sein Vorhaben auf der Conferenz von Newport 321, wird nach Windsor gebracht 323, vor Gericht gestellt und enthauptet 324 f.

Carl, Prinz von Wales, später Carl II., beim königlichen Heere im Westen 276, entflieht nach den Scilly-Inseln 281, erscheint mit Kriegsschiffen in den Dünen 317, segelt nach Holland zurück 319, auf der Insel Jersey 333, in Schottland als König ausgerufen 344, seine Falschheit und Selbsterniedrigung 346 f., sein Fluchtversuch aus Perth 357, Krönung in Scone 359, bricht nach England auf 363, dringt bis Worcester vor 365, sein Entkommen von da 367 f., setzt einen Preis auf Cromwells Kopf 416, quittirt den Empfang französischer Gelder 463, versündigt sich an den Manen Rob. Blake's 487, Gerücht von seiner Vermählung mit Franziska Cromwell 500, ertheilt königliche Vollmacht an Banditen 512.

Carl Ludwig, Erbprinz der Pfalz, als Kronprätendent in London 260, seine Haltung unter dem Protectorat 261.

Cavaliere, Spitzname der Königspartei, 230.

Chambers, Rich. Seine Verurtheilung vor der Sternkammer 131.

Christine, Königin von Schweden, Verhältniss zu Carl II. und zur englischen Republik 370, ihr Agent bei Cromwell 495.

Claypole, John, heiratet Elisabeth, Cromwells Tochter 296.

Coloma, D. Carlos de, spanischer Botschafter in London 110, verschifft Knaben und Mädchen nach dem Continent und ertheilt Freipässe an englische Kaufleute 111, besticht englische Staatsmänner und Höflinge 119.

Commission, Hohe. Ihre Befugnisse und Strafgerichtsbarkeit 97, ihre Abschaffung 211.

Con, Georg, päpstlicher Agent in England 143, 152; Abreise nach Rom 161.

Covenant, schottischer 146 ff., englisch-schottischer 253.

Cromwell, Oliver. Geburt und Abstammung 24 ff. Sagen aus Kindheit und Jugend 27. Daten seiner Jugendgeschichte 28 ff. Heiratet Elisabeth Bourchier 31. Sein Leben in Huntingdon 32. Sein Puritanismus und das Schreiben an Mr. Downhall 59 f. Wahl in die Parlamente von 1628 und 1640 61, 170. Sein und Carls I. parlamentarisches Programm 62. Erste Rede im Hause der Gemeinen 86. Wird vor den geh. Rath nach London citirt 94. Übersiedelung nach St. Ives 95, puritanisch gehaltenes Schreiben von daselbst 100. Übersiedelung nach Ely 101. Cromwell und die Canalisirung des Flussgebietes Wash 102 ff.; sein Spitznamen »Lord der Sümpfe« 104. Schreiben an

Frau St. John 105. Cromwells Glaubensfestigkeit und Miltons Schwankungen 106 ff., Thätigkeit als Parlamentsmitglied 169, Parallele mit Hampden 171 ff., Äusserung über die Ursache des Bürgerkriegs 184 f., Einbringer der Bill auf alljährliche Parlamente 205, gewinnt Ansehen bei den Puritanern 206, Einbringer der Wurzel- und Zweigbill 209, beantragt die Aufnahme der grossen Remonstranz 220 und die Betreibung ernster Kriegsrüstung 231 ff., ficht als Capitän bei Edgehill 238, organisirt die Streitkraft der östlichen Association 239, Obrist der »Eisenrippen« 240, sein erster Sieg 241, Gouverneur von Ely 244, in Lebensgefahr bei Winceby 245, muss den Covenant unterzeichnen, wird Generallieutenant und maßregelt den Prediger Hitch 254, bei Marston Moor 257; seine Klagepunkte wider Grafen Manchester 264, regt die Acte der Selbstentäusserung an 266, was er mit ihr beabsichtigte und erreichte 268, liefert bei Oxford ein Treffen 271, nimmt Schloss Bletchington ein 272, entscheidet den Sieg von Naseby 274 f., treibt die »Keulenträger« zu paaren 278 f., erstürmt Basing 280, kehrt nach London zurück 288, stellt sich auf Seite des Heeres gegen das Parlament 297, 299, Vermuthung, dass er die Entführung des Königs aus Holmby veranlasste 302 f., seine Rührung beim Anblick Carls I. und der Kinder desselben 304, seine Unterhandlungen mit dem König 305 ff., nimmt im Parlamente für Carl Partei 309, begünstigt dessen Flucht nach der Insel Wight 310, lässt den König fallen 311, Gründe seiner Sinnesänderung 312, schlägt die Schotten bei Preston 317 f., rückt in Schottland ein 319, sein Empfang in Edinburgh 320, Rückkehr nach London, Rede über Processirung des Königs 323, reinigt die Armee von den Gleichmachern 331, Oberbefehlshaber gegen die irischen Rebellen 335, landet in Dublin 336, vor Drogheda und Wexford 339 f., bewilligt fremde Werbungen in Irland 341, seine Landtheilungs- und Siedelungspolitik 342 ff. Rückkehr nach London 344, Oberbefehlshaber aller Truppen der Republik 349, in bedrängter Lage bei Dunbar 352, plant und schlägt die Dunbar-Schlacht 353, ist in Edinburgh und correspondirt mit der presbyterianischen Geistlichkeit 355, wird krank 359 ff., marschirt auf Perth und nimmt es 363, erscheint vor Worcester 366, siegt daselbst 367, trifft in London ein 379, seine Absichten und Vorsätze daselbst 382, Äusserungen über den Rumpf 383 f., 386, in entscheidender Conferenz mit Offizieren und Parlamentariern 390, sprengt das Parlament 392 ff., anfängliche Haltung gegen die Royalisten 398, beruft das kleine Parlament ein 400, wird Lord Protector 408, schliesst Frieden mit den Niederlanden 411, Ausdehnung und Grenzen seiner Toleranz 426 ff., Haltung gegen die Katholiken 430 f., gegen die Juden 432, er betreibt ein Unternehmen auf Spanisch-Westindien 438 f., das zum Theil misslingt 440, 443, beschützt die Waldenser und schliesst Vertrag mit Frankreich 444 ff., setzt die Generalmajore ein 454, unterwirft die Royalisten einer Strafsteuer 457, seine Presspolizei 458 f., steht vor der Frage des Königstitels 461 ff., sein erstes und letztes Wort auf das Anerbieten der Krone 481, sein Vorgehen wider General Lambert 483, im Bunde mit Ludwig XIV. 488, Botschaft und Gegenbotschaft zwischen beiden 492 f., will die Waldenser-Thäler an Frankreich bringen 493, sein Name jagt den katholischen Mächten Schrecken ein 494, steht pünktlich zu seinem Vertrage mit Frankreich 497, offizielle Trauer um ihn am französischen Hofe 498, seine Vermählungspläne für seine Tochter Franziska

500 ff., löst sein zweites Parlament auf 507, schont des Marquis von Ormond 508, erkrankt auf den Tod 514, seine Haltung als Sterbender 515 f. Ein Ausspruch Clarendons über ihn und die geschichtliche Wahrheit 517.
Cromwell, Kinder des vorigen: Oliver jun. 232, Richard 59, 336, 496, 498, 515 f.; Heinrich 61, 470, 502, 516 f.; Brigitte 296, 389; Elisabeth 296, 512, 514; Marie 96, 499, 502; Franziska 499 ff.
Desborow, General, 470, 476.
Don Juan d'Austria 415, 490.
Dorislaus, Isaak, englischer Gesandter in den Niederlanden, wird daselbst ermordet 371.
Drogheda, Sturm auf, 339.
Dünkirchen, Versuch Cromwells, es durch Bestechung an England zu bringen 487, von den vereinigten Franzosen und Engländern erobert und dem Lord Protector überliefert 491.
Edgehill, Schlacht bei, 238.
Edinburgh, Tumult in der Ägidiuskirche 148, Verlegung des Regierungssitzes 150, Cromwells erstes Verweilen in der Stadt 320.
Eduard VI. 13, 17.
Eisenrippen, Cromwells Elitetruppe, ihre Formirung 240, ihre Bluttaufe bei Marston Moor 257, entscheiden den Sieg von Naseby 275.
Eliot, Sir John 84. Vice-Admiral von Devon 85; bewirkt die Annahme der Remonstranz gegen Pfund- und Tonnengeld 87, wird in den Tower geworfen 91; sein Martyrium daselbst 92.
Elisabeth, Königin 5, ihre religiöse Indifferenz und protestantische Politik 16 f., 21; Stellung zu den Puritanern 20.
Essex, Graf und Parlamentsgeneral 237, 238, entsetzt Gloucester 244, schlägt bei Newbury 247, wird nach Cornwall gedrängt und entkommt über Plymouth 263, legt das Commando nieder 267.
Fairfax, Lord Ferdinand 243, 262. » Sir Thomas 243, zersprengt bei Nautwich die irische Hilfsmacht des Königs 256, Oberbefehlshaber der Armee des »neuen Modells» 267, bei Naseby 274, zwingt im ersten Bürgerkrieg die letzte königliche Armee zur Capitulation 280 f., seine Rolle im zweiten Bürgerkriege 316, 319, vermählt seine Tochter dem Herzog v. Buckingham 501.
Falkland, Visc. Lucius Cary 178, 189, 209, 218, sein Tod 248.
Fauconberg, Lord Thomas, Schwiegersohn Cromwells 96, 492, 499, 512.
Felton s. Buckingham.
Fiennes, Nathaniel, prophezeit den Bürgerkrieg 184, wird als Siegelbewahrer bestätigt 470.
Finanzlage, der englischen Republik 334, des Protectorats 513.
Fleetwood, Generallieutenant, in der Worcester-Schlacht 366 f., wird Cromwells Schwiegersohn 389, ist gegen Annahme des Königstitels 476.
Frankreich s. Ludwig XIV., Mazarin, Richelieu.
Gardiner, Sam. Raws., Geschichtsschreiber der puritanischen Revolution 190, 296.
Generalmajore, Einsetzung derselben als Grafschaftsgouverneure 454 ff., Vertheidigung der Maßregel durch Cromwell 467., Beseitigung derselben 470 f.
General warrants 66 f.
Gerard und Vowel, ihre Verschwörung 417.
Glamorgan, Graf v., schliesst Vertrag mit irischen Rebellen und dem päpstlichen Nuntius im Auftrag des Königs 284 f., Schreiben Carls an ihn 286, 289.
Goring, Georg, verräth des Königs Plane an die Opposition 194, unterhandelt für den Hof mit dem Prinzen von Oranien 255.
Hamilton, James, Marquis v., 151, Kreuz- und Querzüge zwischen England und Schottland 153, wird bei Preston gefangen und büsst mit dem Tode 318 f.
Hampden, John 127, sein Schiffsgeld-Process 128 f., Stellung im langen Parlament 169, Verhältniss zu Cromwell 170 ff., ist unter den 5 vom Könige Verfolgten 228, sein Tod 247.

Haro, Luis de, spanischer Minister, mahnt Venedig zur Anerkennung der englischen Republik 377, seine Äusserung über England 415.
Harrison, Generalmajor 363, 383, 392.
Heinrich VIII. Testamentsverfügung über die Krone 2. Seine Politik 5; seine kirchliche Suprematie 9—13.
Henderson, Alex. 216.
Henriette Marie, Königin. Vermählung mit Carl I. 35; bettelt um 2 Pfd. St. 57, Abenteuer ihres Zwerges 112, Empfang der Herzogin de la Trémouille 118; Verhältniss mit Grafen Holland 125, 156; fürchtet gerichtliche Verfolgung 227, nach dem Haag gesendet 233, schickt Geld und Munition an den König 248, kehrt nach England zurück 249, verlässt es wieder und geht nach Frankreich 281, betreibt daselbst neue Truppenwerbung 282, bettelt beim Klerus der Bretagne um ein Donativ 283, räth dem Könige zur Preisgebung der Bischöfe 291, ihr Liebeshandel mit Jermyn 311, ihre Proselytenmacherei 418.
Hewit, Dr., 511 f.
Holland (Henry Rich.) Graf v., Liebling der Königin 125, 156.
Holles (und Valentine) vergewaltigen den Sprecher 87, werden in den Tower geworfen 91, H. unter den 5 vom Könige Verfolgten 228, seine Aussage über Cromwell in Sachen Joyces 302.
Hopton, Sir Ralph, 281.
Hull, Stadt und Festung, trotzt dem Könige 234, wird von den Königlichen belagert 244, die Belagerung aufgehoben 246.
Huntingdon, Stadt, Confiscation ihrer Gerechtsame 93 f.
Hyde, Eduard, 178, 209, 218, auf der Friedensconferenz in Uxbridge 270, Gesandter Carls II. in Spanien 374, als Spion Cromwells verdächtigt 418, hofft auf eine Restauration 450.
Independenten, auf der Westmynster-Synode 253, im Hause der Gemeinen 258, ihre Beziehungen zu Carl I. 294.
Ireton, General, 274, wird Cromwells Schwiegersohn 296, stiftet Joyce an, sich des Königs zu versichern 302, bei den Unterhandlungen mit Carl I. 305, 308 f., begünstigt dessen Flucht nach der Insel Wight 310, ausgeschlossen vom Staatsrath 327, Obercommandant in Irland 344, stirbt am Typhus 388.
Irland, Verwaltung unter Strafford 138 ff., Aufblühen des Katholizismus 141, die irischen Metzeleien 220 ff., Carls I. geh. Pact mit den Rebellen daselbst 284 ff., wird von Cromwell unterworfen 339 f., aufgetheilt und besiedelt 342 f.
Jacob I. Sein Rechtstitel auf die Krone 3; seine Haltung zum Parlamente 4, 6, 34; tritt für die Bischöfe ein 22, begünstigt die Katholiken 23. End-Ergebniss seiner Regierung 24. Bei den Schotten im Verdachte römischer Machenschaften 148.
Jacob II., seine irische Politik 342 f.
Jamaica, Insel, wird von den Engländern genommen 441.
Jermyn, Henry, Geliebter später Gemahl der Königin Henriette Marie 311, 368.
Joyce, Fähnrich, bemächtigt sich des Königs in Holmby 301.
Lambert, General, 316, 320, 353, 359, seine rückgängig gemachte Ernennung 388, ist gegen Annahme des Königstitels durch Cromwell 476, 483.
Lambs, Dr., s. London.
Laud, Bischof von London, später Erzbischof von Canterbury. Seine Doctrin von Unveräusserlichkeit der Kronrechte 73; verleitet den König auf theologisches Gebiet 79, eifert gegen die Verschwendung des Hofes 130, dankt Gott für einen grausamen Spruch 132. Sein Charakter 136, Anklage und Gefangensetzung 202.
Lecturer (freizügige Prediger) 98.
Leighton, Alex. 132.
Leslie, David, schottischer Oberfeldherr gegen Cromwell 350, zaudert und wird vom Klerus zum Schlagen getrieben 352, zieht

in die Dunbar-Schlacht 353, führt die Schotten nach England 363, glaubt nicht an Sieg 366.
Levellers (Gleichmacher) 329, ihre Verzweigung in die Armee 330, Repression durch Cromwell 331.
Lilburn, John 134 f., 331.
Lockhart, William, Cromwells Botschafter in Paris 480, Diplomat und General 490, commandirt in Dünkirchen 491.
London, Unruhen in und Ermordung Dr. Lambs' 74, Process gegen die City 126, gehorcht nur widerwillig der Republik 329, 332, ergibt sich in die geänderte Lage 451, wird unter Generalmajor Skippon und Obrist Barkstead gestellt 455.
Ludlow, General, 348, 383, 389.
Ludwig XIV. Die Stuarts seine Pensionäre 32, 463, sein Einschreiten in der Waldenser-Affäre 446, schliesst einen Handels- und Freundschaftsvertrag mit der englischen Republik 448 f., einen Offensivbund mit Cromwell 484, 488, sendet feierliche Botschaft an den Lord Protector 493, ordnet Hoftrauer an nach Cromwells Tod 498.
Manchester, Graf von, erhält den Oberbefehl über die östliche Association 244, schlägt die zweite Schlacht von Newbury 263, schont des Königs 264, seine Vertheidigung gegen Cromwells Vorwürfe 265, legt das Commando nieder 267.
Mardike, den Spaniern entrissen und an England überliefert 490.
Marie, Königin 14; Glaubensverfolgung unter ihr 15 f.
Marston Moor, Schlacht von, 257.
Mazarin, Cardinal 341, seine Vorschläge an Cromwell 413 f., der Lord Protector baut auf sein Wort 448, das auch gehalten wird 489 ff., ist für Richard Cromwell 498.
Militärherrschaft, die Enthauptung des Königs ein Act derselben 325, bringt dem Lande die Republik 326, 332.
Milton, John 107 f. Seine Invectiven wider die Bischöfe 182, seine Äusserung über kirchliche Jurisdiction 294, seine Denkschrift für Pressfreiheit 458.
Monk, General 353, 363, 388, 436, 517.
Monopole, Einführung derselben unter Carl I. 122.
Montreuil, französischer Gesandte, vermittelt Carls I. Aufnahme bei den Schotten 288, räth dem Könige zur Preisgebung der Bischöfe 291.
Montrose, Graf von, Hoffnungen des Königs auf dessen schottisches Unternehmen 270, 273, Niederlage bei Selkirk 276, von Carl II. missbraucht und verleugnet 345 f., stirbt am Galgen 346.
Naseby, Schlacht von 274 f.
Navigationsacte 378 f.
Nayler, Jac., 471.
Neile, Erzbischof von York, ist für Ketzerverbrennung 86.
Newbury, erste Schlacht von, 247, zweite Newbury-Schlacht 263.
Newcastle, Graf von, General des Königs 243 f. warnt Prinz Rupert vergeblich 257, geht nach dem Continent 258.
Newport, Friedensconferenz von 320 ff.
O'Neil, Sir Phelim, Rebellenhaupt in Irland 223.
Ordonnanzen (Proclamations) 131.
Ormond, Marquis von, befehligt das königl. Heer in Irland 250, schliesst Waffenstillstand mit den Rebellen und sendet irische Truppen nach England 251, Falschheit des Königs gegen ihn 285 f., unter Befehl der Königin gestellt 321, sein Friedensschluss und seine Haltung in Irland 337 f., Botschaft Carls II. an ihn 347, seine Königstreue grundlos verdächtigt 509 f.
Oxford, Stadt, festeste Burg des Royalismus 238, Parlament von und dessen Beschlüsse 255, Desertion aus seinen Reihen 269. Stadt Oxford ergiebt sich der Parlamentsarmee 288.
Pack, Sir Christopher, stellt im Parlamente den Antrag auf Verleihung des Königstitels an Cromwell 475.

Panzani, Monsignor, päpstlicher Agent in England 143.
Parlament von 1628. Materieller und geistiger Reichthum des Hauses der Gemeinen 64, Remonstranz gegen Buckinghams Missregierung 72, 74, gegen ungesetzliche Eintreibung des Pfund- und Tonnengelds 75, Vertagung 76, Wiedereröffnung im Januar 1629 80, Erklärung über die 39 Artikel 82, Tumult in der Schlusssitzung 87, Grundlose Vorwürfe gegen dies Parlament 89 f.
Parlament (kleines) 394, Ernennung und Einberufung desselben 399 f., Barebone-Parlament benannt 401, nimmt Reformen in Angriff 403, überstürzt dieselben 405, löst sich selbst auf 407.
Parlament (kurzes) 160, übereilte Auflösung desselben 163.
Parlament, langes, Einberufung 167, Macht und Klugheit des Hauses der Gemeinen 202 f., verletzt mit der Milizbill den Buchstaben der Legalität 225, günstige Aussicht desselben im Beginn des Bürgerkriegs 236, verkehrte Taktik seiner Mehrheit 237, erlässt strenge Anordnung gegen die Rückkehr des Königs nach London 287 f., beschliesst Dotationen für Fairfax und Cromwell 288, will das Heer auflösen 295, steuert auf neuen Bürgerkrieg oder Unterwerfung 298 f., tritt im zweiten Bürgerkrieg auf Friedensunterhandlung ein 320, wird purgirt 322, organisirt auf den Rumpf herabgebracht eine republikanische Regierung 327 ff., richtet sich selbst zu Grunde 382 ff., wird von Cromwell gesprengt 392 ff.
Parlament des Protectorats, erstes 420, Parteien in demselben 423, wird gemaßregelt 433, versucht die Desorganisirung von Regierung und Heer 435 f., wird aufgelöst 437.
Parlament des Protectorats, zweites 465 ff., trägt Cromwell den Königstitel an 477, beschliesst die Bildung eines »andern Hauses« 478, vertagt sich 484, Wiederzusammentritt 504, Auflösung 507.
Penruddock, überrumpelt Salisbury 452, wird enthauptet 453.
Petition of Right s. Bittschr. um Recht.
Pfund- und Tonnengeld, Controverse darüber 44—46; 83, 85. Remonstranz gegen dessen willkürliche Erhebung 87, Zahlung nach der Parlamentsauflösung von 1629 120 f.
Philipp IV., König von Spanien, auf gutem Fusse mit der engl. Republik 375, sein Handschreiben nach London 376.
Pole, Cardinal Reginald, Legat in England 14 f.
Prärogative, königliche. Begriff derselben 43 f., Streit über ihre Ausdehnung 65 f.
Presbyterianer; ihre Unduldsamkeit in Schottland und Tendenz in England 90, überwiegen im langen Parlament 180, siegesgewiss auf der Westminster-Synode 253, setzen die Aufnahme der Friedensconferenz von Uxbridge durch 269, ihre kleinliche Bigotterie gegen den König 293, ihre Parteinahme für Carl II. 510.
Preston, Schlachttage von 317 ff.
Pride, Oberst, purgirt das lange Parlament 322.
Prynne, Will. Seine Verurtheilung mit der J. Bastwicks und H. Burtons 133 f.
Puritaner 17; Beginn ihres Streites mit der Staatskirche 19. Ideale Seite desselben 21. Ihre Tendenzen in Carls I. drittem Parlament 83, Wachsthum ihrer Macht 134, Todfeinde der Bischofskirche 180, 182 f., ihr dreitägiges Gebet-Meeting in Windsor 315 f.
Pym, John 169, »König Pym« 175, Ankläger Straffords 189, dringt auf parlamentarische Regierung 213, leitet während der Parlamentsvertagung das Aufsichtscomité 217, ist unter den 5 vom Könige Verfolgten 228, sein Tod 258.
Quäker, Haltung Cromwells gegen dieselben 471.
Remonstranz, grosse 220, ihre Annahme 225.

Richelieu, Cardinal, entwirft den spanisch-französ. Invasionsvertrag wider England 53; enthält sich der Einmischung in die schottischen Wirren 155.
Rinuccini, päpstlicher Nuntius in Irland 251, seine Punktation mit Glamorgan 285, seine Ungeschicklichkeit und Abreise 337, verleumdet den Marquis von Ormond 510.
Ripon, Friede von, 187.
Rolle, Kaufmann und Parlamentsmitglied. Beschlagnahme seiner Güter 85.
Rossetti, Graf, päpstlicher Agent in London 143, 161, muss aus England fort 213.
Rubens, Pet. Paul, Maler und Diplomat 56, als Friedensunterhändler in London 110.
Rundköpfe (Puritaner) 230.
Rupert, Prinz von der Pfalz 238, sein Ungestüm 247, bei Marston Moor 256 ff., bei Naseby 274 f., übergibt Bristol und ist beim Könige im Verdacht, einen Dynastiewechsel zu planen 277, versöhnt sich wieder mit Carl I. 278, Piratenhäuptling für Carl II. 372 ff.
Sá, Don Pantaleon 412 f.
St. John, Oliver, Sachwalter im Hampden-Processe 105, Thätigkeit im langen Parlamente 174 f., Botschafter im Haag 378.
S. Domingo, verfehltes Unternehmen auf die Insel 440.
Schiffsgeld 127 f., Constabler verweigern dessen Eintreibung 164 f.
Schotten, ihr angeblicher Verrath Carls I. an die Engländer 292, ihr Pact mit dem Könige auf der Insel Wight 313 f., rücken für Carl I. in England ein und werden geschlagen 317 ff., rufen Carl II. zum Könige aus 344.
Schottland legt seine Bischofskirche in Trümmer 154, 158, dictirt seine Bedingungen dem König 167, Cromwells erstes Erscheinen daselbst 319 f., Cromwells Einmarsch und precäre Lage 350 ff., Union mit England 387 f.
Sexby, Eduard, Spion und Verschwörer 472.
Sibthorp, Prediger 50, 63.
Silberflotte, spanische, Wegnahme eines Theils derselben durch die Engländer 485.
Sindercomb, Miles, Attentatsversuch desselben 473.
Slingsby, Sir Henry 510 ff.
Spanien, der Krieg mit demselben gilt Cromwell als Glaubenskrieg 466.
Staatskirche, englische, Verhältniss zur Aristokratie 179.
Staatsrath, republikanischer, Einsetzung 327 f., Commissionen desselben 333.
Sternkammer (zur Zeit der Tudors) 115; in Tagen Carls I. 116, 131, 135 f., wird aufgehoben 211.
Strafford, Graf, s. Wentworth.
Strickland, Mr., Parlamentsgesandter im Haag 248 f., 378.
Strode 91 f., 161, 205.
Tudor-Dynastie 1. Ihre Politik im Gegensatze zur Stuartschen 6, 44; ihre Macht in Religionsdingen 7 ff.
Urban VIII., Papst, im Verdachte Truppen nach Irland senden zu wollen 223.
Uxbridge, Friedensconferenz von 269 f.
Valentine 92, 161; s. auch Holles.
Vane, Sir Harry der ältere, wird mit Unrecht des Verraths beschuldigt 163 f.
Vane, Sir Harry der jüngere, bringt mit Cromwell die Wurzel- und Zweigbill ein 209, betreibt im schottischen Lager die Absetzung des Königs 259, von Cromwell apostrophirt 393 f., seine Flugschrift gegen Cromwell 463 f.
Venedig, die Republik, reclamirt wegen Verwendung englischer Schiffe in türkischem Kriegsdienst 375 ff.
Wagstaff, Sir Joseph, im Aufstand für Carl II. 451, entkommt über die See 452.
Waldenser, Cromwells diplomatisches Einschreiten für dieselben 444 ff., 493.
Waller, Edm., der Dichter, seine Verschwörung 246.
Wentworth, Sir Thomas, später Lord und Graf Strafford 84, sein Wahl-

spruch »Thorough« 136, amtliche Laufbahn 137, Thätigkeit in Irland 138 ff., 191, 222. Betragen gegen die Katholiken 141; rückt in die Stellung eines leitenden Ministers 160, bettelt bei Spanien um Anlehen 165; auf Hochverrath angeklagt 189, Verhandlung seines Processes 190 ff. Bill of attainder gegen ihn 198, seine Grossmuth gegen den König 199, wird enthauptet 200.
Westminster-Synode 252 f.
Weston, Lord Schatzmeister 88, 119; als Monopolpächter verdächtigt 123.
Wexford, Sturm auf 339 f.
Whitelock, Bultstrode, seine Äusserung über Strafford 201, bedingter Werth seiner Berichte 389 f.
Williams, J., Erzbischof von York, warnt den König vor Cromwell 61.
Windebank, royalistischer Oberst, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen 272.
Windsor, Gebet-Meeting der Puritaner daselbst 315 f.
Worcester, Schlacht von 366 f.
York, Stadt, die Königlichen daselbst eingeschlossen 256, müssen es übergeben 258.

DA426 .B87
Oliver Cromwell und die puritanische
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00002 9118